15. 10. 1929.


MIEJSKA
W
ELBLĄGU
BIBLIOTEKA PUBLICZNA


Stadt
Bücherei
Elbing

Altpreußische Forschungen

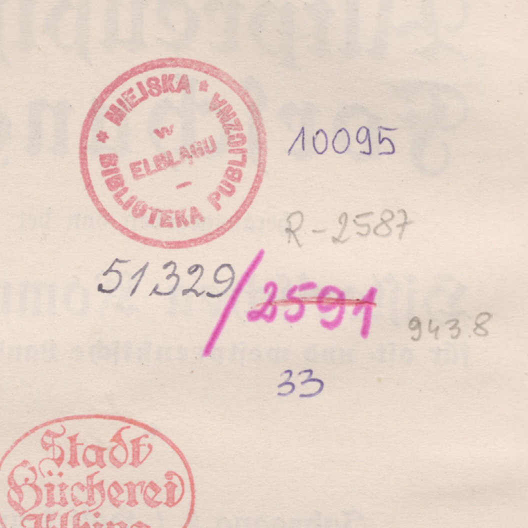
herausgegeben von der

Historischen Kommission
für ost- und westpreußische Landesforschung

*

Jahrgang 4 / Heft 1 und 2
1927

Königsberg i. Pr.
Bruno Meyer & Co.
1927


MIEJSKA W ELBLĄGU BIBLIOTEKA PUBLICZNA
10095
R-2587
51329/2591
943.8
33
Stadt Bücherei Elbing

Inhaltsverzeichnis.

Jahrgang 4 / Heft 1, 1927.

Jahrgang 4 / Heft 2, 1927.

Altpreußische Forschungen

herausgegeben von der

Historischen Kommission
für ost- und westpreußische Landesforschung

Jahrgang 4 / Heft 1, 1927

Inhalt:

Königsberg i. Pr.
Bruno Meyer & Co.
1927

Alle Sendungen (Manuskripte und dgl. m.) sind zu richten an die Geschäftsstelle der Historischen Kommission, Königsberg i. Pr., Schloß (Staatsarchiv).

Redaktionsschluß: 1. Januar und 1. Juli.

Druck: Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G. Königsberg i. Pr.

Inhaltsverzeichnis.

Jahrgang 4 / Heft 1, 1927.

Forschungen zur Geschichte des Deutschtums im Osten.*)

Von Hans Witte.

Wenn ich heute dank der liebenswürdigen Aufforderung des Herrn Prof. Dr. Kötzschke über die Deutschforschung im Osten zu Ihnen sprechen darf, so bin ich in der angenehmen Lage, nicht mehr, wie bisher, reine Zukunftsmusik machen zu müssen. Gewiß, die Erforschung der Geschichte des Deutschtums unseres Ostens kann schon auf Jahrzehnte angestrengter und sicherlich nicht erfolgloser Arbeit zurückblicken, aber die zusammenfassende Organisation dieses Werkes, wie sie mir von der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin in der Vorbereitung und Herausgabe der „Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken" anvertraut worden ist, hat sich gar zu lange im Stadium der Vorbereitungen aufgehalten. Jetzt endlich ist sie mit ihrer ersten Veröffentlichung hervorgetreten, einer Forschung Werner Gleys über die Besiedlung der Mittelmark.

Wie notwendig es war und immer noch ist, der Deutschforschung des Ostens durch festeren Zusammenschluß und gemeinsame Einstellung auf einen bestimmten Fragenkreis und erprobte Methoden einen stärkeren Halt und durchschlagende Wirkungsmöglichkeiten zu geben, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß nach so langer Zeit freier Forschung über die grundlegendsten Fragen der Deutschsiedlung und Deutschwerdung unseres Ostens noch die widersprechendsten Meinungen aufeinander platzen.

Wenn seit einer Reihe von Jahren alles, was wir über Entstehung und Entwicklung deutschen Lebens in den Sudetenländern zu wissen glaubten, durch Bretholz nahezu auf den Kopf gestellt werden konnte, indem er das dortige Deutschtum unmittelbar und ziemlich ausschließlich aus der

---

*) Vortrag, gehalten in der Konferenz landesgeschichtlicher Publikationsinstitute der deutschen Historikertagung zu Breslau am 5. Oktober 1926.

alten Markomannensiedlung herleitete und eine deutsche Wiederbesiedlung, wie sie auch seiner Meinung nach in den jetzt deutschen Nachbarländern Sachsen, der Mark Brandenburg und Mecklenburg stattgefunden hat, für Böhmen und Mähren ins Reich der Fabel verwies; — wenn ferner neuerdings in meinem engeren Forschungsgebiet Mecklenburg die deutsche Wiederbesiedlung von Jegorov, soweit ich es nach den mir vorliegenden deutschen Besprechungen beurteilen kann, geleugnet und die völlige Verdeutschung dieses Landes durch eine innere Umlagerung der damals vorhandenen, also slawischen Bevölkerung erklärt wird — dann muß man doch sagen, daß das, was wir bisher auf diesem Gebiete erarbeitet zu haben glaubten, zu wenig wissenschaftlich unterbaut und gesichert, gewissermaßen noch in der Luft schwebte. Sonst müßten so schreiende Widersprüche doch völlig ausgeschlossen erscheinen.

Es gilt also mit allem Nachdruck diesen Unterbau zu beschaffen, mit ihm teils schon Erarbeitetes bis zur Unangreifbarkeit zu sichern, teils auch — und dies vor allem — zu neuen Erkenntnissen vorzudringen.

Bei dieser Arbeit erfreuen sich die „Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken“ schätzbarer Weggenossen: einmal der schon lange bestehenden Geschichtsvereine, die auch auf diesem Gebiete schon viel geleistet haben; neuerdings aber besonders der historischen Kommissionen, die in ihren landschaftlichen Bezirken die Geschichtsforschung betreuen und leiten.

Wie soll hier nun die Arbeitsteilung geregelt werden? Diese Frage wird mit dem Fortschreiten des Werkes immer brennender. Insbesondere gilt es — zumal bei der jetzt in Deutschland herrschenden Not — jede Doppelarbeit unter allen Umständen zu vermeiden.

Nichts liegt natürlich unserer organisierten Erforschung des Deutschtums der Ostmarken ferner, als der freien Forschung auf diesem Gebiete irgendwie einen Zügel anlegen zu wollen. Es kann auf ihm gar nicht genug gearbeitet werden. Aber daß wir den Wunsch haben, die neu entstehenden grundlegenden Arbeiten, die unter Anwendung unserer neuen verfeinerten Methoden zu neuen abschließenden oder wenigstens gesicherten Ergebnissen gelangen, möglichst vollzählig in unsern „Forschungen“ zu vereinigen, wird uns niemand verargen. Ist es doch einer der Hauptzwecke unsers Unternehmens, gegenüber der bisherigen Zersplitterung und Verzettelung der Veröffentlichungen dieses Gebietes, unter der die Sache so sehr gelitten hat, nun eine jeder erfolgreichen Forschung gleichmäßig offenstehende Veröffentlichungsmöglichkeit zu schaffen.

Daß es hier auch im Interesse der historischen Kommissionen liegt, eine gewisse Arbeitsteilung — oder sagen wir lieber ein geregeltes Zusammenarbeiten — durchzuführen, ist von einigen dieser Kommissionen schon erkannt und praktisch betätigt worden. Als im Frühjahr 1920 in Breslau auf Anregung des Vereins für Geschichte Schlesiens zur Gründung einer ostelbischen Arbeitsgemeinschaft der Geschichtsvereine unter dem Namen „Ostdeutsche Historische Kommission" geschritten wurde, erschien in der Zusammenstellung der zu lösenden Aufgaben mit an erster Stelle die Aufstellung „eines einheitlichen Planes für die Erforschung der deutschen Besiedlung". Diese würde, so heißt es in einem vorbereitenden Breslauer Rundschreiben, „am besten in Verbindung mit" mir geschehen, als dem von der Preußischen Akademie der Wissenschaften Betrauten.

Es ist wohl bei dieser Anregung geblieben. Wenigstens bin ich bisher von keinem aus den beteiligten Kreisen in dieser Sache angegangen worden. Immerhin zeigt sich hier ein erfreuliches Bestreben nach Einheitlichkeit des Vorgehens und Vermeidung unnötiger Doppelarbeit.

Noch deutlicher ist dies Bestreben in Erscheinung getreten auf der ersten Sitzung der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin (21. November 1925). Als bei der Erörterung des Arbeitsplans die Einbeziehung des Besiedlungsvorganges angeregt wurde, wurden anscheinend mit Erfolg Bedenken dagegen geltend gemacht, „da diese Aufgabe bereits von der Akademie der Wissenschaften in Angriff genommen sei."

Damit ist der Gedanke einer gesunden Arbeitsteilung zur Geltung gebracht, die für die historischen Kommissionen des Ostens immerhin eine nicht unbeträchtliche Entlastung bedeuten würde. Denn zweifellos handelt es sich in der Besiedelungs- und Nationalitätenfrage um eines der schwierigsten Kapitel und um Veröffentlichungen, die durch die meist beizugebenden Karten besonders kostspielig sein werden.

Schließen die Kommissionen des Ostens diese Aufgabe aus dem Kreise ihrer Veröffentlichungen aus, so werden sie ihr darum doch nicht gleichgültig gegenüberstehen. Was immer sie erarbeiten, sei es Veröffentlichung von Urkunden oder Erschließung der nichtstaatlichen Archive, sei es Herstellung von Bibliographien, sei es Sammlung der Flurnamen oder Bereitstellung der älteren Flurkarten, mit alledem werden sie der Siedlungs- und Nationalitätenforschung schon ungewollt schätzbarstes Rohmaterial zuführen, ihr mannigfaltige Anregung

und Befruchtung bieten. Wenn sie darüber hinaus etwa in ihrem Bereich entstehende Arbeiten dieser Art auf die durch die Akademie in den „Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken" gebotene Veröffentlichungsmöglichkeit hinweisen, so mag sich ein Zusammenarbeiten entwickeln, das für beide Teile gleich fruchtbar werden dürfte.

Den Kommissionen bleibt dabei immer noch eine Vielheit lohnender Aufgaben. W i r aber wollen uns bewußt beschränken auf den einen ethnischen Vorgang des Wiederdeutschwerdens des Ostens. Man hat sich früher zu sehr von den Begleiterscheinungen ablenken lassen und ist daher nicht zum Ziel gekommen, hat den eigentlichen ethnischen Vorgang überhaupt nicht recht angepackt. Wir wollen und müssen uns hierin einer planmäßigen Einseitigkeit befleißigen.

Gewiß stehen die Begleiterscheinungen öfters in einem deutlichen Zusammenhang mit dem ethnischen Vorgang, sind durch ihn bedingt oder beeinflussen sich wechselseitig. Dann müssen sie insoweit herangezogen und in dieser ihrer Bedeutung klar herausgearbeitet werden.

Durchaus grundlegend für diesen ethnischen Vorgang des Wiederdeutschwerdens des Ostens sind aber die Fragen der räumlichen Verbreitung der Deutschen wie der anderen beteiligten Völker, die natürlich während und unter der Wirkung dieses Vorganges den stärksten Veränderungen unterworfen gewesen ist. Grundlegend sage ich, aber natürlich nicht alleinherrschend! Haben wir irgendwo die Frage der Abgrenzung gelöst, dann stellt sich von selber die weitere Frage ein, wie es gerade zu dieser Abgrenzung kommen mußte. Und damit kommen dann ganz von selber die verschiedensten Äußerungen des Volkslebens, auch der Geistigkeit zur Geltung, die in sehr merklicher Weise in das Ringen der Völker um den Boden und damit um die Gestaltung der völkischen Abgrenzungen eingreifen.

Die allgemeine Bewegung des Deutschtums von Westen nach Osten ist von manchen Stillständen, ja Rückschlägen unterbrochen worden. So viele Jahrhunderte diese Bewegung schon im Gange ist, daß sie es zu einem endgültigen, gesicherten Abschluß gebracht hätte, wie er sich z. B. im Westen in der scharfen, durch tausend Jahre nahezu unveränderten deutsch-französischen Sprachgrenze deutlich genug abzeichnet, kann man heute noch nicht behaupten. Heute weniger denn je! Gewiß wird man einige westlichere Gebiete unseres östlichen Kolonialbodens als endgültig dem Deutschtum gewonnen ansehen dürfen. Aber je weiter wir unsern Blick nach Osten richten, um so mehr finden wir die Dinge auch heute noch im Fluß.

Heute aber fließen sie nicht mehr in der Richtung der hochgemuten Ostlandfahrten. Heute fließen sie deutlich entgegengesetzt. Wir befinden uns inmitten einer rückläufigen Bewegung, die seit unserm Zusammenbruch und der damit zusammenhängenden planmäßigen Verfolgung des Deutschtums in Polen, in der Tschecho-Slowakei, ja rund um unser ganzes Siedlungsgebiet herum geradezu erschreckende Ausmaße angenommen hat. Vorhanden aber war sie schon lange vorher. Die Polonisierung der Bamberger Dörfer bei Posen und die Abwehrmaßregeln, zu denen Bismarck sich genötigt sah, sprechen eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

In diesen noch heute heiß umstrittenen östlicheren Teilen der Ostmarken deutschen Wesens können wir naturgemäß am deutlichsten Veränderungen im völkischen Besitzstand erkennen: nicht allein die durch den Rückschlag von heute und gestern herbeigeführten, sondern auch die weiter zurückliegenden späteren Phasen deutschen Vordringens, weil sie sich viel mehr als die im allgemeinen früheren Vorgänge der westlicheren Teile in einem helleren Licht reichlicher überlieferter Geschichtsquellen abgespielt haben.

So haben wir, um nur einiges Wichtigere zu nennen, für Schlesien die „Descripcio tocius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis per M. Bartholomeum Stenum“ (Hrsg. v. H. Markgraf in den Scriptores rerum Silesiacarum Bd. XVII, Breslau 1902), die 1512 oder 1513 verfaßt, auch die damalige Verbreitung der Deutschen und Polen im Lande darstellt und somit die von den Deutschen seitdem gemachten Fortschritte erkennen läßt.

In Westpreußen haben sich Manfred Laubert Archivalien in solchem Reichtum erschlossen, daß er für die Zeit der polnischen Teilungen die Abgrenzung beider Völker mit überraschender Genauigkeit feststellen konnte. Hier hat auch Friedrich Lorentz neuerdings in seiner „Geschichte der Kaschuben“ die völkische Abgrenzung und ihre im Laufe der Zeiten eingetretenen Wandlungen in einer eingehenden und aufschlußreichen Weise behandelt, wie wir es in darstellenden Geschichtswerken nicht allzu häufig erleben. Die Unterlagen und näheren Beweisführungen, auf denen die in der „Geschichte der Kaschuben“ natürlich nur kurz gefaßten Angaben beruhen, hat er soeben in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins veröffentlicht.

In Ostpreußen hat W. Mitzka im Rahmen einer sprachlichen Untersuchung („Ostpeußisches Niederdeutsch nördlich vom Ermland“ in Wrede, Deutsche Dialektgeographie

Heft VI, 1920) einen ernsthaften Versuch gemacht, die Sprachgrenze um 1700 mit Hilfe der Kirchenbücher festzustellen. Auch sonst gibt er ein Fülle schätzbarer Daten über den Untergang der Preußen und das Zurückweichen der Litauer. Die Fragen der Grenzwildnis, ihrer Besiedelung und der damit zusammenhängenden Entstehung des Masurentums sind auf guter Bahn. Ich nenne nur die Namen Hans Plehn, Hermann Gollub und A. Döhring, für die litauische Wildnis Paul Karge.

So sind hier im äußersten Osten doch schon einige Etappen namentlich neueren deutschen Vordringens oder auch Einnistungen fremden Volkstums festgelegt. Weiter im Westen war das nicht in dem Maße möglich, weil dort das Werk der Verdeutschung in viel früherer Zeit vollendet war, es sei denn in vereinzelten Gegenden, wo sich das Slawentum besonders lange am Leben erhalten hat. Vor allem also in der Lausitz, wo schon Richard Andree und neuerdings Ernst Mucke mancherlei direkte Zeugnisse über örtliche Dauer des Sorbenwendentums beibringen konnten. Selbst für das Hannoversche Wendland und das einstmals damit über die Elbe hinweg zusammenhängende mecklenburgische Wendengebiet der Jabelheide gibt es unmittelbar vor dem Erlöschen des dortigen Wendentums einige solcher Zeugnisse, die heute wie Totenmale eines untergegangenen Volkstums wirken.

Es sind also auch hier schon für einige Gegenden Zwischenstadien der nationalen Abgrenzungen gewonnen, die den nationalen Besitzstand in irgend einer Zeit zwischen dem Beginn der Bewegung und dem heutigen Stande festhalten. Es gilt solcher Zwischenstadien möglichst viele und möglichst in kartographischer Festlegung zu erarbeiten, denn je mehr wir von ihnen besitzen, um so deutlicher wird der Gang des deutschen Wiederbesiedlungswerks mit seinem bisweilen stürmischen Vorwärtsdrängen und den oft genug schweren zwischendurch hereinbrechenden Rückschlägen.

Aber je mehr wir uns von der Gegenwart entfernen und uns den Anfängen der Bewegung nähern, desto schwieriger wird das Werk. Hat sich doch namentlich in den westlichen Gegenden der Vorgang der Deutschwerdung in der Hauptsache in einer Zeit abgespielt, die an schriftlichen Niederschlägen des Geschehens überaus arm war. Und selbst in den östlichsten Strichen liegen vielfach die ersten Anfänge dieses Vorganges noch in einem schwer zu erhellenden Dunkel. Hat man doch vor gar nicht langer Zeit in Schlesien einen hitzigen Streit ausgefochten, ob die deutsche Wiederbesiedlung schon im 12. oder erst im

13. Jahrhundert begonnen habe. Und in Böhmen streitet man sich sogar, ob von einer deutschen Wiederbesiedlung überhaupt die Rede sein könne!

Es ist ein eigener Zufall, daß die kurz nach Beginn der Wiederbesiedlung am deutlichsten redende Quelle sich im äußersten Nordwesten des Wiederbesiedlungsgebietes befindet. Ich meine das Zehntenregister des Ratzeburger Bistums von 1230. Doch so bequem macht es uns diese unschätzbare Quelle nicht, daß wir aus ihr — etwa wie aus der oben erwähnten schlesischen „Descripcio" von 1513 — die damalige nationale Besitzverteilung in Lauenburg und dem westlich des Schweriner Sees gelegenen Teile Mecklenburgs einfach ablesen können. Der Zweck dieser Aufzeichnung war eben ein ganz anderer, nämlich die Rechte am Zehnten der einzelnen unter Angabe der Hufenzahl verzeichneten Orte des Sprengels in einer übersichtlichen Zusammenstellung beieinander zu haben.

Die Urkunde ist nicht leicht zu lesen. Es ist schon viel an ihr herumgeraten, manches auch wohl hineingeheimnist worden. Unbedingt Sicheres für die Verteilung der Nationalitäten im Sprengel gibt sie nur, wo sie bei den noch nicht in Hufen gelegten und daher noch nicht zehntpflichtigen Orten sagt: „Sclavi sunt nullum beneficium est." Das aber hätten wir uns auch selber auf Grund des Fehlens der Hufen und Zehnten sagen können.

Aber die erdrückende Mehrzahl der Orte, die in Hufen liegen und Zehnten leisten? Wie steht es mit ihnen? Im Register ist hier weder von slawischer, noch von deutscher Bevölkerung die Rede. Geschieht dies im bewußten Gegensatz zu den ausdrücklich als slawisch bezeichneten Ortschaften? Und soll also damit gesagt werden, daß sie alle damals schon von Deutschen eingenommen waren? — So hat man es früher aufgefaßt und diese Ortschaften alle unbesehen als deutschbevölkert betrachtet. Aber der slawische Bevölkerungsstand, wie er durch die Forschung festgestellt worden ist, ist in beträchtlich späterer Zeit in manchen Gegenden des Ratzeburger Bistums noch so stark, daß diese Auffassung unmöglich zutreffen kann.

Wir sehen es auch hier wieder: Wer sich mit dem begnügt, was die im engsten Sinne historischen Quellen, die Chroniken und Urkunden mit dürren Worten an positiven Mitteilungen bieten, muß unbedingt in die Irre gehen. Bei der Seltenheit und Dürftigkeit solcher direkten Zeugnisse, gerade auf dem Gebiete der nationalen Besitzverteilung und ihrer Wandlung im Laufe der Zeiten, kann das gar nicht anders sein.

Ebenso wenig wird man mit dem argumentum ex silentio arbeiten dürfen, wenn bei den in Hufen gelegten und

zehntpflichtigen Orten das Ratzeburger Zehntenregister im Gegensatz zu den noch hufenlosen und zehntfreien von slawischer Einwohnerschaft schweigt. Sicherlich waren viele von ihnen schon damals deutsch, und nur unter ihnen wird man die neuen deutschen Ansiedlungen auf Slawenboden suchen dürfen. Aber für den einzelnen Ort gibt das keine Sicherheit.

Ganz allgemein und ohne Einschränkung auf das Ratzeburger Zehntenregister und Gebiet wird man sagen können: Man darf in Hufen gelegte und zehntpflichtige Ortschaften nicht ohne weiteres als von einer deutschen Bevölkerung eingenommen ansehen. Will man Klarheit gewinnen über die nationale Zugehörigkeit von Ortschaften des Ostsiedlungsgebietes in der auf die deutsche Rückströmung folgenden Zeit, so muß man über solche Anzeichen einer unter deutschem Einfluß durchgeführten Agrarregulierung hinaus, die aber keineswegs ausschließlich mit deutschem Volksmaterial zu arbeiten brauchte und auch nicht gearbeitet hat, neue Kriterien suchen, die eine sichere Scheidung deutsch besiedelter Orte und Gegenden von slawisch gebliebenen ermöglichen. Gleich der Hufenanlage und Zehntbarkeit sind auch die Ortsnamen zu solchen Einzelfeststellungen wenig brauchbar. Denn gar zu häufig ist es vorgekommen, daß mit den Orten der Vorbevölkerung auch ihre slawischen Namen von den deutschen Neusiedlern übernommen und in die Zeit alleinherrschenden Deutschtums hinübergerettet wurden. Andererseits ist es gar nicht so selten, daß sich in Orten deutschen Namens eine slawische Bevölkerung findet.

Um das deutsche Recht nicht zu vergessen, so beweist auch dieses an sich nichts. Deutsches Recht und deutsches Volkstum brauchen sich nicht zu decken. Auch die Hufenzahl ist benutzt worden als Kriterium zur genaueren Feststellung der Nationalität. Und gewiß ist die häufig gemachte Beobachtung, daß die deutschen Einwanderer mit Vorliebe in großen Dörfern mit hohen Hufenzahlen angesiedelt worden sind, als Hilfe in allen derartigen Untersuchungen keineswegs von der Hand zu weisen. Aber eine gewisse Unsicherheit bleibt doch immer namentlich bei den mittelgroßen Ortschaften mit Übergangshufenzahlen. Man muß da mindestens noch die Formen der Ortsanlagen, die so viel umstrittenen, heranziehen, muß eifrig Flurkarten studieren, muß die abweichenden Agrar- und sonstigen Wirtschaftsformen, als da sind Wendfelder, Haken- und Sandhufen, hufenlose Dörfer, Kossätenweiler, Fischerkietze usw., als Gegenprobe slawischer Rückstände aussondern. So hat es zuletzt noch der schon eingangs erwähnte Werner Gley getan. Und wer möchte behaupten, daß er auf diesem

Wege nicht zu sehr schätzbaren, unser Wissen wesentlich bereichernden Ergebnissen gelangt wäre?

Doch eine viel stärker einleuchtende Sicherheit bieten für die Bestimmung der Volkszugehörigkeit der einzelnen Ortschaften die in ihrem Gebiete vorkommenden Flurnamen und Personennamen (namentlich die Bei- und Familiennamen), die aber natürlich nur möglichst nahe der Zeit, für die die Bestimmung gemacht werden soll, volle und unmittelbare Beweiskraft haben können. Auch hier kann eine ausgiebige Heranziehung von Flurkarten, nicht allein wegen der auf ihnen möglicherweise eingetragenen Flurnamen, noch zu einer wesentlichen Steigerung der Ergebnisse verhelfen.

Die Familiennamen erlauben nicht nur nach ihrer Sprachzugehörigkeit eine Scheidung der Nationalitäten; sie weisen auch in ihren Herkunftsnamen deutlich auf die Ursprungsländer der Einwanderer und ermöglichen somit wichtige Feststellungen über Wanderbewegungen, wie sie Erich Keyser so erfolgreich zu seinem gerade heute für uns so tröstlichen Gesamtbilde von der Deutschheit des alten Danzig verwoben hat (Die Bevölkerung Danzigs u. ihre Herkunft im 13. u. 14. Jh. in Pfingstbl. d. Hans. Gesch. Ver. 1924).

Eine weit ausgreifende Forschertätigkeit der hier nur leicht angedeuteten Art muß uns endlich dem Ziel näher bringen. Eine planmäßige und gründliche Durchforschung der Archive vor allem ist nötig, von deren Schätzen erst ein sehr kleiner Teil gehoben ist. Näher auf die Einzelheiten des Vorgehens einzugehen, ist in der mir zur Verfügung gestellten halben Stunde nicht möglich. Ich habe mich auch schon verschiedentlich — auch im Druck — darüber geäußert.

Nur soviel möchte ich hier noch sagen, daß ich natürlich nicht im entferntesten daran denke, die Forschung künftig einseitig auf diesen einen Weg, wie ihn die Flur- und sonstigen Namen bieten, festlegen zu wollen. Es ist nur ein Weg von vielen, allerdings aber wohl der Weg, der angesichts der bisherigen geradezu verschwindend geringen Ausnutzung größter in den Archiven schlummernder Materialmassen und besonders angesichts der starken Beweiskraft dieser Materialien mir als der aussichtsreichste erscheint. Aber jeder andere Weg muß uns auch recht sein, sofern er nur zum Ziel führt, d. h. unser Wissen wesentlich mehrt. Das gilt von allen den Wegen, die ich soeben nur ganz obenhin andeuten konnte, ohne Ausnahme. Daneben spielt auch der Spaten bei der Lösung namentlich der frühesten Fragen dieses Forschungsgebiets (z. B. Urgermanenfrage) eine immer deutlicher in Erscheinung tretende Rolle.

Welches Licht für die Anfänge deutschen Lebens an einzelnen Punkten des Kolonisationsgebiets selbst durch reine Urkundenkritik gewonnen werden kann, hat eben erst Friedrich Schilling in seiner Studie über „Die ersten Deutschen in Frankfurt a. O.“ gezeigt.

So verwickelt wie die historische Nationalitätenfrage unseres Ostens liegt, wird man allerdings auf einem Wege so leicht nicht zu einer voll befriedigenden Lösung gelangen. Von verschiedenen Ausgangspunkten aus und daher auch auf verschiedenen Wegen fortschreitend wird man — gewissermaßen in konzentrischem Angriff — der Aufgabe zu Leibe gehen müssen, um sie in ihrer Ganzheit zwingen zu können. Das kann geschehen durch planvolle Arbeitsteilung. Daß aber bisweilen auch ein Einzelner die verschiedensten Wege zu erfolgreicher Gesamtwirkung beschreiten kann, hat uns soeben Hermann Hofmeister gelehrt, indem er eine der schwersten, umstrittensten und wichtigsten Einzelfragen unseres Ostens, die des „Limes Saxoniae“, zu nahezu restloser Lösung brachte (Zeitschr. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holsteinsche Geschichte, 56. Bd. Heft 1, 1926).

Hiermit lassen Sie mich schließen und mit dem Wunsche, daß die Arbeit einen gedeihlichen Fortgang nehmen möchte, daß ein einträchtiges Zusammenwirken der Historischen Kommissionen und Geschichtsvereine mit unseren „Forschungen“ endlich zu dem ersehnten Ergebnis führe, das sowohl den Anforderungen der Wissenschaft als der völkischen Größe dieses gewaltigen Vorganges sieghafter Ausbreitung deutscher Kraft und deutschen Geistes gen Osten gerecht wird.

Die Aufgaben der Historischen Kommissionen bei der Erforschung der mittelalterlichen Kolonisation Ostdeutschlands.[1])

Von Fritz Curschmann.

Die mittelalterliche deutsche Kolonisation im Ostlande jenseits von Elbe und Saale hat das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet um gut ein Drittel seines heutigen Bestandes vermehrt, weniger durch das Schwert des Eroberers, als durch die friedliche Arbeit des Pfluges und das stille Schaffen des deutschen Bürgers. Es handelt sich um eine Leistung, die, wer sie als Wissender zu würdigen weiß, qualitativ nicht geringer bewerten wird, wie die großartige Kolonisation des nordamerikanischen Westens, die unsere Väter und Großväter miterlebt haben. Und doch, wie wenig wissen wir, sehen wir genauer zu, von dieser Großtat unseres Volkes! Warum? Weil die altgewohnte Hauptquelle der historischen Forschung, die schriftliche Überlieferung, zur Aufhellung des großen Siedlungsvorganges nicht genügt. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Seit einer Reihe von Jahrzehnten hat sich daher schon, wie jede der folgenden Seiten zeigen wird, die Forschung bemüht, neue Wege zu gehen und ist dabei auch so manchen Schritt vorwärts gekommen. Je länger je mehr aber zeigt sich doch, daß die Kräfte des Einzelnen den weitschichtigen Aufgaben gegenüber, um die es sich handelt, versagen. Es bedarf der Zusammenfassung der

---

[1]) Die folgenden Seiten bringen, von unbedeutenden, meist nur stilistischen Änderungen abgesehen, wie sie sich durch die Vorbereitung für den Druck ergaben, einen Vortrag, den ich am 5. Oktober 1926 in der Konferenz der Landesgeschichtlichen Publikationsinstitute auf dem Historikertage zu Breslau gehalten habe. Ich habe nicht versucht, den Charakter des Vortrages zu verwischen. So glaube ich im Tone einer gewissen Lebhaftigkeit, der hoffentlich auch im gedruckten Worte empfunden wird, besser für eine Sache werben zu können, die mir seit langem sehr am Herzen liegt, als wie in der zurückhaltenden gelehrten Abhandlung. Alle kritischen Erörterungen sind in die Anmerkungen gewiesen, wo man auch allerlei Literaturangaben findet. Sie streben keinerlei Vollständigkeit an (ein Buch wäre sonst aus dem Zeitschriftenaufsatze geworden), doch hoffe ich Charakteristisches und im allgemeinen das Wichtigste hervorgehoben zu haben.

Kräfte durch Organisationen, die auf lange Sicht arbeiten können. Das aber sind, wo es sich, wie bei der Erforschung der Kolonisation Ostdeutschlands, um Fragen der Landesgeschichte handelt, die Historischen Kommissionen. Sie dürfen sich bewußt sein, wenn sie ihre Kräfte in dieser Richtung einsetzen, nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der nationalen Sache zu dienen, denn überall im Osten sehen wir, wie unsere unfreundlichen Nachbarn eine voreingenommene Pseudowissenschaft in den Dienst der Politik stellen und mit den Erfolgen, die ihnen diese Methode schon in Paris und Versailles gebracht hat, noch immer nicht zufrieden sind. Dem gegenüber gilt es der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wir Deutsche brauchen sie nicht zu fürchten.

Wer die Literatur über die ostdeutsche Kolonisation schon seit längerer Zeit verfolgt, wird sich des starken Eindruckes noch entsinnen, den — vor nunmehr schon über 20 Jahren (1905) — das Erscheinen von Hans Wittes Buch über „Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg" machte[2]). Aber, so ausgezeichnet Wittes Arbeit, abgesehen davon, daß sie für andere Gebiete nicht wiederholt und fortgesetzt worden ist, hat sie doch auch sachlich nur ein beschränktes Ergebnis. Sie beweist, durch Anwendung neuer methodischer Hilfsmittel, daß sich slawische Bevölkerungsreste erheblich länger, als wir bis dahin angenommen hatten, an verschiedenen Stellen Mecklenburgs erhalten haben und legt den Schluß nahe, daß es anderwärts im Osten wohl ähnlich gewesen sein wird. Über die andere Frage aber, wie stark haben wir uns die deutsche Einwanderung zu denken und was ist aus der slawischen Bevölkerung geworden, die dort gelebt hat, wo zu der Zeit, als die Familiennamen entstanden, kein Laut der wendischen Sprache mehr erklang, vermag uns Wittes Methode keine Antwort zu geben.

Die beiden alten Verlegenheitshypothesen, die da zu helfen versucht haben, die Ausrottungs- wie die Urgermanentheorie braucht man nicht nochmals zu widerlegen. So kommen wir nicht weiter. Nur eine wohlüberlegt eingeleitete und planmäßig durchgeführte Siedlungsforschung, die nichts zu übersehen sucht, aber auch das Geringste nicht verachtet, wird das Problem der ostdeutschen Kolonisation uns aufhellen, ohne daß man von vornherein prophezeien kann, bis zu welchem Grade der Klarheit wir durchdringen werden. Hierüber meine, mehr oder weniger maß-

---

[2]) Erschienen als Bd. XVI, 1 der Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1905.

gebenden, Gedanken vorzutragen, wird Aufgabe der folgenden Ausführungen sein.

Die ostdeutsche Kolonisation ist ein Siedlungsvorgang. Ihn zu erforschen wird sicher viel Einzelarbeit mit Urkunden und Akten, philologische Kleinarbeit an Orts- und Flurnamen, aber auch Dialektforschung nötig sein. Hunderte von Flurkarten wird, wer sich auf dieses Forschungsgebiet begiebt, durchsehen müssen, um Dorfform und Flureinteilung festzustellen. Die geologischen Karten wird er einsehen, um aus den naturgegebenen Verhältnissen des Bodens seine Schlüsse zu ziehen. Zum anschaulichen Gesamtbilde wird man die Ergebnisse solcher Arbeit aber immer weniger gut im Buche zusammenfassen können, als auf der unendlich viel übersichtlicheren, dem Auge sogleich das leicht auffaßbare Bild gebenden Karte. Um eine Frage der historisch-geographischen Darstellung handelt es sich letzten Endes also bei der Bearbeitung der Kolonisation Ostdeutschlands.

Die Methode der rückwärts gerichtet arbeitenden historisch-geographischen Forschung steht seit der ersten epochemachenden Arbeit Eduard Richters über Salzburg[3]) (1885) fest[4]). Geschichtliche Atlanten auf dieser Grundlage sind an verschiedenen Stellen geplant oder auch begonnen[5]). Fertige Reihen von Karten liegen aber nur von zwei Werken, dem Rheinischen Atlas und dem der österreichischen Alpenländer, vor. Man wende nicht ein, daß sie für unsere vorliegende Frage kaum vorbildlich sein könnten, weil sie sich auf die Darstellungen von territorialen und Verwaltungskörpern beschränkten. Der Mangel, der hierin liegt, ist an beiden Stellen längst erkannt und der Wille, zur Darstellung auch von Siedlungsverhältnissen zu kommen, besteht, wenn er auch durch die Ungunst der Zeit und besondere Verhältnisse äußerlich noch wenig zum Ausdruck gekommen ist[6]). Historische Atlanten, die für andere Landschaften in Angriff genommen werden, werden sich zweckmäßig von vornherein etwas anders einstellen. So haben wir für einen

---

[3]) Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstifts Salzburg und seiner Nachbargebiete. Mitt. d. Instituts f. österreich. Geschichtsforschung. I. Ergänzungsband (1885).

[4]) Über „Die Entwicklung der historisch-geographischen Forschung in Deutschland durch zwei Jahrhunderte", d. h. das 18. und 19. Jh., habe ich im Archiv für Kulturgeschichte XII (1916) ausführlich gehandelt. Auf diese Arbeit sei auch für das Folgende hingewiesen.

[5]) Vergl. den eben zitierten Aufsatz a. a. O. S. 303 ff.

[6]) Im Rheinlande haben im Auftrage der dortigen historischen Kommission seit 1909 durch eine Reihe von Jahren Otto Schlüter und Walter Tuckermann kulturgeographische Studien betrieben. Das erste Ziel war, mit Hilfe der wiederaufgefundenen Originalaufnahmen des



geschichtlichen Atlas von Pommern, der seit einem Jahre in Arbeit ist[7]), als Ziel, auf das von Anfang an hingearbeitet werden soll, eine Karte vom Zustande des Landes zu Beginn der deutschen Einwanderung in Aussicht genommen[8]). Der brandenburgische Atlas, an dem seit kurzem gearbeitet wird, wird, so darf man annehmen, sich in denselben Bahnen halten[9]).

So möchte ich also in erster Linie, wenn von den Aufgaben der landesgeschichtlichen Publikationsinstitute zur Erforschung der ostdeutschen Kolonisation die Rede ist, empfehlen, daß auch die anderen Ostprovinzen Preußens, wie Anhalt, Sachsen und Mecklenburg, sich unserem Vorgehen anschließen und gleichfalls an die Bearbeitung historischer Atlanten für ihre Gebiete gehen. Dabei ist es nun natürlich dringend zu wünschen, daß man sich nicht nur über die allgemeinen Grundsätze der Arbeit einigt, sondern auch die Arbeitsergebnisse regelmäßig austauscht und dafür sorgt, daß diese Atlanten in Maßstab, Signaturen und ihrer ganzen Ausführung überhaupt, möglichst gleichmäßig ausfallen. Wahrscheinlich aber wird es richtig sein, noch weiter zu gehen und gewisse wichtige Aufgaben für größere Gebiete einheitlich bearbeiten zu lassen: Die fridericianische Kolonisation, durch Immediatbehörden geleitet, hielt sich nicht an Provinzialgrenzen. Die großen Poststraßen durchzogen in einheitlichem Zuge die preußischen Provinzen und die benachbarten Staaten. Die Außengrenzen von Staaten und Provinzen sind immer etwas beiden Angrenzern Gemeinsames. Keine preußische Provinz

---

französischen Oberst Tranchot (1802—14), eine Karte herzustellen, die die Verbreitung von Wald, Heide, Acker, Weinberg usw. zu Anfang des 19. Jhs. zeigen sollte. Erschienen ist von dieser Karte noch nichts.

Über Bestrebungen in Österreich über die Karte der Verwaltungseinteilung hinaus zur Darstellung von Besitzverhältnissen und auch den Kulturarten des Bodens zu kommen, handelt Anton Mell, zur Frage einer Besitzstandkarte der österreichischen Alpenländer, Archiv f. österr. Gesch. CII (1913).

[7]) Im Oktober 1925 ist seine Bearbeitung von der Historischen Kommission für die Provinz Pommern beschlossen und mir die Arbeit übertragen worden.

[8]) Soweit es sich bisher übersehen läßt, wird der Atlas für seine Provinz die Pläne zu verwirklichen suchen, die ich schon 1908 auf dem Internationalen Historikerkongreß in Berlin entwickelt habe: Über den Plan zu einem geschichtlichen Atlas der östlichen Provinzen des preußischen Staates. Hist. Vierteljahrsschrift XII (1909).

[9]) Den Beschluß, diesen Atlas in Angriff zu nehmen, hat die Historische Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin im Oktober 1926 gefaßt. Die Arbeiten haben unmittelbar darauf hier in Greifswald durch einen mir von der Historischen Kommission gestellten, unter meiner Leitung tätigen, Bearbeiter begonnen.

von heute, das darf nicht vergessen werden, die nicht Teile in sich schlösse, die früher zu einer Nachbarprovinz oder einem Nachbarstaate gehört haben!

Man könnte nun einwenden, alle geschichtlichen Atlanten begönnen mit der Zeit um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts und stellten die territoriale, Verwaltungs- und Gerichtseinteilung dieser Zeit dar, Dinge, die mit der mittelalterlichen Kolonisation nichts zu tun hätten. Das scheint auf den ersten Blick so, ist aber doch nicht ganz richtig. Die preußischen Kreise, die bis zur Revision der Verwaltungseinteilung von 1815 bestanden haben, sind historisch gewachsene Gebilde, die letzten Endes auf die alten Gaue, terrae, Burgbezirke, Kastellaneien oder wie sie sonst genannt werden, der Slawenzeit zurückgehen[10]). Diese vordeutsche Landeseinteilung — nach den Grundsätzen der historisch-geographischen Methode in rückwärtsschreitender Forschung — wiederherzustellen, ist wichtig, denn ihre alten Bezirke sind ja die Zellen, in denen sich der ganze Vorgang der Kolonisation vollzog. Einen Versuch habe ich nach dieser Richtung schon einmal für das westliche Hinterpommern, zwischen Oder und der Grenze des Fürstentums Camin, angestellt[11]). Es hat sich dabei gezeigt, daß sich schon durch Vergleich der Angaben der Dotationsurkunden des 13. Jahrhunderts für geistliche Grundherren — entsprechende Urkunden für die weltlichen fehlen natürlich — und der preußischen Verwaltungseinteilung des 18. Jahrhunderts das Land restlos und mit in großen Zügen ziemlich sicheren Grenzen in 15 alte slawische Burgbezirke aufteilen läßt[12]).

Auf der anderen Seite aber stehen die Karten des 18. Jahrhunderts, wie sie mir vorschweben, noch viel unmittelbarer mit den Vorarbeiten zur Erforschung der Kolonisationszeit in Verbindung. Die Karte vom Zustande Ostdeutschlands zur Zeit der deutschen Einwanderung muß zum größten Teil in einer Art Ausscheideverfahren bearbeitet werden. Man gewinnt das Bild des altslawischen Siedlungszustandes, indem man tilgt, was an Dörfern und sonstigen Siedlungen erst später entstanden ist.

---

[10]) Curschmann, Plan zu einem gesch. Atlas a. a. O. S. 7 ff.

[11]) In dem Aufsatz: Die Landeseinteilung Pommerns im Mittelalter und die Verwaltungseinteilung der Neuzeit. Pommersche Jahrbücher XII (1911).

[12]) Vergl. in oben genanntem Aufsatz S. 309 ff. und die beigegebene Karte. Um die folgenden Burgbezirke handelt es sich: Fiddichow, Bahn, Pyritz, Colbatz, Stargard, Gollnow, Massow, Wollin, Camin, Treptow, Greifenberg, Naugard, Plathe, Regenwalde, Labes. Man beachte, daß von den 15 Vororten der Ländchen nur zwei einen deutschen Namen führen.

über die Frage, wie die mittelalterlichen Neugründungen festzustellen sind, wird noch eingehend zu handeln sein. Sie ist noch keineswegs methodisch vollständig geklärt. Nur eine Sache der Geduld und der Arbeit, die man aufwendet, ist dagegen die Feststellung der Kolonien und Etablissements des 18. Jahrhunderts, der neuen Höfe und Dörfer des 19. Jahrhunderts[13]). Auf der Karte werden diese Gründungen der Neuzeit in ihrer Verteilung über das Land und Zusammendrängung an gewissen Stellen ein höchst charakteristisches Bild geben. In langen Streifen ziehen sich, den alten Urstromtälern folgend, die Bruchkolonien des 18. Jahrhunderts durch das Land, unzerstörbare Denkmäler des heiligen Siedlungseifers eines Friedrich Wilhelms I. und seines großen Sohnes[14]). Sie sind für die Siedlungskarte Ostdeutschlands von der allergrößten Wichtigkeit, denn sie liegen auf einem Boden, der vorher, also auch zur Slawenzeit, noch niemals von Menschen besiedelt gewesen ist. Von den viel weniger zahlreichen Neusiedlungen des 18. Jahrhunderts auf Wald- und Heideboden läßt sich das Gleiche nicht mit derselben Sicherheit sagen. Zum guten Teile liegen sie auch auf uraltem Unlande, es kann aber auch anders sein, denn ein gewisses Hin und Her zwischen Wald- und Ackerboden hat zu allen Zeiten, also auch im Mittelalter und späterhin stattgefunden. Anders wieder steht es mit den zahlreichen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu errichteten Vorwerken und Einzelhöfen, wie später bei der Aufteilung großer Güter in kleinere Wirtschaften, der inneren Kolonisation unserer Zeit. Das sind Siedlungsbewegungen, die sich auf schon in Kultur befindlichem Ackerboden vollziehen und nur die Absicht haben, intensiver oder sonstwie zweckmäßiger das Land zu nutzen.

So waldreich der deutsche Osten auch heute noch ist, wir haben uns seine Wälder in früheren Zeiten noch erheblich ausgedehnter zu denken. Besonders in der Kolonisationszeit sind starke Breschen in die alten Urwälder gelegt worden. Daher erscheint die Rückwärtsverfolgung der Waldbedeckung für die Erforschung der ostdeutschen Kolonisation von sehr großer

---

[13]) Schon für die Friedericianische Kolonisation liegen ungeheure Aktenmengen vor, oft mehrere starke Pakete für ein einziges Dörfchen, so daß die Hauptschwierigkeit in der Durchdringung des ungeheuren Stoffes — nicht wie sonst so oft in der Geschichtsforschung im Mangel an Überlieferung — besteht. Generalakten sind dagegen, soweit ich bisher sehe, auffallend wenige erhalten.

[14]) Das bedeutendste Siedlungsgebiet dieser Art, die Kolonien im Netze- und Warthebruch.

Wichtigkeit[15]). Für den Anfang, das 18. Jahrhundert und vielleicht noch ein Stück ins 17. Jahrhundert hinein, wird die Arbeit gut von statten gehen, denn es läßt sich beobachten, daß die Forstverwaltungen in der Vermessung und Aufnahme ihrer Wälder den anderen landesfürstlichen Behörden vorangegangen sind, so daß wir Spezialforstkarten schon aus früherer Zeit besitzen, als wie Amtsvermessungen oder gar vollständige Aufnahmen ganzer Territorien oder ihrer Teile. Mancherlei Beachtenswertes werden diese Kartenuntersuchungen schon ergeben. Es wird sich zeigen, daß die großen Waldkomplexe, so mannigfaltig sie sich auch im Laufe der Zeit in ihren Außengrenzen und ihrem Bestande verändert haben, doch sehr alten Ursprungs sind. Kleinere, in neuerer Zeit, durch die sorgfältigere Kultur verschwundenen Waldparzellen daneben werden als Reststücke größerer Wälder manchen Hinweis auf die ehemalige Waldbedeckung geben.

Aber nun kommt die Schwierigkeit: Wer die schriftliche Überlieferung zur Geschichte Ostdeutschlands kennt, weiß, daß keine Aussicht besteht, aus ihr festzustellen, wann und wie der ehemalige Urwald der Slawenzeit auf den Bestand von gegen 1700 verkleinert worden ist. Hier versagt die rückwärtsschreitende Forschung oder wenigstens durch sie allein ist das Ziel nicht zu erreichen. Eine planvolle Siedlungsforschung muß der schließlichen kartographischen Darstellung vorarbeiten. Und hier kommen wir auf ein Gebiet, wo die landesgeschichtlichen Kommissionen ein reiches und vielgestaltiges Arbeitsfeld finden werden.

An einem einfachen Beispiele möge zunächst einmal gezeigt werden, wie, wer ein Auge für die Dinge hat und Verständnis für siedlungsgeschichtliche Forschungen, schon aus dem heutigen Zustande leicht Schlüsse auf die Vergangenheit ziehen und die Jahrhunderte überspringen kann: Greifswald liegt, das zeigt sofort ein Blick auf die 100 000 = teilige Karte[16]), auf einer großen Lichtung, umgeben von einer Reihe von Ortschaften, die, wie die Stadt selbst, deutsche Namen, typische Namen der Kolonisationszeit tragen

---

[15]) Versuche nach dieser Richtung sind bereits mehrfach gemacht worden. Ein Beispiel aus den letzten Jahren: Otto Schlüter, Wald, Sumpf= und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit, Halle 1921. Eine Karte 1:500 000 (nach der Vogelschen Karte) zeigt auch anschaulich die Verteilung von Kultur= und Unland in der Vorordenszeit. Was in schwerer Zeit, fern dem Lande, mit dem sich die Arbeit beschäftigt, nur auf Grund der Karten und des gedruckten Materials zu erreichen ist, ist wohl geleistet. Trotzdem bleibt grundsätzlich zu wünschen, daß für solche Arbeiten auch die älteren, handschriftlichen Karten und die Überlieferung der Akten herangezogen werden.

[16]) Sekt. 88 (Grimmen) und 89 (Greifswald).

(fast alle auf -hagen endend[17]); jenseits der Wälder nur slawische Namen. So sehr man sich hüten muß, aus dem Namen allein einen Schluß auf den Ursprung eines Ortes zu ziehen[18]), wo sich ganz festgeschlossene Gruppen von Ortsnamen der einen und der anderen Sprache gegenüberstehen, da hat dieser Gegensatz doch etwas zu bedeuten. Die Flurnamen des Kreises Greifswald sind kürzlich sorgfältig gesammelt worden[19]). Sie sind ganz überwiegend deutsch, d. h. die Bevölkerung spricht schon so lange ausschließlich niederdeutsch, daß sie die ehemals natürlich vorhandenen topographischen Namen in slawischer Sprache bis auf einen kleinen Rest durch deutsche hat ersetzen können[20]). Der kleine Bestand an slawischen Flurnamen, der sich aber doch noch hat finden lassen, fällt durchaus auf das Gebiet der slawischen Dörfer[21]). Ein drittes: mit der Grenze der slawisch benannten Dörfer fällt genau das Verbreitungsgebiet der Megalithgräber, Hünengräber, wie sie zum großen Teil schon auf der 100 000 - teiligen Karte eingetragen sind, zusammen[22]) und der Gegenbeweis: das deutsche Siedlungsgebiet unmittelbar um Greifswald selbst ist mindestens sehr fundarm[23]). So läßt sich also in Vorpommern, um Greifswald herum, schon durch Beobachtungen auf der Karte und an Lokalnamen, mitten in einem uralten Kulturgebiete (Hünengräber), eine gewisse Zone erst durch Rodung in der Kolonisationszeit —

---

[17]) Um einen ungefähren Begriff zu geben, seien die Namen aufgezählt: Petershagen, Jarmshagen, Steffenshagen, Levenhagen, Boltenhagen, Hinrichshagen, Helmshagen, Grubenhagen, Weitenhagen Koitenhagen, Diedrichshagen, Friedrichshagen, Kemnitzerhagen, Hanshagen, Rappenhagen, Boltenhagen, Lodmannshagen — Neuenkirchen, Heilgeisthof, Hohenmühl, Schönwalde.

[18]) Der einzelne Name an sich sagt wenig oder nichts: aus irgend einem Lokalnamen kann ein Ortsname werden, trügerische Bildungen gibt es genug, innerhalb Ostdeutschlands haben durch Übertragung von Ortsnamen aus früher in später kolonisierte Gegenden nicht selten neu gegründete deutsche Dörfer slawische Namen erhalten.

[19]) Dietrich Rahn, Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald. Greifswald. Diss. 1923, auch im Buchhandel erschienen.

[20]) Unter den etwa 2800 Flurnamen, die Rahn gesammelt hat, zählt er nur 95 slawische auf (a. a. O. S. 115 ff.), dabei stehen im Kreise Greifswald 56 deutschen 118 slawische Ortsnamen gegenüber.

[21]) Die Liste bei Rahn läßt das nicht so deutlich erkennen, wie wenn man sich die Lage der Namen auf der Karte vergegenwärtigt.

[22]) Hünengräber kennt Rahn (S. 5 Anm. 11) bei Klein Zastrow, Sestelin, Neu Negentin, Thurow, Ranzin, Pentin, Pätschow, Dauggin, Relzow, Wolgast.

[23]) Eine genügend zuverlässige und eingehende Fundstatistik und Fundtopographie der Greifswalder Umgebung besitzen wir leider noch nicht. So läßt sich auch nicht feststellen, ob — wie ich vermute — um Greifswald herum ein gewisses, gradezu fundleeres Gebiet besteht.

durch die Tätigkeit der Cistercienser von Eldena — dem menschlichen Anbaue gewonnenen Gebietes feststellen. Entsprechende Beobachtungen kann man natürlich auch in anderen Landschaften des Ostens machen. Hier darf auf weitere Beispiele verzichtet werden.

Worauf es ankommt: Alles, was Siedlungsverhältnisse irgendwie aufhellen kann, muß der Erforschung der Kolonisation Ostdeutschlands nutzbar gemacht werden: Fundstatistik, Ortsnamen, Flurnamen, Dorf- und Hausform, Flureinteilung, jede volkskundliche Forschung überhaupt, Dialektgeographie und noch manches andere mehr. Wer aber wird dergleichen Forschungen — bei sorgfältiger Einzeluntersuchung und Sammlung — für größere Gebiete zu unternehmen berufen sein? Die historischen Kommissionen.

Fundkarten, deren Bedeutung für unsere Fragen ja schon charakterisiert ist, sind für größere und kleinere Landstriche bereits öfter entworfen worden. Trotz aller unvermeidlichen Unvollständigkeit zeigen sie doch in ihrer gegenwärtig möglichen Form bereits durchaus eindeutige und für den Historiker interessante Bilder. Es läßt sich oft nicht nur feststellen, welche Gebiete in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden überhaupt besiedelt, welche menschenleer waren, sondern innerhalb der besiedelten Striche auch nicht selten, welche in den verschiedenen Zeitabschnitten dichter oder weniger dicht bewohnt waren. Im allgemeinen darf man sagen, daß gewisse günstige Gebiete seit der neolithischen Zeit ständig besiedelt geblieben sind, daß sich der Anbauraum im Laufe der Zeit erweitert hat, daß aber ausgedehnte Gebiete Ostdeutschlands — Urwaldgelände — erst durch die Axt der mittelalterlichen deutschen Einwanderer der Kultur gewonnen sind. Man darf wohl überhaupt sagen, daß die Fundstatistik und Fundtopographie für den Historiker vielfach wichtiger ist, als wie die archäologische Betrachtung der Fundstücke an sich. Deshalb sollten aber auch die historischen Kommissionen das ihre dazu beitragen, die unberechtigte Schranke zwischen sogenannter Vorgeschichte und Geschichte einzureißen und die Bearbeitung archäologischer Karten unter ihre Arbeiten mit aufnehmen.

Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Platz. Das aber darf doch bemerkt werden, daß auch an sich, besonders als Arbeiten einzelner, so verdienstvolle Karten, wie die von Lissauer für West- und Hollack für Ostpreußen, schon um des Maßstabes willen, 1:300 000, nicht voll befriedigen[24]). Wir

[24]) A. Lissauer, Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete. Leipzig 1887. — Emil Hollack, Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreußen. Glogau 1908. — In

brauchen Karten größeren Maßstabes, die charakteristischer die Lage des Fundortes erkennen lassen, also bessere Geländedarstellung und wohl auch Waldsignatur zeigen sollten. Dann aber müßten neben den gedruckten auch die Arbeitskarten, die man sich nicht anders als wie im Maßstabe der Meßtischblätter, 1:25 000, wird vorstellen können, in einem oder mehreren handschriftlichen Stücken der Forschung an leicht erreichbarem Orte zugänglich sein[25]).

Leichter als das archäologische Material sind die Ortsnamen zugänglich. Von jeder Karte können wir sie ablesen. Die Klassifizierung der Ortsnamen in slawische bez. altpreußische, deutsche der Kolonisationszeit und jüngere Namen der Neuzeit ist für die Mehrzahl der Orte in der Regel nicht schwierig. Wer die Grundsätze der Namenbildung in den verschiedenen Perioden kennt, wie ich sie einmal in einem kleinen Buche zusammenzustellen versucht habe[26]), wird selten irren. Selten, das ist zu betonen, denn es gibt bei den Ortsnamen auch allerlei Trugspiegelungen: Umnennungen kommen in alter und neuer Zeit vor, mit Übersetzungen slawischer Namen muß man rechnen, Anpassungen und Analogiebildungen gibt es, sehr oft haben Namensformen im Laufe der Zeit sehr erhebliche Änderungen erfahren: Aus einem alten slawischen Darsim ist Ludwigsburg geworden[27]). Oldenburg in Wagrien und Altendorf in Oberschlesien, ebenso Hundsfeld bei Breslau sind Übersetzungen aus Starigard, Starawies und Psepole. Bergen auf Rügen hieß ursprünglich Gora[28]). Der Name Potsdam ist eine ganz junge Anpassung aus der Zeit, da Holland und holländische Kultur in den evangelischen Fürstentümern Deutschlands nachahmenswertes Vorbild erschien. Ehe die Stadt Residenz

ihrer Weise auch recht hübsch und instruktiv ist die entsprechende Arbeit über Schlesien: Max Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Breslau (2. unv. Aufl.) 1923. Der Maßstab aber — nicht angegeben, etwa 1 : 600 000 — ist viel zu klein.

[25]) Eine Aufnahme der Art, wie sie mir vorschwebt, ist in Schleswig-Holstein im Gange, aber es ist leider noch nichts von ihr veröffentlicht.

[26]) Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet (= Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde XIX, 2) Stuttgart 1910.

[27]) Seiner Form nach würde man diesen Ortsnamen in die Neuzeit setzen (mit deutschem Vornamen zusammengesetzt, dieser Name aber in der vollen, nicht zusammengezogenen, Form erhalten), das ist auch richtig, denn das Dorf (heute Gut) ist nach Herzog Ernst Ludwig von Pommern-Wolgast (1569—1592) genannt, als Siedlung aber ist es ebenso alt wie die benachbarten slawischen Dörfer und kommt schon in Urkunden des 13. Jhs. vor. Vergl. meine deutschen Ortsnamen a. a. O. S. 23 f. und 26.

[28]) Vergl. Curschmann a. a. O. S. 32 f.

wurde, hat man sie immer Potstamp oder ähnlich genannt, „Poztupimi“ ist ihr ältester überlieferter Name. Immerhin, dem Kenner wird der Name auch in seiner heutigen Form vielleicht schon verdächtig erscheinen, wie gleichfalls der ungewöhnliche Name des ermländischen Städtchens Mehlsack. Mit Recht: „Malcekuke pruthenice, quod sonat theutonice melzak“, sagt eine alte Urkunde. Magdeborn aus „Medeburu“, diese Form durch Thietmar überliefert, wird man dagegen wohl schon als recht gut gelungene Eindeutschungen anerkennen müssen. Niemand aber, der nicht die stufenweise Entwicklung des Namens verfolgt hat, kann ahnen, daß der Name des oberschlesischen Schönbach aus Symonovicz umgebildet ist[29]).

So muß also, wer einen Ortsnamen zu siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen verwerten will, eigentlich in jedem Falle seine ganze Entwicklungsgeschichte kennen. Geht man ihr nach, so wird man bei den deutschen Namen — die slawischen sind uns heute leider immer noch eine von der wissenschaftlichen Forschung undurchdrungene Masse[30]) — bald für das Kolonialland typische Formen, Namen der jüngsten Schicht mittelalterlicher Namengebung, finden[31]), denen auf der anderen Seite Namen gegenüber stehen, die von der Norm abweichen, altertümlichere Formen, Namen auf die Endungen -stedt, -ingen, -ungen, -leben usw.[32]). Diese letzteren Namen sind von den Kolonisten aus der alten Heimat ins Ostland übertragen[33]) und sie geben daher oft wertvolle Hinweise für die Herkunft der Kolonisten. Aber es kommt auch vor, daß im ostelbischen Lande selbst solche Übertragungen aus früher in später besiedelte Gebiete vorgenommen sind: Von Brandenburg an der Havel erhielten Neu Brandenburg in Mecklenburg und Brandenburg in Ostpreußen den Namen, von Stettin Neu Stettin in Hinter-

---

[29]) Ebd. S. 33 f.

[30]) Das muß man bedauernd sagen, so ungeheuer groß auch die Zahl der — sich wissenschaftlich gebenden — Arbeiten über diese slawischen Namen ist. Von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, sind sie Dilettantenwerk. Das ist nicht meine, dem Wohlwollenden vielleicht zunächst allzu scharf erscheinende Meinung, sondern auch die Anschauung eines Slawisten vom Range Alexander Brückners, der sich selbst um die Erforschung der slawischen Ortsnamen bemüht hat (seine Jugendarbeit: Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark u. im Magdeburgischen [Preisschr. der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft z. Leipzig Nr. XXII] Leipzig 1879), vergl. seinen Aufsatz: Ostdeutschlands slavische Namengebung, Deutsch. Geschichtsblätter XVII (1916) 75 ff.

[31]) Vergl. meine schon genannte Schrift a. a. O. S. 35 ff. besonders S. 39.

[32]) Ebd. S. 90 ff.

[33]) Ausführlich über diese Namengruppe in meiner schon zitierten Schrift S. 86 ff. Dort auch die Belege zum Folgenden.

pommern. Die schlesischen Klöster Leubus und Trebnitz erwarben Grundbesitz im Lande Lebus und gründeten hier die Stadt Leubus (heute Müncheberg) und das Dorf Trebnitz. Schwerin in Hinterpommern, ein slawisch benannter Ort, ist doch ein deutsches Kolonistendorf, wie eine Gruppe deutschnamiger Dörfer ringsum, es heißt nach dem Grafen Gunzelin von Schwerin, seinem ehemaligen Gründer. Ähnliche Beispiele ließen sich leicht noch in größerer Zahl beibringen.

Das Material zu Feststellungen solcher Art wird dem Forscher am bequemsten immer ein wissenschaftliches Ortslexikon bereitstellen, und so müßte man wünschen, daß alle historischen Kommissionen des Ostens die Bearbeitung solcher Werke in ihr Arbeitsprogramm aufnähmen. Vorbilder liegen vor[34]) und in einem der ostdeutschen Territorien ist ein wissenschaftliches Ortslexikon auch in Vorbereitung, in Sachsen, wo Alfred Meiche seine Arbeitskraft seit einer Reihe von Jahren in den Dienst dieser Aufgabe gestellt hat. Bin ich recht unterrichtet, so will man auch heute noch ungefähr den Idealplan verwirklichen, den 1903 Hans Beschorner in einer Denkschrift aufgestellt hat[35]). Aber erschienen ist, wie gesagt, von dem Werke noch nichts. Das legt — auch wenn man alle Ungunst der Verhältnisse billig in Rechnung zieht — doch den Gedanken

---

[34]) Als das beste Werk seiner Art — insofern als hier auf verhältnismäßig knappem Raum eine außerordentliche Fülle von Einzeltatsachen kritisch zusamengestellt ist — gilt seit drei Jahrzehnten das Topographische Wörterbuch des Großherzogtums Baden von Albert Krieger. Heidelberg. 1898. Neuerdings hat sich ihm zugesellt: Historisches Ortslexikon für Kurhessen von Heinrich Reimer. Marburg 1926. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck XIV). Ein gewisser Unterschied beider Werke, der sich auch äußerlich schon in ihrem Umfange (962 zu 547 Seiten) andeutet, liegt in der Auswahl des Aufgenommenen. Krieger bringt (Vorwort p. III): „außer den Namen der Wohnorte auch die Namen der alten Gaue, ferner solche von Flüssen und Bergen (also offenbar nicht alle), sowie endlich auch diejenigen Flurnamen, welche eigentliche Wohnortsnamen sind (Auswahl!) und als solche auf ehemalige Wohnplätze hindeuten, auch wenn urkundlich das Vorhandensein eines Wohnortes an der betreffenden Stelle nicht nachzuweisen war." Reimer läßt die „Berg-, Bach- und Flurnamen, deren Sammlung Dauer und Umfang der Arbeit wesentlich erhöht hätte", grundsätzlich fort und nimmt nur die „noch bestehenden oder wüstgewordenen" Wohnorte auf, wobei die Aufnahme der Höfe und Mühlen noch eine gewisse Beschränkung erfährt (Einleitung p. V).

[35]) Denkschrift über die Herstellung eines historischen Ortsverzeichnisses für das Königreich Sachsen. Im Auftrage der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte ausgearbeitet von Hans Beschorner. Dresden 1903. Eine ausgezeichnete Arbeit, die sorgfältig alle Fragen, die nur irgend für ein historisches Ortslexikon in Frage kommen können, erörtert.

nahe, ob sich hier nicht wieder einmal das Bessere als der Feind des Guten, d. h. als des in absehbarer Zeit Erreichbaren gezeigt hat. Ich will keiner historischen Kommission, die glaubt, unter Aufwendung sehr erheblicher Mittel und bei entsprechender Arbeitsteilung, ein Ortslexikon in absehbarer Zeit vollenden zu können, abraten. Wo diese Vorbedingungen aber nicht gegeben sind, dürfte es wohl besser sein, zunächst Arbeiten in engerem Rahmen einzuleiten und dann auch fertiggestellt der wissenschaftlichen Benutzung zu übergeben. Was da in erster Linie zu wünschen ist, sind Verzeichnisse aller Um- und Neubenennungen von Ortschaften, damit sie nicht immer wieder den wissenschaftlich Arbeitenden in die Irre führen. Es ist erfreulich, daß solche Verzeichnisse für die zwei Gebiete, wo diese Umnennungen am häufigsten vorkommen und die Arbeit daher am notwendigsten war, bereits vorliegen: für Westpreußen und Posen[36]). Folgen wir diesem Beispiel! Für Pommern bin ich jedenfalls schon dabei, alles Material dieser Art, das mir bei meinen Atlasarbeiten begegnet, zu sammeln[37]).

Viel schwieriger sind zwei andere Vorarbeiten zu bewältigen, die Beschorner in seiner Denkschrift fordert: Wüstungsverzeichnisse und Flurnamensammlungen. Für Sammlungen beider Art ist schon in den 80iger Jahren (vor 40 Jahren also!) in der Provinz Sachsen durch den Fleiß eines einzigen Mannes, dem der verdiente Oberbürgermeister Brecht von Quedlinburg die Aufgabe gestellt hatte, Außer-

---

[36]) Max Bär und Walther Stephan, Die Ortsnamenänderungen in Westpreußen gegenüber dem Namenbestande der polnischen Zeit. Danzig 1912. E. Graber und O. Ruppersberg, Verzeichnis der Ortsnamen-Änderungen in der Provinz Posen. Posen 1912. — Beide Arbeiten behandeln — die erste sagt das ja auch ausdrücklich im Titel — nur die Namenänderungen der neuen Zeit seit der preußischen Besitzergreifung. Das westpreußische Namenbuch enthält in der Einleitung auch sehr bemerkenswerte grundsätzliche Ausführungen über die Methode, gelegentlich auch Unmethode, der Namenänderung in alter und neuer Zeit.

[37]) Hierzu möchte ich bemerken, daß künftige Veröffentlichungen von Ortsnamensänderungen wohl getrost weiter gehen können, als die beiden oben genannten Arbeiten. Beide Publikationen waren Veröffentlichungen aus dem Material der in den Staatsarchiven von Danzig und Posen damals in der Bearbeitung begriffenen Ortschaftsverzeichnisse für die Provinzen Westpreußen und Posen, mit deren Fertigstellung in absehbarer Zeit man rechnete. Heute werden viele historische Kommissionen die Last der sehr langwierigen und kostspieligen Bearbeitung eines Ortslexikons nicht auf sich nehmen können und deshalb sollte man mit einer sachkundigen Zusammentragung der nicht allzu schwer erreichbaren Stoffes, unter Verzicht auf vollständige Durcharbeitung der Akten, vorläufig zufrieden sein.

ordentliches geleistet worden[38]). Der pensionierte Katasterkontrolleurs Herbers[39]) hat damals das gesamte Material an Separationskarten und -akten der Provinz durchgearbeitet und aus ihnen auf Meßtischblätter eingetragen: alle Flurnamen, Wüstungen, alte Grenzen, Verwallungen oder was sonst nur irgend siedlungsgeschichtlich bemerkenswert erschien. Dazu hat er dann nochmals, in Buchform zusammengestellt, Krokis der Wüstungsstellen und alle Flurnamen, die er in den Akten fand. Unabhängig von diesen Herbersschen Arbeiten und nach ihnen haben eine Anzahl anderer Mitarbeiter der historischen Kommission für die Provinz Sachsen aus den Urkunden und Akten der Archive das Material zu einer Anzahl, jetzt auch im Druck vorliegender, Wüstungsverzeichnissen gesammelt. Es sind bisher erschienen — von sehr instruktiven Karten begleitet — Verzeichnisse für die folgenden zum Gebiete der ostdeutschen Kolonisation gehörigen Landstriche[40]): Altmark (4 Kreise), Land Jerichow (2 Kreise), Nordthüringau (7 Kreise) und die Kreise Bitterfeld und Delitzsch, insgesamt also für 15 heutige Landratskreise[41]). Ob man bei dieser Arbeit immer ganz zweck-

---

[38]) Vergl. über diese Arbeiten Brechts — er war die eigentlich treibende Kraft bei der Gründung und in der Frühzeit seiner historischen Kommission — Bericht auf der Tagung der deutschen Geschichtsvereine zu Blankenburg a. H. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins XLIV (1896) S. 142 ff. und neuerdings G. Reischel, Die Historische Kommission von Sachsen-Anhalt und ihre Karten und Wüstungswerke in der Zeitschrift Sachsen u. Anhalt I (1925) 344 ff. Hier wird auch von einer in neuerer Zeit vorgenommenen Revision der Herbersschen Karten und sonstigen Sammlungen berichtet, durch die das historisch-topographische Material aufs neue erheblich vermehrt worden ist.

[39]) Seine Instruktion zur Ausführung dieser Arbeiten abgedruckt bei Beschorner, Denkschrift S. 57 ff. Beigegeben ist im Faksimiledruck ein Ausschnitt aus einem der von Herbers bearbeiteten Meßtischblätter. Auf ihm sind eingetragen: A. Aus den Originalseparationskarten 1. die gegenwärtigen Grenzen und Flurnamen (schwarz), 2. was historisch bemerkenswert ist, aber der Vergangenheit angehört, also die Wüstungen, frühere Grenzen, Flußläufe und Wege usw. (rot). B. Alles, was aus älteren Flurkarten stammt (grün).

[40]) Die Wüstungsverzeichnisse des Eichsfeldes und der Grafschaft Wernigerode gehören, weil sie Gebiete außerhalb des Bereiches der ostdeutschen Kolonisation betreffen, nicht hierher.

[41]) 1. Die Wüstungen im Nordthüringau (In den Kreisen Magdeburg, Wolmirstedt, Neuhaldensleben, Gardelegen, Oschersleben, Wanzleben, Calbe und der Grafschaft Mühlingen) bearb. von Gustav Hertel, Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen. XXXVIII (1899). — 2. Wüstungen im Jerichowschen von G. Hertel. Magdeburg. Gesch.-Blätter XXXIV (1899). — 3. Die Wüstungen der Altmark, bearb. von W. Zahn, Gesch. Q. XLIII (1909). — 4. Wüstungskunde der Kreise Bitterfeld und Delitzsch. Nach den Sammlungen des Ingenieurs W. Bode, bearb. von Gustav Reischel. Gesch. Q. Neue Reihe II (1926).

mäßig verfahren ist, bleibe dahingestellt[42]), die Hauptsache: es ist etwas geschehen! Daran möchten sich die Leitungen der anderen historischen Kommissionen ein Beispiel nehmen[43]). Ohne Wüstungsforschung überhaupt keine Siedlungsforschung! Auch viele Historiker sind sich wohl noch nicht bewußt, wie erheblich sich der Siedlungsstand an selbständigen Ortschaften bei uns in Deutschland seit dem Mittelalter verändert, und dabei die Zahl der Dörfer durchgehends vermindert hat. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß in den meisten Landstrichen die Zahl der wüsten Orte die der heute vorhandenen erreicht, oft übertrifft. Um nur anzudeuten, wie sehr sich die Wüstungen gelegentlich an gewissen Stellen häufen können, sei erwähnt, daß die Furen der beiden Städtchen Barby und Kalbe nicht weniger als je 17 Wüstungen umschließen[44]).

Flurnamensammlungen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands liegen schon in so großer Zahl vor, daß sie zu überblicken wohl nur der unermüdliche Werber für

---

[42]) Die beiden älteren Arbeiten Hertels befriedigen heute nicht mehr. Der Verf. bringt überlange Regestensammlungen zur Geschichte jedes untergegangenen Dörfleins und vernachlässigt, indem er sich allzu eng an seine Instruktion hält (Maßgebend — — — ist, daß die Arbeit als literarische Quelle dienen soll. Daher ist alles nicht aus archivalischen oder gedruckten Quellen stammende Material fernzuhalten — — —.), das topographische Element. Zahn dagegen belastet sein Verzeichnis wieder allzusehr, indem überreichlich zweifelhafte und zum guten Teil auch unzweifelhaft nicht als Wüstungen anzusehende Stätten aufnimmt (verl. Reischel a. a. O. S. 367 f.). Einen erheblichen grundsätzlichen Fortschritt bedeutet daher Reischels Arbeit über die Kreise Bitterfeld und Delitzsch, obwohl auch sie noch durch methodisch unzureichende Vorarbeiten eines anderen Bearbeiters gehemmt ist. Ohne Ballast ist unter jedem Namen, unter gleichmäßiger Berücksichtigung des schriftlichen wie des topographischen Materials, der Stoff der Überlieferung zusammengefaßt, das Ganze dann sachlich und zweckmäßig gegliedert: I. Die geschichtlich nachweisbaren Wüstungen. II. Geschichtlich nicht nachweisbare Wüstungen. III. Zweifelhafte Wüstungen. IV. Angebliche Wüstungen (d. h. in der Literatur irrtümlich so bezeichnet). V. Burgen und Schlösser (sowie andere Einzelsiedlungen, Vorwerke, Hospitäler, Kirchen, Mühlen usw.). VI. Frühere Außengemeinden (der Städte). VII. Bestehende Dörfer mit Namensänderungen (deren alter Name daher leicht für den einer Wüstung angesprochen wird).

[43]) Außerhalb des Bereiches der Provinz Sachsen sind in neuerer Zeit keine größeren Wüstungsverzeichnisse veröffentlicht worden. In Westfalen war man vor einem Jahrzehnte im Begriff, die Erforschung der Wüstungen auf breiter Grundlage in Angriff zu nehmen. In den Veröffentlichungen der Hist. Komm. für die Prov. Westfalen erschien als Einleitung zu einem Werke „Die Wüstungen der Prov. Westfalen" eine der besten Arbeiten, die wir über grundsätzlichen Fragen der Wüstungskunde besitzen: Josef Lappe, Die Rechtsgeschichte der wüsten Marken. Münster 1916. Die Wüstungsverzeichnisse sind nicht gefolgt.

[44]) Hertel, Wüstungen im Nordthüringgau p. XXIV.

diese Sammelforschung, Hans Beschorner, vermag[45]). Im weitesten ist man in Ostdeutschland wohl im Staate Sachsen, wo diese Arbeit, von zahlreichen Helfern gefördert, schon seit über zwei Jahrzehnten im Flusse ist[46]). Für die Provinz Sachsen liegen die schon erwähnten Herbersschen Sammlungen vor. In Ost- und Westpreußen, wie in Schlesien ist man mit großem Eifer, wenn auch erst seit wenigen Jahren, an der Arbeit[47]). In Pommern, wo grade in den letzten Jahren einige

---

[45]) Seit über zwei Jahrzehnten sammelt B. unermüdlich alles, was innerhalb des ganzen deutschen Sprach- und Kulturgebietes über Flurnamen veröffentlicht wird, nach Möglichkeit bis zu den Beiträgen in der Lokalpresse. Das Ergebnis dieser Sammelarbeit ist dann niedergelegt in seinen Berichten, die er fortlaufend im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins seit 1904 veröffentlicht: Bd. LII (1904) 3 ff.; LIV (1906) 279 ff.; LV (1907) 177 ff.; LVIII (1910) 113 ff.; LXI (1913) 273 ff.; LXVI (1918) 53 ff.; LXVII (1919) 12 ff.; LXIX (1921) 18 ff.; LXXI (1923) 51 ff.; LXXIII (1925). In absehbarer Zeit ist eine große Flurnamenbibliographie in Buchform von Beschorner zu erwarten.

[46]) Die Arbeiten haben hier 1903 begonnen, sie werden gemeinsam vom Verein für sächsische Volkskunde und der Historischen Kommission für Sachsen geleitet. Bezeichnend für die Flurnamensammlung in Sachsen, beachtens- und nachahmenswert ist es, daß man sich hier bald nicht mehr mit dem begnügt hat, was die freiwilligen Sammler im Lande aus dem Volksmunde, unter mehr oder weniger vollständiger Heranziehung der schriftlichen Überlieferung zusammengebracht haben. Man hat vielmehr aus einer Reihe besonders wichtiger topographischer Quellen das Material planmäßig für jede Gemeinde ausgezogen: aus den Flurverzeichnissen von 1835 ff. (s. u. S. 51 Anm. 32), den Blättern des Oberreithschen Atlas (1819/60) 1 : 57 600 und der Topographischen Karte (Meßtischblätter) 1 : 25 000. Diese Auszüge, zusammen mit einer photographischen Wiedergabe des Flurkrokis (1835 ff. s. u. S. 51 Anm. 32) der zu bearbeitenden Gemeinde gibt man jetzt dem Sammler als Unterlage und zur Kontrolle in die Hand. Bereits etwa 70 Prozent der Gemeinden Sachsens sind in der angegebenen Weise doppelt durchgearbeitet. Im Hauptstaatsarchiv in Dresden wird das gesamte Material aufbewahrt. Dort ist man gegenwärtig auch dabei, einen großen Zettelkatalog der sächsischen Flurnamen anzulegen.

[47]) Vergl. H. Strunk, Plan einer wissenschaftlichen Sammlung aller Flurnamen Ost- und Westpreußens. Altpreuß. Forsch. II, 2 (1925) S. 113 ff. Dort ist auch angegeben, was bereits geschehen ist: Für ein Drittel etwa des gegenwärtigen Danziger Staatsgebietes hat der Deutsche Heimatbund Danzig die Flurnamen bereits gesammelt. Im Druck liegt vor: Joseph Rink, Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei (= Koschneider Bücher V. Sonderveröff. d. Westpr. Gesch.-V.) Danzig 1926. Die in der Kaschubei begonnene Sammlung ist durch den Krieg jäh unterbrochen worden. Für Ostpreußen ist durch die Vorarbeiten zu einem preußischen Wörterbuch, die Prof. Ziesemer-Königsberg leitet, auch eine Sammlung von etwa 1500 Flurnamen zusammengebracht worden, weiter liegt eine große Materialsammlung des Generals Stadie vor. Auch bei dieser zweiten Sammlung überwiegt, wie es scheint, ganz das sprachlich-antiquarische und das Interesse an den altpreußischen Namen. Über den Fortgang der Arbeiten berichten Ziesemer und Strunk

beachtenswerte Flurnamensammlungen erschienen sind[48]), hat sich die Historische Kommission entschlossen, diese Arbeit jetzt planmäßig für das ganze Land in Angriff nehmen zu lassen[49]). In Brandenburg will die Vereinigung der Geschichtsvereine der Provinz die Sammlung der Flurnamen als gemeinsame Arbeit betreiben und sie baldigst in die Wege leiten.

So ist die Arbeit überall im deutschen Osten mindestens eingeleitet. Dringend zu wünschen bleibt es, daß die leitenden Organisationen nun auch dafür sorgen, daß sie in stetem Flusse bleibt und die einzelnen Sammler nicht in alte Irrbahnen abgleiten. Deshalb ist es nötig, daß sich die verschiedenen Landschaften dauernd im Einvernehmen miteinander halten, an anderer Stelle in mühsamer Arbeit gemachte Erfahrungen nicht außer acht lassen und möglichst nach übereinstimmenden Grundsätzen arbeiten, um so von dem historisch, wie volkskundlich gleich wichtigen Material der Flurnamen zu retten, was noch zu retten ist.

Irre ich nicht, so überwiegt in der Flurnamenforschung — trotz allem — noch oft das sprachliche Interesse, die Freude an der altertümlichen Namensform und ihrer Deutung, das historisch-topographische. Immer noch erscheinen Flurnamenverzeichnisse ohne Karten, die sicher oft erst im letzten Augenblicke fortgelassen sind, um zu sparen oder weil das Zeichnen eine leider allzuwenig verbreitete Kunst ist. Nehmen die historischen Kommissionen endlich auch auf dieses Forschungsgebiet den gebührenden Einfluß, so sollten sie den Grundsatz aufstellen: kein

---

im III Jg. (1926) der Altpreuß. Forsch. S. 170 f. — Für Schlesien gibt über den Stand der Flurnamenforschung Auskunft die kleine Zeitschrift „Schlesischer Flurnamen-Sammler", die Ernst Maetschke im Auftrage des Ausschusses für Siedlungskunde der Historischen Kommission herausgibt. Bisher drei Nummern in den Jahren 1925 und 26 herausgegeben. Die Sammelarbeit hat Anfang 1925 begonnen, eingeliefert sind bisher Verzeichnisse von 425 Orten mit rund 12 800 Namen, d. h. von etwa 15 Prozent der schlesischen Ortschaften. Sammler sind fast ausschließlich die Lehrer.

[48]) Rob. Holsten, Die Flurnamen des Kreises Pyritz südlich der Plöne. Mitt. des Vereins der kgl. Sammlung f. deutsch. Volkskunde V (1918/22) — Fr. Wilh. Schmidt, Orts- und Flurnamen des Kreises Pyritz nördlich der Plöne. Balt. Stud. N. F. XXIV/XXV (1922) — Herbert Schmidt, Die Orts- und Flurnamen von Mönchgut. Greifswald. Diss. 1921 (gedruckt nur im Auszug, vollständig in Maschinenschrift in der Greifswald. Univ.-Bibl.). — Dietrich Rahn, Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald. Greifswald 1923.

[49]) In ihrer Sitzung Oktober 1926. Es ist ein Ausschuß eingesetzt worden, der die vorbereitenden Arbeiten begonnen hat, wir dürfen hoffen, daß das Sammeln in diesem Sommer seinen Anfang nehmen wird.

Flurnamenverzeichnis ohne Karte! Wer sich als Historiker um die Siedlungsforschung bemüht, kann mit den Namen allein wenig anfangen.

Eindrucksvoller als die Namen vielleicht noch sprechen die Formen und Linien des Dorfes und der Dorfflur zu uns. Der unvergeßliche August Meitzen, der Schlesier, hat uns an den Flurkarten seiner Heimat gelehrt, die Linien, „die des Landmanns Eigentum scheiden", historisch, d. h. als Zeugnisse ihrer Entwicklung zu deuten[50]). Haben sich schließlich auch nicht alle Folgerungen, die er seiner Zeit gezogen hat, halten lassen, so ist von einer planvoll durchgeführten Flurkartenforschung, die natürlich im Rahmen der einzelnen Landschaften und Provinzen durchgeführt werden müßte, noch viel zu erwarten. Angefangen hat man mit Arbeiten dieser Art bisher nur in Sachsen, wo Karl Lamprecht bald nach der Gründung der Historischen Kommission auf die Reproduktion der Flurkrokis aus den Jahren 1835—42, aus der Zeit vor der Zusammenlegung, drang[51]). Das Programm für den Flurkartenatlas,

[50]) Seine bahnbrechende Arbeit war die Herausgabe der „Urkunden schlesischer Dörfer zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flureinteilung insbesondere". Cod. dipl. Silesiae IV (1863). In der Einleitung S. 27 spricht Meitzen auch über seine Vorgänger, den Dänen Olufsen, Victor Jacobi (Forschungen über das altenburgische Osterland) und andere. Zusammengefaßt hat er dann die Ergebnisse eines Forscherlebens in seinem großen Werke: „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen. 4 Bände (darunter ein Atlasband, Flurkarten). Berlin 1895.

[51]) Vergl. Die historisch-geographischen Arbeiten im Königreich Sachsen. Im Auftrage der Kgl. Sächs. Komm. für Gesch. zusammengestellt von R. Kötzschke, H. Beschorner, A. Meiche, R. Becker. Leipzig 1907 und hierin S. 52 ff. Beschorner, Die Flurkrokis und ihre Vervielfältigung. Es handelt sich um folgendes: In Sachsen sind, zum Zwecke der Einführung eines neuen Grundsteuersystems, in den Jahren 1835—42 alle Dorffluren des Landes neu vermessen und auf Grund dieser Detailvermessungen dann von jeder Flur ein „Flurkroki" im Maßstabe von etwa 1 : 8000 bis 1 : 12 000 hergestellt worden. Gleichzeitig hat man für jedes Dorf ein Flurverzeichnis aufgenommen, das unter fortlaufenden Nummer (diese findet man wieder auf dem Flurkroki) alle selbständigen Grundstücke der Dorfmark mit ihrem alten Namen (Flurnamen) aufzählt. Die Kulturart der einzelnen Flurstücke ist auf den Krokis durch farbige Unterstreichung der Parzellennummer angedeutet. Die alten Flurkrokis sind deshalb für die Siedlungsgeschichte so außerordentlich wichtig, weil sie bis auf wenige Ausnahmen (42 im ganzen Lande) die Dorffluren im noch nicht zusammengelegten Zustande zeigen. Diese Flurkrokis sind nun in den Jahren 1903—1907 sämtlich photographiert und dabei auf den einheitlichen Maßstab 1 : 12 000 gebracht worden. Die Negative der Aufnahmen bewahrt das Hauptstaatsarchiv in Dresden. Von den zunächst hergestellten zwei vollständigen Reihen von kolorierten Positiven befindet sich das eine ebendort, das andere im Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig.

der dieses Material auswerten sollte, hat s. Zt. eindrucksvoll Rudolf Kötzschke entwickelt[52]), das Werk selbst ist er uns aber noch schuldig geblieben. Jedenfalls bieten die Flurkarten Stoff genug zur Aufhellung der ostdeutschen Kolonisation. Das spröde Material zugänglich zu machen, wird für die historischen Kommissionen wieder eine dankbare Aufgabe sein.

Dorfform und Flureinteilung stehen in engem Zusammenhang miteinander, bedingen sich weitgehend wechselseitig. Es gibt im Kolonialgebiete des Ostens unzweifelhaft deutsche Dorfformen, die nur aus der Einwanderungszeit stammen können: die Waldhufendörfer des Gebirges und die Haufendörfer der Ebene (mit Gewannenflur). Bestritten ist die Frage, ob die sogenannten Rundlinge ausschließlich slawischen Ursprunges sind, und ähnlich steht es mit den — kurzen — Straßendörfern. Meitzen hat beide Typen als slawisch angesehen[53]), nach ihm kommende Forscher haben seiner Ansicht widersprochen[54]). Es ist in diesen kurzen Ausführungen nicht der Platz, die schwierige Frage zu lösen, vorausgesetzt, daß eine eindeutige Lösung überhaupt möglich ist. Darauf aber darf man doch, ohne damit ein Urteil andeuten zu wollen, hinweisen, daß wohl nirgendwo die Rundlinge so geschlossen bei einander liegen, als wie im hannöverschen Wendlande, wo die slawische Sprache erst im 18. Jahrhundert ausgestorben ist[55]). Ebenso findet man Straßendörfer auch im Osten weit jenseits

---

[52]) Historisch-geographische Arbeiten S. 62 ff.: Der Flurkartenatlas.

[53]) Siedlungen und Agrarwesen I, 52 ff.

[54]) Ed. O. Schulze in Sächs. Volkskunde hg. von Rob. Wuttke (2. Aufl. 1903) S. 117 ff. Er meint mit Bezug auf die Rundlinge, sie seien „nicht zurückzuführen auf irgend eine nationale Besonderheit der (westlichen) Slawen, sondern auf die Gewohnheiten und die Wirtschaftsverhältnisse der allmählich zu seßhaftem Ackerbau übergehenden Halbnomaden". Sie hätten sich, meint er, im westlichen Grenzgebiet der Slawen deshalb besonders zahlreich erhalten, weil hier wenige Jahrhunderte nach der slawischen Einwanderung die Entwicklung schon durch die deutsche Eroberung unterbrochen worden sei (S. 119). Nach Ausführungen über Übergangsformen zwischen Rundling und Straßendorf kommt er zu dem Schluß, daß das Straßendorf in seiner ausgebildeten reinen Form „das typische Kolonistendorf in der Ebene", d. h. also ein deutsches Dorf, sei (S. 123). Vergl. dazu auch Otto Schlüter in mehreren Artikeln — Dorf, Runddorf, Straßendorf — von J. Hoops, Reallexikon der Germ. Altertumskunde, der gleichfalls einheitlich slawischen Ursprung der beiden Dorfformen ablehnt.

[55]) Über dies Völkchen und ihr Land — das Gebiet um das Städtchen Lüchow, südwärts an die Altmark grenzend (nächste Stadt Salzwedel) — Franz Tetzner, Die Slawen in Deutschland (Braunschweig 1902) S. 346 ff. Unter verschiedenen beigegebenen Karten und Plänen besonders lehrreich der Ausschnitt aus der alten hannöverschen

jeder deutschen Einflußsphäre, z. B. als ausschließlich vorkommende Dorfform im Lande der nördlichen Weißrussen. Sicher typisch slawisch sind dagegen die kleinen Weiler, die zu Hunderten, dicht gedrängt, die fruchtbaren Lößgebiete des Meißenschen und der Lausitz bedecken. Warum aber fehlen sie in anderen ehemals slawischen Gebieten wie in Brandenburg und Pommern? Sind sie hier durch die Kolonisation weggefegt worden oder waren sie eine nur den südlichen Sorben eigene Dorfform? Fragen von Bedeutung für die Erforschung der ostdeutschen Kolonisation, die noch der Klärung bedürfen.

Die besondere Schwierigkeit bei der Verwendung der Hausform und der Hofanlage — beides steht ja in engster Verbindung miteinander — für siedlungskundige Untersuchungen liegt darin, daß das strohgedeckte Fachwerk- oder Holzhaus, wie es ursprünglich den ganzen Osten beherrschte, ein vergängliches Ding ist, leicht abbrennt, so daß also oft im Laufe der Jahrhunderte dem wiederaufbauenden Besitzer Gelegenheit geboten war, Haus- und Hofanlage zu ändern. Daß der am bewährten Alten hängende Sinn unserer Bauern tatsächlich aber nur selten und zögernd von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, beweist uns die überall zu beobachtende Einheitlichkeit der Haustypen über weite Strecken. Sie zeigt sich auch in Ostdeutschland: längs der Küste eine Zone des niederdeutschen Hauses, weiter landeinwärts eine Mischform zwischen nieder- und mitteldeutschem Typ und dann südlich und östlich bis nach Oberschlesien und tief nach Ostpreußen hinein das ostdeutsche Verbreitungsgebiet des mitteldeutschen Hauses[56]). Auch die Lausitzer Wenden und die Polen wohnen in deutschen Häusern. Nur im äußersten Nordosten Ostpreußens hat sich ein von dem deutschen abweichender litauischer Haustyp erhalten. Für die Feststellung des ursprünglichen slawischen Siedlungsraums wird sich aus den Hausformen also wohl nicht viel feststellen lassen. Deswegen ist aber sicher eine erneuerte Durchforschung der Haus- und Hofanlagen in den einzelnen Landschaften nach verbesserter und verfeinerter Methode nicht weniger wünschens-

---

Karte von c. 1775, die 11 typische Rundlinge nebeneinander zeigt, von denen 10 unzweifelhaft slawische Namen tragen, einer nur, Bockleben, wie es scheint deutsch benannt ist (wenn nicht irgend eine Analogiebildung vorliegt). Einen nicht ganz übereinstimmenden Ausschnitt aus derselben Karte hat auch Meitzen einmal veröffentlicht, Jahrbücher f. Nationalök. u. Statistik XXXII (1879) S. 35.

[56]) Vergl. W. Peßlers Karte der Haustypengebiete im Deutschen Reiche, Deutsche Erde VII (1908). Der begleitende Aufsatz ist zugleich eine Besprechung des großen Werkes: „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten, hg. vom Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden 1906".

wert und wird ohne Zweifel für die Aufhellung der Siedlungsvorgänge im einzelnen noch viel ergeben.

Den Mittelpunkt des Dorfes bildet die Kirche, in der Regel ist sie auch das älteste Gebäude. Zu Hunderten stehen die alten Feld- und Backsteinkirchen des 13. Jahrhunderts noch heute aufrecht, sichtbare Zeugen aus der großen Kolonisationszeit[57]). Unsere Kunstinventare bringen denn auch regelmäßig einige Angaben über diese alten Kirchlein, Einzelheiten, mit denen im Grunde wenig anzufangen ist, denn nur aus der Zusammenfassung der Einzelbeobachtung erwächst wissenschaftliche Erkenntnis. Erst in drei Landschaften, habe ich nichts übersehen, in Wagrien, Mecklenburg und der Uckermark ist bisher der Versuch gemacht worden, unser Wissen von den Dorfkirchen monographisch zusammenzufassen[58]). Aber auch diesen Arbeiten fehlt noch viel an einer wirklich übersichtlichen Gruppierung der Ergebnisse — und besonders an kartographischer Darstellung, die erst die Bedeutung der Dorfkirchen für die Siedlung in das rechte Licht zu rücken vermag. Wie anschaulich solche Karten wirken können, zeigen schon jetzt einige den Kunstinventaren der Provinz Sachsen beigegebene Karten. Man betrachte nur die Karte der beiden Kreise Jerichow[59]): Im Südwesten, um Leitzkau, das alte Prämonstratenserstift, herum, wo schon vor 1114 die erste steinere Kirche, des Bistums Brandenburg, aus Bruchstein, erbaut worden ist[60]), eine Gruppe von

---

[57]) Den Versuch sowohl ästhetisch, stilkritisch und historisch einen Überblick über das ganze Gebiet der norddeutschen Feldsteinkirchen zu geben, macht das Buch von Heinrich Ehl, Norddeutsche Feldsteinkirchen (= Hansische Welt, hg. von Hans Much Nr. 6) Braunschweig u. Hamburg 1926. Es ist ohne Zweifel anregend; bei fast vollständigem Verzicht auf Belege, für den Aufbau einer Geschichte der Kolonisation aber nur beschränkt brauchbar. Wertvolles Material sind jedenfalls die vielen schönen Abbildungen.

[58]) Rich. Haupt, Die Vizelinskirchen. Baugeschichtliche Untersuchungen an den Denkmälern Wagriens, Kiel 1884. — Heinr. Reifferscheid, Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neuvorpommern zur Zeit der deutschen Kolonisation. Greifswald 1910 (= Pomm. Jahrbücher 2. Ergbd.). — Carl Nagel, Die Dorfkirchen der Uckermark, Greifswald. Diss. 1914. Leider fehlen der Arbeit Abbildungen, die wieder mit guten, auf genauer eigener Kenntnis beruhenden Bemerkungen bietet: Rudolf Ohle, Die Besiedelung der Uckermark und die Geschichte ihrer Dorfkirchen. Mitt. d. Uckermärk. Museums- u. Geschichtsvereins V (1913/15) s. besond. S. 115 ff. — Rob. Mielke, Die Dorfkirchen der Mark, Brandenburgia III (1894/95) bringt auf wenigen Seiten nur eine Skizze. Die für das Archiv der Brandenburgia in Aussicht gestellte illustrierte Monographie ist nicht erschienen.

[59]) Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Sachsen. XXI. Heft, Die Kreise Jerichow, bearb. von E. Wernicke. Halle 1898.

[60]) Zur Datierung s. Curschmann Diözese Brandenburg (1906) S. 73 ff.

dörflichen Hau- und Bruchsteinkirchen. Nordöstlich bis zur Linie des Plauer Kanals (noch im Bistum Brandenburg) sind in den kleinen Städten (Loburg, Burg, Görtzke usw.), wie in den Dörfern die ältesten Kirchen Feldsteinbauten. Im Havelwinkel aber (Bistum Havelberg) herrschen die Backsteinkirchen vor — die älteste sicher datierbare, die von Schönhausen, 1212 geweiht[61]) — die ihr Vorbild in der berühmten Stiftskirche von Jerichow haben. Ein Beispiel nur, das zeigen soll, welche Wege eine Dorfkirchengeographie des Ostens, die ohne Zweifel schöne Ergebnisse für die Kolonisationsgeschichte liefern würde, wohl gehen müßte.

Über die Dörfer darf man aber die Städte nicht vergessen. Auch wo sie nach alten slawischen Burgen den Namen tragen — Stargard, Bautzen, Breslau — sind sie ohne Ausnahmen deutsche Neugründungen der Kolonisationszeit. Alle Städte des Ostens gehören zu zwei großen Stadtrechtsgruppen, denen des lübischen und des magdeburger Rechtes. Jede neue Gründung erhielt ihr Recht von einer älteren Stadt, die in Rechtsfragen dann das ganze Mittelalter hindurch ihr Oberhof geblieben ist. So lassen sich neben Karten der Verteilung der Städte nach den Rechtsgruppen, auch Stammtafeln zur Veranschaulichung der Filiation als wertvolle Beiträge zur ostdeutschen Kolonisationsgeschichte herstellen. Für das Gebiet des lübischen Rechts ist diese Arbeit schon vor über einem Jahrzehnt in einer Greifswalder Dissertation geleistet worden[62]). Für das weit größere Bereich des Magdeburger Rechtes fehlen uns entsprechende Arbeiten noch.

Wie die Erforschung der Dorfform sich als aufschlußreich für die Siedlungsgeschichte erwiesen hat, so bedürfen auch die Stadtpläne, als bedeutsame Quelle für die Entwickelung der Städte noch genauer Durchforschung auf landschaftlicher Grundlage. Mit der einfachen Gegenüberstellung der unregelmäßigen, gewachsenen Städte des Westens und der planvoll angelegten Gründungsstädte des Ostens — so Johannes Fritz in seiner dieser Betrachtungsweise die Bahn brechenden Schrift von 1894[63]) — ist es heute nicht mehr getan. Wir wissen, besonders seit die altmärkischen Städte monographisch genauer untersucht worden sind[64]), daß auch die ganz regelmäßig gestalteten,

---

[61]) Nach erhaltener Weihenotiz, Riedel Cod. dipl. Brand. A III, 340 Nr. 3.

[62]) Werner Böttcher, Geschichte der Verbreitung des lübischen Rechts. Greifswald. Diss. 1913.

[63]) Joh. Fritz, Deutsche Stadtanlagen, Pgr. des Lyceums zu Straßburg i. E. 1894.

[64]) Rich. Aue, Zur Entstehung der altmärkischen Städte. Greifswalder Diss. 1910.

scheinbar nach einem vorbedachten Plane erbauten Städte des Ostens in der Regel mehrzellige Gebilde sind. Die Kunst unserer alten Städtebauer bestand weniger im Entwerfen umfangreicher Stadtpläne auf lange Sicht, als in der geschickten Vereinigung mehrerer zu verschiedener Zeit entstandener Siedlungen zu einem einheitlichen Ganzen. Aus solcher Erkenntnis wird der Stadtplan selbst zur Geschichtsquelle, von dem, kritisch interpretiert, sich die Entwicklung der schnell gewachsenen Kolonialstadt ablesen läßt. Trotz mancher trefflicher Einzelarbeiten[65]) ist für solche Auswertung der Stadtpläne noch viel zu tun. Wir brauchen Städteatlanten für die einzelnen preußischen Provinzen und Staaten des Ostens, in ähnlicher Art, wie der Niedersächsische Städteatlas, den Jonas Meier für seine historische Kommission herausgibt[66]). Mit Freuden dürfen wir es daher begrüßen, daß bereits zwei der historischen Kommissionen des Ostens wenigstens, die für Ost- und Westpreußen und die für Schlesien, die Sammlung der historischen Stadtpläne beschlossen haben[67]). An Material wird es dieser und entsprechenden anderen Arbeiten bestimmt nicht fehlen.

---

[65]) Nur zwei Arbeiten seien als Beispiele genannt: Alfr. Püschel, Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit der mittelalterlichen Kolonisationsbewegung. Berlin 1910. Ed. Jobst Siedler, Märkischer Städtebau im Mittelalter. Berlin 1914.

[66]) Niedersächsischer Städteatlas, hg. von Paul Jonas Meier. I. Abteilung. Die braunschweigischen Städte. Hannover 1922. Der Atlas unterscheidet sich von fast allen ihm vorhergehenden entsprechenden Arbeiten dadurch, daß seine Stadtpläne sich nicht auf die Wiedergabe der von der mittelalterlichen Mauer umschlossenen Altstadt beschränken, sondern auch die Umgebung der Stadt, die ganze Stadtflur, wiedergeben. Das ist ein erheblicher, grundsätzlicher Fortschritt, denn der Stadtplan ist nicht nur vom Gelände, auf dem die Altstadt selbst liegt, sondern auch von der Bodengestaltung der Umgebung bedingt, die ihrerseits wieder den im Stadtinnern sich treffenden — oft schon vor der Zeit der Stadtentstehung vorhandenen — Straßen, Richtung und Lauf vorschreibt.

[67]) Erich Keyser, Die Erforschung der ost- und westpreußischen Stadtpläne. Altpreuß. Forsch. II (1925) S. 116 ff. Es wird hier berichtet, daß die historische Kommission für Ost- und Westpreußen zunächst (Frühjahr 1925) eine Verzeichnung und, verstehe ich recht, nach Möglichkeit auch örtliche Sammlungen aller alten und neuen Stadtpläne des Bereiches ihres Forschungsgebietes beschlossen hat. Wenn das Material beisammen ist, soll dann seine wissenschaftliche Bearbeitung folgen. — Gustav Schoenaich, Städtegründungen und typische Stadtanlagen in Schlesien, Zsch. f. d. Gesch. Schlesiens LX (1926). — Vorausgegangen sind diesem Aufsatze schon von der Historischen Kommission für Schlesien herausgegebene „Richtlinien für die Sammlung und Erforschung der schlesischen Stadtpläne", unterzeichnet ebenfalls von Schoenaich. Wie schon der Titel vermuten läßt, beabsichtigt man auch in Schlesien zunächst eine möglichst umfassende Sammlung der Stadtpläne und hat für die wissenschaftliche Auswertung des Materials noch kein bestimmtes Programm aufgestellt.

Die Erwähnung der Stadtrechte mahnt, darauf hinzuweisen, daß natürlich auch die Erforschung der ländlichen Rechtsverhältnisse für die Feststellung des Fortgangse der Kolonisation von großer Wichtigkeit ist. Von deutschen, wie auch slawischen Grundherren gerufen kamen die deutschen Einwanderer ins Land. Zur Bedingung machten sie, daß sie weiter nach ihrem heimischen Rechte leben dürften oder man siedelte sie zu einem günstigen, vom Rechte der bedrückten slawischen Ackerbauern unterschiedenen, deutschen Kolonistenrechte an. Vom ius theutonicum ist immer wieder in den Urkunden die Rede. Dennoch ist, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, vom deutschen Rechte eines Dorfes nicht unbedingt auf deutsche Bauern zu schließen. Nachdem sich die Anlage von Kolonistendörfern nach deutschem Recht als nützlich auch für die Grundherren erwiesen hatte, ist man mit der Zeit dazu übergegangen, in dieser Weise auch Slawen anzusiedeln.

Die Blätter des deutschen Sprachatlas, an dem man schon seit Jahrzehnten in Marburg arbeitet, umfassen auch das ostdeutsche Kolonialland. Man tut dem großen Unternehmen aber, glaube ich, nicht unrecht, wenn man bedauernd feststellt, daß das große angesammelte Material für den Osten noch wenig ausgewertet ist[68]). Wissen wir heute ja auch, daß Dialektgrenzen der Gegenwart oft verhältnismäßig jungen Ursprungs sind, so müssen sie eben doch auch in das System der Mittel zur Erforschung der Kolonisation eingeschaltet werden und man wird dann auch aus ihnen Schlüsse ziehen können.

Es bleibt nicht mehr viel zu sagen: Volkskundliche Beobachtungen jeder Art, sei es auf geistigem, sprachlichem oder sachlichem Gebiete, erweisen sich als nützliche Hilfsmittel der Siedlungsforschung und verdienen daher auch für die Aufhellung der Geschichte der ostdeutschen Kolonisation alle Aufmerksamkeit. Ein Beispiel daher noch zum Schlusse: Der pommersche Weizacker, das fruchtbare Ländchen um den Madüsee und Pyritz, ist volkskundlich, besonders dank der Arbeit

---

[68]) Nur Bd. VI (1919) der Schriftenreihe „Deutsche Dialektgeographie" handelt von Gebieten, von denen in diesem Aufsatz die Rede ist: Fr. Wenzel, Studien zur Dialektgeographie der südl. Oberlausitz und Ostböhmens. — W. Mitzka, Ostpreußisches Niederdeutsch nördl. von Ermland. — R. Ehrhardt: Die schwäbische Colonie in Westpreußen. Außerdem ist in jüngster Zeit noch die Sprache zweier deutscher Außenposten behandelt worden: W. Mitzka, Studien zum baltischen Deutsch und A. Scheiner, Die Mundart der Burzenländer Sachsen. Deutsch. Dialektgeographie XVII (1922) u. XVIII (1923).

Robert Holstens, gut durchforscht[69]). Das Gebiet ist altslawischer Siedlungsboden. Das Kloster Colbatz aber, das hier seit dem 12. Jahrhundert der Grundherr wurde, hat neue deutsche Kolonisten ins Land gezogen. Sie kamen von Südwesten her, aus dem Brandenburgischen und zwar, wie die Ortsnamen, die sie mitbrachten, zeigen, aus der Altmark. Auf dasselbe Gebiet weisen auch die Flurnamen hin. Die Sprache zeigt deutliche Unterschiede zum vor- wie hinterpommerschen Platt: Der Storch heißt im Weizacker Kappenträger, nicht Adebar, der Marienkäfer abweichend von den verschiedenen Namen, die er sonst in Pommern führt, perd oder riterperd. Die Bezeichnungen für den Ziehbrunnen (pütt) und die Ameise (Miere) hat der Weizacker gemein mit der mittelpommerschen Nachbarschaft, abweichend von Vor- und Hinterpommern. Auch sonst weisen Sprache, wie Sage und Brauch auf Beziehungen zur Mark hin. Das Weizackerhaus ist ein Dielenhaus, wie es sich auch im Brandenburgischen findet. Die eigenartige, farbenprächtige Weizackertracht hat sich bisher mit anderen Volkstrachten nicht in Verbindung bringen lassen, ist aber unbedingt deutsch, hat nichts mit irgendwelchem alten slawischen Volkstum zu tun. Nimmt man schließlich hinzu, daß die dem Weizacker benachbarten Städte Pyritz, Stargard, Stettin, wie die Städte des südlichen Mittelpommern überhaupt, magdeburger Recht haben — in Vor- und Hinterpommern herrscht lübisches Recht — so ergibt sich ein ganz einheitliches Bild: Mittelpommern beiderseits der Oder hat seine deutschen Kolonisten aus der Mark oder auf dem Wege über die Mark erhalten. Das ist der Strom aus dem Süden, ein anderer von Holstein, durch Mecklenburg längs der Küste hat dem nördlichen Pommern seine deutschen Einwanderer gebracht.

Ich brauche kaum mehr zusammenzufassen. Viel Arbeit ist noch nötig, um für das große Werk der Darstellung der ostdeutschen Kolonisation den brauchbaren und tragfähigen Untergrund zu schaffen, Arbeit auch, die nicht in der Studierstube und im Archiv, sondern draußen auf dem Dorfe, in Feld und Wald, geleistet werden muß. So brauchen wir viele und vielerlei Mitarbeiter und darin liegt ohne Zweifel eine nicht unerhebliche Schwierigkeit, denn die Forschung muß auch zusammen-

---

[69]) Die Belege zum folgenden findet man in einer Reihe von Schriften Holstens, das wichtigste: Drei Programme des Bismarckgymnasiums zu Pyritz: Woher stammt die Weizackertracht? 1911; Sprachgrenzen im Pommerschen Plattdeutsch, 1913; Cocinella septempunctata im pommerschen Plattdeutsch, 1914. Die Volkskunde des Weizackers (= Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Stettin, Heft VII, Kreis Pyritz, Anhang) 1914.

gehalten werden, es muß dafür gesorgt werden, daß sie möglichst gleichmäßig das ganze Land umfaßt. Insbesondere kommt es aber auch darauf an, daß Ergebnisse von Belang nicht in den Unterhaltungsbeilagen der Lokalpresse verschwinden, sondern mit einer gewissen Gleichmäßigkeit und der Wissenschaft zugänglich veröffentlicht werden. Hieraus ergeben sich wieder Aufgaben für die historischen Kommissionen, die sich bei aller Freiheit im einzelnen, die man den Mitarbeitern wird lassen müssen, eine gewisse Oberleitung nicht aus der Hand nehmen lassen dürfen. Sie werden ihre Aufgabe nur dann wirklich erfüllen, nur dann werden sie die Forschung fördern und ihr die Richtung weisen können, wenn ihnen das zur Verfügung steht, was nach eines alten Kriegsmannes Wort dringend zum Kriegführen nötig ist. Ohne Geld ist kein energisches Fortschreiten umfassender wissenschaftlicher Arbeiten möglich. Die Vertreter der sogenannten Geisteswissenschaften — das Wort einmal der raschen Verständigung wegen angewandt — sollten sich die übergroße Bescheidenheit den Geldgebern, öffentlichen, wie privaten, gegenüber, endlich abgewöhnen, sie bedeutet wirklich eine Minderung ihrer selbst und der von uns vertretenen Wissenschaften den Naturwissenschaften gegenüber. Erst wenn sich die historischen Kommissionen überall genügende Mittel gesichert haben, lohnt es sich für sie an wirklich große Aufgaben heranzutreten. Dann aber sollten sie sich auch zu einer Arbeit, wie der, von der hier die Rede ist, auch zu einem irgendwie gearteten Verbande zusammenzuschließen, um Erfahrungen und Arbeitsergebnisse gegenseitig auszutauschen und für den gleichmäßigen Fortgang der Forschung in den verschiedenen Gebieten zu sorgen.

Über den niederdeutschen Anteil an der Altdanziger Bevölkerung.

Von Dr. H. Strunk in Danzig.

I.

Im Jahre 1924 veröffentlichte E. Keyser-Danzig[1]) eine lehrreiche Untersuchung über die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert. Seinen Forschungen, die mich zu weiteren Studien anregten, legte er vornehmlich drei Quellen der Rechtstadt zugrunde, 1. das Erbbuch, 2. das Schoßbuch und 3. das Bürgerbuch, das die Personen aufzeichnet, die in den Jahren 1364 bis 1434 das Bürgerrecht erwarben. Die Zahl aller Neubürger (Einwanderer und Bürgersöhne) betrug in der von ihm untersuchten Zeit von 1364—99 nach seiner Zählung 6289 Personen, jährlich durchschnittlich 175, eine Zahl, die gegenüber den Neubürgern in anderen Städten des Ordenslandes ungewöhnlich hoch ist, sich aber aus der zahlreicheren Einwohnerschaft der schnell wachsenden Rechtstadt erklärt, die Keyser schon für 1380 auf 10 000 schätzt.

Die in dem Bürgerbuch aufgeführten Personen werden meist mit einem Taufnamen („Vornamen") und einem Zunamen benannt. Der Zuname bezieht sich entweder auf persönliche Eigenschaften seines Trägers, z. B. Junge Bernd, auf seinen Beruf, z. B. Enwold von Schouwen pellifex, auf den Namen des Vaters, z. B. Hinrich Meistersohn oder auf die örtliche Herkunft, z. B. Johan de Werne. K. führt aus, daß sich in Danzig um die Mitte des 14. Jahrhunderts noch keine feststehenden Familiennamen herausgebildet hatten, daß insbesondere die Herkunftsbezeichnungen, die entweder durch de, von, van, deme, me gekennzeichnet oder in adjektivischer Form oder ohne jede Limitation beigefügt sind, damals zumeist noch nicht zum Familiennamen geworden waren, daß aber um 1400 die Herkunftsbezeichnungen begannen, sich zum Familiennamen umzuwandeln.

---

[1]) Pfingstblatt XV (1924) des Hansischen Geschichtsvereins.

Es kann in einzelnen Fällen nachgewiesen werden, daß der angegebene Herkunftsort nicht die persönliche Heimat, also der Ort gewesen ist, aus dem der Neubürger unmittelbar eingewandert ist, aber ein Zusammenhang zwischen den Herkunftsorten und dem Träger dieser Herkunftsnamen oder doch seinem Vater oder mindestens seiner Familie besteht immer, so daß wir aus dem Herkunftsnamen die Abstammung der Einwanderer nach Sprache und Stamm erschließen können, und zwar diese sicherer als den Ort selbst, aus dem der Zuzögling zuwanderte. Und wenn bei meiner Auswertung der Herkunftsnamen des Bürgerbuchs dadurch Versehen untergelaufen sind, daß Herkunftsnamen, die bereits vor 1400 zu Familiennamen geworden sind, noch als echte Herkunftsbezeichnungen gerechnet sind, so muß demgegenüber beachtet werden, daß auch unter den Neubürgern ohne Herkunftsnamen nicht nur Bürgersöhne, sondern auch Zuzöglinge gewesen sein können, daß also die aus den Herkunftsnamen abgeleiteten Zahlen auch unter Berücksichtigung unterlaufener Fehler dieser Art Durchschnittszahlen sein werden. Ich habe die Untersuchung, ohne K. Beweisführung über die Bildung der Familiennamen um 1400 dadurch anfechten zu wollen, bis 1434 ausgedehnt.

Einer statistisch-topographischen Auswertung der Herkunftsnamen stehen außer den schon erwähnten Schwierigkeiten der Bildung der Familiennamen noch mehrere andere entgegen, einmal Nachlässigkeiten in der Schreibweise, mundartliche Versehen des Schreibers, Verstümmelungen und Abkürzungen, die auch durch Vergleiche mit andern gleichzeitigen Quellen nicht immer ganz aufgeklärt werden können, sodann der Umstand, daß die Namen damals sich noch öfters veränderten, also noch nicht wie heute „fest" waren, weiter, daß manche Orte heute nicht mehr erhalten sind, auch nicht dem Namen nach.

Während K., die gesamte Einwanderung bis 1399 auf Alt-Deutschland, das Kolonialgebiet östlich der Elbe und Nichtdeutschland verteilend, zu dem Ergebnis kommt, daß sich von 1364—99 die Gesamtzahl der im deutschen Sprachgebiet liegenden Herkunftsorte auf 293 Orte in Alt-Deutschland und 606 im Kolonialgebiet, mit den unbestimmbaren Orten auf zusammen 1087 Ortschaften beläuft, aus denen 96 Prozent aller Neubürger stammen, habe ich hier nur die niederdeutsche Einwanderung untersucht.

Um noch einmal auf den umstrittenen Zeitpunkt zurückzukommen, von dem ab die Herkunftsnamen zu Familiennamen geworden sind, verweise ich auf Heintze-Cascorbi „Die deutschen Familiennamen". Darnach ist der Zeitpunkt des

Festwerdens der Familiennamen ein verschiedener, zum Teil um Jahrhunderte auseinandergehender, und zwar verschieden nach der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der verschiedenen Landschaften und nach der ständigen Stellung der Namenträger. Am frühesten steht Süddeutschland, wo diese Entwicklung schon im 12. Jahrhundert beginnt, während in Bremen die Familiennamen noch im 14. Jahrhundert selten sind und erst im 15. allgemein werden. Ein bestimmtes Jahr läßt sich natürlich auch nicht für Danzig ermitteln, so daß auch in der Keyserschen Wahl des Jahres 1399 ein gewisses Wagnis liegt, das aber mit gutem Gewissen getragen werden kann. Wenn ich die Namen auch für die Zeit nach 1399 mit untersucht und in abgeänderter Form auch statistisch zusammengestellt habe, so darum, weil es zu Vergleichszwecken erwünscht sein wird, das gesamte im Anhang zum ersten Male veröffentlichte Namenmaterial der Bürgerlisten, soweit es niederdeutsch sein kann, zur Hand zu haben.

Außer den als allein niederdeutsch sicher nachzuweisenden Herkunftsorten gibt es noch viele Orte, die zwar in Niederdeutschland — in dem von mir gebrauchten engeren Sinne —, aber auch in anderen deutschen Landschaften vorkommen, so daß kaum ermittelt werden kann, ob die aus ihnen stammenden Eingebürgerten Niederdeutsche sind oder nicht. Weiter gibt es eine Reihe von Ortsnamen, nämlich 21, die ich überhaupt nicht bestimmen konnte, nämlich Amersow, Afswinzen, Anxen (Anichzen), Bolsendal, Blyne, Casteken, Droeme, Gen ö ch t e[2]), Goode, Harsolte, Kedinghusen[3]), Kymmen, Coppersin, Make, Mangel, Rünster, Silzlau[4]) (Sillesłow), Styten, Suesten[5]), Sunre, Versenvelt. Damit aber auch die Namen, bei denen eine niederdeutsche Herkunft immerhin möglich ist, statistisch erfaßt werden können, habe ich sie gezählt. Ergebnis meiner Zählung: Es sind von 1364 bis 1434 im ganzen 241 „unsichere" Orte genannt mit 715 Eingebürgerten, davon 435 vor und 280 nach 1400, dazu kommen noch die eben genannten 21 unbestimmbaren Orte mit 22 Eingebürgerten, davon 16 vor und 6 nach 1400. Zu den als niederdeutsch sicher bestimmbaren Ortsnamen muß ein Teil der unbestimmt gebliebenen hinzugerechnet werden, wenn die Schlußsumme der Statistik nicht fehlerhaft werden soll. Welcher Teil von den unbestimmt gebliebenen Namen zu den niederdeutschen Namen hinzugerechnet

---

[2]) Diese Nachsilbe oft in Westfalen und Hannover.

[3]) Ev. Alt-Kehdingen, 5—6 km südlich Neuhaus a. d. Oste (R. B. Stade).

[4]) Ist nach Dr. Lorentz Senslau in Opr.

[5]) Ev. Soest?

werden muß, ist schwer zu entscheiden, ich halte es für berechtigt, den ohne ihre Berücksichtigung errechneten durchschnittlichen Anteil der niederdeutschen Einwanderung an der gesamten Neubürgerschaft zugrunde zu legen, nämlich von 1364 bis 1399 rund 15 Prozent — für die spätere Zeit rund 8 Prozent — die zu der Zahl der als niederdeutsch nachgewiesenen eingewanderten Neubürger hinzugezählt sind. Eine Hinzurechnung dieser Quoten 15 Prozent und 8 Prozent zu den Zahlen der einzelnen Jahre habe ich wegen der Unsicherheit der Grundlagen unterlassen.

Schließlich gibt es noch Eingebürgerte, deren Herkunftsbezeichnung einen niederdeutschen Flurnamen echter Art wiedergibt, oder doch wiedergeben kann, ohne daß dieser für einen bestimmten niederdeutschen Ort allein nachzuweisen wäre, wie z. B. von der Wische, up deme Orde, by dem Dike und ähnliche. Wenn die fast 100 Personennamen dieser Art hier nicht mit zu dem aus dem alten Niederdeutschland stammenden Eingebürgerten gezählt werden, so ergibt sich daraus von neuem, daß es sich um eine Durchschnittszahl, wenn nicht gar um eine Mindestzahl handelt.

II.

Es gibt verschiedene Grundsätze, nach denen wir die Einordnung der Einwanderer in bestimmte Herkunftsgruppen vornehmen können, 1. den streng territorialen des Einbürgerungsjahres, 2. den von Semrau[6]) für Elbing gewählten der politischen Einteilung nach heutigen Verwaltungsbezirken, 3. den von Keyser angewandten landschaftlichen Grundsatz oder 4. den der sprachlich-stammesmäßigen Ableitung. Ich entscheide mich für den letzteren bei gleichzeitiger Verwendung jetziger Verwaltungsgrenzen für die Unterverteilung, da er für das sich herausbildende Danziger Volkstum am wichtigsten geworden ist, und da seine Anwendung die statistische Auswertung am wenigsten mit Fehlern belastet. Denn bei der Anwendung des sprachlich-stammesmäßigen Grundsatzes ist es schließlich nicht entscheidend, ob der Einwanderer selbst und unmittelbar aus dem Herkunftsort, nach dem er benannt ist, zuzieht; Sprache und Stammesart seines Herkunftsortes wirken in ihm noch kräftig nach, auch wenn er oder seine Eltern und Großeltern dazwischen vorübergehend eine andere Heimat gefunden haben.

---

[6]) Mitteilungen des Copernikusvereins für Wissenschaft u. Kunst in Thorn, 32. Heft, 1924.

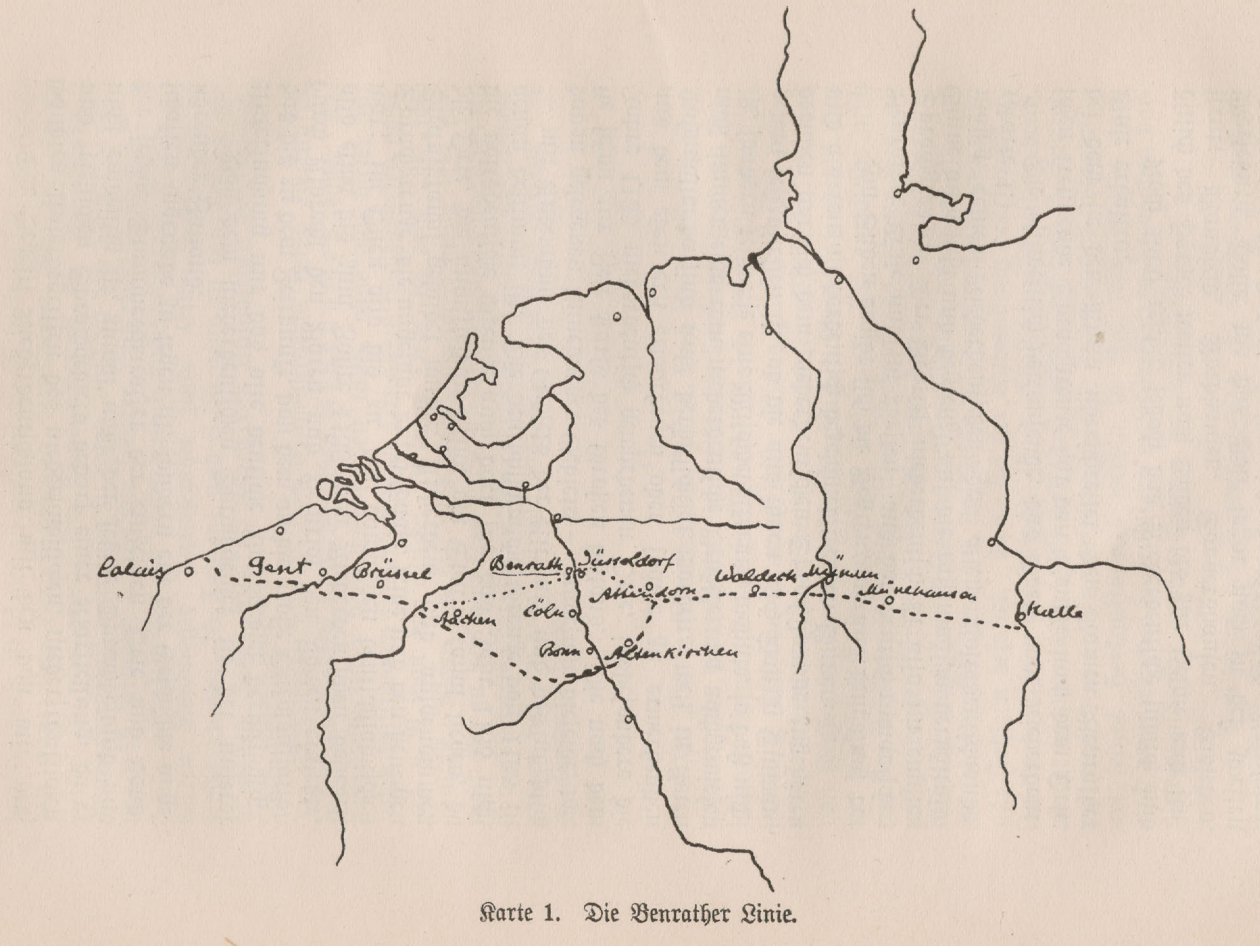
Der Begriff Niederdeutschland mit den von mir verwandten Unterbegriffen des niedersächsischen, niederfränkischen und friesischen Sprachgebiets bedarf einer Klarstellung, da er nicht eindeutig ist, zumal nicht der jetzige Sprachbestand und der jetzige Stammescharakter der einzelnen Orte und Landschaften zugrunde zu legen ist, sondern ein der Geschichte angehörender Zustand.

Von dem niederdeutschen Sprachgebiet ist bei unserer Untersuchung nur das alte deutsche Volksgebiet berücksichtigt, das bis zu dem Zeitpunkt, von dem an die große Ostkolonisation durch Albrecht den Bären und Heinrich den Löwen einsetzte, also etwa bis zum Jahre 1135, von Niederdeutschen besiedelt war; im Osten also bis zu der damaligen deutschslawischen Sprachgrenze, die ungefähr durch Saale, Elbe und den heutigen Stecknitzkanal gebildet wurde. Außerdem sind aufgenommen die Orte, die unmittelbar östlich am Stecknitzkanal liegen, da die volksdeutsche Grenze auch dort für das Jahr 1135 nicht genau bestimmt ist. Die deutschslawische Grenze von 1135 ist — mit Ausnahme des Gebiets der Altmark und des nördlich davon gelegenen Lüneburger Gebiets — ungefähr dieselbe, wie sie schon zur Zeit Karls des Großen bestand. Die nach dem Jahre 1135 niederdeutsch gewordenen Orte, insbesondere die aus dem eben erst erworbenen oder später zu erwerbenden Koloniallande sind nicht berücksichtigt worden, weil in ihnen nicht immer eine rein niederdeutsche Bevölkerung nachgewiesen ist, sondern teilweise eine Mischbevölkerung wohnte, so daß nicht genau festzustellen ist, ob die aus ihnen nach Danzig Einwandernden wirklich dem niederdeutschen Sprachstamme zugehören und als rein niederdeutsch bezeichnet werden können.

Im Süden ergibt sich die Begrenzung aus dem Lauf der Benrather Linie und im Westen aus der deutsch-romanischen Sprachgrenze. Der Begriff niederdeutsch ist also im engsten Sinne aufgefaßt und begrenzt auf die rassenmäßig verhältnismäßig reinen Niederdeutschen des alten Volksdeutschlands. (Karte 1.)

Die ost-westlich verlaufende, das Ober- vom Niederdeutschen trennende Sprachgrenze hat von Wenker nach dem Orte, bei dem sie den Rhein überschreitet, den Namen Benrather Linie erhalten.

Noch 1300 reichte jedoch das Niederdeutsche südlich und östlich des Harzes weiter nach Süden bis zur Helme und Unstrut; Mansfeld, Nordhausen, Sangershausen, Eisleben, Merseburg, Halle, wo das Volk sogar noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts niederdeutsch sprach, Bernburg,



Karte 1. Die Benrather Linie.

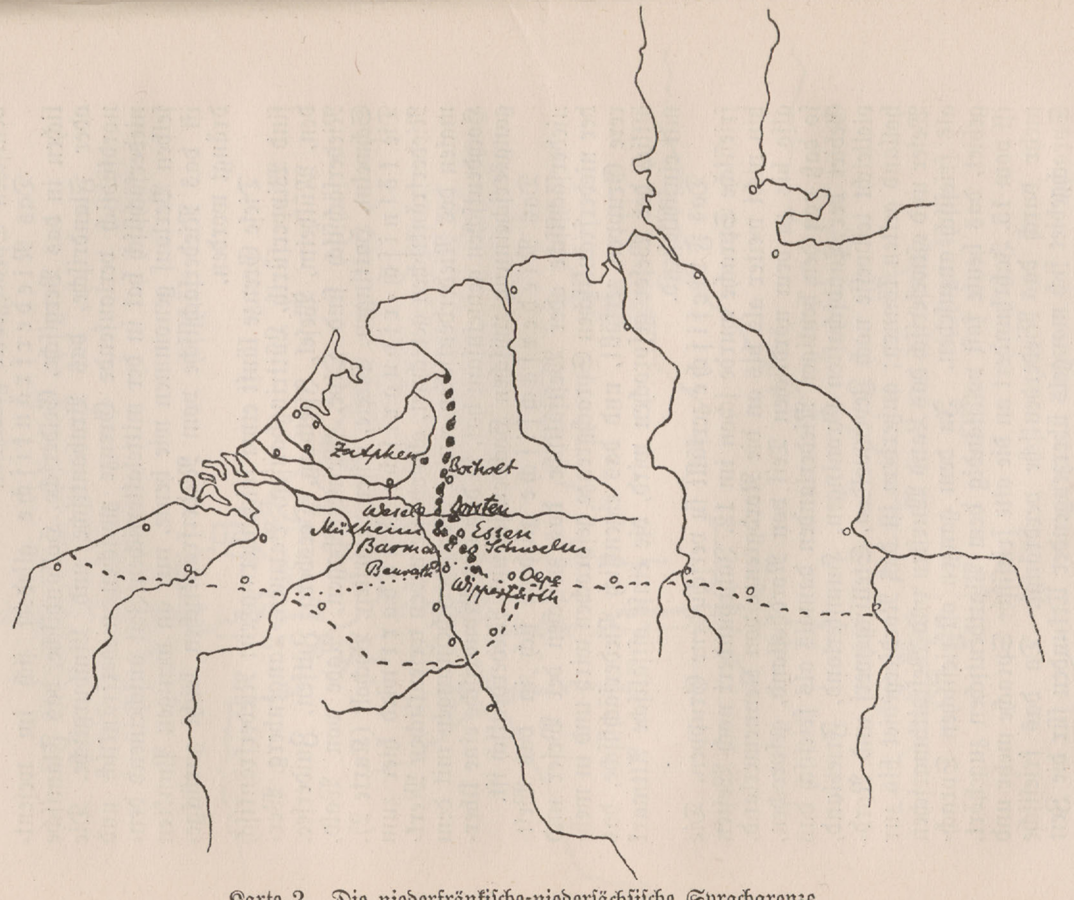
Köthen, Dessau waren damals niederdeutsch und sind erst im 14. teilweise im 15. Jahrhundert hochdeutsch geworden. Dieser Streifen wird darum bei meiner Übersicht mit zum niederdeutschen Sprachgebiet gerechnet.

Das Niederfränkische gliedert sich im wesentlichen in das Bergische, Geldersche, Holländische, das Flämische oder Flandrische, das Brabantische und Limburgische. Die nordsüdlich verlaufende Grenze zwischen niederfränkisch und niedersächsisch hat in der mittelalterlichen Zeit anscheinend denselben Verlauf genommen wie heute, nur an wenigen Punkten ist das Niedersächsische vom Niederfränkischen leicht zurückgedrängt worden.

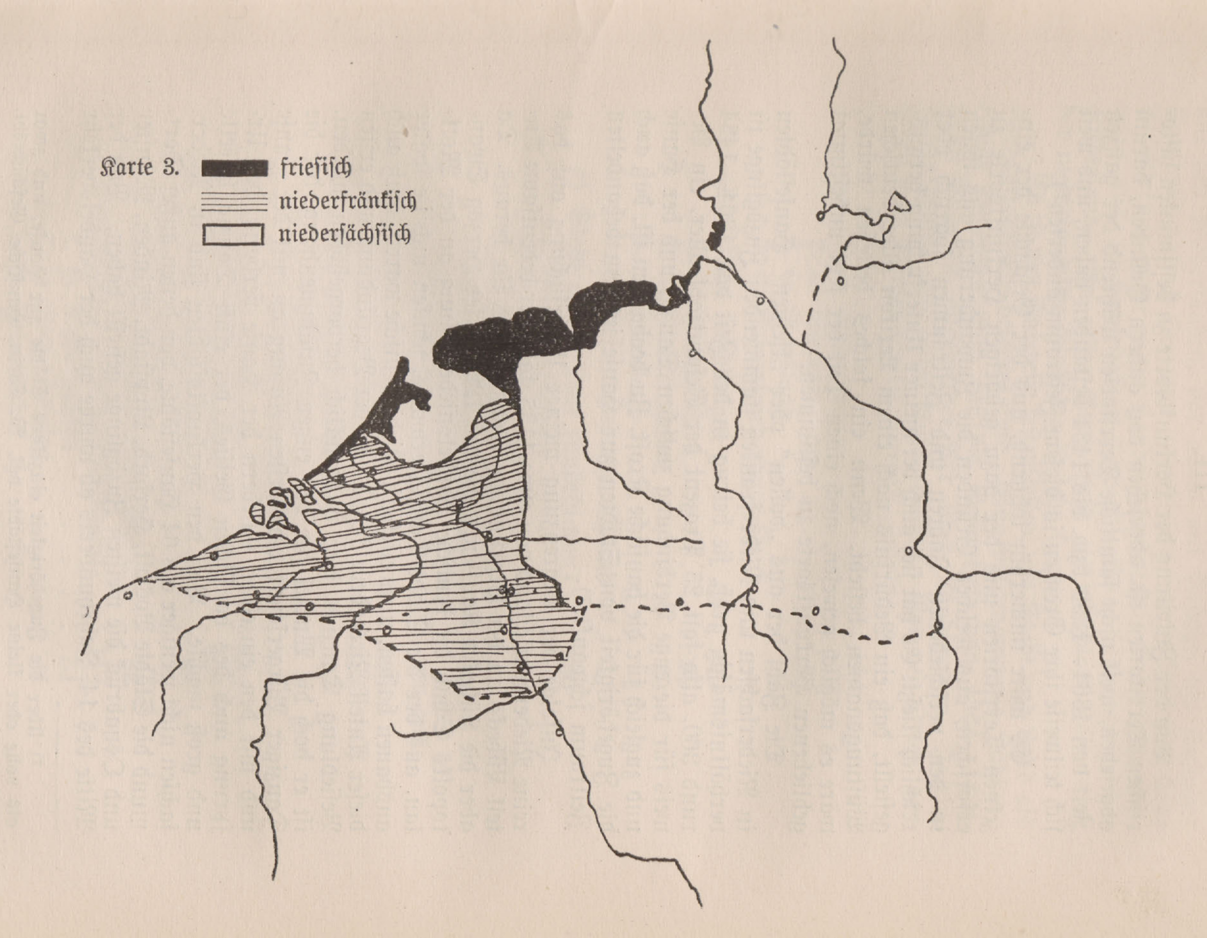
Diese Grenze läuft etwa folgendermaßen: Niederfränkisch sind Wipperfürth, Lüttringhausen, Barmen, Langenberg, Werden, Mülheim, Wesel, Isselberg, Doesberg, Zütfen, Zuidersee. Niedersächsisch sind Olpe, Meinertshagen, Rade von Wald, Schwelm, Hattingen, Steele, Essen, Dorsten, Bocholt (Karte 2). Die kölnisch-ripuarische Mundart wird hier zum Niederfränkischen gerechnet, obwohl sie neben wesentlichen Merkmalen des Niederdeutschen einige Spracherscheinungen mit dem Hochdeutschen gemeinsam hat, so daß das Ripuarische eine Übergangserscheinung zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch ist.

Das Niedersächsische gliedert sich in das Westniedersächsische oder Westfälische, das zwischen der Weser und der niederfränkischen Sprachgrenze gesprochen wird und in mehrere Gruppen zerfällt, und das eigentlich Niedersächsische, das östlich der Weser gesprochen wird, die einst ostfälische Altmark mit einschließend.

Das Friesische zerfällt in verschiedene Gruppen. Die friesische Sprache wurde schon im 12. Jahrhundert nach Westen hin nicht weiter als bis an die Nordgrenze von Kennemerland, also bis zu dem nördlichen Teil von Nordholland, gesprochen, so daß von den heutigen Niederlanden damals als friesisch das Gebiet der Landschaften Groningen, Humsterland, Friesland, vielleicht teilweise noch Zevenwolden, Stellingswerf und Nordholland gelten können; außerdem ist das Nordseegebiet bis zur Weser und ostweserisch das Land Wursten und Westdithmarschen als friesisch anzusehen. In dem ganzen ostfriesischen Sprachgebiet, das heute fast vollständig dem Plattdeutschen zugehört, ist vom 15. Jahrhundert an die alte friesische Sprache mehr und mehr durch das Niederdeutsche verdrängt. Da das friesische Sprachgebiet sich mangels überzeugender Urkunden für die Zeit von 1360—1430 nur schwer umgrenzen läßt, insbesondere auch für die Südgrenze, ist die Zuteilung einzelner Orte zum friesischen Sprachgebiet nur vermutungsweise erfolgt (Karte 3).



Karte 2. Die niederfränkische=niedersächsische Sprachgrenze.



Karte 3.

III.

Von der Zuteilung der Herkunftsorte zu bestimmten historischen Territorien ist, abgesehen von andern Gründen, darum abgesehen, weil nicht sämtliche Territorien während der ganzen Zeit von 1364—1399 bzw. bis 1434 bestanden haben, und weil sich teilweise ihre Grenzen in diesem Zeitraum änderten[7]).

Es wäre immerhin lohnend, aus der Geschichte der einzelnen Territorien und der dazu gehörigen Herkunftsorte zu erforschen, aus welchen Gründen die Zuwanderung aus ihnen in den verschiedenen Jahren und Zeiträumen spärlich oder reichlich fließt. Es hat sich auch bei meiner Untersuchung herausgestellt, daß ein Bedürfnis nach einem Lexikon aller deutschen Wüstungsnamen besteht. Wenn ein solches bestehen würde, wäre es möglich gewesen, noch einen Teil der jetzt unbestimmt gebliebenen Herkunftsorte zu bestimmen.

Die Zahl der aus „vollen" oder „kleinen" Hansestädten in Niedersachsen und Niederfranken stammenden Zuzöglinge ist verhältnismäßig groß, sie betrug in der Zeit von 1364—1434 rund 360, also fast 25 Prozent der Gesamtzahl aller, ein Beweis für die enge Verbindung zwischen Danzig und der Hanse und zugleich für die hansische Kraft. Zu beobachten ist, daß auch die Zugehörigkeit von Städten zur Hanse in dem behandelten Zeitraum schwankte[7]).

Infolge der Begrenzung meiner Untersuchung auf das reine Niederdeutschland von etwa 1135, fällt der bedeutsame Anteil Lübecks an der Begründung Danzigs aus ihr heraus. Da aber die Lübecker Kaufleute, die um 1220 unter Herzog Swantopolks Schutz die deutsche Handelsniederlassung an der Mottlau, aus der die Stadt Danzig erwuchs, schufen und sie später ausbauen halfen, unzweifelhaft Niederdeutsche waren, muß auch dieser Anteil Niederdeutschlands an der Begründung und ersten Besiedlung Danzigs hier ausdrücklich hervorgehoben werden, ist er doch die Wurzel für den engen Zusammenhang, der die Danziger Bürgerschaft vom ersten Anfang an mit der Hanse und mit den einzelnen Gliedern der Hanse verband, der Ursprung auch des hansischen Geistes, der einst Danzig beseelte und groß machte. Von den Herkunftsstädten sind in Niedersachsen nicht weniger als 64 Hansestädte, von denen außer Dortmund die Städte Bocholt, Herford, Lippstadt, Minden, Münster und Osnabrück die meisten Zuzöglinge gestellt haben. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab wurde auch der Handelsverkehr

---

[7]) Über die Zugehörigkeit einzelner Städte zur Hanse, und zwar als volle oder kleine Hansestädte vgl. W. Stein, Hansische Geschichtsbl. 1913, 14, 15.

mit den Niederlanden, vor allem mit Brügge, wo Danziger Kaufleute vielfach Vertreter unterhielten, immer lebhafter. Eine Auswirkung dieser engen Handelsgemeinschaft ist die Zuwanderung aus 16 Hansestädten Niederfrankens, insbesondere der Niederlande. An erster Stelle steht als Einzelort Köln, aber der niederländische Einschlag ist sehr stark.

Es ist von Interesse festzustellen, wie Stadt und Land als Herkunftsgebiete beteiligt sind. Eine vorgenommene Zählung ergibt folgendes Bild für die Gesamtzeit von 1364—1434, wenn Angaben allgemeiner Art über Landschaften, Inseln, Meere, Flüsse usw. außer Ansatz bleiben. Von den Orten, aus denen neue Bürger kamen, waren:

a) Städte 114
1. in Niedersachsen 73
2. in Niederfranken 38
3. in Friesland 3
4. in Gesamtniederdeutschland . . —

b) dörfliche Siedlungen 379
1. in Niedersachsen 269
2. in Niederfranken 59
3. in Friesland 4
4. in Gesamtniederdeutschland . . 47

c) Stadt oder Dorf (unbestimmt) . . 30
1. in Niedersachsen 21
2. in Niederfranken 1
3. in Friesland . . . . —
4. in Gesamtniederdeutschland . . 8

Von den Neubürgern kamen in demselben Zeitraum aus:

a) Städten 403
1. in Niedersachsen 322
2. in Niederfranken 77
3. in Friesland 4
4. in Gesamtniederdeutschland . . —

b) dörflichen Siedlungen 583
1. in Niedersachsen 408
2. in Niederfranken 88
3. in Friesland 5
4. in Gesamtniederdeutschland . . 82

c) Stadt oder Dorf (unbestimmt) . . 112
1. in Niedersachsen 84
2. in Niederfranken 6
3. in Friesland . . . . —
4. in Gesamtniederdeutschland . . 22

Mit den Zahlen der Gesamtzeit habe ich die der ersten beiden Dezennien verglichen. Es kommen von den in den Jahren 1364—84 eingewanderten Neubürgern aus:

a) Städten		220
	1. in Niedersachsen	172
	2. in Niederfranken	46
	3. in Friesland	2
	4. in Gesamtniederdeutschland	—
b) dörflichen Siedlungen		229
	1. in Niedersachsen	154
	2. in Niederfranken	35
	3. in Friesland	2
	4. in Gesamtniederdeutschland	38
c) Stadt oder Dorf (unbestimmt)		61
	1. in Niedersachsen	50
	2. in Niederfranken	4
	3. in Friesland	—
	4. in Gesamtniederdeutschland	7

Daraus folgt, daß anfänglich die Zahl der Neubürger aus den Städten der der Neubürger aus den Dörfern fast gleich kam, daß aber allmählich das Land mehr und mehr für den Kolonisationsgedanken empfänglich wurde und schließlich die Städte überholte.

Die Zahl der einwandernden Neubürger überhaupt ist, wie schon E. Keyser nachwies, in den Jahren von 1364—1399 sehr verschieden, sie ist am größten im Anfangsjahre des Bürgerbuchs 1364 mit 140 Einwanderern und am geringsten im Jahre 1367 mit 50, sie beträgt im ganzen 2708, also durchschnittlich 75 im Jahre. Auch die niederdeutsche Einwanderung ist dementsprechend in diesem Zeitraum sehr verschieden, sie ist am größten im Jahre 1364 mit 57 und am geringsten in den Jahren 1368 und 1392 mit je zehn Einwanderern, sie beträgt im ganzen mit Einschluß eines Einwandererprozentsatzes von 15 Prozent aus unsicheren Orten 997, also durchschnittlich 27.

In Hundertteilen ausgedrückt[8]), hatten die Niederdeutschen den größten Anteil an der Gesamteinwanderung im Jahre 1394 mit 44,6 Prozent, den geringsten 1392 mit 15,1 Prozent, im ganzen mit Einschluß der unbestimmbaren Orte im Durchschnitt 36,9 Prozent, also über ein Drittel, wodurch der niederdeutsche Einschlag Danzigs auch in diesem Zeitraum gesichert

---

[8]) Für Mitarbeit nach der statistischen Seite hin bin ich Herrn cand. phil. Adam in Königsberg zum Dank verpflichtet.

und der schon vorbereitete niederdeutsche Charakter Danzigs verstärkt wurde. Am stärksten war der niederdeutsche Anteil in dem Jahrzehnt 1370—1379.

Sehr interessante Ergebnisse zeigt die Untersuchung über den Anteil der verschiedenen niederdeutschen Sprachgebiete. Am schwächsten ist die friesische Einwanderung, sie betrug im ganzen 23 Personen, davon 10 im Jahrzent 1390—99, in Hundertteilen ausgedrückt, 2,4 Prozent von der niederdeutschen Gesamteinwanderung. Sie hat keinerlei Spuren hinterlassen. Darnach kommt die niederfränkische Einwanderung mit der verhältnismäßig großen Menge von 153 oder 16,4 Prozent der niederdeutschen Gesamteinwanderung, am stärksten wieder in dem Jahrzehnt 1370—79. Während aus den Gebieten der heutigen Regierungsbezirke Köln, Düsseldorf und Aachen 21, 24 und 10 = zusammen 55 Einwanderer kamen, ist der Anteil des niederfränkischen Gebiets des heutigen Hollands und Belgiens größer als der aller drei zusammen; er beträgt nämlich 59, am stärksten wieder in dem Zeitraum von 1370—79. Diese starke flämisch-holländische Besiedlung ist eine für Danzig besonders charakteristische Erscheinung, die sich im Ordensland in diesem Umfange nicht wiederholt und ein Vorzeichen für die im 16. Jahrhundert einsetzende Besiedlung des Werders durch mennonitische Holländer ist. Außerdem sind unter den unbestimmbaren und den allgemein niederfränkischen Orten mehrere, deren Zugehörigkeit zu dem flandrisch-holländischen Gebiete sehr wahrscheinlich ist.

Den stärksten Einwandereranteil aber stellt Niedersachsen, im ganzen 680, d. h. 73,2 Prozent der niederdeutschen Gesamteinwanderung. Den größten Zuzug beobachten wir wieder in dem Jahrzehnt 1370—79 mit 221, den niedrigsten in dem Jahrzehnt 1390—99 mit 155 einwandernden Niedersachsen. Das Jahr des stärksten niedersächsischen Zuzuges ist 1369 mit 34, das des schwächsten 1392 mit nur 8 Einwanderern. Unter den Landschaften Niedersachsens ist das westliche Westfalen mit den jetzigen Regierungsbezirken Münster und Arnsberg das Hauptzuzugsgebiet, und zwar Münster mit 82, Arnsberg mit 101, das sind 11,9 Prozent und 14,9 der niedersächsischen Gesamteinwanderung. Nach dem Gebiet von Münster und Arnsberg folgen nicht die andern Gebiete Westfalens und Hannovers, sondern folgt merkwürdigerweise Schleswig-Holstein, eine Tatsache, die bisher nicht genug beobachtet worden ist. Es sind 76 einwandernde Neubürger aus Schleswig-Holstein nachgewiesen, das sind 10,9 Prozent der niederdeutschen Gesamteinwanderung. Erst nach Schleswig-Holstein kommt das Gebiet von Minden mit 62 Einwanderern. Für die andern nieder-

Haupttabelle für die

Jahr	Sprach-													
	Niedersächsisches													
	Münster	Minden	Arnsberg	Allg. Westfalen	Allg. Niedersächs. westl. der Weser	Hildesheim	Osnabrück	Lüneburg	Hannover	Stade	Schleswig-Holstein	Provinz Sachsen und Anhalt	Allg. Niedersachsen	Zusammen
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
1364 . . .	7	2	5	2	—	2	1	2	2	—	1	2	6	32
1365 . . .	6	5	1	1	1	—	1	2	4	2	4	3	2	32
1366 . . .	1	—	3	—	1	—	—	1	—	—	4	—	1	11
1367 . . .	4	—	2	1	3	—	—	1	—	—	1	—	2	14
1368 . . .	3	1	—	1	—	1	—	2	—	1	—	—	—	9
1369 . . .	4	5	8	3	3	1	2	—	1	3	1	—	3	34
zusammen:	25	13	19	8	8	4	4	8	7	6	11	5	14	132
1370 . . .	5	3	2	1	4	2	1	—	—	—	2	—	2	22
1371 . . .	3	2	3	2	—	3	—	—	3	5	2	4	5	32
1372 . . .	1	—	4	5	—	2	—	1	2	2	2	2	5	26
1373 . . .	2	1	1	—	1	1	—	3	—	1	4	2	—	16
1374 . . .	2	1	3	1	—	—	1	1	2	1	1	—	2	15
1375 . . .	2	—	7	4	1	—	1	1	—	4	2	2	4	28
1376 . . .	—	3	3	2	3	1	—	1	1	—	4	—	2	20
1377 . . .	—	1	1	4	1	—	1	—	—	1	3	—	2	14
1378 . . .	3	1	4	4	1	—	2	1	—	2	4	1	5	28
1379 . . .	1	2	4	2	2	—	2	1	1	2	3	—	—	20
zusammen:	19	14	32	25	13	9	8	9	9	18	27	11	27	221
1380 . . .	4	3	5	1	—	—	1	—	3	—	2	—	2	21
1381 . . .	1	5	1	—	1	—	—	—	—	1	1	2	—	12
1382 . . .	3	3	2	—	1	—	—	—	3	1	3	—	3	19
1383 . . .	1	2	7	2	—	1	2	6	4	—	2	1	4	32
1384 . . .	2	1	1	1	—	—	—	1	—	2	2	1	3	14
1385 . . .	—	—	5	—	1	3	2	1	3	—	2	—	3	20
1386 . . .	—	—	2	—	1	1	—	1	—	1	2	—	2	10
1387 . . .	1	2	3	—	2	—	1	—	—	1	2	1	3	16
1388 . . .	1	1	1	—	1	—	—	1	—	—	3	—	4	12
1389 . . .	2	2	1	2	1	—	1	1	—	1	3	—	2	16
zusammen:	15	19	28	6	8	5	7	11	13	7	22	5	26	172
1390 . . .	2	1	4	—	2	3	1	—	1	2	2	—	3	21
1391 . . .	2	—	3	2	1	—	—	1	2	2	—	—	2	15
1392 . . .	1	1	2	1	—	1	—	—	1	—	—	—	1	8
1393 . . .	—	2	2	—	—	1	1	2	—	5	1	2	1	17
1394 . . .	3	2	1	—	1	3	—	—	1	1	3	1	—	16
1395 . . .	5	—	1	2	—	1	—	—	—	—	2	—	2	13
1396 . . .	2	4	—	2	—	—	—	—	—	3	4	1	3	19
1397 . . .	3	2	3	—	—	—	—	1	1	1	1	—	1	13
1398 . . .	3	1	—	2	—	—	—	—	—	1	2	3	1	13
1399 . . .	2	3	6	—	—	—	—	1	—	5	1	—	2	20
zusammen:	23	16	22	9	4	9	2	5	6	20	16	7	16	155
a) 1364—1399	*82*	*62*	*101*	*48*	*33*	*27*	*21*	*33*	*35*	*51*	*76*	*28*	*83*	*680*
b) Verhältnis z. Endsumme: 2—14:15; 16—20:21; 15, 21—23:24	*11,9*	*9,1*	*14,9*	7	*4,8*	*3,9*	*3,1*	*4,7*	*5,1*	*7,5*	*10,9*	*4,1*	*12,4*	73,2
c) Zu a) 15 % d. Unbestimmten														

gebiet

Niederfränkisches												
Cöln	Düsseldorf	Aachen	Niederlande und Belgien	Allg. Niederfranken	Zusammen	Friesisches	Aus Orten, die in verschied. Gegenden Ndd. gleichnamig vorkomm.	Niederdeutsche Gesamteinwanderung	Zahl d. Einwanderer überhaupt (Sp. 3 bei G. Keyser)	Niederd. Anteil (Sp. 24) an der Gesamteinwanderung (Sp. 25) in Hundertteilen	Zahl der Neubürger nach G. Keyser (Sp. 2)	Niederd. Einwanderer-anteil an d. Neubürgerschaft
16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
2	4	—	7	4	17	1	7	57	140	40,7	286	*19,9*
—	—	1	—	1	2	—	3	37	92	40,2	194	*19*
1	1	—	2	1	5	1	1	18	53	33,9	104	*17,3*
—	—	—	3	1	4	—	1	20	50	40,—	112	*17,9*
—	—	—	—	1	1	—	—	10	54	18,5	98	*10,2*
—	3	—	1	1	5	—	—	39	106	36,8	240	*16,2*
3	8	1	13	9	34	2	12	180	495	36,5	1034	*17,5*
2	—	—	1	—	3	1	1	27	94	28,7	222	*12,1*
2	1	—	6	1	10	1	5	48	105	45,7	223	*21,5*
2	—	—	1	2	5	—	1	32	101	31,6	205	*15,6*
—	—	—	1	2	3	—	—	19	60	31,6	130	*14,6*
—	—	—	2	1	3	—	1	19	72	26,4	146	*13,*[illegible]
1	—	—	—	2	3	2	6	39	89	43,8	183	*21,3*
1	1	—	4	—	6	—	1	27	82	31,7	206	*12,6*
—	—	—	—	1	1	—	—	13	58	24,1	148	*9,4*
2	3	1	5	—	11	1	8	48	117	41,—	242	*19,8*
1	3	1	1	2	8	2	—	30	81	37,—	217	*13,8*
11	8	2	21	11	53	7	23	304	859	35,1	1922	*15,7*
—	—	1	2	3	6	—	4	31	88	35,2	218	*14,2*
—	—	1	4	1	6	1	—	19	60	31,6	133	*14,2*
—	—	—	2	—	2	1	1	23	57	40,3	142	*16,1*
1	—	—	4	2	7	—	6	45	115	39,1	276	*16,3*
—	—	1	2	2	5	—	1	20	69	27,5	159	*11,9*
—	—	—	1	1	2	1	1	24	69	34,7	135	*17,7*
—	—	—	—	1	1	—	2	13	46	28,2	117	*11,1*
1	1	—	—	1	3	—	—	19	61	29,5	137	*13,1*
—	—	—	2	2	4	—	1	17	51	33,7	120	*14,1*
—	—	2	—	—	2	1	2	21	68	29,4	178	*11,2*
2	1	5	17	13	38	4	28	232	684	33,4	1615	*14,1*
—	1	—	2	2	5	—	1	27	68	39,6	151	*17,8*
—	—	—	—	—	—	1	3	19	66	28,7	153	*12,4*
—	1	—	1	—	2	—	—	10	66	15,1	149	*6,6*
3	—	—	—	1	4	—	1	22	68	32,3	160	*13,7*
—	—	—	2	—	2	5	3	26	56	44,6	158	*15,8*
1	—	—	1	2	4	1	3	21	80	26,2	215	*9,7*
—	1	2	—	1	4	—	2	25	59	42,3	176	*14,2*
—	—	—	1	—	1	—	2	16	66	26,6	184	*8,6*
—	2	—	1	—	3	1	2	19	63	30,1	179	*10,6*
1	2	—	—	1	4	2	2	28	78	35,8	193	*14,5*
5	7	2	8	7	29	10	19	213	670	31,9	1718	*12,3*
21	*24*	*10*	*59*	*40*	*153*	*23*	*72*	*929*	*2708*	*34,4*	*6289*	*14,6*
13,1	*15,7*	*5,9*	*38,8*	*26,3*	*16,4*	*2,4*	*7,7*					
								68				
								997		*36,9*		*15,8*

sächsischen Gebiete ist nichts Wesentliches zu bemerken, die geringste Einwanderung erfolgte aus den Gebieten der jetzigen Regierungsbezirke Hildesheim und Osnabrück mit 27 und 21 Neubürgern, in Hundertteilen mit 3,9 und 3,1.



Tabelle 2.

Außer den bestimmt umrissenen Gebieten sind in meinen statistischen Tabellen noch niedersächsische und niederfränkische Herkunftsgebiete allgemeiner Art eingetragen, z. B. für das niedersächsische Sprachgebiet „Niedersachsen westlich der Weser“ und für Niedersachsen ganz allgemein, weil das Bürgerbuch Herkunftsorte nennt, die mit demselben Namen in diesen Gebieten mehrfach vorkommen (Tabelle 1 und 2)[9].

Um einen Vergleich mit der Zeit von 1400 an zu ermöglichen, habe ich den Versuch gemacht, auch den Zeitraum von 1400—1434 in Tabellenform zu veranschaulichen, ohne aber — wegen des stärkeren Festwerdens der Familiennamen — damit behaupten zu wollen, daß aus diesen Zahlen Schlüsse auf die niederdeutsche Neubürgerschaft mit derselben Sicherheit gezogen werden können, wie für die Zeit bis 1399. Es ist immerhin

[9]) Nach Fertigstellung sind im Anhang noch einige Ergänzungen vorgenommen, deren Berücksichtigung in der Tabelle aber nur unwesentliche Änderungen zur Folge gehabt hätte, nämlich eine geringe, auch prozentuell kaum erkennbare Verstärkung der Orte aus Gesamtniederdeutschland.

interessant, daß bei Weiterführung der für den ersten Zeitraum angewandten Grundsätze die Zahlen und Verhältniszahlen beider Zeiträume ungefähr übereinstimmen. Auch im zweiten Zeitraum ist die niedersächsische Zuwanderung die größte mit 71,5 Prozent anstatt 73,5), dann folgt mit 19 Prozent (anstatt 16,4) die niederfränkische, und innerhalb des niedersächsischen Sprachgebiets ist das Arnsberger Gebiet mit 16 Prozent (anstatt 14,9) wieder das größte Zuzugsgebiet. Dann folgt bereits Schleswig-Holstein mit 10,8 Prozent (anstatt 10,9) und dann erst Münster mit 9,9 Prozent (anstatt 11,9). Am schwächsten sind wieder wie im Zeitraum vor 1399 die Gebiete von Osnabrück mit 3,2 Prozent und von Hildesheim mit 1,9 Prozent. In Niederfranken ist die Reihenfolge der Herkunftsgebiete eine andere als in dem Zeitraum vor 1399, an erster Stelle steht der Regierungsbezirk Düsseldorf mit 27,9 Prozent, dann folgt das holländisch-flämische Sprachgebiet mit 25,3 Prozent, sodann folgen Köln und Aachen (Tabelle 3).

Wie sich die Namen (Taufnamen) auf die verschiedenen niederdeutschen Sprachgebiete verteilen, zeigt folgende Übersicht.

Am häufigsten von niedersächsischen Namen ist Johann, Johan, Hans, Hannus, Hanko, Hanke, Hanneke, dann kommen in Niedersachsen die nach den Kalenderheiligen gebildeten Namen und die allen Sprachgebieten gemeinsamen Namen Hermann, Friedrich, Dietrich, Conrad, Curt, Gerd, Arnd usw. Als charakteristisch niedersächsisch kann das sehr häufige Vorkommen des Namen Hinrich (Henrich, Hinrik) und die Bevorzugung der Namen Tidemann, Helmich, Hinse (Hinze, Hinzko), Everd, Bernd, Bernhard, Gottschalk, Bertold, Hartwich, Ludeko(e), Borchard, Gerko(e), Godeke und Godko, Heine(o), Detlef, Ludolf, Werner, Hildebrand, Marquard, Lodewich bezeichnet werden. Vereinzelt kommen Namen vor, die, ohne gerade für Niedersachsen charakteristisch zu sein, dort beliebt waren, wie Wessel, Reinko(eke), Wilkin, Wolter, Herbord, Rotger, Lambert, Vicco(e), Volpert(precht), Dittmar, Everhard, Jurgen, Lubbert(brecht), Karsten, Engelbrecht, Radeke, Brun, Willeke, Henning, Ricquin, Bartus(sch) und schließlich auch William, ein Name, der aber für Niederfranken, insbesondere für Holland, charakteristisch ist. Einmalig kommen unter den niedersächsischen Namen vor: Gotwalk, Gobel, Einolt, Milger, Eghardus, Stacius, Todke, Egilbert, Heidenreich, Katteke, Hensil, Mette, Fabian, Gerlach, Lefhart, Beneke, Dame, Goswin, Rebeko, Cuno, Hemeke, Emeke, Heinemann, Thonies, Reimer, Reiner, Eberus, Czerges, Engelke, Gerwin, Jekil, Dureke, Rolef, Syvert, Caneko, Cameke, Hemme, Wolmar, Florin, Ertmar,

Jahr	Sprach-													
	Niedersächsisches													
	Münster	Minden	Arnsberg	Allg. Westfalen	Allg. Niedersächs. westlich d. Weser	Hildesheim	Osnabrück	Lüneburg	Hannover	Stade	Schleswig-Holstein	Provinz Sachsen und Anhalt	Allg. Niedersachsen	Zusammen
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
1400 . . .	1	3	2	2	—	—	—	—	—	3	3	1	2	17
1401 . . .	—	—	2	3	1	—	—	—	—	3	2	—	4	15
1402 . . .	1	—	1	1	1	—	1	—	1	1	—	1	2	10
1403 . . .	2	—	3	—	1	—	1	1	—	1	—	—	3	12
1404 . . .	—	1	—	—	—	1	—	1	3	—	—	—	—	6
1405 . . .	2	—	2	2	—	—	—	1	1	—	3	1	1	13
1406 . . .	—	—	2	—	—	1	—	—	—	2	—	—	1	6
1407 . . .	1	—	1	1	1	—	1	2	1	1	1	3	3	16
1408 . . .	4	4	2	—	—	—	—	—	1	1	1	2	5	20
1409 . . .	1	—	—	—	—	—	1	1	—	1	2	—	1	7
Zusammen:	12	8	15	9	4	2	4	6	7	13	12	8	22	122
1410 . . .	—	1	2	—	1	—	—	1	1	1	5	—	2	14
1411 . . .	1	—	1	—	1	—	—	1	—	2	2	—	1	9
1412 . . .	—	—	1	1	—	1	—	—	2	—	—	—	—	5
1413 . . .	—	—	5	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	8
1414 . . .	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	4
1415 . . .	—	2	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	1	6
1416 . . .	—	—	3	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	5
1417 . . .	1	—	3	—	1	—	—	1	—	1	1	—	—	8
1418 . . .	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	7
1419 . . .	1	—	—	1	—	—	—	2	—	1	2	1	1	9
Zusammen:	4	4	17	2	3	1	1	5	6	6	12	4	10	75
1420 . . .	—	2	—	1	—	—	—	—	—	2	1	3	1	10
1421 . . .	1	1	—	1	—	—	1	—	—	2	—	—	—	6
1422 . . .	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
1423 . . .	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	4	7
1424 . . .	—	1	3	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	6
1425 . . .	2	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2	—	—	6
1426 . . .	4	—	1	1	1	—	1	2	—	—	4	1	1	16
1427 . . .	—	—	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	3
1428 . . .	—	—	1	1	—	—	—	—	—	3	1	2	1	9
1429 . . .	1	1	2	1	—	1	2	1	—	—	1	—	2	12
Zusammen:	9	6	10	8	2	1	5	4	—	8	9	7	9	78
1430 . . .	3	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	7
1431 . . .	1	1	1	—	1	1	—	1	1	1	2	—	1	10
1432 . . .	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2
1433 . . .	2	1	1	2	1	—	—	2	—	—	—	—	—	9
1434 . . .	—	—	5	2	—	1	—	—	—	1	2	1	2	14
Zusammen:	6	3	9	5	2	2	—	3	1	2	5	2	3	42
a) 1400—1434	*31*	*21*	*52*	*24*	*11*	*6*	*10*	*18*	*14*	*29*	*38*	*21*	*44*	*318*
b) Verhältnis z. Endsumme: 2—14:15; 16—20: 21; 15, 21—23: 24	*9,9*	*6,7*	*16*	*7,6*	*3,5*	*1,9*	*3,2*	*5,7*	*4,4*	*9,2*	*10,8*	*6,7*	*14,1*	*71,5*
c) Unbestimmte 8% von 442 d. Schlußzahl														

gebiet

Niederfränkisches: Cöln	Düsseldorf	Aachen	Niederlande und Belgien	Allg. Niederfranken	Zusammen	Friesisches	Aus Orten, die in verschied. Gegenden Ndd. gleichnamig vorkomm.	Niederdeutsche Einwanderung	Zahl der Neubürger (Sp. 2 bei G. Keyser)	Niederd. Einwanderungsanteil an d. Neubürgerschaft
16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
1	2	—	1	—	4	—	2	23	174	*13,2*
1	1	1	1	—	4	—	1	20	155	*12,2*
—	—	1	—	2	3	—	1	14	179	*7,8*
1	—	—	—	1	2	1	3	18	205	*8,7*
1	1	—	—	—	2	—	1	9	157	*5,7*
—	—	1	—	—	1	—	2	16	129	*12,4*
—	1	—	—	1	2	—	1	9	119	*7,5*
—	1	1	—	—	2	—	2	20	184	*10,8*
—	3	—	—	—	3	—	1	24	170	*14,1*
—	—	—	2	1	3	—	1	11	119	*8,4*
4	9	4	4	5	26	1	15	154	1591	*10,1*
2	1	—	—	2	5	—	2	21	175	*11,4*
1	1	—	—	—	2	—	1	12	96	*12,5*
1	—	—	—	1	2	—	1	8	133	*6*
—	—	—	1	—	1	—	1	10	137	*6,5*
—	—	—	—	—	—	—	—	4	135	*2,9*
—	—	—	—	—	—	1	2	9	146	*6,1*
—	—	—	3	1	4	—	2	11	88	*12,5*
—	1	—	3	—	4	—	1	13	144	*9*
—	—	—	1	2	3	—	1	11	141	*7,8*
1	1	—	—	2	4	—	—	13	139	*9,3*
5	4	—	8	8	25	1	11	112	1334	*8,2*
—	1	2	—	1	4	—	1	15	141	*10,6*
1	1	—	—	1	3	—	—	9	145	*6,2*
—	—	—	—	—	—	—	—	3	104	*2,8*
—	3	—	—	1	4	—	1	12	150	*8*
1	1	—	1	—	3	—	3	12	160	*7,5*
—	2	—	—	1	3	—	2	11	155	*7*
1	—	—	—	—	1	—	—	17	153	*11,1*
—	—	1	—	—	1	—	—	4	137	*2,9*
—	—	—	—	—	—	—	1	10	136	*7,3*
—	—	—	—	1	1	—	1	14	177	*7,9*
3	8	3	1	5	20	—	9	107	1458	*7,3*
1	1	—	—	—	2	1	—	10	155	*6,4*
1	1	1	1	—	4	—	1	16	165	*9,1*
—	—	—	—	—	—	—	—	2	84	*2,3*
—	—	—	2	1	3	1	1	13	214	*6*
—	—	—	1	2	3	—	—	17	243	*6,9*
2	2	1	4	3	12	2	2	58	861	*6,6*
14	*23*	*8*	*17*	*21*	*83*	*4*	*37*	*442*	*5244*	*8,3*
16,8	*27,7*	*9,6*	*20,4*	*25,3*	*19*	*0,9*	*8,4*			
								22		
								464		*8,4*

Wyges, Nielis, Arnold, Wulfhard, Nicze, Steven, Tilo, Richardes, Wychold, Aelc, Reimborg, Giseke, Segebode, Eler, Egbert, Teves, Volquin, Giseke und andere.

Von den niederfränkischen Namen sind William, Goswin, Gieselbrecht und Gyze, Gilges, Volquin, Dirk, Bronwyn, Enwold, Rumboldt, Jost, Gheverard, Ricquin, Hugo, Jan, Willekin, Eric, Segebode, Gobel, Lambert, Matern als besonders kennzeichnend hervorzuheben. Die Familiennamenentwicklung scheint in Niederfranken, besonders in Holland, weiter fortgeschritten gewesen zu sein als anderswo, denn wir beobachten Doppelnamen wie Johan Mende, Johan Bette, William Blankard, Klaus Brand, Tidemann Hone neben der Herkunftsbezeichnung. Im friesischen Sprachgebiet fallen die Namen: Machorges, Wedeler und Boldewin als charakteristisch auf.

Sechs Frauen, die das Bürgerrecht erwarben, werden im Bürgerbuch für die Gesamtzeit genannt: Gerthrudis de Lippia 1371, Katherina van Essen 1378, Margarete Plone 1380, Margarete von Ummen 1381, Gertrud van Balve 1397 und Katerina, relicta Hans Westfal et soror Hinrich Ameken 1434.

Aus den wenigen Berufsnamen lassen sich weder Schlüsse auf die Herkunft noch auf die allgemeine Berufsgliederung ziehen. Immerhin sind sie nicht ohne Interesse. Es sind nicht mehr als nur 60 Namen bei 1369 Zuzöglingen der Gesamtzeit bis 1434, sämtlich städtische Berufe angebend, und zwar: siebenmal sartor, der Schneider, 1368. 69. 73. 80. 90. 1919. 29, sechsmal pistor, der Bäcker, 1366. 70. 71. 72. 1423. 25, viermal smyd und zweimal faber, der Schmied, 1364. 64. 65. 73. 1408. 10, dreimal bursator und zweimal budeler, der Beutelmacher, 1367. 1426. 33. 1371. 79, viermal sutor, der Schuhmacher, 1371. 72. 1431. 33., dreimal nauclerus, der Rheder, 1420. 20. 33, übrigens alle drei aus Niederfranken und Friesland stammend; zweimal nauta, der Schiffer, 1429. 33, braxator, der Brauer, 1424. 27, ponderator, der Wäger, 1367. 71, pellifex, der Kürschner und carpentarius 1406 und Zimmermann 1433, remer 1408 und lorifex, der Riemenmacher, 1371, je einmal mercator, der Kaufmann, 1430, cursor, der Läufer, 1427, Koster, der Küster, 1416, cistifex, der Kistenmacher, 1420, gerwer, der Gerber, 1394, schupenbrouwer, der Schoppenbrauer, 1430, pilleator, der Hutmacher, 1375, carnifex, der Fleischer, 1420, almer (= altmekere?), der Flickschneider, 1404, institor, der Krämer, 1371, aurifaber, der Goldschmied, 1373, textor, der Weber, 1375, tornator, der Dreher, 1373, magister, 1411. Aus den paar niederdeutschen Berufsbezeichnungen können keine Schlüsse auf Mundart und Herkunft gezogen werden; die große

Mehrzahl der Berufsnamen ist in lateinischer Sprache aufgeführt, ein Beweis für die gelehrte Bildung des Schreibers.

Wenn wir die wenigen Berufsnamen ordnen, zeigt sich, daß die Berufsangaben des Bürgerbuchs in der Zeit nach 1400 etwas zahlreicher sind als vor 1400, was mit den Untersuchungen Büchers über die Bevölkerung Fankfurt a. M. und denen J. Ottes über die Bevölkerung Dortmunds im 13. und 14. Jahrhundert übereinstimmt. Diese Tatsache spricht für die allmählich größer werdende Mannigfaltigkeit des wirtschaftlichen Arbeitsprozesses und das Wachstum von Handel und Verkehr, sowie für die Notwendigkeit, bei steigender Einwohnerzahl für den einzelnen Benannten außer der Herkunftsbezeichnung ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zu schaffen.

Berufsgliederung der mit Berufsnamen versehenen niederdeutschen Zuzöglinge.

	Summe	1. Metallbearbeitung	2. Textilgewerbe	3. Holz- und Baugewerbe	4. Nahrungsmittelgewerbe	5. Bekleidungsgewerbe	6. Handel und Verkehr	7 Angestellte
1364—1399	29	5	7	1	4	10	1	1
1400—1434	31	2	3	5	6	6	7	2
		7	10	6	10	16	8	3

Um schließlich einen Vergleich zwischen der Zeit 1364 bis 1399 und der Gesamtzeit von 1364 bis 1434 zu ermöglichen, habe ich eine Hilfstabelle nach demselben Muster und mit dem schon gemachten Vorbehalt auch für diese aufgestellt. (Tabelle 4.) Diese Hilfstabelle zieht die mittleren Größen zwischen den beiden Zeiträumen, zeigt aber fast dieselben Verhältniszahlen, wie der erste Zeitraum für sich allein betrachtet, nämlich die Überlegenheit der rein niedersächsischen Zuwanderung im Verhältnis zur niederfränkischen und friesischen und innerhalb der einzelnen Sprachgebiete die führende Stellung des Gebiets von Arnsberg, Münster und Schleswig-Holstein für Niedersachsen und des holländisch-flämischen Gebiets für Niederfranken. Deutlich tritt hierbei der Rückgang der Einwandererzahl im Anfang des 15. Jahrhunderts hervor. Während sonst die Gründe für das Auf und Ab der Einwanderung unklar bleiben, da die Verhältnisse noch nicht genug durchforscht sind, ist der Grund für den Rückgang im Anfang des 15. Jahrhunderts offenbar; es ist der unglückliche Krieg des Ordens mit Polen und die große Unsicherheit, die nach der Schlacht von Tannenberg Preußens Schicksal war.

Hilfstabelle: Zusammenfassende Übersicht von 1364 bis 1434.

Tabelle 4.

Jahr	Sprachgebiet																						Niederdeutsche Gesamteinwanderung	Zahl der Neubürger nach E. Keyser (Spalte 2)	Niederd. Einwanderungsanteil a. d. Neubürgerschaft
	Niedersächsisches														Niederfränkisches										
	Münster	Minden	Arnsberg	Allg. Westfalen	Allg. Niedersächs. westlich d. Weser	Hildesheim	Osnabrück	Lüneburg	Hannover	Stade	Schleswig-Holstein	Provinz Sachsen und Anhalt	Allg. Niedersachsen	Zusammen	Cöln	Düsseldorf	Aachen	Niederlande und Belgien	Allg. Niederfranken	Zusammen	Friesisches	Aus Orten, die in verschied. Gegenden Ndd. gleichnamig vorkomm.			
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
bis 1369 . .	25	13	19	8	8	4	4	8	7	6	11	5	14	132	3	8	1	13	9	34	2	12	180	1034	*17,5*
„ 1379 . .	19	14	32	25	13	9	8	9	9	18	27	11	27	220	11	8	2	21	11	53	7	23	304	1922	*15,7*
„ 1389 . .	15	19	28	6	8	5	7	11	13	7	22	5	26	172	2	1	5	17	13	38	4	18	232	1615	*14,1*
„ 1399 . .	23	16	22	9	4	9	2	5	6	20	16	7	16	155	5	7	2	8	7	29	10	19	213	1718	*12,3*
„ 1409 . .	12	8	15	9	4	2	4	6	7	13	12	8	22	122	4	9	4	4	5	26	1	15	164	1591	*10,1*
„ 1419 . .	4	4	17	2	3	1	1	5	6	6	12	4	10	75	5	4	—	8	8	25	1	11	112	1334	*8,2*
„ 1429 . .	9	6	10	8	2	1	5	4	—	8	9	7	9	78	3	8	3	1	5	20	—	9	107	1458	*7,3*
„ 1434 . .	6	3	9	5	2	2	—	3	1	2	5	2	3	42	2	2	1	4	3	12	2	2	58	861	*6,6*
a) 1364—1434 Zusammen:	113	83	152	72	44	33	31	51	49	80	112	49	127	996	35	47	18	76	61	237	27	109	1369	11533	*11,7*
b) Verhältnis z. Endsumme:	*11,3*	*8,3*	*15.3*	*7,2*	*4,4*	*3,3*	*3,1*	*5*	*4,9*	*8*	*10,9*	*4,9*	*12,9*	*72,7*	*14,4*	*20*	*7,2*	*32,3*	*25,9*	*17,2*	*1,9*	*8*			
c) zu a) 15 % bzw. 8 % der Unbestimmten																							*100* / *1469*		*11,8*

Anhang.

Verzeichnis der Namen und Herkunftsorte der niederdeutschen Einwanderer nach dem Bürgerbuch.

Bemerkungen: 1. S. = Stadt, D. = Dorf. Die Jahreszahl oder Zeitangabe hinter S. bedeutet das Jahr oder die Zeit der Stadtwerdung. Als S. sind nur solche Städte bezeichnet, die bis 1400 Stadtrecht erworben hatten. S. D. bedeutet, daß der Herkunftsort sowohl als Stadt als auch als Dorf in Niederdeutschland vorkommt.

2. Diejenigen Einwanderer, die als evtl. aus einem Herkunftsort kommend vermerkt sind, wurden bei der Zählung in den Tabellen nicht mit berücksichtigt.

Niedersächsisches Sprachgebiet.

1. S. Ahaus (R. B. Münster) Hinrich von Ahuzen 1369. (Hinrik von Ahusen, Schoßbuch S. 35).
2. S. Alfeld (R. B. Hildesheim) Helmich Alvelde 1390.
3. D. Alfhausen (Kr. Bersenbrück R.B. Osnabrück) Hinrik van Alfinhuzin 1413.
4. S.D. Allen D. (Kr. Hamm R.B. Arnsberg) oder Ahlen D. (im Kr. Ahaus oder S. im Kr. Beckum, beide im R.B. Münster) oder Ahlen D. (R.B. Osnabrück), wahrscheinlich die Hansestadt Ahlen. Johan van Allen 1389. Heinrich von Alen 1433.
5. D. Almecke (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Lange Almeke 1411.
6. D. Altenhagen (nach Osterley braunschw. Kr. Wolfenbüttel; in Hannover, Westfalen, Kr. Grafschaft Schaumburg). Niclas Oldehagen 1406.
7. S. 1367 Altena (R. B. Arnsberg; ev. auch Altona in Schleswig-Holstein). Heine gerwer von Altena 1394.
8. Alteland (Landschaft im R.B. Stade) Jacob Oldeland 1371. Petrus Alteland 1372 (Peter Oldelant, Schoß-

buch S. 25), Katteke Oldeland 1384. Radeke Oldeland 1391. Bertholo Oldeland 1393. Hinrich Oldeland 1401. Hannus Oldenlandt remer 1408. Stefan Aldeland 1420.

9. D. Ameke (Kr. u. R.B. Arnsberg). Jakobus Ameken 1392. Heyneman Ameke 1417. Heino Ameken Westvael 1434.

10. D. Amelinghausen (Kr. u. R.B. Lüneburg) Tymmo de Amelinghusen 1366.

11. D. Angelbek (bei Cloppenburg in Oldenburg) Johannes Anghelbeke 1378. (Johan Anghelbeke, Schoßbuch S. 21).

12. D. Anten (Kr. Bersenbrück R.B. Osnabrück) Conradus de Andem 1383. Johannes van Andemen 1385 (ev. Emden).

13. D. Apenburg (Kr. Salzwedel R.B. Magdeburg) Klaus Apenburg 1393.

14. D. Ardey (Kr. Hörde R.B. Arnsberg) Helmich von Ardey 1430.

15. S. 1237 Arnsberg, Thonies von Arnsberg 1413.

16. D. Aschen (3 gleichnamige in Prov. Hannover westlich der Weser; Kr. Herford R.B. Minden) Engilbertus de Assche 1370 (Enghelbrecht van der Asche, Schoßbuch S. 25). Johan von Aschen 1379. Peter von der Asche 1385. Junge-Bernd van der Asche, alias Bernd Bynne 1424.

17. D. Aske (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg) Martinus Esken 1376.

18. D. Asseln (Kr. Büren R.B. Minden u. Kr. Dortmund R.B. Arnsberg) Johannes von Asseln 1369. Tedericus von Asselen 1403.

19. D. Assen (Kr. Beckum R.B. Münster) Claus von Assen 1423.

20. S. Attendorn (Kr. Olpe R.B. Arnsberg) Hildebrand de Attindorn 1375. Hinricus von Attindorn 1375. Johan von Atendorn 1399.

21. D. Bahne (Kr. Bentheim R.B. Osnabrück; ev. Flurname) Engelbrecht up der Bane 1403.

22. D. Balve (Kr. u. R.B. Arnsberg) Albertus de Balve 1364 (wie Schoßbuch S. 25) Gerwynus de Balve 1383. Albertus de Balve 1385. Gertrud van Balve 1397. Jacob von Baluen 1426.

23. D. Bardowik (Kr. u. R.B. Lüneburg) Andreas Bardewyk 1426.

24. D. Barsbeck (Kr. Ploen R.B. Schleswig) Emeke Barzebeke 1372.

25. S. Barenburg (R.B. Hannover 1247: Barenberch) Johan Borenberch 1380.
26. D. Basse (Kr. Neustadt R.B. Hannover) Albrecht Basse 1391.
27. D. Baven (Kr. Celle R.B. Lüneburg) Albertus de Bawe 1364. Claus Bave 1388.
28. D. Beckstaedt (Kr. Syke R.B. Hannover) Wylleke von Bekestaet 1382.
29. S. 1231 Beckum (R.B. Arnsberg, Münster) Arnoldus von Bekim 1369. Thidemannus von Beken 1375. Godeke von Bekim 1380. Hans von Bekem 1389. Bernd von Bekem 1394.
30. D. Beddingen (Kr. Wolffenbüttel) Gotschalk van Bedekke 1392. Hartwig Bedeken 1412.
31. D. Beel (Kr. Aschendorf R.B. Osnabrück) Cunard von Bel 1407.
32. D. Behringen (Kr. Soltau R.B. Lüneburg) Hans Beringer 1410. Klaus Beringer 1433.
33. D. Beidenfleth (Kr. Steinburg R.B. Schleswig) Otto Beyenvlet 1381.
34. D. Beisen (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Claus von Baysen 1369. Hannus Baysener 1416.
35. D. Belau (Kr. Lüchow R.B. Lüneburg Kr. Ploen R.B. Schleswig) Arnd Below 1403.
36. D. Belecke (Kr. u. R.B. Arnsberg. Einst Badiliki) Gottschalck von Bedelike 1392.
37. D. Benefeld (Kr. Fallingbostel R.B. Lüneburg) Peter Benevelt 1397.
38. S. Bentheim (R.B. Osnabrück) Arnd Bentem 1383. Herman von Benten 1426.
39. D. Berkau (R.B. Magdeburg u. Merseburg) Claus Berkow 1415.
40. D. Beyendorf (Kr. Wanzleben R.B. Magdeburg) Hinrich Beyendorp 1372.
41. S. um 1221 Bielefeld (R.B. Minden) Herman Bilevelt 1371. Lefhart von Bylefelde 1378. Johan Bilevelt 1399. Evert Bilefelt 1408. Hinrich Bilevelt 1408. Michael Bilevelt 1408.
42. D. Biestervelt (Lippe) Nicolaus Bystervelt 1379. Markus Bystervelt 1399. Hans Bystervelt 1400, Everd von Bistervelde 1400.
43. D. Bissendorf (Kr. Burgdorf R.B. Lüneburg Kr. u. R.B. Osnabrück) Gerd Bissendorp 1419.
44. S. 1201 Bocholt (R.B. Münster) Johan Bukhold 1364. Hinricus Bukholt 1364. Gherardus Bukholt 1365.

Bernart Bukholt 1368. Johannes Bucholt pistor 1370. Brun Bucholt civis 1371. Godko Bucholt 1373. Andreas Bucholt 1380. Jacobus Bucholt 1380. Claus Bucholt 1382. Mathis Bukholt 1388. Jacob Bukholt 1390. Johan Bucholt 1394. Bernd Bucholt 1397. Albrecht Bucholt 1397. Arnd Bucholt 1398. Hinrich Bucholt 1398. Matthias Bukholt 1399. Peter Bucholt 1403. Herman Bucholt 1407. Andres Bukholt 1421. Hinrich Bokholt 1426. Hinrich Bokholt 1426. Hans Buckholt schupenbruwer 1430.

45. S. 1321 Bochum (R.B. Arnsberg) Goßwyn von Bokim 1383.
46. S. 1387 Bodenwerder (Kr. Hameln R.B. Hannover) Johann Bodenwerder 1376 (auch Schoßbuch S. 20).
47. D. Böddinghausen (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Johan Bodinghusen 1364.
48. D. Bönnighausen (Kr. Dortmund R.B. Arnsberg) Conradus Bonichusen 1385.
49. D. Bolstedt (Kr. Mühlhausen R.B. Erfurt) Bernd Bolstede 1405.
50. S. vor 1227 Borken (R.B. Münster) Gherard von Borken 1364 (wie Schoßbuch S. 29). Johannes von Borken 1367. Brun de Borken 1368. Johan de Borken 1382. Everd von Borken 1384. Georgius von Borken 1402. Albrecht von Borken 1417. Hinrik von Borken 1426. Bartus von Borken 1429.
51. D. Borghausen (Kr. u. R.B. Arnsberg) Hinrich von Borchhusen 1390.
52. D. Bossel (Kr. Hagen R.B. Arnsberg) Klaus Bossel 1422.
53. D. Borstel (sehr oft in Nds.) Ewerd von Borstel 1403.
54. D. Bosinghausen (Kr. Meschede R.B. Arnsberg) Albrecht von Bosinghusen 1428. Bösinghausen noch in Kr. Göttingen R.B. Hildesheim und Kr. Gummersbach R.B. Köln.
55. S. D. Brakel S. (Kr. Höxter R.B. Minden) oder Brackel D. (R.B Arnsberg u. R.B. Lüneburg) Hanco de Brakel 1372. Thidericus Brakel 1374. Nicolaus Brakel 1378. Claus von Brakel 1391. Evers Brakel 1396. Klaus Brakel 1399. Hinrik Brakel 1406.
56. D. Brakland (R.B. Stade) oder Broklande (Kr. Stormarn R.B. Schleswig) Niklas Brokeland 1418.
57. D. Bramstedt (Kr. Geestemünde R.B. Stade Kr. Syke R.B. Hannover; Kr. Segeberg (heute S.) R.B. Schles=

wig). Johan Bramstede 1410. Hans Braemstede 1423. Borghard Bramstede 1429.

58. S. 2. Hälfte 12. Jh. Braunschweig, Hinzko saxo de Brunswyc 1364. Johan von Brunswik 1373. Johan Brunswik 1390. Hinrich von Brunswik 1390. Hans von Brunswik 1393.

59. D. Bredenbeck (Kr. Linden R.B. Hannover u. R.B. Stade, Münster, Schleswig) Reynerus Bredenbeke 1371 (Reymer Bredenbeke im Schoßbuch S. 16).

60. D. Breitloh (Kr. u. R.B. Minden) Johann Bredenloe 1382.

61. S. 1186 Bremen. Johannes de Bremen 1365. Ludeke de Bremen 1371. Fredericus von Bremen 1375. Hinrich Bremer 1381. Hans Bremer 1384. Claus Bremer 1390. Johan von Bremen 1391. Johann von Bremen 1396. Hans Bremer 1399. Mathis Bremer 1407. Gerdt Bremer 1416. Dietrich von Bremen 1421. Tidemann von Bremen 1428. Simon Bremer 1434.

62. S. Brilon (R.B. Arnsberg) Arnoldus de Brylon 1365 (Arnoldus von Brele im Schoßbuch S. 15) Goswynus de Brele 1378. Johan von Brylon 1379. Godeke von Brylon 1391. Lambert de Brylon 1434. Goswynus de Brele ev. auch aus Brel im niederl. Bistum Utrecht.

63. D. Brinke (Kr. Warendorf R.B. Münster, jetzt Brinkmann genannt; oder im oldenb. Kr. Rastede oder Flurname). Engelbrecht von dem Brinke 1381.

64. D. Brockhausen (R.B. Osnabrück, Arnsberg, Münster; auch Wüstung bei Lippstadt) Ludeke Brochshus 1379. Johan Brukhusen 1426.

65. D. Bröking (R.B. Hagen Kr. Arnsberg) Heinrich von Brokgink 1434.

66. D. Brün (Kr. Olpe R.B. Arnsberg) Nicolaus Bruen 1380. Hanneke Bruen 1382. Nicolaus Bruen 1383. Hinrik Brün 1387. Richard Bruen 1393. Engelke Bruen 1397. Hinrik Bruen 1402. Hans Bryn 1425. Hans Bruen 1427.

67. D. Buckhagen (R.B. Schleswig) Arnt Bukhagin 1387.

68. D. Buddenburg (Kr. Dortmund R.B. Arnsberg) Paulson von Budinburg 1400.

69. S.D. Büren (S. im R.B. Minden, D. in den R.B. Münster, Hannover). Hinrich de Buren 1367. Caneko de Buren pellifex 1367. Eberus de Buren 1369. Johannes von Buren 1370. Henrich de Buren 1370. Heyno de

Buren 1370. Herbordus de Buren 1375. Johan de Buren 1378. Rolef von Buren 1386. Bernd von Bueren 1417.

70. S. D. Bunne (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg) Gobell Detmar von Bunne 1400; ev. Bonn (R.B. Cöln) das im Mittelalter als Bunne vorkommt.

71. S. 1273 Buxtehude (R.B. Stade) Johan Buxtehude 1372. Eifridus Burstehude 1375. Wylges von Buxtehude 1399.

72. D. Bygendorp (Bei Geseke Kr. Lippstadt R.B. Arnsberg) Johan Bygendorp 1379.

73. S. Coesfeld (R.B. Münster) Godko Cusvelt 1365. Johannes Cusvelt 1365. Thideko Cusvelt 1365. Johannes Cusvelt 1370. Gherardus Cusvelt 1375. (Gerd Cusvelt, Schoßbuch S. 23).

74. D. Darfeld (Kr. Coesfeld R.B. Münster) Johan Darvelt 1411.

75. D. Dedeleben (Kr. Oschersleben R.B. Magdeburg) Ludeko de Dedeleve 1365.

76. D. Depenau (Kr. Ploen R.B. Schleswig) oder Diepenau (heute S.) (Kr. Stolzenau R.B. Hannover) Andreas Depenow 1400.

77. D. Derne (Kr. Hamm R.B. Arnsberg) Lodowicus von Derne 1375.

78. D. Dörenhagen (Kr. Paderborn R.B. Minden) Hinrich Dorenhagen 1390.

79. D. Dornbach (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Peter Dornbeke 1407. Peter Dornbeke 1424.

80. S. 1251 Dorsten (Kr. Recklinghausen R.B. Münster) Wilkinus Dorsten 1371. Wolter Johanson von Dorsten 1383.

81. D. Dornheim (Kr. Meschede R.B. Arnsberg) Johann Dornheym 1369. Peter Dornehym 1384. Hans Dornehaym 1430.

82. S. 1232 Reichsst. Dortmund (R.B. Arnsberg) Johannes de tremonia 1364. Everhardus de Dortmund 1369. Arnoldus von Dortmund 1369. Evirt de Dortmund 1370. Johann von Dortmund 1372. Hinricus von Dortmund 1373 (Hinrik von Dortmunde, Schoßbuch S. 35). Rotgerus de Dortmund 1379. Hinrik von Dortmund 1388. Jacob von Dortmund 1390. Hans von Dorpmunde 1399. Nielis von Dorpmunde 1413. Herman von Dortmunde 1413. Claus von Dortmunde 1416. Hans Dorpmunde 1431.

83. D. (heute S.) Drakenburg (Kr. Nienburg R.B. Hannover) Volmarus Drakenborch 1385.

84. D. Dragen, Drage (mehrfach in Nds.) Godeke von Drakin 1382.
85. D. Drolshagen (Kr. Olpe R.B. Arnsberg) Herman Droylshagen 1385. Ludeke Drulleshagen 1399.
86. S. 1311 Dülmen (Kr. Coesfeld R.B. Münster) Bertoldus de Dolme 1370. Godko von Dulmen 1372 (Gotko van Dulmen, Schoßbuch S. 38).
87. D. Düne (Kr. Meppen R.B. Osnabrück) Laurencius Duene 1380. Gottschalk Duyne 1402.
88. D. Düste (Kr. Diepholz R.B. Hannover) Albrecht Duest 1369.
89. D. Ecklöh (Kr. Hagen R.B. Arnsberg) Hans Egloo 1403.
90. D. Egge (R.B. Hannover, Arnsberg, Osnabrück, Minden) Steven Egke 1379. Hinrich von Ecke 1402. Es gibt auch mehrere „Ecke".
91 D. Eggese (Kr. Syke R.B. Hannover) Everd von Egheze 1382. Johan Egheze 1383.
92. S. 1272 Einbeck (R.B. Hildesheim) Helmicus Embeke 1364. Hermannus de Embeke 1371. Claus Eynbeke 1385. Hermann Eembeke 1394. Dann auch Emeke = Einbeck (nach Osterley) Bertoldus de Emeken, pistor 1371. Tideman Emeke 1385. Klaus von Emeke 1395. Johann von Emeken 1434. (Es gibt aber auch ein Ehmbke bei Düren.)
93. D. Einern (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg) Conradus de Einern (oder Emern) 1391.
94. D. Einem (Kr. Soltau R.B. Lüneburg) oder Einen (Kr. Warendorf R.B. Münster) Hinrik van Eynem 1431.
95. D. Ekel (nach Österley Kr. Recklinghausen R.B. Münster und R.B. Schleswig, Aurich; Eckel R.B. Lüneburg). Herman von Ecklen 1369.
96. D. Elfte (Kr. Minden R.B. Minden) Heyne van Elften 1394.
97. D. Ellenberg (R.B. Magdeburg, Lüneburg, Schleswig, Cassel) Arnolt von der Elleborch 1387.
98. D. Ellhorn (Kr. Bordesholm R.B. Schleswig) Konrad Elhorn 1424.
99. D. Elspe (3 mal in R.B. Arnsberg) Hermann van Elsepe 1424.
100. S. D. Elze (S. im R.B. Hildesheim, D. im R.B. Lüneburg) Fredericus von Elzen 1372. Hildebrant van Elzen 1403.
101. D. Epe (Kr. Ahaus R.B. Münster u. Kr. Bersenbrück R.B. Osnabrück) Peter Eppe 1402 (als Bürge).

102. D. Epscheid (Kr. Hagen R.B. Arnsberg) Tideman Eppenscheide 1402. Hermann Eppenschede 1413.
103. S. 13. Jh. Erfurt. Dithmarus de Erfordia 1365.
104. D. Ergste (Kr. Iserlohn R.B. Arnsberg) Albertus de Ergena 1375 (Schoßbuch S. 70: Albrecht von Egersten).
105. S. vor 1003 D. Essen (S. im R.B. Düsseldorf) Conradus gernegrot de Essen 1365. Gherardus von Essen 1368. Katherina von Essen 1378. Heinrich von Essen 1418. Werner von Essen 1425. Als Dorf im R.B. Hannover und Osnabrück.
106. Este (Fluß im R.B. Stade) Johannes von der Este 1371.
107. D. Estorf (Kr. Stolzenau R.B. Hannover, Kr. u. R.B. Stade) Everd von Estorpe 1383.
108. D. Evern (R.B. Lüneburg) Hinrich van Evene 1393. Johannes van Euer 1404.
109. D. Feldhausen (R.B. Osnabrück, Stade, Hannover, Arnsberg; auch Veltmann, nach Österley im Kr. Beckum R.B. Münster, das 1325 Velthus heißt, oder Veldhausen Kr. Grafschaft Bentheim R.B. Osnabrück). Giseke Velthusen 1364. Johan Velthusen 1382. Johan von dem Velthuse 1388. Wessel van Velhusen 1388. Ricquin van Velthuse 1390. Nicasius Velthusen 1402 (Feldhausen auch mehrfach als Einzelhof im R.B. Stade).
110. Fehmarn (Ostseeinsel im Kr. Oldenburg R.B. Schleswig) Nicolaus von Vemeren (Vemmern, Schoßbuch S. 23) 1373.
111. D. Fredeburg (Kr. Meschede R.B. Arnsberg; Kr. Lauenburg R.B. Schleswig) Conrad Vredeborgh 1378.
112. D. Fuhlenbrügge (Kr. Ploen R.B. Schleswig) Noklas Fulbrucke 1398.
113. D. Geisecke (Kr. Hörde R.B. Arnsberg) Herman Geiseke 1386.
114. D. Gerzen (Kr. Alfeld R.B. Hildesheim) Mathis Gherze 1372.
115. S. Geseke (Kr. Lippstadt R.B. Arnsberg) Brun von Gezeke 1372. Johan von Gezeke 1379. Marquard Geseke 1403. Bernd Geseke 1406.
116. D. Gestorf (Kr. Springe R.B. Hannover) Hinrich Gestorp 1404.
117. S. Gevelsberg (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg) Heinrich Gevelberch 1434.
118. D. Gildehaus (Kr. Bentheim R.B. Osnabrück) Everd Gildehusen 1429.

119. D. Gleichenstein (Kr. Mühlhausen R.B. Erfurt) Kaspar Gleichsteyn 1434.
120. S. 1210. D. Göttingen (S. im R.B. Hildesheim) Zeghebode de Gotingehen 1370. Richardes de Gothinge 1370. Tilo de Gotinghen 1372. Hinrich Gotinger 1394. Dorf im R.B. Münster.
121. D. Gottorf (R.B. Schleswig) Detlef Gotdorp 1388.
122. D. Grambek (Kr. Lauenburg R.B. Schleswig) Hinrik Grambeke 1429.
123. D. Grassel (Kr. Gifhorn R.B. Lüneburg) Hans Grasseel 1407.
124. D. Graste (Kr. Ahlfeld R.B. Hildesheim) Hans von Grasten sartor 1429.
125. D. Greven (3 mal in R.B. Münster, 1 mal R.B. Osnabrück) Johan von Grewen 1390. Ob die Grever und die vielen Greve hierher zu rechnen sind, ist zweifelhaft.
126. D. Gudow (Kr. Lauenburg R.B. Schleswig) Johannes Gudawe 1375. Hinrich Gudow 1385. Johannes Gudawe 1394.
127. Hadeln (Landschaft R.B. Stade) Nicolaus de Hadelen 1369 (Claus von Hadele im Schoßbuch S. 16).
128. D. Hagebüchen (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Nicolaus Hageboke 1380.
129. D. Hagedorn (Kr. Hörter R.B. Minden) Volquinus Hagedorn 1370. Hans Hagedorn 1398.
130. D. Halvestorf (Kr. Hameln R.B. Hannover) Jurge Halvedorp 1412.
131. S. Hallenberg (Kr. Brilon R.B. Arnsberg) Hermannus Hallinberg (Halenbergh im Schoßbuch S. 8) 1374. Johannes Hallenberg 1399.
132. S. D. Haltern (S. im Kr. Koesfeld R.B. Münster u. D. anderswo in Westfalen u. Hannover) Wessel de Haltern 1376.
133. D. Halverscheid (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Laurencius Halpsceyde 1378.
134. D. Hamberg, Hamberge, Hambergen (in den R.B. Minden, Schleswig, Stade) Bartholemaeus Hamberch 1428.
135. S. 1190. Hamburg. Johannes Hamburg 1365 (Johan de Hamborch im Erbbuch 1) Mauricius de Hamborgh 1371. Werner Hamborch 1379.
136. S. im 11. Jh. Hameln (R.B. Hannover) Conrad Quernhamel 1370. Heyn von Hameln 1371. Ludolfus von Hamel 1374. Reyneke von Hamele 1380. Bernardus

de Hamele 1382. Cord von Hamele 1383. Herman von Hamele 1385. Albert von Hamele 1391. Tiderik von Hamelen 1397.

137. S. vor 1169 Hannover. Johan Hanover 1365. Mertin Hanovere 1383.

138. D. Hanstedt (Kr. Zeven R.B. Stade; mehrfach R.B. Lüneburg) Bernd Hantstede 1397.

139. D. Harvestehude (bei Hamburg) Bertold Hawestheide 1393.

140. S. D. Hasselfelde (D. im Kr. Bordesholm R.B. Schleswig; S. im braunschw. Kr. Blankenburg) Johan von Hazelvelt 1385.

141. D. Hechthausen (Kr. Neuhaus R.B. Stade) Peter Hekethusen 1403.

142. D. Heeren (Kr. Stendal R.B. Magdeburg) Aelc von Herren 1381.

143. D. Heerhof (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Nickil Herenhoft, pilleator 1375.

144. D. Heese (R.B. Lüneburg), Heesen (R.B. Stade u. Hannover), Heeßen (R.B. Münster) Bertold von Heze 1408.

145. S. D. Heiligenstadt (R.B. Erfurt) oder Heiligenstedten (Holstein) Hartwich Hilgestat 1396.

146. D. Helleberg, Hellberg (R.B. Hildesheim u. Lüneburg) Claus Hellenberg 1384.

147. D. Hemeringen (Kr. Hameln R.B. Hannover) Evert von Hemerungen 1431.

148. D. Hemmendorf (Kr. Hameln R.B. Hannover) Ludeke Hemmendorp 1394. Johann Hemmendorp 1404.

149. D. Hemmern (Kr. Lippstadt R.B. Arnsberg) Lodewych von Hemern 1387.

150. D. Heerde (Kr. Wiedenbrück R.B. Minden) Wolter von Herde 1380.

151. S. Herford (R.B. Minden) Johannes de Hervorden 1368. Nicolaus de Hervorde 1370. Herman von Hervorde 1373. Johan Hervord 1377. Johannes sartor de novo Hervord 1380. Hans von Hervorde 1384. Gottschalk Hervorde 1389. Johan von Hervorde 1394. Hans von Hervorde 1400.

152. S. D. Heringen S. (Kr. Sangerhausen R.B. Merseburg) Herringen D. (R.B. Arnsberg) Johan von Heringhe 1364. Johan Heringher 1378. vgl. Semrau, die Herkunft der Elbinger Bevölkerung in Mittlg. des Coppernicus-Vereins, 32. Heft, 1924.

153. D. Herkensen (Kr. Hameln R.B. Hannover) Marcus de Herkense 1365.
154. D. Hersen (nach Oesterley Kr. Warburg R.B. Minden) Hinrich van Hersen 1397.
155. D. Hervest (Kr. Recklinghausen R.B. Münster) Remeke Hervest 1389.
156. D. Heßlingen (Kr. Gardelegen R.B. Magdeburg; Grafschaft Schaumburg) Arnd Hesseling 1385.
157. S. vor 1249 Hildesheim. Hermann von Hildensym 1385.
158. D. Hittfeld (Kr. Harburg R.B. Lüneburg). Reinko Heitvelt 1367. Tideman Hitvelt 1378. Johan Hitvelt 1383. Herman Hituelt 1383. Johan Hitveld 1385. Rutger Hitvelt 1399. Hans Hitvelt 1413.
159. S. Hoexter (R.B. Minden) Bertholdus Huxir 1365. Hermannus Huxier 1365. Tideman Huxer 1382. (1398 als Bürge). Hans Huxer 1393. Johannes Huxer 1396. Albrecht Huxer 1404. Hinrik Huxer 1415.
160. D. Holtdorf oder Holtorf oder Holtrup (mehrfach im eigentl. Nds.) Claus Holtorp 1383. Herman Holstorf 1390. Gottschalck Holtorp 1426.
161. D. Horneburg (R.B. Münster u. Stade) Hinrich Hornebo(r)ge 1390.
162. D. Hülsen (Kr. Fallingbostel R.B. Lüneburg) Hubbertus von me (= deme) Hulze 1379 (auch sonst zahlreich in Niders. u. Niederfranken R.B. Cöln, Düsseldorf).
163. D. Hungerstorf (Kr. Bleckede R.B. Lüneburg) Teves Hungersdorp 1409.
164. Hunte (westf. oldenburg. Fluß) Johan de Hunth 1377. (wie Schoßbuch S. 28). Ob Hildebrand Hunt 1381, Johan Hunt 1395, Hannus Hunt 1411 und Gerke Hund 1403, Ludewig de Hund 1434 zu dem Flusse zu rechnen sind, ist unsicher. Vielleicht sind dies Eigennamen.
165. D. Iburg (R.B. Osnabrück) Rudolfus de Yborgh 1369.
166. D. Isenbeck (Kr. Hamm R.B. Arnsberg) Albrecht von der Ysenbecke 1418.
167. S. Iserlohn (R.B. Arnsberg) Tydeman de Yserlo Corifex 1366. Johannes de Lon 1366 (Johannes von Lo, Schoßbuch S. 19). Godko von Ysernlon 1369. Godscaltus de Loon 1372 (Gotscalk Loe, Schoßbuch S. 46). Johan von Loen 1385 „non juravit". Hans Yserlo 1391. Johannes Yserlo 1399.
168. D. Kalm (nach Oesterley braunschw. Amt Wolffenbüttel) Johan de Kalmern 1371.

169. S. um 1250 Kamen (Kr. Hamm R.B. Arnsberg) Hinricrs de Kamen 1371. Johan von Kamen 1375. Johan ricus de Kamen 1371. Johan de Kamen 1378.

170. D. Kankelau (Kr. Lauenburg R.B. Schleswig) Herman Kankelaw 1371.

171. D. Kappenberg (Kr. Lüdinghausen R.B. Münster) Hans Cappenbergh 1396. Erasmus Cappenberch, sutor (Schuhmacher) 1431. Hermann Kappenberch 1433.

172. D. Katernberg (Kr. Essen R.B. Düsseldorf) Hinrik von Katerenbergh 1399.

173. D. Katlenburg (R.B. Hildesheim) Hans von Katelberge 1386.

174. Keding. (Entweder von Keding, Ortschaft bei Bremen oder Land Kehdingen an der Niederelbe (R.B. Stade); anscheinend schon Familienname geworden; dazu wird auch Kedinghusen gehören, woher Hinrich von Kedinghusen 1386 genannt ist; dies ist vielleicht Alt-Kehdingen, 5—6 km südl. Neuhaus R.B. Stade). Claus Kedingh 1369. Steffanus Keding 1374. Jacob Keding 1396. Jakob Keding 1390. Hans Keding 1393. Hinrich Keding 1394. Hinrich Keding 1398. Hinrich Kedingh 1399. Peter Quedingh 1399. Andreas Kedingh 1400. Peter Queding 1400. Hinrich Kedingh 1401. Hinze Kedingh 1401. Karsten Kedingh 1402. Jakob Keding 1406. Jacob Keding 1409. Mertin Keding 1410. Jakob Kedink 1411. Peter Keding 1419. Hans Keding 1420. Niclas Keding braxator 1427. Lorenz Keding 1428. Batholomaeus Keding 1428.

175. D. Kellinghausen (R.B. Arnsberg, Hannover, Osnabrück) oder Kellinghusen (Kr. Rendsburg R.B. Schleswig, heute S.) Hinrich Kellinhuzen 1369. Hartwicus de Kellinghuzin 1371. Conradus Kellinghusin 1375.

176. S. im 11. Jh. Kiel (R.B. Schleswig) Johannes van dem Kyle 1366. Johan Kyl 1370. Nicolaus Kyl 1375. Petrus de Kyla 1378 (Peter van me Kyle, Schoßbuch S. 50) Tidemannus de Kyle 1378. Petrus Kyl 1389. Claus Kyl 1390. Detlaf Kyl 1396. Klaus Kyell 1401.

177. D. Kleinenberg (R.B. Minden oder waldecksches Amt Pyrmont) Hincze de Klenenberghe 1365.

178. D. Klint (R.B. Schleswig, Lüneburg, Stade) Claus Klynt 1389. Peter Glint 1409. Ficke vom Glynde 1429.

179. D. Klotingen (Kr. Soest R.B. Arnsberg) Johannes Klutinger 1366.

180. D. Kluven oder Klove (R.B. Schleswig) Nicolaus Kluver 1377. Hans Cluver 1434.

181. D. Kölzen (Kr. u. R.B. Merseburg) Johannes Colzin 1371.
182. D. Koldingen (R.B. Hannover) Tydeko smyd de Koldelinke 1364. Johannes Koldelincke 1365. Hinzko smyd de Koldelincke 1365. Nycolaus swarthe de Koldelincke 1365. Nicolaus Koldelincke 1372. Mertinus Koldeling 1380. Martin Coldelinke 1392. Hinrich Coldelincke 1410. Hans Koldeling 1412. Thomas Koldeling 1416.
183. D. Kortenbeck (Kr. Salzwedel R.B. Magdeburg) Werner Cortbecke 1387. Bernd Cartbeke 1419.
184. D. Krevese (Kr. Osterburg R.B. Magdeburg) Petrus von Krevecze 1371.
185. D. Kückelhausen (Kr. Altena u. Hagen R.B. Münster) Tideman Koeclinghusen 1413.
186. D. Lake (Kr. Verden R.B. Stade; Kr. Brilon R.B. Arnsberg) Niclaus von der Lake 1372.
187. D. Lamberg (Kr. Hörde R.B. Arnsberg; Kr. Sonderburg R.B. Schleswig) Niklas Lamberg 1399.
188. D. Langenbeck oder Langenbecke (R.B. Lüneburg u. Arnsberg) Hildebrand Langerbeke 1384.
189. D. Langerfeld (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg) Radeko westual de Langelfelde 1374.
190. D. Lehen (Kr. Tecklenburg R.B. Münster) Michil vom Lehene 1425.
191. D. Leste (Kr. Büren R.B. Minden) Borchard de Lest 1367.
192. D. Leven (Kr. Recklinghausen R.B. Münster) oder Leve (Kr. Goslar R.B. Hildesheim) Peter van Leeve 1393. Johan van den Leven 1410.
193. D. Lilienberg (Kr. Wittgenstein R.B. Arnsberg) Petrus Lylienburch 1374.
194. D. Lipprode (Kr. Lippstadt R.B. Arnsberg) Hermannus Lipperode 1382.
195. Lippstadt oder Lippe (Lippia und Lippe kommen in erster Linie für Lippstadt im R.B. Arnsberg (Stadt 1196), dann auch für Schloß und Grafschaft Lippe und auch für den Fluß Lippe vor; Lippstadt heißt Lippia, stat tor Lippe, stadt Lippe, erst nach 1680: Lippstadt. Die Stadt brannte 1310 fast völlig herunter). Bernardus de Lippia 1364 (Bernd von der Lippe und viele andere von der Lippe(a) im Schoßbuch S. 13). Hanco de Lippia, ponderator 1367. Johannes de Lippia 1367. Tydeko de Lippe lorifex 1369. Herman de Lippe 1372. Wycholdus de Lippia 1380. Hincze von der Lippe 1389. Hildebrand von der Lippe 1390. Godeke von der Lippe 1397. Hans von der

Lippe 1401. Hans Molner von der Lippe 1410. Jurgen und William von der Lippe 1423. Lorentz von der Libbe 1429.

196. D. Loccum (Kr. Stolzenau R.B. Hannover) Volpertus de Lochun 1377. Jacobus von Lochun 1380.

197. D. Lübbe (Kr. u. R.B. Minden) Johan Lubbe 1381.

198. D. Lübberberg (Kr. u. R.B. Minden) Klemens Lubbenbergh 1410.

199. S. Lüdinghausen (R.B. Münster) Mattheus Ludinghuzen 1392.

200. D. Lüne (Kr. u. R.B. Lüneburg) oder Lünen (Westfalen). Egbertus Lyne 1376. Matthis von Lyne 1386. Hans von der Lyne (?) 1423.

201. S. vor 1369 Lüneburg (R.B. Lüneburg) Conradus Luneborch 1365. Johannes Luneborgh 1365. Elerus Lunenburgh 1372. Gherardus Luneborch 1383. Ludeke Lunenborch 1386. Johannes Luneborgh 1393. Erasmus Lunenborgh 1419. Urbanus Lunenborgh 1425. Hans Lunenborch 1429. Salomon Lunenburg 1405. Baltasar Lunenburgh 1417. Kersten Lunemburg 1426.

202. S. Lübbecke (R.B. Minden) Hermannus Lubbeke 1364. Reymborgh Lubbekini 1364 (wohl der Sohn eines aus L. Stammenden). Tideman Lubbike 1381. Hans Lubbecke 1396. Thomas Lubbeken 1414. Michel Lubbeke 1415. Johan Lubbeke 1420. Hannus Lubbeke 1422. Peter Lubbeke 1431. Hemme Lübbeken 1393.

203. D. Lüstringen (Kr. u. R.B. Osnabrück) Florin von Lustringen 1389.

204. S. Magdeburg. Nicolaus von Magdeburg 1375. Heidenreich Meydeburg 1378. Ludeke Meydeborch 1383. Laurencius Meydeborch 1393. Klaus Meydeburgh 1420. Herman Meidenburg 1420.

205. D. Mannhausen (Kr. Gardelegen R.B. Magdeburg; Kr. Neuhaus R.B. Stade). Hans von Mannenhusen 1430.

206. D. Markfeld (Kr. Recklinghausen R.B. Münster) Hans Markvelt 1387.

207. D. Meckelfeld (Kr. Harburg R.B. Lüneburg) Johan Meklinveld 1375.

208. S. im 14. Jh. Meppen (R.B. Osnabrück) Bernhard de Meppen 1365. Herman von Meppen 1385.

209. S. Merseburg. Hans Mersborgh 1399.

210. S. Minden. Hinsze de Mynden 1365. Stacius von Mynden 1369. Arnt von Myndin (Arnd von Mynden im Schoßbuch S. 11). 1369. Herman von Myndin (Mynden im Schoßbuch S. 8) 1369. Godko bare von Myndin

1374. Gherardus de Mynden 1379. Arnold von Mynden 1382. Lubbert van Minden 1392. Hinrik von Mynden 1399. Johan von Mynden 1424. Hinrik von Minden 1429.

211. D. Möhra (Sachsen-Meiningen) oder Möhr (Kr. Soltau R.B. Lüneburg) Nicolaus Moere 1378.

212. D. Muckhorst (Kr. Tecklenburg R.B. Münster) Lubbrecht Muchorst 1403.

213. D. Müden (Amt Meinersen R.B. Lüneburg) Gert de Muden sartor 1368.

214. S. Münden (R.B. Hildesheim) Tideman von Munden 1376.

215. S. um 1180 Münster. Hermannus de Munster 1364. Arnoldus de Munstere 1366. (Arnd von Munster, Schoßbuch S. 26). Johannes de Munstir 1369. Johannes de Munster 1370. Bernardus de Munster 1373. Johan de Munster 1378. Gherardus de Munster 1391. Johan von Munster 1388. Hinrik von Munster 1390. Johan von Munster 1394. Hinrik von Munster 1395. Tideman Munster 1400. Gerd von Munster 1408. Bernd von Monster 1409. Bernd von Monster 1433.

216. D. Neimen (Kr. Hamm R.B. Arnsberg) Hinrich van Neym 1408.

217. D. Neuöge (Kr. Iserlohn R.B. Arnsberg) Merten Nuyenoeken 1417.

218. D. Nichtern (Kr. Ahaus R.B. Münster) Johannes vom Nichte 1382.

219. Niesen, Niese (Kr. Warburg R.B. Minden; Lippe; Fluß, Nebenfluß der Emmer (Weser) Peter Nyser 1381. Hans von der Nise carnifex 1420.

220. S. Northeim (R.B. Hildesheim) Gotwalcus de Northeym 1383.

221. D. Olfen (Kr. Lüddinghausen R.B. Münster) Hinrik von Olfen 1374.

222. D. Ollsen (Kr. Winsen R.B. Lüneburg) Niclas von der Ollsin 1403.

223. D. Önnen (Kr. Soest R.B. Arnsberg) Hinse von Onnyn 1369.

224. D. Öring (Kr. Segeberg R.B. Schleswig) Woltherus de Oringhen 1365.

225. S. Osnabrück. Werneko Ozenbrughe 1364. Hinricus de Ozinbrugghe (Hinrik von Ozenbrughe, Schoßbuch S. 43) 1369. Hanko Ozinbrucke 1370. Johann von Ossenbrugh 1378. Gherardus de Ozinbrugge 1379. Johan Osenbrugghe 1379. Hans Reinekint von Ozebrugge

1387. Albert Ozenbrugge 1393. Bernard Ozenbrugk 1421. Conradus Ozembrugge 1425. Hans Ozembrugge 1429.

226. Osten (Kr. Neuhaus) oder Fluß Oste (R.B. Stade) Johannes van der Oste 1371. Hinrich de Osten 1375. (Hinrik von der Osten, Schoßbuch S. 46) Hans von der Oste 1400. Gregor van der Ost 1417. Hans von der Osten 1421. Hinrik van der Osten 1431.

227. D. Ostendorf (R.B. Stade, Arnsberg, Münster, Cassel) Bertold Ostendorp 1405.

228. D. Osterbek (Kr. Flensburg R.B. Schleswig) oder Osterbeck (Kr. Tecklenburg R.B. Münster) Simon Osterbeke 1398. Jakob Osterbeke 1408. Hinrich Osterbeke 1419.

229. D. Ostinghausen (Kr. Soest R.B. Arnsberg) Eynolt Ostynghusen 1376.

230. D. Owe (Kr. Fallingbostel Kr. Lüneburg) Johannes von Ouen 1368. (Hans von Oven, Schoßbuch S. 32) Reyneke von der Owe 1374. Herman von Owen. 1383.

231. D. Padberg (Kr. Brilon u. Altena R.B. Arnsberg) Hinrik Padbergh 1392.

232. S. Paderborn (R.B. Minden) Herman de Palborn 1365. Hincze Palborn 1376. Hans Palborn 1389. Johan Palporne 1396.

233. S. Pattensen (Kr. Springe R.B. Hannover, 1350 als Pattenhusen bezeugt). Tideke Pattenhusen 1385. Herman Pattenhusen 1404. Klaus Pattenhusen 1405. Kurd Pattenhusen 1407.

234. S. D. Peine (S. im R.B. Hildesheim, D. in den R.B. Magdeburg, Minden) Johannes de Peyne 1365. Hans Peyne 1413.

235. S. Plettenberg (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Hinrich Smyt von Plettenberg 1408.

236. S. vor 1236 Ploen. (R.B. Schleswig) Hinzse de Plone 1365. Johann Plone budeler (Beutler) 1379. Margareta Plone 1380. Andreas Plone 1382. Jakob Plone 1382. Dietrich Plonius 1409. Johan von Plone 1425.

237. D. Plunkau (Kr. Oldenburg R.B. Schleswig) Albertus Plunkow 1376. Johan Plunkow 1379.

238. D. Pöhl (Kr. Sonderburg R.B. Schleswig), Poehle (Kr. Aschendorf R.B. Osnabrück) Johannes Poel 1366.

239. D. Polle (Kr. Hameln R.B. Hannover, Kr. Singen R.B. Osnabrück) Johan von dem Polle 1387.

240. S. Quakenbrück (Kr. Bersenbrück R.B. Osnabrück) Johannes Quakinbrugghe 1375.

241. D. Quelle (Kr. Bielefeld R.B. Minden) Hinrik Quelle 1387.
242. D. Questenberg (Kr. Sangerhausen R.B. Merseburg) Hans Quastenbergh 1398. Herman Questenberg 1428.
243. D. Raa (Kr. Pinnenberg R.B. Schleswig) Johannes Raa 1397.
244. S. 1261 Ratzeburg (Kr. Lauenburg R.B. Schleswig) Bernd von Razseborch 1382.
245. S. D. Recklinghausen (S. im R.B. Münster D. im R.B. Arnsberg) Peter Rekelinghusen 1405. Arndt Relekinghusen 1405. David Reklinghusen 1426.
246. D. Reetze (Kr. Lüchow R.B. Lüneburg) oder Retzen (Kr. Hoya R.B. Hannover) Diderik van Recze 1387.
247. D. Reh (Kr. Iserlohn R.B. Arnsberg) Peter Re 1390. Stefan Ree 1416.
248. D. Rehme (Kr. u. R.B. Minden) Johan von Reme 1388.
249. D. Rehr (Kr. Rotenburg R.B. Stade) Hans Rerer 1389. Peter Rerer 1397. Michel Reer 1411.
250. D. Rethwisch (mehrfach R.B. Schleswig) Albertus Redewysch 1380. Urban vom Redewisch 1426.
251. Reventlo (Schleswig-Holstein) Johannes von Reventlow 1385.
252. D. Rhode (Kr. Gifhorn R.B. Lüneburg; Kr. Olpe R.B. Arnsberg) oder Rhoden (Kr. Halberstadt R.B. Magdeburg) Fridericus de Rode 1365. Hermann de Rode (Herman de Rode, Schoßbuch S. 19) 1371. Johannes von Rode 1383. Klaus von Rode 1395. Ewerd de Rode 1403. Hans vam Rode 1407. Lambertus van dem Rode 1375. Hinricus von Rode 1375. Detmer van Roden 1410.
253. D. Riepen (Grafschaft Schaumburg R.B. Cassel, Kr. Warburg R.B. Minden). Everd von Riepen 1369. Marcquart von Rypen 1430.
254. S. Rinteln (Kr. Grafschaft Schaumburg R.B. Cassel) Helmicus von Rinteln 1370. Herbordus de Rinterln 1371.
255. D. Rockendorf (Kr. u. R.B. Merseburg) Nicolaus Rockendorf 1407.
256. D. Röhnfeld (Kr. Rendsburg R.B. Schleswig) Eghardus Ronenvelt 1378.
257. D. Rosenburg (Kr. Kalbe R.B. Magdeburg, Kr. Husum R.B. Schleswig) oder Rosenberg (R.B. Schleswig, Arnsberg) Simon Rosenberg 1407.
258. D. Rüdinghausen (Kr. Hörde R.B. Arnsberg) Curd Rudinchusen 1403.

259. D. Rülau oder Ruhloh (R.B. Schleswig) Michahel Rulow 1366. Nicolaus Rulow 1373. Nikil Rulow 1395.
260. S. Rüthen S. (R.B. Arnsberg) oder Rueden D. (nach Osterley Kr. Bockenem R.B. Hildesheim u. braunschw. Kr. Seesen). Hinrich de Ruyden 1364. Lubertus de Ruyden 1364. Theodericus de Ruyden 1367. Hinse von Ruden 1369. Everd von Rudin 1382. Andreas von Ruden 1391. Curd von Ruden 1407.
261. D. Rulle (Kr. u. R.B. Osnabrück) Hinricus Rulen 1377. Niklaus Rulle 1409.
262. Rusteberg (Kr. Heiligenstadt R.B. Erfurt) Gotschalk Rostenbergh 1424.
263. Saale (Nebenfluß der Elbe und der Leine) Hans von der Zale 1407. Wyllam de Zaal (?) 1381. Claus Sael 1426.
264. D. Sachau (R.B. Magdeburg, Merseburg, Lüneburg) Gerd Sachow 1398.
265. D. Saerbeck (Kr. u. R.B. Münster) Saarbeck (Kr. Tecklenburg R.B. Münster). Johannes de Zorbecke 1369 (Johan Zorbeke, Schoßbuch S. 26).
266. S. Salzwedel (R.B. Magdeburg) Ghereko Soltwedel 1365. Johannes de Soltwedil 1371. Hinricus Soltwedil 1373. Johannes Zoldewil 1371. Henrich Salczwedel 1420.
267. S. Sangerhausen (R.B. Merseburg) Nicolaus Sangerhus 1408.
268. D. Sarau (Kr. Segeberg u. Lauenburg R.B. Schleswig) Petir Zarow 1366. Niclaus und Jakob Zarow 1426.
269. D. Sarnekow (Kr. Lauenburg R.B. Schleswig) Werner Zarnekow 1415.
270. D. Sassendorf (Kr. u. R.B. Lüneburg; Kr. Soest R.B.Arnsberg) Hinrik Sassendorf 1402.
271. Schaumburg-Lippe (Fürstentum) oder Grafschaft Schaumburg (R.B. Cassel) Clowes Scowenborgh 1387. Fabian Schowenborch bursator 1433.
272. D. Schernikau (Kr. Osterburg R.B. Magdeburg) Otto Czernikow 1384.
273. D. Schierenberg (Kr. Paderborn R.B. Minden) Mathias Zeyrenberg 1396. (ev. Zierenberg).
274. D. Schirnau (Kr. Eckernförde R.B. Schleswig) Johannes Scirnauwe 1376. Stephan Schirnow 1405.
275. S. Schlieben (Kr. Schweinitz R.B. Merseburg) Jekil Slybin 1364. Heyneke Slybin, pistor 1372.
276. D. Schlote (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Wulfard von Slote 1385.

277. D. Schmilau (Amt Ratzeburg R.B. Schleswig 1093 Smilove) Johanes Smylow 1370. Claus Smielow 1389.
278. D. Schneen (Kr. Göttingen R.B. Hildesheim) oder Schnee (mehrfach in Westf. u. Hannover) Andreas von Sneen 1398.
279. D. Schoeppingen (Kr. Ahaus R.B. Münster) Rebeko de Schoepinghe 1364.
280. D. Schwarmstedt (Kr. Fallingbostel R.B. Lüneburg) Johan Swarmstede tornator 1373 (Dreher).
281. D. Schwartenberg (Kr. Meppen R.B. Osnabrück) Everd Svartenberg 1390.
282. D. Schwelle (Kr. Büren R.B. Minden) Nicolaus Swelle 1376.
283. S. Schwerte (R.B. Arnsberg) Rutgerus von Swerte 1375 (Rotger von Swerten, Schoßbuch S. 20).
284. D. Schwerz (Kr. Bitterfeld u. Saalkreis R.B. Merseburg) Hans von Swertzen 1400.
285. S. Segeberg (R.B. Schleswig) Thidericus de Zegeberch 1374. Albrecht Zegemberg 1419.
286. D. Selau (Kr. Weißenfels R.B. Merseburg) Albert Zelow 1418.
287. D. Seppenrade (Kr. Lüdinghausen R.B. Münster) junge Everd Sepperode 1397.
288. D. Sevinghausen (Kr. Gelsenkirchen R.B. Arnsberg) Gotschalk Zevinghusen nauta 1429.
289. D. Siedenburg (Kr. Sulingen R.B. Hannover, heute S.) Hanke Sydenbruch 1372.
290. D. Sierße (braunschw. Amt Vechelde) Johannes de Sirse 1368.
291. D. Sievershausen (Kr. Burgdorf R.B. Lüneburg; Kr. Einbeck R.B. Hildesheim) oder Sieversen (Kr. Harburg R.B. Lüneburg) Henrich Sewershusen 1419.
292. D. Soek (Kr. Hadersleben R.B. Schleswig) Johan de Zoet 1371. Johann vam Zode 1395.
293. D. Söhre (Kr. Marienburg R.B. Hildesheim), Söhren (oft Nds.) Nicze Sore 1377. Laurencius Zore 1380. Hinrik Zure 1401. Gereke Zuren 1408.
294. S. im 12. Jh. Soest (R.B. Arnsberg) Wolmarus de Sost 1364. Albrecht de Zoest 1370. Herman von Zoest 1395. Hans van Zost 1406. Herman Zoest carpentarius 1406. Hans von Sost 1417. Renoldus von Soest 1424.
295. D. Sommerland (Kr. Steinberg R.B. Schleswig) Klaus Somerlandt 1434.
296. D. Splietau (Kr. Dannenberg R.B. Lüneburg) Hinrik Splitaf 1376.

297. S. im 10. Jh. S t a d e (Prov. Hannover) Nycolaus de Staden 1368 (Claus von Staden Schoßbuch S. 30). Hinse von Staden 1369. Hinse von Stadin 1373. Otto Stadin 1375 (als Otto von Stadin im Schoßbuch S. 8). Ludolphus de Staden 1387. Hinrich von Staden 1393. Johannes von Staden 1396. Johannes von Staden 1396. Johannes von Staden 1396. Hinrich von Staden 1408 (kommt auch 3mal in Westf. vor).

298. S t e d i n g e n (Landschaft an der Niederweser) Marquard Stedingh 1399.

299. D. S t e i n h ö f t (Kr. Sonderburg R.B. Schleswig) Gherke Stenhoved 1396.

300. D. S t o c k s d o r f (Kr. Sulingen R.B. Hannover u. Kr. Zeitz R.B. Merseburg) Johannes Stocstorp 1393.

301. D. S t r a h l e (Kr. Stolzenau R.B. Hannover) Hans von Stralen 1415.

302. D. S ü d e r l a n d (Kr. Husum R.B. Schleswig) Hans Zuderlant 1400. Lorenz Zuderlant 1410.

303. D. S ü r k (Kr. Hagen R.B. Arnsberg) Johannes de Sirk 1369. Johan von Syrk 1383.

304. D. S ü s e l (old. Fürstentum Lübeck) Niklaus Susil 1409.

305. S. S u h l (Kr. Schleusingen R.B. Erfurt) Nycolaus de Zulen 1364.

306. D. S u l e n b e c k e (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Johan Sulbeke 1380.

307. S u n d (Kr. Sonderburg R.B. Schleswig oder Ostsee-Enge) Hans von me Sunde 1384. Mathis van Sunde 1407. Hans vom Zunde 1417.

308. D. S u n d e r (Kr. Celle R.B. Lüneburg, Kr. Hamm R.B. Arnsberg) oder Sundern (oft in Nds.) Johann von Sunderen 1408. Gerke von Zundern 1418.

309. D. S u n d h a u s e n (Kr. Langensalza R.B. Erfurt, Kr. Sangerhausen R.B. Merseburg) Gerwin Sunthusen 1408.

310. D. S y b u r g (Kr. Hörde R.B. Arnsberg) Michel Syborgh 1410.

311. S. T e l g t e (Kr. u. R.B. Münster) Heyno de Telgte 1365. Heyno von Telgten 1370. Ricquinus von Telgte 1374. Ricquin von Telgte 1378. Lubbertus de Telgte 1379. Gherd von Telgite und Gherd von Telgite junior 1391. Arnd von Telgite 1395. Gerd von Telgiten 1408. Milger van Telgete 1430.

312. D. T h u n (Kr. u. R.B. Stade) oder Thune (Kr. Lüchow R.B. Lüneburg; Kr. Paderborn R.B. Minden) Johan von Tunen 1370.

313. D. Todendorf (4mal im R.B Schleswig) Niklas Todendorf 1432.
314. D. Tolk (Kr. u. R.B. Schleswig) Didrik Tolk 1394. Hinrik Tolk 1401. Johann Tolk 1410. Merten Tolk 1431.
315. D. Trellburg (Kr. Tondern R.B. Schleswig) Hinrich von Drelborch 1386.
316. D. Uchte (Kr. Stolzenau R.B. Hannover, heute S.). Todke de Uchthen 1364.
317. D. Uhlenbruch (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg) Uhlenbrok (Kr. Herford R.B. Minden) Uhlenbrock (Kr. u. R.B. Münster) Hans Ulenbrug 1390.
318. S. D. Ülsen D. (R.B. Osnabrück) oder Ülzen S. (im R.B. Lüneburg, D. im R.B. Arnsberg). Tydericus de Ulsen 1383. Albrecht von Ulsen 1383. Johan von Ulseren 1384. Jurgen von Ulsen 1407. Jacobus von Ulzen 1373. Lüdeke van Ulszen, Schiffer 1433. C. Krollmann nennt als ermländische Kolonisatorenfamilie lübischen Ursprungs die ritterbürtige der von Ulsen.
319. S. Unna (R.B. Arnsberg) Arnoldus (Arnd im Schoßbuch S. 9) de Unna 1377. Johannes Unme 1378. Herbordus von Unna 1382.
320. S. Uslar (R.B. Hildesheim) Johan de Usseler 1371.
321. D. Vahlberg (Kr. Olpe R.B. Arnsberg) Bernd Vahleberch 1434.
322. D. Valbert (Kr. Altena R.B. Arnsberg) Hinrich Valepert 1386. Jakob Valepert 1401.
323. Vechte (Fluß in Westfalen u. Hannover ev. auch in den Niederlanden). Johan van der Vechte 1407. Arnt van der Fechte 1431.
324. D. Vennen (nach Oesterley Kr. Meppen R.B. Osnabrück) oder Vinnen (Kr. Hümmling R.B. Osnabrück) Johan de Venne 1374.
325. S. Verden (R.B. Stade) Wesselus de Verden 1378. Johan de Verdin 1379. Dureke van Verden 1393.
326. D. Verse (Kr. Altena R.B. Arnsberg) oder Veerszen (Kr. Meppen R.B. Osnabrück, Kr. Ülzen R.B. Lüneburg) und Veerse (Kr. Rotenburg R.B. Stade) Peter Verze 1396. Niklaus Versse 1420.
327. D. Vinsebeck (Kr. Hörter R.B. Minden) Syvert Vynsebeke 1397.
328. D. Visbeck (Kr. u. R.B. Arnsberg) Vicco Visbach 1380. Hans Vysbeke 1412.
329. Visselhövede (Kr. Rotenburg R.B. Stade) oder eines der „Weichselhäupter“. Hermann Wysselhövet 1382, im Schoßbuch S. 3 wird der Anlaut v. geschrieben.

330. D. Volmarstein (Kr. Hagen R.B. Arnsberg) Herbordus Vulmersten 1376.
331. D. Vormholz (Kr. Hattingen R.B. Arnsberg), Vornholt (Kr. Altena R.B. Arnsberg), Vornholz (Kr. Warendorf, R.B. Münster) Johannes de Vornholte 1366. Hanco Vornholt 1376.
332. S. Vreden (Kr. Ahaus R.B. Münster) Gherdus von Vredin 1383. Godeki von Vreden 1408.
333. D. Wachtum (Kr. Hümling R.B. Osnabrück) Wyllam Wachtumme 1378.
334. Waldeck. Volprecht Woldeke 1369. Hinse Woldegghe 1376. Hans Woldeke 1408.
335. S. Walsrode (R.B. Lüneburg, 1360: Waldesrode). Vredrich Walderode 1391.
336. D. Walstedde (Kr. Lüdinghausen R.B. Münster) Fredrick Walstade 1430.
337. D. Wanscheid (Kr. Hagen R.B. Arnsberg) Johan von Wanschede 1405.
338. S. Warendorf (R.B. Münster) Cuno Warendorp 1364. Johannes Warendorp 1364. Bertoldus Warendorp 1367. Everhardus Warendorp institor 1371. Hans Warendorp 1395. Hinze Warendorp 1395. Johan Warendorp 1395.
339. D. Wartenberg (R.B. Magdeburg, Schleswig, Arnsberg). Johann Wardenbergh 1382. Frantziske Wartenberg, Geisler 1403. Hans Wartenberg 1413. Conradt Wartenberg 1413. Franzke Wartenberch 1408. Peter Wartemberg 1420. Tideman Wardenberch 1434.
340. D. Weeden (R.B. Schleswig) oder Wehden (R.B. Stade) Thomas von Weden 1398.
341. D. Wedehorn (Kr. Syke R.B. Hannover) Nicolaus Wedehorn 1408.
342. D. Wehberg (Kr. Altena R.B. Arnsberg) oder Wehbergen (Kr. Bersenbrück R.B. Osnabrück) Bartusch Weborgh 1387.
343. S. D. Wehdel (Kr. Geestemünde R.B. Stade; Kr. Bersenbrück R.B. Osnabrück) oder Weddel S. (Kr. Süderdithmarschen R.B. Schleswig) Johan Wedel 1403.
344. D. Weinberg, Weyenberg (R.B. Merseburg, Schleswig, Düsseldorf, Aachen) Michael Weynberg 1372.
345. D. Weingarten (R.B. Arnsberg, Minden, Cöln) Hensil Wingarte 1370.
346. D. Welte (Kr. Koesfeld, R.B. Münster), Welda (Kr. Warburg R.B. Minden). Hans von Welden 1410.

347. D. Welschenholt (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg) Hartwich Welscholt 1433.

348. D. Wenden (R.B. Merseburg, Hannover, Minden, Arnsberg) Wolterus de Winden 1368. Claus von den Wendin 1380.

349. D. Wendenborstel (Kr. Nienburg R.B. Hannover) Borchard Wendeborstel 1414.

350. S. D. Werne (S. u. D. im Kr. Lüdinghausen R.B. Münster; D. im Kr. Bochum R.B. Arnsberg) Hinzse Wernen 1367. Arnoldus von Wernen 1377. (Arnd de Werne im Schoßbuch S. 9). Johan de Werne 1382. Arnoldus von Werne 1388. Ertmar von Werne 1401.

351. D. Wesenberg (Kr. Stormarn R.B. Schleswig) Conrad Wesenberg 1388.

352. D. Wessel (Kr. Lüdinghausen R.B. Münster) Gherardus Wesseler 1370. Godko Wesselo 1368. Gerd Wessel 1407. Niklas Wessel 1398. Hans Wessel 1413.

353. D. Westerau (Kr. Stormarn u. Süderdithmarschen R.B. Schleswig). Marquard de Wisterouwe 1364.

354. D. Wettringen (Kr. Steinfurt R.B. Münster; ev. niederfränkisch) William van der Wetteringhe 1380.

355. D. Wickede (Kr. Dortmund u. Soest im R.B. Arnsberg) Hinse von Wickede 1365. Henricus de Wickede (Hinrik van Vickeden im Schoßbuch S. 9) 1376. Rothger de Wickede 1394.

356. S. D. Wiehe (S. im R.B. Merseburg, D. in den R.B. Minden, Münster, Schleswig) Peter von Wyen 1370.

357. S. D. Wiedenbrücke S. (R.B. Minden) oder Wiedenbrügge D. (Schaumburg-Lippe). Tideke Wydenbrucke 1369. Herman Widinbrugge (Wydenbrughe, Schoßbuch S. 42) 1373. Johan Wydenbrugge 1411.

358. D. Willingen (Kr. Soltau R.B. Lüneburg) Gerd Willinge 1365.

359. D. Willringhausen (Kr. Schwelm R.B. Arnsberg; Wüstung südl. Geversberg) Lodewicus Wylringhusen 1381. Czerges Wiltinghusen 1383.

360. D. Wils (Mansfeld. Seekreis R.B. Merseburg) Nicolaus Wils 1373. Thidericus Wils 1375. Klaus Wyls 1394. Claus Wyls 1402.

361. S. Wilster (Kr. Steinburg R.B. Schleswig) William Vilster 1377.

362. D. Windberge (Kr. Stendal R.B. Magdeburg) Thomas Wintberg 1389.

363. D. Winkeldorf (Kr. Rotenburg R.B. Stade) Peter Winkeldorp 1403. Niklaus Winkeldorp 1420.
364. S. Winsen (R.B. Lüneburg) Johan von Winsen 1389.
365. S. Witten (R.B. Arnsberg) Hinrich de Witten 1375 (Hinrik von Witten, Schoßbuch S. 43).
366. D. Wittenbek (Kr. Eckernförde R.B. Schleswig) Henrich Wittenbeck 1419.
367. D. Winterfeld (Kr. Salzwedel R.B. Magdeburg, Kr. Ploen R.B. Schleswig) Dame Winterfeldt 1434. Hennyng Wynterfeld 1415. Hans Winterfeld 1423. William Winterveld 1411. Hennyng Wintervelt 1431.
368. S. D. Wittenburg und Witteborg (R.B. Oldenburg, Hannover, Arnsberg) und Wittenberg (S. im R.G. Merseburg, D. in den R.B. Schleswig, Lüneburg, Osnabrück). Johan Wittenborgh 1364. Thideko Wittenborgh 1365. Arnold Wittenborgh 1367. Vicko Wittenburg 1371. Hanco Wittinburch 1373. Reynekinus Wittenborch 1377. Hincze Wyttenborch 1378. Hinrich Wyttenborch 1380. Johann Wyttenberch 1381. Werner Wyttenborch 1382. Nicolaus Wytennborch 1387. Vernd Wittenborgh 1401. Hannus Wittenberg 1400. Godeke Wittemborch 1429.
369. D. Wittenfeld (R.B. Osnabrück) Steffen von Wittenfelde 1414. Mathis Whittenfeldt 1415.
370. D. Wittenhagen (Kr. Stendal R.B. Magdeburg) Albertus Wittenhagen 1365.
371. D. Wittenstein (Kr. Hagen u. Schwelm R.B. Arnsberg, Kr. Halle R.B. Minden) Didrik Wittensteen 1391.
372. S. Wittingen (R.B. Lüneburg) Albertus de Wytinghe 1364.
373. D. Wölkau (Kr. Merseburg u. Delitzsch R. B. Merseburg) Arnd Welekow 1398.
374. S. Wolmirstedt (R.B. Magdeburg) Hans Volmerstede 1418.
375. D. Wulfshagen (Kr. u. R.B. Minden) Conrad Wulfhagen 1381.
376. D. Wunne (Kr. Iserlohn R.B. Arnsberg) Hinrich Meysterson von Wunetal 1379.
377. S. Wunstorf (R.B. Hannover) Heyno winstorp sartor 1369. Ludolfus wunstorp 1371.
378. D. Ziegenhagen (Kr. Stendal R.B. Magdeburg) Tideman Tzegenhagen 1427.
379. D. Zweihausen (Saalkreis R.B. Merseburg) oder Twehus (nach Osterley Kr. Warendorf R.B. Münster). Hanco Witte Twehus 1371.

Ferner aus Niedersachsen die zahlreichen Personen mit der Herkunftsbezeichnung sasse, saxo, Holste und Westfal, meist ohne nähere Ortsangabe.

Godko Saxo, Hinzko Saxo 1364. Jacobus Saxo 1366. Heyno Saxo 1367. Hannike Sasse 1369. Ludolfus Saxo 1371. Johan Saxo, sutor, Hanco Saxo, Johan Saxo 1372. Albertus Saxo 1374. Herman Saxo 1375. Heyne Sasse 1376. Hanneke Sasse 1377. Tidericus Sasse 1378. Hermannus Sasse 1380. Hinricus Sasse, Tideman Sasse 1383. Hinrich Sasse 1384. Johan Sasse 1385. Nicolaus Sasse 1386. Johan Sasse 1387. Johan Sasse, Conrad Sasse 1388. Johan Sasse 1389. Hans Sasse 1392. Tideke Sasse 1395. Peter Sasse 1400. Herman Sasse, Borchard Sasse, Kurd Sasse 1401. Kurd Sasse 1407. Kerstan Sasse, Marquard Sasse 1408. Arnd Sasse 1413. Herman Sasse 1414. Hans Sasse 1434. Petrus Sachsse 1425.

Johannes Holzste 1365. Johan Holzste 1365. Hinricus Holste 1372. Johannes Holste 1373. Nicolaus Holste aurifaber 1373. Nicolaus Holste 1375. Marquardus Holste 1376. Detlef Holste 1377. Johan Holste 1378. Hinrik Holste 1379. Nicolaus Holste 1383. Albrecht Holste 1383. Johannes Holste 1384. Hans Holste 1387. Johan Holste 1388. Jakob Holste 1389. Hinrik Holste 1389. Mette Holsten 1390. Paul Holste 1393. Klaus Holste 1394. Peter Holste 1396. Hancke Holste 1397. Klaus Holste 1398. Gerlach Holste 1399. Hanns Holcze 1400. Andreas Holste 1405. Klaus Holste 1405. Hans Holste 1408. Klaus Holste 1410. Peter Holczste 1410. Hans Holste 1411. Niklas Holste 1411. Reyner Holczste 1414. Merten Holste pistor 1425. Michael Holste 1426. Hans Holste bursator 1426. Baltasar Holste 1431. Claus Windsteyn genere Petri Holsten 1428.

Westfale. Hinzse Westfalus 1364. Hinricus Westfalus 1364. Bernardus Westfalus 1365. Thideman Westfalus 1367. Tideman Westfal 1368. Everhardus Westfalus 1369. Hinricus Westfalus 1369. Arnoldus Westual civis 1369. Johan Westvalus 1370. Johan Westual 1371. Hinse Westvalus 1371. Johan Westfalus 1372. Jacobus Westfalus 1372. Hinrich Westfalus 1372. Conradus Westvalus 1372. Henneke Westvalus 1372. Wilkinus Westvalus 1374. Nicolaus Westfalus 1375. Godko Westual textor 1375. Johannes Westvalus 1375. Engilbertus Westvalis 1375. Hinrich Westual 1376. Hinricus Westvalus 1376. Albertus Westual 1377. Bernardus Westual 1377. Hinricus Westual 1377. Ludeko Westvalus 1377. Johannes Westval 1378. Johannes Westval 1378. Petrus Westual 1378. Gerhardus Westual 1378. Johannes Westual 1379. Tideke Westual 1379. Hannus Westual 1380. Symon Westual 1383. Herman Westual 1383. Tideric Westual 1384. Claus

Westual 1389. Didrik Westual 1389. Cameke Westual 1391. Hermann Westual 1391. Michel Westual 1392. Arnd Westvael 1395. Hartwich Westual 1395. Nicolaus Westual 1396. Johann Westual 1396. Hans Westual 1398. Klaus Westual 1398. Klaus Westual 1400. Beneke Westual 1400. Hans Westual 1401. Niklas Westual 1401. Hermann Westual 1401. Gobel Westual 1402. Michel Westfal 1405. Diderik Westual 1405. Hinrich Westvael 1407. Hinrich Westual 1412. Klaus Westvael 1419. Tideke Westual 1420. Stefan Westvael alias altkemmerer 1421. Hans Westfael pistor 1423. Jacob Westfal 1426. Nicolaus Westfal 1427. Hans Westval 1427. Ludwig Westfall 1428. Hans Westfall 1429. Merten Westfaell Schumacher 1433. Hans Westfaell 1432. Hermann Westvael 1433. Hans Westual braxator 1433. Katerina relicta Hans Westual et soror Hinrich Ameken 1434. Michel Westvael 1434.

Niederfränkisches Sprachgebiet.

(Einige Orte gehören möglicherweise zum friesischen Sprachgebiet).

1. S. Aachen. Willekinus de Achin 1378. Auch D. im Siegkreis Köln.
2. D. Aarlo (nach Oesterley niederl. Prov. Groningen) Nicolaus von Arlone 1390. Nach Ritter auch Arlon (Aarlen) S. belg. Prov. Luxemburg.
3. D. Amerongen (niederl. Prov. Utrecht) Jakob von Amerunge 1417.
4. S. Amersfoort (nied. Prov. Utrecht) Johan Mende de Amersvorde 1367.
5. S. um 1300 Amsterdam. Claus smyd de Amsterrdame 1364. Dirk von Amsterdam Hollandrius 1424.
6. D. Anen (nach Oesterley niederl. Prov. Ober-Ijssel) Eric van Ane 1390.
7. Archi (nach Oesterley in Holland) Petrus ex Archa 1364. Johan de Archa 1380. (ev. auch Arche, Kr. Weener R.B. Aurich).
8. S. Arnheim (niederl. Prov. Gelderland) Peter de Arnym 1364. Hinrik de Arnym bursator 1367.
9. D. Berk (Kr. Schleiden R.B. Aachen) Thideman Hone de Berk 1365 (wenn Berg gemeint ist, kommen viele Orte in Betracht).
10. D. Bovenberg (Kr. Düren, R.B. Aachen) Niklas Bouenberg, Maler 1431.
11. Brabant. Johannes Brabant 1370 (Hans Brabant, Schoßbuch S. 40) Claus Brabant 1397.

12. S. D. Brügge (wohl S. in Westflandern, aber auch D. in den R.B. Schleswig, Münster, Arnsberg, Cöln, Düsseldorf) Peter von Bruckis 1369. Gyselbrecht von Brughe 1378. Vronwynus de Brugge 1381. Martinus de Brueg 1383. Volquin van der Brugge 1388. Johan tor Brugge 1431. Die „Brugher, Bruker" usw. sind nicht mit aufgeführt.
13. D. Bruehl (heute Stadt), (R.B. Cöln, um 1318 Broele nach Osterley). Hugo de Broelir alkmer 1404.
14. D. Busenberg (Kr. Lennep R.B. Düsseldorf) Claus Boosenborch 1423.
15. D. Damme (Westflandern; Damme kommt auch als Dam, Tam, vor). Heyno Buteler de Dammis 1371 (vielleicht Heyno vam me tamme, Schoßbuch S. 21). Johannes Dam pistor 1366. Johannes Dam 1371. Dideric vomme Damme 1379. Peter de Damme 1380. Hinrich vom Damme 1384. Hanneke Damys 1384. Hans Dam 1392. Mathis Dame 1401. Paul Damme 1413 (wohl nicht das kleine Damme Kr. Vechta in Oldenburg; dagegen könnte es einige Male Flurname sein).
16. S. Delft (niederl. Prov. Südholland) Jan von Dellft 1416.
17. S. im 13. Jh. Deventer (Prov. Ober-Jissel) Albertus de Dauantria. Johann de Deventer (Hans van D. Schoßbuch S. 50) 1376. Jakob von Deventer 1381.
18. S. Dinslaken 1273 (R.B. Düsseldorf) Arnd von Dinslake 1408.
19. D. Dinther (niederl. Prov. Nordbrabant) Ditrich von Dinther 1434.
20. S. Dixmuden (belg. Prov. Westflandern) Hans van Dixmueden 1409.
21. S. um 1200. Dordrecht (niederl. Prov. Südholland) Petrus de Dordrecht 1371 (Peter von Dordricht, Schoßbuch S. 46).
22. D. Driel (niederl. Prov. Gelderland) Albrecht von Drile 1417.
23. D. Drespe (Kr. Waldbröl R.B. Köln) Hinse Dresp (Drespe im Schoßbuch S. 8) 1375.
24. D. Dünnhof (Kr. Mülheim a. R. R.B. Cöln) Segebode Duenhoff 1412.
25. S. vor 1226 Düren (R.B. Aachen) Arnd von Düren 1402. Johan von Dören nauclerus 1420, auch D. in R.B. Arnsberg.
26. D. Dürscheid (Kr. Mülheim a. R. R.B. Cöln, Kr. Solingen R.B. Düsseldorf). Hinrich Duerschede 1393.

27. D. Eckenhagen (Kr. Waldbröl R.B. Cöln) Gherd Eggenhagen 1401.
28. D. Eiger (Kr. Gladbach R.B. Düsseldorf) Peter von Eyger 1399.
29. D. Elst (mehrfach in Holland u. Flandern) Herman von Elsede 1419.
30. S. 1247 Emmerich (Kr. Rees R.B. Düsseldorf) Johan Emmerik 1408.
31. S. 1326 Erkelenz (R.B. Aachen) Merten von Erkolentz 1420.
32. D. Finkensiepen (Kr. Lennep R.B. Düsseldorf) Hannus Finkenzippen 1407.
33. Geldern (Kreisstadt im R.B. Düsseldorf (S. vor 1271) oder niederl. Prov. Geldern). Herman de Gelren 1364. Johan von Gelren faber 1373. Johan von Gelre 1383 (Johan van Gellern, Schoßbuch S. 39 u. 50) Hans van Gelren 1433.
34. D. Gier (Kr. Kempen und Neuß R.B. Düsseldorf) Ditlevus Gijr 1364.
35. S. 1291 Goch (Kr. Kleve R.B. Düsseldorf) Peter von Goch 1425.
36. S. Goor (nied. Prov. Ober-Ijssel) Mertin von Goro 1378; ev. auch Hinze Gorer 1367.
37. D. Großhaus (Kr. Eupen R.B. Aachen) Herman Grothus 1389 (ev. schon Familienname).
38. D. Gruiten (Kr. Mettmann R.B. Düsseldorf) Heinrik von Grüten 1420, ev. auch Gerd Gruter 1407, Hans Gruter 1423.
39. S. Hardewijk (niederl. Prov. Gelderland) Goswinus Herderwik 1376. William de Herderwik 1378. Hans Hardewigk 1433.
40. D. Hasselbeck u. Hasselbick (R.B. Düsseldorf u. Cöln). Herman Hazelbeke 1385.
41. S. Hattem (niederl. Prov. Gelderland) Johan de Hattam 1383.
42. D. Herken (Kr. Rees, R.B. Düsseldorf) Hermannus von Herkin 1369.
43. S. Herzogenbusch (niederl. Prov. Nordbrabant) Rotger von Herzogenbusch 1385.
44. D. Heyen (Kr. Erkelenz R.B. Aachen) Hans van Heyen 1405.
45. D. Hombrechen (Kr. Lennep, R.B. Düsseldorf) Gotscalaus Hombreke 1378.
46. D. Hunger (Kr. Mälheim R.B. Cöln) Caspar Hunger 1427.

47. S. Kleve (R.B. Düsseldorf) Diderik Franke son von Kleven 1424.
48. S. Köln vor 1288. Hanco de Colonia 1364. Hinzko de Colonia 1364. Johannes Kolner 1366. Heyno de Kolne 1370. Godscalcus de Kolne 1370. (Gotschalk von Kolne, Schoßbuch S. 42). Matthias de Kolne civis 1371 (Matis de Colne, Schoßbuch S. 30). Engilbrecht Kolner 1371. (Engelbertus Kolner, Schoßbuch S. 24). Timmo von Kolne 1372. Petrus Kolner 1378. Geradus Colner 1379. Peter de Collnen 1383. Jakob Colner 1393. Tideman Colner 1393. Ricquin Colner 1395. Colner sartor als Bürge 1399. Dietrich von Kolne 1400. Rumbold von Kolne 1410. Lüdike Colner faber 1410. Johann von Colne magister 1411. Hans Colner 1419. Niklas Kolner 1421. Albrecht van Collen 1431.
49. S. Lennep (R.B. Düsseldorf) Volquinus von Lenpe 1379.
50. S. Leyden (niederl. Prov. Südholland) Gherardus von Leyden 1382. Hans von Leyden 1394.
51. Loewen (belg. Prov. Brabant) William von Lewen 1376. Klaus von Lewen 1398. Vielleicht hierzu noch Hanco Lewe sartor 1369. Titzo Lewe 1369. Willam Lewe 1375. Johannes Lewe 1369.
52. D. Ludenberg (Kr. u. R.B. Düsseldorf) Hans Ludenbergh 1400.
53. D. Marscheid (Kr. Lennep R.B. Düsseldorf) Gerwyn Marschede 1411. Hans Marschede 1431.
54. D. Meegen (Kr. Mülheim R.B. Cöln) Kersten van Meegen 1424. Kersten von Meegen 1426.
55. D. Meie (Kr. Solingen R.B. Düsseldorf) Johannes Meye 1364. Peter Meye 1423. Kersten van Meyen 1425.
56. D. Meigen (2 × R.B. Düsseldorf) Peter Meyge 1396. Reiner Meyger 1406. Kersten van Meyen 1425.
57. D. Middelburg (niederl. Prov. Seeland) William Blankard de Middelborgh 1364.
58. D. Niel (belg. Prov. Limburg) Johannes de Nyl 1371.
59. S. vor 1248 Nimwegen (niederl. Prov. Gelderland) Arnold de Nymeghe 1364. Johann de Ymeghen 1378.
60. S. Ommen (niederl. Prov. Ober-Yssel) Theodericus de Ummen 1364. (Tideric von Ummen, im Schoßbuch S. 13.) Herman von Ummen 1374. Heyno von Ummen 1381. Margarete von Ummen 1381. Gherardus von Ummen 1383. Ludeke von Ummen 1388.

61. S. Oudewater (niederl. Prov. Südholland) Gherardus von Oldinwater 1373. (Gerd von Aldenwater, Schoßbuch S. 26).
62. D. Poeth (Kr. Gladbach R.B. Düsseldorf) Johannes Poet 1400.
63. S. Poperinghe (belg. Prov. Westflandern) Peter von Poperinghe 1383.
64. S. Ratingen (Kr. u. R.B. Düsseldorf) Conradus de Ratinghen 1378. Johan de Ratinghen 1378.
65. S. Rees (R.B. Düsseldorf) Heyno Rese 1364. Diderik von Recze 1387. Johan von Reß 1390.
66. D. Remlingrade (Kr. Lennep R.B. Düsseldorf) Hans Remlingrade 1421.
67. D. Rödingen (Kr. Jülich R.B. Aachen) Nicolaus Rodingher 1380. Michel Rodinger 1389. Niclaus und Ruprecht Rodinger 1407.
68. D. Ruinen (niederl. Prov. Drenthe) Johannes von Runen 1371.
69. D. Schmitte (Kr. Solingen R.B. Düsseldorf; Kr. Wipperfürth R.B. Cöln). Tideman van der Smitte 1423.
70. Schouwen (Insel in niederl. Prov. Seeland) Enwold von Schouwen Zimmermann 1433. Huege von Schouwen 1410.
71. Seeland (niederl. Prov.) Hanco Zeland 1366. Johannes de Zelant 1372. Gobel Zelant (Gobil Zelander im Schoßbuch S. 11) 1380. Albert Zeland 1418.
72. D. Sittard (Kr. Kempen, Mörs, Gladbach i. R.B. Düsseldorf) Gerd van Sittert pellifex 1430.
73. D. Sluys (niederl. Prov. Seeland) Bernardus Slyes 1364. Heyno von der Slus 1400.
74. D. Sporrenberg (Kr. Solingen R.B. Düsseldorf) Hinrich Sparenberch 1410.
75. D. Stockem (belg. Prov. Limburg) Hermannus Stokheym 1364. Arnd von Stockym 1409.
76. D. Stüttern (Kr. Wipperfürth R.B. Cöln) Hans von Styten mercator 1430.
77. S. Süchteln (Kr. Kempen R.B. Düsseldorf) Hinrik van Suchteln 1398. Hinrik von Zuchten 1398. Goswin von Zuchtelen 1401. Symon Heynikson von Suchten 1417. Hans von Zuchten 1419.
78. D. Tolle (nach Oesterley niederl. Prov. Südholland) Lambertus van der Tolle 1367.
79. D. Uebach (Kr. Geilenkirchen R.B. Aachen) Everd Ubeke 1384.

80. D. Uedem (Kr. Cleve R.B. Düsseldorf) Johannes de Udym 1364.
81. S. Utrecht. Ghyzebert de Trajecto 1394.
82. S. Viersen (Kr. Gladbach R.B. Düsseldorf) Gheverardus de Vyrsen 1366.
83. D. Vorst (Kr. Kempen, Geldern, Neuß R.B. Düsseldorf) Gillius von Vorsten 1369 (Gilges von Vorsten, Schoßbuch S. 27).
84. D. Vorthuizen (Kr. Rees, R.B. Düsseldorf), Forthausen (Kr. Lennep, R.B. Düsseldorf) Volquinus de Vorthusen 1379.
85. D. Vreeland (niederl. Prov. Utrecht) Wyllam Vrylant 1378. Wyllam Vrylant 1382.
86. Waal (Rheinarm in Holland) Michahel van dem Wale 1366. Hanco Wale 1364. Fredericus Wale 1372. Hermann Wale 1410.
87. D. Waldorf (Ripuarischer Kr. Ahrweiler, R.B. Koblenz oder Ldkr. Bonn R.B. Cöln u. Kr. Schleidern R.B. Aachen). Everd Waldorp 1390.
88. D. Warden (Kr. u. R.B. Aachen) Engelbrecht von Warden 1431.
89. D. Wassenberg (Kr. Heinsberg R.B. Aachen) Jacob von Wassemberg cursor 1427.
90. D. Wegberg (Kr. Erkelenz R.B. Aachen) Goßwyn Wegenbergh 1381. Wollerus Weghenbergh 1379.
91. D. Welz (Kr. Jülich, R.B. Aachen) Cunsze van Wels 1396.
92. S. Werden (Ldkr. Essen R.B. Düsseldorf) Johan de Werdin 1379.
93. S. 1241 Wesel (R.B. Düsseldorf) Hinricus de Wessele 1371.
94. D. Wey, Weyen (Kr. Erkelenz, R.B. Aachen, Kr. Gladbach, Grevenbroich, Geldern, R.B. Düsseldorf) Godko von der Weye 1375. Grethe von Weigin (?) 1410.
95. D. Wiegen (Kr. Wipperfürth R.B. Cöln) Lambertus de Wyghen 1378.
96. D. Wildenburg (1. Kr. Schleiden R.B. Aachen, 2. Kr. Altenkirchen R.B. Koblenz ripuarisch) Johannes Wildenberg 1375. Jacob Wyldenberch 1381. Michel Wildenberg 1388. Heinrich Wildenberg 1418. Hans Wildenberg sartor 1419. Hans Willenborch 1434. Hinrich Wildenberch 1434.
97. S. Wipperfürth (R.B. Cöln) Hinse Wippervorde 1372. Johan Wippervurde 1376. (Johan Wyppervorde Schoßbuch S. 44) Herman Wippervorde 1403.

98. S. Xanten (R.B. Düsseldorf) Hinricus de Santin 1376. (Hinrik Xanten, Schoßbuch S. 29).
99. D. Zeelhem (belg. Prov. Limburg) Rudolfus von Zelhem 1374.
100. S. Zierickzee (niederl. Prov. Seeland), (im 14. Jahrh. Zierixze) Gilges de Koster van Zirxsee 1416.
101. S. Zutphen (niederl. Prov. Gelderland) Willam de Zutphen 1371. Hans von Zuften (?) 1395.
102. S. Zwolle (niederl. Prov. Ober-Ijssel) Fredericus Goswinnus son de Swulle 1376.

Ferner begegnet die Herkunftsbezeichnung de reno und vam Ryne: Petrus de reno 1364. Philipp vam Ryne 1395. Niclas vom Ryne 1403. Eggebrecht von dem Ryne 1417. Dirk vom Ryne nauclerus 1420. Albrecht vam Ryne de Gotland 1430. Andris Rynlender 1418.

Ob diese und die als Franken bezeichneten Neubürger 1369. 70. 76. 81. 90. 91. 92. 93. vom Niederrhein stammen, kann nicht festgestellt werden.

Ferner stammten aus dem niederfränkischen Sprachgebiet der heutigen Niederlande und Belgien die Flamen (vlamyngh, vlamine) und die Holländer (holland).

Marquard Vlamingh 1364. Nicolaus Vlamingh 1368. Nicolaus Flaming 1372. Bernard Vlaming 1383. Johannes Vlamine 1384. Hans Fleming 1386. Jakob Vlamyngh 1402. Jakob Vlemming 1406. Mathias Flemynk 1412. Thidemann Hollander 1365. Johannes Holland 1367. Nicolaus Hollant 1369. Johannes Hollant 1371. Johan Hollant sartor 1373. Johannes Hollant 1374. Johan Holland 1377. Albertus Hollander 1379. Wyllamus Hollander 1379. Arnoldus Hollander 1380. Bartus Hollant 1380. Johan Hollant 1384. Herman Hollander 1387. Jakob von Holland 1388. Nicolaus Holland 1390. Jost von Holland 1393. Ghyze von Holland 1395. Klaus Holland 1395. Niclas Holland 1396. Niklas Holland 1399. Tideman Hollander 1402. TidemanHollander 1403. Klaus von Hollandt 1409. Hans Hollandt 1416. Hans Hollandt 1418. Matern Hollander cistifex 1420. Johan Bette Hollanderius 1425. Niklaus 1421. Jurge Holland 1429.

Friesisches Sprachgebiet.

1. D. Bardenfleth (im old. Amt Elsfleth) Machorges Bardinvlit 1379.
2. Dithmarschen, Otto Dithmarschen 1366.
3. D. Dose (Kr. Wittmund R.B. Aurich) Wedeler Doze 1370. Lorenz Doze 1394.

4. S. (seit 1442 bezeugt) Emden (R.B. Aurich) Conradus de Emden 1391.
5. D. Goldenstedt (im old. Amt Vechta) Hartwich Goldenstede 1398.
6. D. Huntorf (Oldenb. Kr. Elsfelth) Hans Huntdorp 1403.
7. S. Jever (in Oldenburg) Hinrich Jever 1395.
8. Vechta (in Oldenburg) Godko de Vehthen 1364. Fredericus de Vechten 1382.

Dazu kommen die als „Friese" Bezeichneten:

Symon Vriso 1371. Claus Creze 1375. Hinse Vresze 1375. Evirhardus Friso 1378. Johan Vrese 1379. Johan Vreze 1381. Hinrich Vreze 1385. Veddere Vreze 1389. Peter Vreze 1394. Kurt Vreze 1394. Boldewin de Vreze 1394. Albert Vreze 1394. Klaus Vreze 1399. Hans Vreze 1399. Heinrich Frese 1415. Andreas Frese 1430. Tidemann Freze nauclerus (Rheder) 1433.

Orte in Gesamtniederdeutschland, die im niederfränkischen und niedersächsischen (oder friesischen) Sprachgebiet gleichlautend vorkommen.

1. S.D. Aldensele D. nach Oesterley (Kr. Warendorf R.B. Münster) oder Oldenzaal S. (niederl. Prov. Oberijssel) Hinrich Oldenselle 1364 (Hinrik Oldenselle im Schoßbuch S. 16). Albertus Aldinselle 1372. Erbrecht van Oldenzel 1383.
2. D. Alst (Kr. u. R.B. Münster; Kr. Kempen R.B. Düsseldorf) Jakob Alsten 1395.
3. D. Barnewiek (nach E. Keyser in Ndd., von mir nicht nachzuweisen) Hinrik Bernewijk 1364.
4. D. Berken (R.B. Magdeburg, Arnsberg, Düsseldorf) Johann von Berkin 1375 (Johann von Berken, Schoßbuch S. 19). Hans Berkem 1429.
5. D. Bevern (in Schleswig, Oldenburg, Hannover, Westfalen, Braunschweig u. Ostflandern) Johann Bevirne 1370. Johan von Bevern 1375. Hinrich von Beveren 1395. Ev. noch Johannes Bever 1382, Bernd Bever braxator 1424.
6. D. Bohnenburg (Oldenburg, R.B. Lüneburg, Aurich, Arnsberg, Minden) Andreas Banenborgh 1401.
7. D. Borgholz (R.B. Schleswig, Minden) oder Burgholz (R.B. Aachen, Cöln) Hinrik Borchholz 1415.
8. D. Borgstedt (R.B. Schleswig, Hannover) oder Borgstede (Amt Varel in Oldenburg) Johann Borchstede 1393.

9. D. Bokel, Bokeln (in Hannover, Schleswig, Westfalen) Syfrydus de Boklem 1365. Gosch van dem Bochele 1397. Herman Bokeler 1399. Hans Bokeler 1425.
10. D. Büschdorf (Saalkreis, R.B. Merseburg) oder Büsdorf (Kr. Bergheim, R.B. Cöln) oder Büstorf, Busdorf (R.B. Schleswig) Tideman Buzsdorf 1385.
11. D. Butendiek (R.B. Schleswig u. Stade als Ortsname, mehrfach in Gesamtnd. als Flurname) Hans Butendik 1378.
12. D. Dahl oder Dahlen (oft im eigentl. Niedersf. u. am Niederrhein). Evert von Dale 1383. Ludeke von Dalen 1403. Lubberd von Dale 1410. Cordt vom Dale 1416.
13. D. Dick, Dicke, Diek, Dieken (R.B. Aachen, Cöln, Arnsberg, Minden, Hannover, Schleswig) Kerstinus von Dike 1375. (Die andern Dyks, vom oder by dem Dyke sind als Ortsnamen unsicher.)
14. D. Erp (R.B. Cöln, niederl. Prov. Nordbrabant), Erpen (R.B. Osnabrück, Aachen), Erpe (belg. Prov. Ostflandern). Andreas Erp 1403. Thomas Erp 1411.
15. D. Ewich (Kr. Olpe R.B. Arnsberg) oder Ewijk (niederl. Prov. Gelderland) Johannes de Ewik 1375.
16. D. Feld(e) (R.B. Schleswig, Arnsberg, Aurich, Aachen, Hannover, Cöln, Düsseldorf usw.) oder Velde (R.B. Aurich) Hinricus von Velde 1375. (Hinrik de Velde, Schoßbuch S. 27.)
17. D. Flora, Floren (R.B. Aachen, Magdeburg) Conke Flore 1378.
18. D. Greuel oder Grevel (in Niederfranken u. Niedersf.) Heyne Greuel 1376.
19. D. Groll (Kr. Hagen R.B. Arnsberg) oder Groenlo, früher Grol (niederl. Prov. Gelderland) Heyno de Grulle 1371 (Heyno van Grolle, Schoßbuch S. 17), Gherardes de Grulle 1375. Steven Grolle 1365 (Scheven Grolle, Schoßbuch S. 51) Werner Grolle 1398. Johan Grolle 1400. Merten Groll 1418. Kersten Grolle 1424. Jakob Grolle 1412. Michael Grolle 1424. Nivolaus Grolle 1425.
20. D. Haal (Kr. u. R.B. Aachen) Halen, (Kr. Tecklenburg R.B. Münster; Kr. Erkelenz R.B. Aachen, nach Oesterley auch niederl. Prov. Südbrabant). Hinrich de(n) Halen 1386.
21. Haar (Höhenzug in Westfalen, R.B. Arnsberg u. Lüneburg usw.) und Haaren (R.B. Aachen, Osnabrück, Min-

den) oder Haren (Nebenfluß der Hunte in Oldenburg) Dirryk van der Hare 1380.

22. S. D. Halle (S. Halle a. d. S., das um 1400 ganz niederdeutsch war) oder S. Halle (R.B. Minden); D. in den R.B. Arnsberg, Osnabrück, Cöln, Düsseldorf und in Braunschweig). Peter van Halle 1388. Niclas van Halle 1389, Albert van Halle 1394. Alphord van Halle 1397.

23. D. Hammern (Kr. Koesfeld R.B. Münster, Kr. Gladbach, R.B. Düsseldorf) Johan Hamerer 1394. Werner von Hammern 1431.

24. D. Holt, Holte (oft in Niederd.) Wyllam von Holte 1405. Everd von Holte 1402. Lorenz Holte 1415. Engelbrecht von dem Holte 1395. Hinrik von dem Holte 1404.

25. D. Horsten (Kr. Wittmund R.B. Aurich, Kr. Grafschaft Schaumburg R.B. Cassel oder nach Oesterley im oldenb. Kr. Jever) Curacius de Horstin 1375. Johan von Horsten sartor 1390 (Schoßbuch S. 17).

26. D. Hove (R.B. Cöln, Stade) Milges von Hove 1383. Johan de Hove 1378. (Bezeichnungen wie, vam, van dem, von me, zu dem Hove usw. sind nicht vermerkt).

27. S. D. Kampen (S. in der niederl. Prov. Ober-Ijssel und D. mehrfach in Schleswig, Hannover und nach Oesterley auch in Braunschweig). Temme de Campen 1365. Heylewith von Campen 1378 (sicherlich aus Ijssel) Johan von Campen 1403 und 1420. Hans von Campen 1416. Godeke van Campe 1423.

28. D. Kassau (Kr. Oldenburg R.B. Schleswig u. Kr. Lüchow R.B. Lüneburg). Philippus Cassow civis 1371. Bartholomeus von Kassow 1383.

29. D. Lachem (Kr. Hameln R.B. Hannover, Kr. u. R.B. Cöln) Jakobus von Lachim 1380.

30. D. Landskrone (Kr. Hörde R.B. Arnsberg Kr. u. R.B. Düsseldorf) oder Landeskrone (Kr. Siegen R.B. Arnsberg). Hinrich van Landescrone 1394.

31. Lahn (Kr. Huemling R.B. Osnabrück; Fluß; Kr. Eupen R.B. Aachen) Johannes von der Lane 1384. Michel vom Laen 1409. Hans Laner 1405.

32. D. Langenhaus (R.B. Düsseldorf) Langenhausen R.B. Stade) Johan Langhehus 1383.

33. D. Loh (oft in Niedersachsen, auch Kr. u. R.B. Aachen) Henrich vom Loe 1428.

34. S. D. Menden (S. im Kr. Iserlohn R.B. Arnsberg, D. im Kr. Mühlheim R.B. Düsseldorf) Hans van Mende(n) 1408.
35. D. Münte (Kr. Diepholz, R.B. Hannover; Kr. Wipperfürth R.B. Cöln) Johannes Muent 1398.
36. D. Nienstadt, Nienstedt, Nyenstede (R.B. Hannover; Kr. Sangerhausen R.B. Merseburg; niederl. Prov. Ober-Ijssel) Vicco Nyenstede 1367. Goswin von Nienstede 1391. Niklas Nyensteder 1410.
37. D. Oege (Kr. Altena R.B. Arnsberg; Kr. Lennep R.B. Düsseldorf) Hanco Oghe 1366.
38. D. Offenberg (Kr. Altena R.B. Arnsberg, Kr. Mörs R.B. Düsseldorf) Johann von Offenbergh 1378.
39. D. Overbeck (Kr. Tecklenburg R.B. Münster, Kr. Rees, R.B. Düsseldorf) Johannes Overbeke 1400.
40. D. Rheder (Kr. Höxter R.B. Minden u. Kr. Euskirchen R.B. Cöln) Mattheus Redir 1386.
41. S. D. Rodenberg (S. im Kr. Gr.-Schaumburg R.B. Cassel; D. im Kr. Wipperfürth R.B. Cöln) Johann Rodenberg 1391. Kurdh Rodenborgh 1399. Albrecht Rodenberg 1413.
42. D. Sandfort, Sandforth, Sandfurth (Kr. Halle, R.B. Minden u. R.B. Münster, Magdeburg, Stade) oder Zandvoort (niederl. Prov. Nordholland). Mertin Sandvord 1389.
43. D. Scharmbeck, Schermbeck, Schernbeck (Kr. Osterholz R.B. Stade, heute Stadt, u. anderwärts in Ndd.) Herman Schermbecke 1378.
44. D. Schnellenberg (R.B. Lüneburg, Arnsberg u. Aachen) Evred von Snellenborch 1433.
45. D. Siedenberg (Kr. Stolzenau R.B. Hannover, Kr. Waldbröl R.B. Cöln) Steffen Zidenberg 1417.
46. S. D. Steele S. (R.B. Düsseldorf) oder Stelle D. Westfalen, Niederrheinland oder Friesland) Johan von Stellen 1396.
47. D. Uphusen (R.B. Stade, Aurich, Münster, Osnabrück) u. Uphausen (R.B. Minden, Osnabrück) Godeke Uphusen 1378.
48. D. Velgen (Kr. Ülzen R.B. Lüneburg) oder Velken (R.B. Cöln) oder Vellage (Kr. Weener R.B. Aurich) Theodoricus Veleke 1364. Velt Veleke 1378.
49. D. Vinn und Vinnen (Kr. Heinsberg R.B. Aachen u. Kr. Hümling R.B. Osnabrück) oder Fine (Kr. Warburg

R.B. Minden) Herman von Vinnen 1374. Petrus Vinne sutor 1371. Hans Vinne 1391.

50. D. Vörden und Vörde (R.B. Minden, Stade, Osnabrück, Arnsberg, Düsseldorf) Hinrich von Voerden 1407.

51. D. Wachendorf (R.B. Osnabrück, Hannover, Cöln) Syfridus Wakkendorp 1364.

52. D. Weene (Kr. u. R.B. Aurich), Wehn (Kr. Waldbröl R.B. Cöln) Heynricus von Weene 1380.

53. D. Werth (R.B. Münster, Arnsberg, Aachen, Düsseldorf) Petrus Wert 1364. Nicolaus Wert 1371.

54. D. Westerfeld(e) (R.B. Schleswig, Aurich, Hannover, Arnsberg, Münster). Hermann Westeruelt 1380. Lambertus Westeruelt 1383.

55. S.D. Westhofen, Westhoven (S. im Kr. Hörde, R.B. Arnsberg, D. Kr. Lennep, R.B. Düsseldorf, Kr. Mühlheim R.B. Cöln). Goldscalk Westhof 1396.

56. D. Wiedebach (Kr. Weißenfels R.B. Merseburg) und Wiedenbach (Kr. Solingen R.B. Düsseldorf) Nicolaus Widenbach 1364.

57. S.D. Wildeshausen S. (in Oldenburg a. d. Hunte) Wildshausen D. (Kr. u. R.B. Arnsberg) oder Wiltshausen (Kr. Leer, R.B. Aurich). Borchard de Wiltzhusen 1364. Johan Wilshuzin 1371. Hinrich Wilshus 1406.

Drei Königsberger Bürgermeister.

Von Dr. William Meyer.

Die vorliegenden drei Lebensbilder aus der Königsberger Stadtgeschichte sind als Nebenfrucht aus einer größeren Arbeit erwachsen, die mich seit längerer Zeit beschäftigt. Es handelt sich um die Zusammenstellung und Bearbeitung einer Königsberger Ratslinie, etwa in der Art, wie sie Greifswald, Wismar, Lübeck, Riga und andere Städte in sehr brauchbarer Form besitzen. Das Fehlen solch eines biographischen Nachschlagewerkes für Königsberg hat uns in der Stadtbibliothek und im Stadtarchiv häufig in Verlegenheit gesetzt, wenn Anfragen über diesen oder jenen Ratsherrn ohne zeitraubende Studien nicht beantwortet werden konnten. Dieser Umstand ließ es mir lohnend erscheinen, die Herausgabe einer Ratslinie für Königsberg in Angriff zu nehmen. Leider fehlt es für diese Arbeit völlig an einem festen Gerippe, d. h. an einer amtlich geführten Liste sämtlicher Ratsangehörigen, wie sie beispielsweise Lübeck durch Jahrhunderte hindurch bis ins tiefe Mittelalter hinein besitzt. Die Wiederherstellung eines lückenlosen Verzeichnisses wird daher für die älteren Zeiten nie mehr erreicht werden können. Aber aus gedruckten und ungedruckten Quellen habe ich allein bis zum Zusammenschluß der drei Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht im Jahre 1724 doch schon gegen 500 Namen von Königsberger Bürgermeistern und Ratsherren ermittelt. Für die Ordenszeit werden diese Ermittlungen allerdings vielfach auf bloße Namen und Jahreszahlen beschränkt bleiben. Das liegt weniger an der Dürftigkeit des erhaltenen Materials, als vielmehr daran, daß die einzelne Persönlichkeit im Mittelalter so ungemein stark hinter der korporativen Gruppe zurücktritt, als deren Glied allein der Einzelne eine erfolgreiche Tätigkeit entfalten konnte. Wir hören in den mittelalterlichen Quellen so unendlich viel von den Beschlüssen der Zünfte und Gilden, der Schöffen und Räte, der Städteversammlungen und der Hansetage, um nur die für die Stadt maßgebenden Organisationen zu nennen, und so unendlich wenig von den einzelnen Männern, die hinter diesen Korporationen standen, sie leiteten und ihre Beschlüsse und Taten

herbeiführten. Aber die Hemmungen, welche sich hieraus für die Personenforschung ergeben, sind doch nicht immer unüberwindbar. Der aufmerksame und historisch geschulte Leser wird auch aus solchen unpersönlichen Aufzeichnungen durch vorsichtige Gegenüberstellung und Kombinierung der erhaltenen Daten manche wertvolle Schlüsse ziehen können, die ein persönliches Licht auf den einzelnen Mann im Mittelalter werfen. Vor allem wird er aber, um dem toten Namen und den trockenen Zahlen Farbe, Fleisch und Gestalt zu geben, ihren Träger in den größeren oder kleineren politischen, sozialen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Kreis der Zeitereignisse hineinstellen müssen, unter deren Einwirkung und Mitbestimmung der Einzelne als handelnde Person seiner Umgebung tätig gewesen ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich das von mir gesammelte Quellenmaterial für drei Königsberger Bürgermeister zu einer zusammenfassenden Darstellung verarbeitet und diese Lebensbilder aus älterer Zeit im Verein für die Geschichte Ost- und Westpreußens zum Vortrag gebracht.

1. Arnd von Herforden.

Das erste Bild führt uns in die Blütezeit der hansischen Machtentfaltung, die ihren weithin sichtbaren Höhepunkt in dem bekannten Stralsunder Frieden von 1370 erreichte. In dieselbe Zeit fällt auch die Glanzzeit des Deutschen Ordens unter Winrich von Kniprode. Über die Stellung der Stadt Königsberg im Hansebunde und ihre Teilnahme an deren Unternehmungen hat uns Richard Fischer in seinem ausgezeichneten Aufsatz „Königsberg als Hansestadt" auf das beste unterrichtet[1]). Ich darf daher als bekannt voraussetzen, daß Königsberg weder damals, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, noch auch später eine besonders bedeutsame Rolle in der hansischen Geschichte gespielt hat, und daß es darin von Danzig weit überflügelt worden ist. Es wurde aber doch auch von Königsberg aus ein reger Handel nach Flandern und England getrieben, der seine Stützpunkte in den Hansekontoren zu Brügge und London fand.

Unter den Kaufleuten, die ihre Waren nach damaligem Brauch selber nach England begleiteten, tritt uns der Königsberger Bürger Arnd (oder Arnold) von Herforden entgegen. Sein Name deutet darauf hin, daß wenn nicht er, so doch seine Vorfahren aus dem niedersächsischen Gebiet nach Preußen gekommen waren. Im Jahre 1378 Mittwoch nach Laetare, d. i.

---

[1]) Altpreuß. Monatsschrift, Bd 41 (1904), S. 267 ff.

am 31. März, landete er auf einer seiner Handelsreisen an der Ostküste Englands in Kingston upon Hull. Das freundschaftliche Verhältnis der hansischen Kaufleute zur englischen Regierung war damals einer gewissen Spannung gewichen, die durch das Bestreben Preußens, der Ausbreitung des englischen Handels im Ordensgebiet entgegenzuwirken, hervorgerufen war. Unter dieser gereizten Stimmung hatte neben anderen auch Arnd von Herforden zu leiden, als er seine Waren in Hull verzollte. Zollschikanen waren ja damals ein beliebtes Mittel, um durch Verärgerung der fremden Kaufleute auf deren Regierung einen Druck auszuüben. So mußte sich Arnd von Herforden dazu bequemen, „oberig und widder recht" 22 Nobeln dem englischen Zolleinnehmer Robert Selby zu entrichten. Als energischer Kaufmann begab er sich sofort nach London, um die Hilfe des Stahlhofes anzurufen. Die Älterleute des Kontors gaben ihm auch „guthe wahrhaftige bryve" mit, in denen sie sich auf die hansischen Privilegien in England beriefen, aber trotz dieser Fürsprache konnte Herforden sein Recht nicht durchsetzen, so daß er noch im Jahre 1386, als ein Verzeichnis der preußischen Klageartikel gegen England zusammengestellt wurde, vor dem Rat in Königsberg seinen Schaden anmelden und durch Zeugennennung bekräftigen mußte[2]). Schließlich nahm sich der Hochmeister seiner geschädigten Kaufleute an, aber auch eine von ihm nach England geschickte Gesandtschaft konnte bei den erwähnten gespannten Verhältnissen nichts durchsetzen[3]).

Günstiger lagen damals die Verhältnisse für den preußischen Handel in Schonen, an der Südküste Schwedens, wo die hansischen Kaufleute einen schwungvollen Heringshandel betrieben, namentlich seitdem sie sich beim Stralsunder Frieden hier weitgehende Vergünstigungen gesichert hatten. Herforden hat auch an diesen gewinnbringenden Handelsbeziehungen teilgenommen, und zwar nicht nur persönlich, sondern auch in amtlicher Eigenschaft. Die an dem skandinavischen Handel am meisten interessierten Hansestädte hatten sich an der Küste von Schonen durch besondere Verträge sogenannte Vitten erworben, große mit Holzzäunen umgebene Fischerlager, bei denen die Schiffe ungehindert anlegen und löschen konnten. Die preußischen Städte besaßen bei Falsterbo solch eine gemeinsame Vitte, deren Vogt in regelmäßigem Wechsel von den großen preußischen Städten aus den Mitgliedern ihrer Ratsgeschlechter ernannt wurde[4]). Es liegt auf der Hand, daß mit diesem Amte vor allem

[2]) Mendthal, H.: Urkundenbuch der Stadt Königsberg i. Pr. I. Königsberg i. Pr. 1910, Nr. 110 u. 111.
[3]) Fischer, a. a. O., S. 297.
[4]) ebd. S. 302.

solche Personen betraut wurden, die durch ihren eigenen Handel in Schonen mit den örtlichen Verhältnissen gut vertraut waren. Wenn daher im Jahre 1389 Arnd von Herforden urkundlich als preußischer Vogt beglaubigt ist[5]), so darf daraus wohl ohne weiteres gefolgert werden, daß er seine kaufmännischen Beziehungen nicht nur nach England, sondern auch nach Schweden ausgedehnt hat. Zu den Obliegenheiten des Vogtes gehörte es, die vorgesehenen Gebühren zu erheben, die Rechtsprechung zu handhaben und bei den häufig vorkommenden Tätlichkeiten und Streitigkeiten für Ordnung zu sorgen. Über einen solchen Zwist, der in die Amtszeit Arnds von Herforden fiel, sind wir näher unterrichtet. Es handelte sich um einen Grenzstreit zwischen den benachbarten Vitten der Lübecker und Preußen, der dadurch entstanden war, daß der Lübische Vogt eines der Kreuze, welche die Grenze bezeichneten, zu ungunsten der Preußen verlegen wollte. Herforden erhob Einspruch und machte den vernünftigen Vorschlag, die Entscheidung den beiderseitigen Ratsherren zu überlassen, die im nächsten Jahre nach Schonen kommen sollten. Als der Lübecker trotzdem mit Gewalt ein Kreuz ausgraben und um 26 Fuß verlegen ließ, brachte Herforden die Angelegenheit vor den preußischen Städtetag in Marienburg, der sich dann seinerseits, Beschwerde führend, an den Rat von Lübeck wandte. Derselbe Städtetag (am 13. Juli 1389) hatte auch darüber zu beraten, aus welcher Quelle die 50 Mark zu ersetzen seien, die Herforden als Vogt für die preußische Vitte aus eigener Kasse ausgelegt hatte[6]).

Arnd von Herforden wird bei diesen Verhandlungen mit dem Prädikat „Herr" bezeichnet, was darauf hindeutet, daß er damals schon Ratsherr, und zwar, wie aus späteren Urkunden hervorgeht, in der Altstadt war. Einige Jahre später (1398) tritt er uns bereits in führender Stellung im Altstädtischen Rate entgegen.

Wohl der schlimmste Feind, mit dem der hansische Kaufmann in jener Zeit zu rechnen hatte, waren die unter dem Namen der Vitalienbrüder bekannten Seeräuber. War der Seeweg durch ihr Unwesen besonders gefährdet, so durften die hansischen Schiffe nur in geschlossener Flotte, und begleitet von bewaffneten Kriegsschiffen, die lange Fahrt durch den Sund in die Nordsee antreten. Für die Ausrüstung der Schiffe sorgte der Rat, der auch die Befehlshaber der Flotte aus seiner eigenen Mitte ernannte. In den Städten des Ordens, der ja auch selbst

---

[5]) Perlbach, Max: Die preußischen Vögte in Schonen, in: Hans. Gesch.-Bl. Jg. 1901. S. 165.

[6]) Hanse-Rezesse I. 3. Nr. 431 u. 434.

einen ausgedehnten überseeischen Handel betrieb, beteiligte sich auch der Orden an der Bemannung dieser „Friedeschiffe“ und an der Ernennung ihrer Hauptleute. So ernannte der Hochmeister Konrad von Jungingen im Sommer 1398 „mit rat und wissen unser mitgebietiger und der eldisten unsir stete“ den Danziger Ratsherrn Arnold Hecht und Arnd von Herforden, „Ratman unsir stadt konigesberg“ zu „vulmechtigen houptluten und ammyralen“ einer aus Preußen aussegelnden Flotte, wobei der Danziger Hauptmann das städtische Kontingent, Herforden aber das des Ordens befehligen sollte[7]). Die Flotte segelte im Juli 1398 durch den Nordsund nach Flandern und war im Oktober dieses Jahres unter dem Geleit ihrer Hauptleute wieder glücklich heimgekehrt. Aus einer späteren Abrechnung über den städtischen Pfundzoll ist ersichtlich, daß die Städte 456 Mark und 1 Scot für diese „reyse“ verausgabt haben[8]).

Der Pfundzoll, der von den in den preußischen Häfen einlaufenden Schiffen erhoben wurde, bildete, soweit er den Städten zugute kam, die Hauptquelle, aus welcher die gemeinsamen Unternehmungen der Städte bezahlt wurden. Für die Verwaltung des Pfundzolles, dessen Erhebung und Verteilung zu langandauernden Streitigkeiten mit dem Orden und dem Hansebunde führte, bestand in Danzig eine Pfundkammer, die abwechselnd von einem Ratsherrn der großen preußischen Städte geleitet wurde. Auch mit dieser verantwortungsvollen und viel Takt erfordernden Tätigkeit ist Arnd von Herforden betraut worden, heißt es doch von ihm im Jahre 1401, daß er „uff dy cziit zas czu Dantzike bey dem pfuntgelde[9])“.

Im Rat der Altstadt Königsberg war er inzwischen zum Kumpan des Bürgermeisters gewählt worden; wann das geschehen, und in welchen Jahren er dieses Amt bekleidet hat, wissen wir nicht; die Altstädtische Brunnenordnung und die Gewerksrolle der Fischer aus jener Zeit, die ihn als solchen bezeichnen, sind leider undatiert und können nur ungefähr um das Jahr 1400 angesetzt werden[10]).

Die mannigfachen Erfahrungen, die sich Arnd von Herforden auf seinen überseeischen Handelsreisen und im Dienst seiner Heimatstadt erworben hatte, machen es verständlich, daß die Stadt ihn auch öfters als ihren Bevollmächtigten zu den

---

[7]) Mendthal, a. a. O., Nr. 123; Fischer, a. a. O., S. 320.

[8]) Toeppen, Akten der preuß. Ständetage I. S. 370; HR. I. 4. Nr. 501, § 4 u. 6; I. 7. Nr. 278, § 2.

[9]) HR. I. 5. Nr. 12, § 5.

[10]) Perlbach, M.: Quellenbeiträge zur Geschichte der Stadt Königsberg im Mittelalter. Göttingen 1878. S. 24; Mendthal, a. a. O., Nr. 128.

gemeinsamen Tagungen der preußischen Stände und Städte entsandte. Als solcher hat er allein im Jahre 1403 dreimal, im Juni, Juli und im Dezember, die Reise nach Marienburg angetreten, und auch die letzte Nachricht, die von ihm erhalten ist, zeigt ihn im März 1404 als Vertreter der Altstadt auf einer Tagfahrt in Marienburg[11]). Da er bei diesen Versammlungen stets als erster unter den Altstädtischen Ratssendeboten genannt wird, glaube ich annehmen zu dürfen, daß er in diesen Jahren Bürgermeister der Altstadt gewesen ist. Jedenfalls aber ist es sicher, daß Arnd von Herforden als weitgereisten Handelsherr, als erster Königsberger Vogt auf Schonen, als Flottenführer und Altstädtischer Ratssendebote zu den bedeutendsten Vertretern der Königsberger Handelsinteressen in jenen glanzvollen Tagen der Hansezeit zu zählen ist.

2. Andreas Brunau.

Ein halbes Jahrhundert später finden wir Königsberg in die Wirren des Preußischen Bundes und des unglückseligen 13 jährigen Krieges verstrickt. Bekanntlich hat Königsberg von der Gründung des Bundes im Jahre 1440 an bis zum zweiten Kriegsjahre (1455) auf Seiten der Ordensgegner gestanden und alle Stadien in dem von Jahr zu Jahr wachsenden Konflikt zwischen dem Orden und den Ständen als Glied des Bundes mitgemacht, obwohl die große Menge der städtischen Bevölkerung, und zwar nicht nur in den niederen Schichten, sondern bis in die Ratskreise hinauf, eher ordensfreundlich als ordensfeindlich gesinnt war. Ich glaube daher nicht zu weit zu gehen, wenn ich die politische Stellungnahme der Stadt in jenen Jahren in der Hauptsache als das Werk einiger weniger Männer ansehe, an deren Spitze der Altstädtische Bürgermeister Andreas Brunau einen überragenden Einfluß ausgeübt hat.

Andreas Brunau stammte, wenn wir in diesem Punkte Simon Grunau trauen dürfen, aus Pommern[12]). Wann er nach Königsberg gekommen und hier das Bürgerrecht erworben hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Das Bürgerbuch der Altstadt des 15. Jahrhunderts ist leider nicht erhalten, und auch Heinrich Bartsch, der uns in einem handschriftlichen Sammelwerk aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts eine Menge dankenswerter Auszüge aus jenem zu seiner Zeit noch vorhandenen

---

[11]) Toeppen, Ständeakten I, S. 101; HR. I. 5. Nr. 132, 138, 166, 181.

[12]) Simon Grunaus Preußische Chronik. Bd 2. Leipzig 1889. S. 211.

Buch hinterlassen hat[13]), läßt uns für Andreas Brunau im Stich. In den zeitgenössischen Quellen tritt er uns erstmalig als Schöffe der Altstadt entgegen. Im Jahre 1439 stiftete die Altstädtische Schöffenbrüderschaft ein eigenes sogenanntes Almosen, aus dessen Erträgen ein Priester besoldet wurde, welcher die Seelenmessen für die verstorbenen Mitglieder der Brüderschaft und ihre Frauen zu lesen hatte. Das Gedenkbuch dieser Brüderschaft, in welchem alle ihr zufließenden Schenkungen vermerkt wurden, enthält ein sorgfältiges Namensverzeichnis aller Stifter, und unter den ehemaligen Schöffen, die zum Almosen beigesteuert haben, werden auch „Andreas Breunaw" und „Barbara seyne husfraw" genannt[14]). Leider ist diese Eintragung nicht datiert, so daß wir die Amtsjahre Brunaus als Mitglied des Altstädtischen Gerichts nur soweit näher bestimmen können, daß sie in die dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts fallen.

Ein wesentliches Merkmal des Kulmischen oder Magdeburger Rechtes bestand darin, daß die Rechtsprechung nicht dem Rate, wie in den Städten Lübischen Rechts, sondern einem besonderen Kollegium, der Schöffenbank, übertragen war, welche unter dem Vorsitz des Schöppenmeisters das Urteil zu finden hatte. Ein bestimmender Einfluß in den Fragen der Rechtsprechung war dem Rat aber doch insofern gesichert, als er die Schöffen ernannte und die Verhandlungen des Gerichts unter der Leitung des Richters stattfanden, der stets ein Ratsherr war, und dem auch die Vollstreckung des Urteils zufiel. In praxi lagen die Dinge, jedenfalls in Königsberg, so, daß die Schöffentätigkeit in den meisten Fällen die übliche Vorstufe für die spätere Ratsangehörigkeit bedeutete, da der Rat sich durch eigene Wahl fast durchweg aus der Zahl der Schöffen ergänzte. Dieses trifft auch für Andreas Brunau zu, und zwar kann er mit Sicherheit erstmalig im Jahre 1440 als Ratsherr der Altstadt nachgewiesen werden[15]). Am 21. Februar d. J. trat in Elbing der bekannte Ständetag zusammen, auf welchem Land und

---

[13]) Meyer, William: Heinrich Bartsch als Familienforscher, in: Kultur und Leben, Jg. 1926, H. 9, S. 272 u. 273.

[14]) Perlbach, Quellen-Beiträge, S. 117.

[15]) Ein „Johannes Brunow van Konigsberg" wird bereits am 24. Aug. 1438 als Altstädtischer Ratssendebote auf dem Ständetage in Elbing erwähnt (Toeppen, a. a. O., Bd 2, S. 66; HR. II. 2. Nr. 266); da ein Ratsherr dieses Namens aus andern Quellen nicht bekannt ist, handelt es sich hier wahrscheinlich um einen Schreibfehler für Andreas Brunau, welcher dann schon 1438 Ratsherr gewesen ist; diese Vermutung wird dadurch unterstützt, daß die Danziger Handschrift des Ständerezesses v. 21. Febr. 1440 den Königsberger Vertreter ebenfalls Hans Brunaw nennt, während der Thorner Rezeß derselben Tagung ihn richtig als Andreas Brunaw bezeichnet. (Toeppen, a. a. O., Bd 2, S. 153 u. 770.)

Städte den endgültigen Beschluß über die Gründung des Preußischen Bundes faßten. Und da ist es wohl mehr als ein bloßer Zufall, daß die Altstadt Königsberg sich bei diesen entscheidungsvollen Beratungen neben dem Bürgermeister Bertold Hurer durch ihren Ratsherrn Andreas Brunau, den späteren ausgesprochenen Ordensgegner, vertreten ließ[16]).

Auf den zahlreichen Städte- und Ständetagen der 40er Jahre begegnet uns Andreas Brunau dann zu wiederholten Malen als Altstädtischer Ratssendebote. Die Rezesse und Akten dieser Tagfahrten weisen nur selten eine persönliche Note auf; über den Anteil und den Einfluß Brunaus auf die Verhandlungen dieser Tagungen läßt sich daher nichts Genaueres sagen, aber schon der Umstand, daß kaum ein anderer Ratsherr so häufig wie er zu diesen Versammlungen abdelegiert wurde, spricht dafür, daß er zu den geschicktesten Vertretern der Altstädtischen Interessen gezählt wurde. Namentlich scheint sein Einfluß im Rat der Stadt seit der Mitte der 40er Jahre in ständigem Wachsen begriffen: drei-, vier- und fünfmal im Laufe eines Jahres muß er die Reise zu den Tagfahrten nach Marienburg oder Elbing antreten, und stets wird er unter den Abgesandten der Altstadt an erster Stelle genannt. Offenbar war er schon in diesen Jahren Bürgermeister oder Kumpan desselben. Als auf dem Ständetage in Elbing im April 1450 die Gegensätze zwischen Orden und Ständen anläßlich der dem neugewählten Hochmeister Ludwig von Erlichshausen zu leistenden Huldigung besonders schroff aufeinanderplatzten, wurde er zum Mitgliede des Ausschusses ernannt, welcher diese Gegensätze zu überbrücken suchte[17]). Daß auch die Gegenpartei auf ihn aufmerksam geworden war und ihn als einen der Führer des Bundes im Auge behielt, wird indirekt durch einen Ordensbericht über den Ständetag vom 6. November 1450 bestätigt, welcher von den Teilnehmern dieser Versammlung neben dem Wortführer des Kulmer Landes Niclos von Senskau nur ihn, Brunau, und zwar als Bürgermeister von Königsberg, bei Namen nennt[18]).

Die zunehmende Spannung zwischen dem neuen Hochmeister und den Ständen des Landes rückte den ehrgeizigen und gewandten Bürgermeister bald noch mehr in den Vordergrund der politischen Ereignisse. Der Streit spitzte sich immer mehr zu einer Existenzfrage des Preußischen Bundes zu, der sich durch das Eingreifen von auswärtigen Fürsten, von Kaiser und Papst

---

[16]) Toeppen, a. a. O., Bd 2, S. 770.
[17]) ebd. Bd 3, S. 163.
[18]) ebd. Bd 3, S. 188.

zugunsten des Ordens in seinem Fortbestehen ernstlich bedroht sah. Beide Parteien wünschten im Grunde genommen, die Austragung des Streites vor einem auswärtigen Forum zu vermeiden, in ihrem Endziel gingen aber die beiderseitigen Bestrebungen doch zu sehr auseinander, als daß eine friedliche Einigung möglich gewesen wäre; denn während die Wünsche des Bundes darauf hinausliefen, daß der Hochmeister selbst die Verteidigung des Bundes vor Kaiser und Papst übernehmen und damit die gegen den Bund erhobenen Anklagen und Vorwürfe entkräften sollte, wünschte der Hochmeister der auswärtigen Einmischung durch die freiwillige Auflösung des Bundes zu begegnen. Es würde hier zu weit führen, die in dieser Veranlassung geführten Verhandlungen im einzelnen zu verfolgen, wohl aber ist es für uns von Interesse, daß Andreas Brunau nicht nur an den wichtigsten Tagfahrten dieser Jahre teilgenommen hat, sondern dabei auch mehrfach in führender Stellung als Mitglied der engeren Ausschüsse auftritt, welche von den Ständeversammlungen zu den Verhandlungen mit dem Hochmeister gewählt wurden[19]).

Im August 1452 waren die Dinge so weit gediehen, daß der Hochmeister die Rechtfertigung der Stände bei Papst, Kaiser und Fürsten endgültig ablehnte, zugleich aber das Anerbieten machte, alle Streitigkeiten durch einen richterlichen Spruch zu beenden, wobei er den Ständen unter zahlreichen in Vorschlag gebrachten Richtern, Papst, Kaiser, Kurfürsten, weltlichen und geistlichen Fürsten und deren Räten, die Wahl überließ. Die in Marienwerder versammelten Ständevertreter, denen vor allem ihre Rechtfertigung vor dem Kaiser am Herzen lag, nahmen diesen Vorschlag bloß ad referendum an ihre Auftraggeber an, beschlossen aber nunmehr, eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser zu entsenden[20]). Die sofort vorgenommene Wahl der Sendeboten fiel auf Augustin von der Schewe, Landritter im Kulmerlande, Ramschel von Ludwigsdorf, Vogt des Kapitels von Pomesanien, Tileman vom Wege, den bekannten Bürgermeister von Thorn, und Andreas Brunau, Bürgermeister zu Königsberg. Für den glänzend organisierten Nachrichtendienst des Ordens ist es bezeichnend, daß die Gebietiger in Königsberg, Danzig, Thorn und Roggenhausen, sowie der Bischof von Pomesanien bereits wenige Tage nach der in großer Heimlichkeit vollzogenen Wahl in der Lage waren, diese Namen dem Hochmeister zur Kenntnis zu bringen[21]). Der oberste Marschall in Königs-

---

[19]) ebd. Bd 3, S. 323, 324, 329, 330, 407.
[20]) ebd. Bd 3, S. 539—540.
[21]) ebd. Bd 3, S. 438, 440, 442, 447.

berg wußte dabei auch schon zu berichten, daß Brunau „sewberliche pferde“ zur Reise aufkaufe [22]). Der weitere Gang der Ereignisse ist bekannt; ich möchte daher nur diejenigen Vorgänge hervorheben, die auf Brunaus Verhalten und Persönlichkeit ein charakteristisches Licht werfen.

Gleich nachdem die städtischen Sendeboten aus Marienwerder nach Königsberg zurückgekehrt waren, berief der Rat die Gemeinde in den Schießgarten, um ihr die Vorschläge des Hochmeisters mitzuteilen. Die parteiische Art, in welcher Brunau hier als Berichterstatter auftrat, und die gehässigen Ausfälle gegen die Gegner des Bundes, mit denen er seine Ausführungen begleitete, lassen ihn als leidenschaftlichen Demagogen und Volksredner erkennen. In geschickter Weise rückte er die Fragen in den Vordergrund, welche den Bund in einem vorteilhaften Lichte erscheinen ließen, und als er gar berichten konnte, daß der Kaiser in einer Privatklage gegen die Frauenburger Domherren den Bund beauftragt habe, dem Geschädigten zu seinem Recht zu verhelfen, „da hatte her seyne hende vffgehaben vnd hatte vnserm herrgott gedancket, das es dorczu war komen, das en die macht war geben thumheren vnd prelaten zcurichten[22])“. Infolge des inkorrekten Auftretens des Bürgermeisters sah sich der oberste Marschall genötigt, die Gemeinden der drei Städte in einer nochmaligen Versammlung, die er auf das Schloß berief, über das Anerbieten des Hochmeisters aufzuklären und Brunau wegen seiner „wilden Worte“ zurechtzuweisen. Das Eingreifen des Marschalls verfehlte auch seinen Eindruck nicht, namentlich in den Kreisen der Gewerke, die einige Tage darauf ihre Unzufriedenheit mit der unversöhnlichen Politik des Bürgermeisters und der beschlossenen Gesandtschaft an den Kaiser in einem eingehenden Gutdünken deutlich zum Ausdruck brachten[23]). Daß sie mit ihrem Wunsche, auf den Vorschlag des Hochmeisters einzugehen, bei dem Rat nicht durchdrangen, darf sicherlich dem Einflusse Brunaus zugeschrieben werden, heißt es doch in einem etwas späteren Geheimbericht des obersten Marschalls, daß seine Vertrauensleute in der Gemeinde ihm gesagt hätten, „das dy ding zcu Konigisberg in der aldin stat getribin werden, das mache Brewna des borgermeynsters compan; dy andir in dem ratte dy lissen das sust wol an sich komen[24]“). Jedenfalls wußte Brunau auch die widerstrebenden Elemente im Rat mit sich fortzureißen und es durchzusetzen, daß er und der ebenfalls

[22]) Staats-Arch. Königsberg, Schl. LXXVII/a. Nr. 78.

[23]) Toeppen, a. a. O., Bd 3, S. 448, 451—454; vgl. auch Armstedt, R.: Geschichte der Kgl. Haupt- u. Residenzstadt Königsberg in Preußen. Stuttgart 1899. S. 88.

[24]) Toeppen, a. a. O., Bd 3, S. 503.

ordensfeindliche Ratsherr Peter Brand zu dem Ständetage nach Kulm entsandt wurden, wo Ende September 1452 die Rechtserbietung des Hochmeisters von den Ständen abgelehnt und die letzten Vorbereitungen zur Abfertigung der Gesandtschaft getroffen wurden. Das Beglaubigungsschreiben und die Instruktion für die Gesandten wurden verfaßt, drei Schreiber waren Tag und Nacht beschäftigt, das Anklagematerial gegen den Orden und die nötigen Beweisstücke zusammenzustellen, und jedem der vier Sendeboten wurden hundert gute Mark zur Ausrüstung der Reise angewiesen: „dovon sullen sie sich und ir gesinde cleiden und alle drabeschirre [Reisegerät] undt zubehorunge und notdorft zeugen, bes of die pferde und weyne, dy sal man us dem gemein gute betzalen[25]").

Die Ordensbeamten verfolgten alle diese Vorbereitungen mit sorgfältiger Aufmerksamkeit und hielten den Hochmeister über jeden Schritt der Gesandten auf dem laufenden. „Gestern seynt gewest," so berichtet u. a. der Komtur von Thorn, „zcu Dybaw bey dem houbtmanne Syman von Glasaw und Breunaw von Konigesberg. Was sy do haben geworben, das ist uns unwissentlich". Und am 22. Oktober 1452 schreibt der Hauskomtur zu Thorn dem Hochmeister, „daz dy botschaft lande und stete alzo gestern nochmittage umb des seigers czwey sich lyes [über die Weichsel] obirseczczen, ere botschaft zcu volfuren zcum hern keyszer, also das her Austyn, Remischel und Breunaw uff dy berurte zceith obirczogen, und Tilman vom Wege ist hewte obirgefaren, und seynt fertig zcu wege myt 30 pferden und gedencken eren zcog zcu fugen uff Crakaw und vorth durch Ungern, also daz sy Deutscheland nicht gedencken zcu ruren[26])."

Nach Überwindung aller Unbequemlichkeiten und Gefährnisse einer sechswöchentlichen Reise sehen wir dann Andreas Brunau und seine Mitbevollmächtigten am 4. Dezember in Wien eintreffen, von wo sie sich einige Tage darauf an den Hof Kaiser Friedrichs III. nach Neustadt begeben[27]). An der Hand der erhaltenen Berichte können wir den Königsberger Bürgermeister mit seinen Genossen in die Audienz vor den Kaiser begleiten, wir sehen, wie sie ihm ein kostbares Präsent der Ritterschaft und Städte und ihren Kredenzbrief überreichen, und hören, wie sie ihre geschickt und maßvoll abgefaßte Werbung vorbringen[28]). Wir hören sie bei einem zweiten Empfang in

---

[25]) ebd. Bd 3, S. 458, 470, 543.

[26]) ebd. Bd 3, S. 474, 495.

[27]) Schütz, Caspar: Historia rerum Prussicarum. (Danzig) 1599, fol. 171 b.

[28]) Toeppen, a. a. O., Bd 3, S. 564—567.

heftiger Gegenrede auf die Vorwürfe der Ordensgesandtschaft antworten, welche ihnen in eifriger Weise entgegengearbeitet und die richterliche Entscheidung des Kaisers angerufen hatte. Wir erkennen aber auch, wie sie sich als geschmeidige Politiker dieser neuen Sachlage sofort anpassen, indem sie nicht nur sogleich einwilligen, auf dem vom Kaiser auf Johannis 1453 angesetzten Gerichtstermin Recht zu geben und Recht zu nehmen[29]), sondern nun auch alle in der korrupten Kanzleiverwaltung des Kaisers üblichen Schliche und Mittel in Bewegung setzen, um dem Bunde zu diesem Gerichtstage eine möglichst günstige Plattform zu schaffen. In skrupelloser Weise erkaufen sie zu diesem Zweck für 5400 Rheinische Gulden die kaiserliche Bestätigung einer ins Jahr 1441 zurückdatierten Urkunde, welche als Konfirmation des Preußischen Bundes gedeutet werden konnte, und verpflichten sich, ein jeder einzeln für seine Person, sofern diese Summe bis nächsten Ostern nicht bezahlt sein sollte, sich in Neustadt einzustellen und dort so lange zu bleiben, bis das Geld gezahlt sei[30]). Ob diese gefälschte Urkunde mit oder ohne Wissen des Kaisers ausgefertigt worden ist — sie trägt keine Unterschrift des Kaisers — mag dahingestellt bleiben, jedenfalls wirft sie nicht nur auf die österreichische Kanzlei, in der sie fabriziert wurde, sondern auch auf die Persönlichkeit Andreas Brunaus ein äußerst bezeichnendes Licht, der sich kein Gewissen daraus machte, zur Förderung der Bundessache zum bewußten Betruge zu greifen.

Die Gesandten waren mit diesen ihren Erfolgen am kaiserlichen Hofe sehr zufrieden und hatten schon gleich nach Weihnachten in diesem Sinn an den Rat von Thorn geschrieben. Bei ihrer Heimkehr wurden sie an der Fähre von Thorn von dem Rat der Stadt und einer Menge Volkes empfangen und im Triumph in die Stadt geleitet[31]); am 28. Januar 1453 erstatteten sie den in Marienwerder versammelten Ständen Bericht über ihre Tätigkeit, und in Königsberg sparte Andreas Brunau, als er von der Gemeinde nach den Erfolgen seiner Reise gefragt wurde, nicht mit zuversichtlichen und prahlerischen Äußerungen: „der bunt sey gebunden, das her zcu ewigen tagen nicht werde uffgebunden[32]"). Für den Ruf, in welchem er damals bei seinen Gegnern stand, ist es auch nicht ohne Interesse, daß der Komtur von Brandenburg einige Braunsberger Bürger,

---

[29]) ebd. Bd 3, S. 549—550; Scriptores rerum Prussicarum. Bd 4. Leipzig 1870, S. 428; Simon Grunau, a. a. O., Bd 2, S. 175.

[30]) Toeppen, a. a. O., Bd 3, S. 529; Script. rer. Pruss., Bd 4, S. 483.

[31]) Toeppen, a. a. O., Bd 3, S. 570.

[32]) ebd. Bd 3, S. 531, 560, 575.

welche vor ihm wegen Schulden klagten, mit höhnischen Worten an „ihren Herrn Brunawen“ verwies[33]).

Die weiteren Ereignisse haben der zur Schau getragenen Zuversicht des Königsberger Bürgermeisters bekanntlich nicht recht gegeben. Der infolge verschiedener Ursachen mehrfach verschobene Prozeß vor dem Kaiser, in welchem der Bund durch eine zweite Gesandtschaft vertreten war, gelangte endlich im November 1453 zum Austrage und führte zu einer völligen Niederlage des Bundes, welchem durch den Spruch des kaiserlichen Gerichts jegliche rechtliche Existenzberechtigung abgesprochen wurde. Andreas Brunau war an dieser zweiten Gesandtschaft nicht beteiligt und tritt auch bei den im Lande geführten Verhandlungen dieses Jahres weniger hervor, was vielleicht damit zu erklären ist, daß bei der in Königsberg üblichen alljährlichen Ämterverteilung im Rate auch der Bürgermeister und sein Kumpan in der Ausübung ihrer Ämter miteinander wechselten, und er, als damaliger Kumpan, hinter dem Bürgermeister Bertold Huxer mehr zurücktrat. Ob Brunau zu dem in diesem Jahre konstituierten engeren Rate des Preußischen Bundes gewählt worden ist, läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen, doch scheinen einige Anzeichen dafür zu sprechen, daß er auch zu den Gliedern dieser führenden Bundesbehörde gehört hat.

Den vollen Triumph seiner ordensfeindlichen Politik erlebte er darauf in dem folgenden entscheidungsvollen Jahr 1454. Bevor noch die Bundesgesandtschaft mit dem Gerichtsurteil nach Thorn zurückgekehrt war und der Bundesrat beschlossen hatte, dem Spruch des Kaisers zu trotzen, sehen wir Brunau in Königsberg die offene Kriegsbereitschaft gegen den Orden betreiben. Am 18. Januar forderte er in einer gemeinsamen Versammlung von Rat und Gemeinde der drei Städte dazu auf, sich mit den Kneiphöfern und Löbenichtern zu verbinden, die Stadt in Quartiere zu teilen und je zehn einen Hauptmann zu geben. Der oberste Marschall, der dem Hochmeister darüber berichtet, fügt hinzu: „und hat zere streng geret,“ obwohl er diese Maßnahmen nur als Vorbeugung gegen einen eventuellen Überfall auf die Stadt motiviert habe[34]). Werkmeister aus Danzig wurden damit beschäftigt, Schirme, treibende Werke und Katzen anzufertigen, und als dann am 4. Februar die Würfel fielen, der Bundesrat dem Hochmeister die Huldigung aufsagte und zugleich die Parole zum Angriff auf die Ordensschlösser ausgab, fiel schon 10 Tage darauf das

[33]) ebd. Bd 3, S. 615.
[34]) ebd. Bd 4, S. 273.

Schloß Königsberg in die Hände der Bürger. Ebenso eifrig beteiligte sich Andreas Brunau an den weiteren militärischen Rüstungen, die der Bundesrat nun in großem Maßstabe gegen den Orden organisierte. Eine Reihe von böhmischen und polnischen Söldnerführern wurden im Namen von Land und Städten angeworben, und die mit ihnen im April 1454 zu Graudenz abgeschlossenen Verträge wurden neben Hans von Baysen, dem neuen Gubernator von Preußen, und einigen andern Städtevertretern auch von dem Königsberger Bürgermeister Andreas Brunau garantiert[35]).

Neben den militärischen Vorbereitungen gingen die politischen Verhandlungen mit Polen, an denen wir Brunau ebenfalls beteiligt finden. In der Gesandtschaft des Bundes, welche im Februar 1454 unter der Führung Hans von Baysens nach Krakau ging und vor versammeltem Reichstage dem König Kasimir die Herrschaft über das Land Preußen anbot, war die Altstadt Königsberg allerdings nicht durch Brunau, sondern durch den Ratsherrn Gregor Schwach vertreten[36]); als es dann aber galt, der in Krakau vereinbarten sogenannten „Reunion" Preußens mit Polen die allgemeine Anerkennung der preußischen Stände zu verschaffen und zu diesem Zwecke eine Tagfahrt zu Graudenz abgehalten wurde, auf welcher sich auch drei Bevollmächtigte des polnischen Königs einfanden, ist es wiederum Brunau, der sich inmitten des Brennpunktes der politischen Ereignisse betätigt. Mit Tileman vom Wege und einigen anderen Abgeordneten der sieben großen Städte Preußens erhielt er hier von den zahlreich erschienenen Ratssendeboten der kleinen Städte die Vollmacht, in ihrer aller Namen die Anerkennung jener Krakauer Beschlüsse den polnischen Gesandten zu notifizieren und die endgültige Unterwerfung unter Polen abzuschließen, die drei Tage darauf, am 15. April 1454, durch die Prälaten, Ritterschaften und großen Städte in Thorn urkundlich vollzogen wurde[37]). Und als dann König Kasimir selbst im Lande erschien, um die Huldigung seiner neuen Untertanen entgegenzunehmen, fehlte Andreas Brunau nicht unter den Bundesführern, die den König in Elbing begrüßten und dort dem Huldigungsakt des Elbinger Gebietes und der Stadt Danzig am 11. und 16. Juni als Zeugen beiwohnten[38]). Nach Königs-

[35]) Perlbach, Quellenbeiträge, Nr. 64; Toeppen, a. a. O., Bd 4, S. 398.

[36]) Dogiel, Matth.: Codex diplomaticus regni Poloniae. Tom. 4. Vilnae 1764, S. 146.

[37]) Toeppen, a. a. O., Bd 4, S. 401, 403.

[38]) ebd. Bd 4, S. 424, 429; Dogiel, a. a. O., tom. 4, S. 154, 155; Perlbach, M.: Regesten der Stadt Königsberg, Nr. 69, 70, in: Altpreuß. Monatsschrift, Bd 18 (1881), S. 30.

berg kam der König nicht, offenbar weil er über die namentlich in der Altstädtischen Gemeinde immer noch vorherrschende ordensfreundliche Stimmung unterrichtet war. An seiner Stelle entsandte er nach Königsberg den Kanzler Johann von Konyeczpolye, der am 19. Juni den Huldigungseid der Prälaten, Herren, Lande und Städte des Niederlandes entgegennahm. Die Huldigungsurkunde nennt unter den städtischen Vertretern an erster Stelle „Andreas Brunaw, antiquae civitatis Königsbergensis proconsul[39])".

So war denn auch Königsberg, wenn auch mit Widerstreben der besser gesinnten Elemente, dem polnischen König untertan geworden. Aber nicht lange mehr sollte sich der ehrgeizige Bürgermeister, dessen Werk das war, seines Erfolges erfreuen. Noch einmal, im Juli 1454, konnte er auf der Ständeversammlung in Graudenz seine Stadt als Bürgermeister vertreten und seine Wünsche dem dort anwesenden Könige persönlich vortragen. Es wurde namentlich über die Beschwichtigung der ihren Sold stürmisch verlangenden Söldnerführer und die Umwandlung des bisherigen Bundesrates in einen ständigen königlichen Landesrat verhandelt. Wir erfahren auch noch, daß Brunau bei den Beratungen über die Organisation dieses Rates und die Stimmenverteilung zwischen Land und Städten beteiligt war[40]), zu einer Vertretung Königsbergs in diesem Landesrate ist es aber nie gekommen.

Ich hatte bereits mehrfach Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß die große Mehrzahl der Altstädtischen Bürger die ordensfeindliche Politik ihres Bürgermeisters und seiner Gesinnungsgenossen im Rat nur ungern und mit Widerstreben mitgemacht hatte. Es bedurfte nur eines Anlasses, um diese Unzufriedenheit in offene Empörung gegen den Rat aufflammen zu lassen. Zu solch einem Anlaß wurde das Ende Februar 1455 auf einer Tagfahrt in Elbing beschlossene s. g. „Hülfegeld", das dem gesamten Niederlande eine Reihe von schweren Auflagen zur Begleichung der stark gewachsenen rückständigen Soldsummen für die angeworbenen Truppen auferlegte[41]). Als diese Elbinger Zeise bekannt wurde, brach am 24. März 1455 in der Altstadt Königsberg der Aufstand aus, der zur Wiederanerkennung der Ordensherrschaft führte und zugleich dem Regimente Brunaus ein Ende bereitete. Die Gemeinde empörte sich gegen den Rat, bemächtigte sich der Schlüssel zu den Toren

[39]) Toeppen, a. a. O., Bd 4, S. 430; Dogiel, a. a. O., tom. 4, S. 155—156; Perlbach, Regesten d. Stadt Königsberg, Nr. 71, a. a. O., S. 30.
[40]) Toeppen, a. a. O., Bd 4, S. 435 u. 444.
[41]) ebd. Bd 4, S. 457—460.

und zum Rathaus und vertrieb die dem Bunde ergebenen Ratsherren aus der Stadt, die im Kneiphof Zuflucht fanden. Die Tore zum Kneiphof, der in der Feindschaft zum Orden verharrte, wurden geschlossen, die Brücken zwischen den beiden Städten aufgeworfen und gleichzeitig Briefe an den Hochmeister abgefertigt, in welchen die Unterwerfung der Stadt unter den Orden angezeigt wurde. So schildert die Vorgänge der zuverlässige Bericht des Danziger Chronisten Johann Lindau, der ausdrücklich hervorhebt, daß unter den vertriebenen Ratsherren „her Andreas Brunow einer was, der auch zuvorn von lant und stet wegen mit zum kaiser war gewest". In dem lateinischen Auszuge aus seiner Geschichte des dreizehnjährigen Krieges werden auch die Motive der Aufständischen durch die Worte „propter exactiones et tallias sibi impositas et amore priorum dominorum" deutlich gekennzeichnet[42]). Dieser Schilderung folgt fast wörtlich auch Dionysius Runau[43]). Eine völlig unwahrscheinliche Verdrehung der Tatsachen leistet sich dagegen Simon Grunau, wenn er Andreas Brunau als den Anstifter der Empörung gegen den Rat hinstellt. In trunkenem Zustande habe Brunau heimliche Verhandlungen des Rats ausgeplaudert und sei deshalb seines Amtes als Bürgermeister entsetzt worden. Ein persönlicher Konflikt wegen der auch von ihm geforderten Zeise habe ihm dann den Anlaß gegeben, sich am Rate zu rächen; durch seine Vertrauensleute habe er unter den Bürgern die Nachricht verbreitet, daß der Orden, sofern sie ihn wieder annehmen wollten, alles Geschehene vergeben würde, und die dadurch gewonnene Menge zur Vertreibung des Rates aufgestachelt, worauf er selber wieder zum Bürgermeister des neuen Rates gemacht worden sei[44]). Ich halte diese Darstellung Simon Grunaus, die auch von Caspar Hennenberger kritiklos wiederholt wird[45]), soweit sie Andreas Brunau betrifft, schon im Hinblick auf seine ganze frühere Tätigkeit für völlig unwahrscheinlich und werde in dieser Auffassung auch durch den urkundlichen Bericht des Komturs von Osterode bestärkt, der am 31. März 1455 durch einen Boten aus Königsberg die Nachricht erhielt, daß Brunau und Johann Dreyer, welcher ebenfalls als erklärter Ordensfeind im Altstädtischen Rat bekannt ist, „keine Toren" seien, sondern „von dannen sint gewichen"[46]).

---

[42]) Script. rer. Prussic., Bd 4, S. 499, 515.

[43]) Runaw, Dionysius: Historia vnd einfeltige beschribung des grossen dreizehenjerigen Krieges. Wittenberg 1582. Bl. Giij.

[44]) Grunau, a. a. O., Bd 2, S. 211.

[45]) Hennenberger, Caspar: Erclerung der preussischen grössern Landtaffel. Königsperg in Preussen 1595, S. 171.

[46]) Perlbach, Quellenbeiträge, Nr. 68; Toeppen, a. a. O., Bd 4. S. 462.

Diese treffende an den Hochmeister weitergegebene Meldung bestätigt nicht nur einwandfrei den Vorzug der von Lindau gegebenen Schilderung, sondern läßt auch erkennen, daß sich Brunau vollkommen darüber klar sein mußte, was ihn erwartete, wenn er in die Hände des Ordens fiel.

Er hat deshalb auch nicht den Ausgang des Kampfes zwischen der Altstadt und dem von dem heranziehenden Ordensheer belagerten Kneiphof wie die übrigen vertriebenen Ratsherren hinter den Mauern der sich hartnäckig wehrenden Schwesterstadt abgewartet, sondern sich jedenfalls sehr bald weiter nach Elbing begeben, wo er am 12. April 1455 gemeinsam mit dem Gubernator Johann von Baysen und dem Bürgermeister und den Ratmannen von Elbing das Haus und die Stadt Preußisch-Holland mit dem ganzen dazu gehörigen Kammeramte 3 Söldnerhauptleuten zur Sicherung ihres rückständigen Soldes verpfändete[47]). Wenn er hierbei in der Verpfändungsurkunde sich ausdrücklich als Bürgermeister der Altstadt Königsberg bezeichnen läßt und im Einvernehmen mit dem polnischen Gubernator und der damals polnischen Stadt Elbing als Vertreter von Land und Städten handelnd in den Gang der Ereignisse eingreift, so läßt das doch nur die eine Deutung zu, daß er nicht gesonnen war, die veränderte Sachlage in Königsberg anzuerkennen und seinen Frieden mit dem Orden zu machen. Als der Kneiphof nach 14wöchentlicher standhafter Belagerung kapitulierte, wurde zwar den flüchtigen Altstädtern, die im Kneiphof mit belagert waren, die Rückkehr in ihre Grundstücke gestattet und nur Gregor Schwach, der als einer der Bundesgesandten in Krakau das Land den Polen überantwortet hatte, von der Amnestie ausgeschlossen[48]); es scheint aber, daß diese von den Führern des Ordensheeres gewährte Bedingung später nicht eingehalten worden ist: das vom Hochmeister bestätigte „ritterliche Gedinge", auf welches hin der Kneiphof sich dem Orden wieder unterwarf, läßt diese Bestimmung unter den Kapitulationsbedingungen vermissen[49]), und noch in den 60 er Jahren befanden sich mehrere von den Altstädtischen Ratsherren, wie Johann Dreyer, Peter Brand und Caspar Hoike, die als Ordensgegner bekannt sind, in der Verbannung zu Danzig. Von Johann Dreyer, wohl dem bedeutendsten Gesinnungsgenossen Brunaus in Königsberg, wissen wir, daß er nach Abschluß des Thorner Friedens Bürgermeister in Marienburg

---

[47]) Toeppen, a. a. O., Bd 4, S. 465.
[48]) Perlbach, Quellenbeiträge, Nr. 70; Armstedt, a. a. O., S. 98.
[49]) Toeppen, a. a. O., Bd 4, S. 470—473.

wurde[50]), und auch von Brunau, dem anerkannten Führer dieser Gruppe, ist es urkundlich bezeugt, daß er im Mai 1457 mit seinen Gesinnungsgenossen in Danzig lebte und nach wie vor seine Beziehungen zu dem damals dort anwesenden König Kasimir von Polen aufrechterhielt[51]).

Während der Belagerung des Kneiphofs war übrigens von Danziger Schiffen und Mannschaften, die den Kneiphöfern zu Hilfe kamen, ein Altstädtisches „craffel mit schweren guttern" gekapert worden, das aus England heimkehrte, und dessen Ladung zur Hälfte Andreas Brunau gehörte[52]). In seinem bürgerlichen Berufe ist er demnach einer der großen Handelsherren der Altstadt und persönlich ein begüterter Mann gewesen.

Als i. J. 1465 in Kobbelgrube auf der Frischen Nehrung mehrfache Friedensverhandlungen zwischen den kriegführenden Parteien stattfanden und auf polnischer Seite u. a. auch mehrere von den vertriebenen Königsbergern sich um die Beilegung des Kampfes bemühten, wird Andreas Brunau unter ihnen nicht mehr genannt. Vermutlich war er inzwischen gestorben, ohne die Stätte seiner langjährigen verhängnisvollen Wirksamkeit wiedergesehen zu haben. Auf den weiteren Blättern der Königsberger Stadtgeschichte kommt sein Name jedenfalls nicht mehr vor. Nur das Totenbuch der Altstädtischen Schöffenbrüderschaft, in welchem auch er — leider ohne Angabe des Todesdatums — verzeichnet steht, mahnte noch in späteren Jahren den am Schöffenaltar in der Altstädtischen Pfarrkirche amtierenden Vikar daran, auch seiner sündigen Seele fürbittend zu gedenken[53]).

3. Bartholomäus Götz.

Wiederum ein halbes Jahrhundert später stehen wir in der Zeit des Humanismus und der Reformation. Die Einführung der Reformation in Preußen ist mehr als anderwärts das Werk des regierenden Fürsten und seiner Ratgeber gewesen.

---

50) ebd. Bd 5, S. 238; Toeppen, M.: Quellenbeiträge zur Gesch. des Rats u. Gerichts der Stadt Marienburg, in: Altpreuß. Monatsschrift, Bd 38 (1901), S. 198; Fischer, a. a. O., S. 323.

51) Hansisches Urkundenbuch, Bd 8, Nr. 572, Schreiben des Königs Kasimir an Lübeck v. 25. Mai 1457 (Regest), Orig. im Staatsarch. Lübeck, Acta Polonica. In diesem Schreiben wird er zwar als „Hinricus Brunaw preconsul" bezeichnet, doch lassen die in dem Brief erwähnten Umstände keinen Zweifel daran zu, daß es sich um den ehem. Altstädtischen Bürgermeister Andreas Brunau handelt; der falsche Vorname kann nur als Schreibfehler der polnischen Kanzlei des Königs erklärt werden.

52) Grunau, a. a. O., Bd 2, S. 212.

53) Perlbach, Quellenbeiträge, S. 132.

Auch in Königsberg haben die Räte der 3 Städte weder als Förderer noch als Gegner einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausgeübt. Es darf das auch nicht weiter wundernehmen, wenn man bedenkt, daß die Räte sich seit der Verlegung der hochmeisterlichen Residenz von Marienburg nach Königsberg in ihrer früheren Selbständigkeit naturgemäß beengt fühlen mußten. Und wenn auch das 16. Jahrhundert in Preußen nicht wie anderwärts zu einer Erstarkung der Fürstenmacht geführt, sondern vielmehr die zügellose Herrschaft der Stände des 17. Jahrhunderts vorbereitet hat, so trat diese Entwickelung hinter der wahrhaft fürstlichen Persönlichkeit Herzog Albrechts in der ersten Hälfte seiner langen Regierung doch noch stark zurück[54]). Wenn ich daher nun einen Königsberger Bürgermeister aus der Reformationszeit, Magister Bartholomäus Götz, hier vorführen möchte, so geschieht das nicht, weil er etwa in die Geschehnisse seiner Zeit in besonders entscheidungsvoller Weise eingegriffen hätte, als vielmehr dazu, um den Wandel der Verhältnisse an einer beliebten und führenden Persönlichkeit aus dem damaligen Altstädtischen Rate zu veranschaulichen. Nach dem handelserfahrenen und kriegstüchtigen Bürgermeister der Hansezeit, wie ihn die Gestalt eines Arnd von Herforden würdig repräsentiert, nach dem geschickten und skrupellosen Politiker des großen Ständekampfes, den wir in Andreas Brunau näher kennengelernt haben, tritt uns mit Bartholomäus Götz der Typus des gelehrten und geschmeidigen Hofmannes entgegen, wie ihn das neue Zeitalter des Humanismus gezeitigt hat.

Gleich die erste Nachricht, die ich über Bartholomäus Götz habe ermitteln können, zeigt ihn uns im Mittelpunkt der damaligen humanistischen Bewegung Deutschlands, in Erfurt, wo er im Wintersemester 1504—1505 als Student immatrikuliert wurde[55]). Die Universitätsmatrikel bezeichnet ihn als „Bartholomeus Gotz de Treyß" (bzw. „Treysen"), läßt aber die Frage offen, ob die kleine Stadt Treisa an der Schwalm im heutigen Hessen-Nassau oder der Flecken Treis an der Lumda, zwischen Gießen und Marburg in Oberhessen gelegen, als sein Geburtsort anzusehen ist. In jedem Fall stammte er aus Hessen und war er ein Landsmann des durch seine eleganten und leichten lateinischen Verse bekanntgewordenen Humanisten Eobanus Hessus, welcher in demselben Halbjahr wie Bartholomäus Götz als 16jähriger Student in Erfurt immatrikuliert wurde.

---

[54]) Schumacher, Bruno u. Erich Wernicke: Heimat-Geschichte von Ost- und Westpreußen. Marienwerder 1925. S. 67.

[55]) Weißenborn, J. C. H.: Acten der Erfurter Universität. Th. 2. Halle 1884, S. 238.

Einige Jahre darauf (1509) erscheint Eobanus Hessus als Kanzleibeamter und Gelegenheitsdichter, als Freund der Gelehrten und trunkfester Zecher ersten Ranges in Riesenburg am Hofe des pomesanischen Bischofs Hiob von Dobeneck, der selber ein Freund der humanistischen Studien, durch Jahre hindurch dem liebenswürdigen und weltgewandten Poeten ein wohlwollender und nachsichtiger Gönner war[56]).

Man wird wohl kaum mit der Annahme fehlgehen, daß es Eobanus Hessus war, der seinen Landsmann und Studiengenossen Bartholomäus Götz, welcher inzwischen i. J. 1507 Baccalaureus geworden und 1512 in Erfurt die Magisterwürde erworben hatte[57]), nach Riesenburg nach sich gezogen hat. Die Zeit seiner Ankunft in Preußen kann mit großer Sicherheit auf das Jahr 1512 angesetzt werden, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß er noch mit Hessus, welcher bereits Anfang 1513 Preußen verließ, gemeinsam in Riesenburg geweilt hat. Hessus selbst bestätigt das in einer seiner lateinischen Elegien, die er ihm Ende 1513 von Leipzig aus gewidmet und mit der bei den Humanisten üblichen Latinisierung des Namens „Ad Bartholomaeum Gotium Thraisensem" gerichtet hat. In schwungvollen Versen redet der Dichter ihn hier als „venerandus comes mearum musarum patriaeque" (als seinen verehrten Musen- und Landesgenossen) an, und in beweglicher Klage bedauert er es, daß sein geliebter Bruder, der nun in Preußen an der Sarmatischen Küste, im kalten Lande und unter dem nordischen Gestirne fern von ihm weile, ihn so lange ohne briefliche Nachrichten lasse[58]). Eobanus Hessus hatte während seines Aufenthaltes am bischöflichen Hofe in Riesenburg eine förmliche gelehrte Gesellschaft gebildet, die sich der wohlwollenden Förderung des Bischofs erfreute, und zu welcher Johann Dantiscus, der spätere Bischof von Ermland, Burggraf Peter zu Dohna, der Erfurter Dichter Temonius u. a. gehörten[59]). Im Hinblick auf die vertrauten Beziehungen zwischen Hessus und Bartholomäus Götz wird man auch ihn diesem Kreise zuzählen dürfen.

Über die berufliche Stellung des jungen Erfurter Magisters sind wir für die erste Zeit seines Riesenburger Aufenthaltes nicht näher unterrichtet. In den letzten Lebensjahren

---

[56]) Allgemeine Deutsche Biographie, Bd 12 (1880), S. 317.

[57]) Krause, C.: Eobanus Hessus am Hofe des pomesanischen Bischofs Hiob von Dobeneck in Riesenburg, in: Altpreuß. Monatsschrift, Bd 16 (1879), S. 156.

[58]) Operum Helii Eobani Hessi Farragines duae. Francoforti 1549, fol. 212—213.

[59]) Cramer, H.: Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien. Marienwerder 1884. S. 214.

des Bischofs Hiob von Dobeneck ist er als dessen Kanzler bezeugt. Als solcher begleitete er im Juni 1520 seinen Herrn nach Thorn, wo der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, bedrängt durch seine Stände, in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem polnischen Könige über die Beendigung des s. g. „Reiterkrieges" verhandelte. Aus der Aufzeichnung der Ordenskanzlei über diese Verhandlungen, die bekanntlich zu keinem Resultate führten, ist ersichtlich, daß neben dem pomesanischen Bischof auch sein Kanzler sich vergebens um die Beilegung des Streites bemüht hat. Von seiner Hand stammt auch das Originalprotokoll der weiteren Verhandlungen, die Hiob von Dobeneck und seine Mitgesandten am 13. und 14. Juli desselben Jahres wiederum in Thorn mit dem Könige geführt haben, ohne etwas zu erreichen, und im Oktober 1520 war Bartholomäus Götz auch bei der Friedensvermittlung beteiligt, welche Herzog Friedrich von Liegnitz, ein Schwager des Hochmeisters, zwischen diesem und König Sigismund, ebenfalls resultatlos, versuchte[60]). Erst am 5. April 1521 kam es zum Abschluß des 4jährigen Stillstandes, und man wird wohl annehmen dürfen, daß Bartholomäus Götz bei den Friedensverhandlungen in Riesenburg und Thorn, welche zu diesem Stillstande führten, und bei denen die Vertretung des Ordens wiederum in den Händen des hochbetagten Bischofs von Pomesanien lag, kein unbeteiligter Zuschauer gewesen ist.

Wenige Wochen darauf, am 25. Mai 1521, starb Bischof Hiob von Dobeneck[61]), ein kluger und treuer Berater der beiden letzten Hochmeister des Ordens, und der Tod seines Herrn mag die Veranlassung dazu gewesen sein, daß Götz den bischöflichen Dienst aufgab und nach Königsberg übersiedelte, wo er noch in demselben Jahre das Bürgerrecht in der Altstadt erwarb und im Dezember 1521 bei einem Prozeß vor dem Quatembergericht als Vertreter der Anklage auftrat[62]).

Durch seine Mitwirkung bei den politischen Verhandlungen der letzten Jahre und sein Eintreten für die Interessen des damals arg bedrängten Hochmeisters hatte er sich die Gunst und das Vertrauen des jungen Fürsten erworben, der ihn nun als einen seiner rechtsgelehrten Räte in seine Dienste nahm. Als Albrecht im Jahre 1522 das Land verließ, um in Deutschland

---

[60]) Joachim, Erich: Die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen Albrecht von Brandenburg. Th. 2. Leipzig 1894. S. 317, 318, 335, 359.

[61]) Hänsel, Rob.: Ein verdienstvoller vogtländischer Adeliger im deutschen Ordensland (Hiob von Dobeneck). Gnesen 1918, S. 18.

[62]) Bartsch, Heinr.: Alphabetischer Index derer Geschlechte Verzeichnüss im Königreich Preußen, fol. 203. (Ms. i. d. Stadtbibl. Königsberg. S. 36 2°); Ordensfoliant 84, fol. 135 (Staatsarch. Königsberg).

persönlich um Hilfe zu werben, bezeichnete er unter denjenigen Personen, welche der zum Regenten ernannte samländische Bischof Georg von Polentz in bestimmten Fällen als Räte heranziehen sollte, auch den Magister Bartholomäus Götz[63]), und zu den Sitzungen des Quatember- oder Hofgerichts im September 1523 wird er als „Magister In rechten" unter den weltlichen Räten des Hochmeisters genannt, welche zum Bestande dieser obersten Gerichtsbehörde gehörten[64]). Es scheint aber, daß sein Dienstverhältnis zum Orden nur von kurzer Dauer gewesen ist, denn in den folgenden Jahren tritt er uns nur in städtischen Ämtern entgegen. Irgend eine Andeutung über den Grund dieses neuen Wechsels in seiner beruflichen Tätigkeit hat sich nicht erhalten, jedenfalls hat sich Bartholomäus Götz aber auch unter seinen Mitbürgern in Königsberg sehr bald eine geachtete Stellung erworben. Der Altstädtische Rat wählte ihn, den gelehrten und rechtskundigen Mann, im Jahre 1524 zum Schöffen[65]), und noch in demselben Jahre hatte er in einem Handelsstreit, welcher die Stadt in einen bösen Konflikt mit Lübeck zu verwickeln drohte, mehrfach Gelegenheit, an Stelle des in derselben Sache persönlich angeklagten Schöppenmeisters als Wortführer der drei Gemeinden vor dem Rate aufzutreten und die Spannung zwischen diesem und der Bürgerschaft zu dämpfen[66]).

Im folgenden Jahre (1525) ist er bereits Ratsherr der Altstadt, und als solcher wurde er Ende Mai dieses Jahres mit dem ehem. Stadtsekretär Johann Beler und dem Bürgermeister des Kneiphofs Johann Schröder zum Hansetag nach Lübeck entsandt[67]). Königsberg war seit dem Jahre 1511 auf den Hansetagen nicht vertreten gewesen und war auch dieses Mal an den Verhandlungsgegenständen der Tagung wenig interessiert. Bartholomäus Götz und seine Kollegen sprachen es auch offen aus, daß sie „der hendel unde geschefte gemeyner steder der ansze wenig kündigk" und nach Lübeck eigentlich nur gekommen seien, um mit den Schweden, die ihren Handel durch Kaperschiffe störten, zu verhandeln[68]). Ob sie in dieser ihrer

---

63) Joachim, a. a. O., Th. 3, S. 185.

64) Ordensfoliant 84, fol. 143 (Staatsarch. Königsberg); Herm. Fischer, Das Quatember- oder Hofgericht zu Königsberg (in: Altpr. Forschungen, Jg. 1924, H. 2, S. 51) nennt ihn fälschlich Bartholomäus G r o s, in der auch von ihm zitierten Quelle ist deutlich Bartholomeus g o tz s zu lesen.

65) Perlbach, Quellenbeiträge, S. 125.

66) Beler-Platnersche Chronik 1519—1528, fol. 128b, 129, 139b (Ms. i. d. Stadtbibl. Königsberg. S. 43 2°).

67) ebd. fol. 173; Acta Borussica, Bd 2 (1731), S. 670.

68) HR. III. 9, Nr. 132 § 13.

Mission Erfolg gehabt haben, läßt sich aus den erhaltenen Akten des Hansetages nicht ersehen; dagegen berichtet der Rezeß der Versammlung ausführlich über das Wiederaufflammen eines alten Rangstreites zwischen Königsberg und Danzig, der die Sitzordnung ihrer Ratssendeboten betraf und seit dem Jahre 1469 jedesmal die Gemüter aufs heftigste erregte, wenn die Danziger und Königsberger Abgeordneten in Lübeck zur Hansetagung zusammentrafen. Es würde hier zu weit führen, auf die Entstehung und den Verlauf dieses mit unglaublicher Zähigkeit durch Jahrzehnte hindurch geführten Streites näher einzugehen, in welchem der von Königsberg beanspruchte Vorrang von Danzig heftig bekämpft wurde[69]), nur so viel sei hier hervorgehoben, daß die Königsberger Vertreter auch dieses Mal mit ihren Forderungen nicht durchdrangen und daraufhin erklärten, sie würden an den offiziellen Verhandlungen nur soweit teilnehmen, als man sie in ihrer Herberge um ihren Rat und Meinung befragen würde[70]). Ob die Schuld an diesem Mißerfolge Bartholomäus Götz als Führer der Königsberger Abordnung zuzuschreiben ist, bleibe dahingestellt; eine sich rücksichtslos durchsetzende Persönlichkeit ist er sicherlich nicht gewesen, das lassen schon die maßvolle Art und die konzilianten Formen erkennen, die er bei seinen Verhandlungen zu beobachten pflegte; man wird aber gerechterweise auch nicht übersehen dürfen, daß sein Gegenspieler, der revolutionäre und selbstbewußte Danziger Bürgermeister Johann Wendland, in den tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnissen einen weit wirkungsvolleren Rückhalt für seine Forderungen hatte, als der gelehrte und höfisch gewandte Königsberger Vertreter, der sich bloß auf überholte historische Ansprüche und rechtliche Mittel stützen konnte. Seiner ganzen Veranlagung und Schulung nach aber konnte Bartholomäus Götz wohl nur solche Gegensätze mit Erfolg ausgleichen, die letzten Endes nicht auf Machtfragen beruhten, sondern durch geschickt formulierte rechtliche Deduktionen zum Austrag gebracht werden konnten.

Diese seine Fähigkeit bewies er erfolgreich auch in Lübeck bei einem privaten Streitfall, der den Hansetag beschäftigte. Ein Königsberger Bürger, Andreas Maß, war von den Aelter-

---

[69]) Bis zum Jahre 1517 ist dieser „Sessionsstreit" in dem erwähnten Aufsatz von Rich. Fischer, Königsberg als Hansestadt, eingehend beschrieben worden, der „Beendigung des Königsberg-Danziger Sessionsstreites" hat er einen weiteren Aufsatz in der Altpr. Monatsschrift, Bd 43 (1906), S. 116 ff., gewidmet.

[70]) HR. III. 9, Nr. 131 §§ 2 a, 6, 7, 9 b, 11—11 q, 17—19, 22, 23, 29—33, 186 b—g, 196 r, s; Nr. 132 §§ 29, 31—40, 124, 160.

leuten des Kaufmanns zu Lübeck angeklagt worden, daß er auf Gotland dem Hauptmann Severin Norby, einem Parteigänger des aus Dänemark vertriebenen Königs Christian II., der auch von Lübeck bekämpft wurde, Vorschub geleistet und damit die Bestimmungen der Hanserezesse verletzt habe. Auf Wunsch des Angeklagten wurde ihm Mag. Bartholomäus Götz als Anwalt oder Prokurator bestellt. Für die subtile Denkweise des letzteren ist es vielleicht bezeichnend, daß er zunächst das Bedenken äußerte, daß es ihm, „als einem legaten, nicht czymen wolde czu procuriren", dann aber dem Angeklagten aus landsmannschaftlichem Verantwortungsgefühl heraus seinen Rechtsbeistand nicht versagte und die Angelegenheit in geschickter Weise zu einem günstigen Ausgang führte[71]).

Bei den stürmischen Ereignissen des Jahres 1525 tritt Bartholomäus Götz nicht hervor, die Führung im Altstädtischen Rat lag damals in den Händen des Bürgermeisters Nicolaus Richau. Aber bereits im folgenden Jahre (1526) ging die Leitung der städtischen Angelegenheiten auf Götz über. Die fünf Jahre, in denen er das Bürgermeisteramt verwaltet hat, waren verhältnismäßig ruhige. Die politische Lage war durch den Krakauer Frieden und die Säkularisation des Ordens geklärt worden und hatte auch die Spannung zwischen den Ständen und der Regierung gelöst. Die mit der Einführung der Reformation verbundenen kirchlichen Unruhen (Amandus, Bildersturm) waren verklungen, und die starken sozialen Erregungen, welche in dem samländischen Bauernaufruhr und in der gleichzeitigen gegen die Räte gerichteten demokratischen Bewegung in Königsberg ihren Ausdruck gefunden hatten, waren nach anfänglichen Erfolgen durch das energische Eingreifen des Herzogs niedergeschlagen worden. Ein Eingreifen des Kaisers zugunsten des Ordens und gegen die Ausbreitung der Reformation war nicht zu befürchten, da ihm in jenen Jahren die Hände durch seinen Krieg gegen Franz I. von Frankreich und durch die drohende Türkengefahr gebunden waren, so daß auch in Preußen damals alle Bedingungen für eine friedliche Neuregelung und Ausgestaltung der Dinge gegeben waren, welche infolge der politischen und kirchlichen Umwälzungen in Angriff genommen werden mußten. An solchen Fragen in versöhnlichem Sinne mitzuarbeiten, war Bartholomäus Götz durchaus die geeignete Persönlichkeit. Mit seinem konzilianten Wesen war er sehr wohl imstande, die in der Bürgerschaft noch vorhandene Gärung zu beruhigen, und dank seinen früheren guten Beziehungen zum Hofe war er der gegebene Mann, um das in-

---

71) ebd. Nr. 132, §§ 132, 154—157, 161, 162.

folge der aufrührerischen Bewegung auch gegen die Stadt gerichtete Mißtrauen des Herzogs zu beschwichtigen. Ja, man wird vielleicht vermuten dürfen, daß seine Wahl zum Bürgermeister, die ihn in noch jungen Jahren, und nachdem er kaum ein Jahr dem Rate angehörte, traf, gerade durch solche Erwägungen mit bestimmt worden ist.

Er selbst hat diese frühzeitige Wahl als eine unverhoffte Ehrung empfunden und nahm bald nach seinem Amtsantritt, als er bei der Neuordnung des s. g. Gotteskasten auf Widerspruch stieß, die Gelegenheit wahr, diese seine Auffassung vor den versammelten Ältesten der Gemeinde auch öffentlich auszusprechen. Die uns erhaltene Rede ist für ihn außerordentlich charakteristisch: „Ersamen liebn hern, gunstige freunde vnnd liebn nachpare!", so begann er, „Ehe ich dy vrsach des vorbotens erzcele, hab ich ein cleine rede zcothun. wolt dieselb gunstig vnd im bestn anhoren. Ir habt sunder Zweifel vorstanden, wie ich als ein vngeschickter zu dießm Burgermeister ampt gekoren, des ich mich nicht vorsehn. Weil ich aber das beste der stadt konigsperg gschworen, bit ich, ir wolt mir ghorßam leisten, solt mich widderumb spuren euch zu dinen"[72]). Und derselbe freundliche und friedliche Ton klingt uns auch in seinen Reden bei anderer Gelegenheit entgegen, wenn er mit der Bürgerschaft zu verhandeln hatte.

Sehr stark interessiert war die Stadt Königsberg an einer ersprießlichen Regelung des Münzwesens, welches infolge der im Kriege geübten Münzverschlechterung und durch die nunmehrigen engeren Beziehungen zu Polen einer dringenden Verbesserung bedurfte. Mehrere Landtage dieser Jahre haben sich mit dieser Frage befaßt, und da lag es denn in erster Linie dem Altstädtischen Bürgermeister ob, die Wünsche der handeltreibenden städtischen Bevölkerung zu vertreten. Am 3. September 1527 reiste er zu diesem Zweck über Domnau zu dem nach Rastenburg berufenen Landtage, wobei er von dem Ratsherrn Dominicus Plate begleitet wurde[73]), welcher als Sachverständiger gelten konnte, da er in den fünf Jahren nach dem Reiterkriege, in welchen die Altstadt eigenes Münzrecht besessen hatte, Münzmeister der Stadt gewesen war[74]). Welchen Wert man in Königsberg auf eine glückliche Lösung der das Land arg bedrückenden Münzzustände legte, zeigt ein Brief, den der Rat einige Tage darauf dem Bürgermeister nach Rastenburg nachsandte mit der Bitte, sich nach Möglichkeit für die Wünsche

---

[72]) Beler-Platener, a. a. O., fol. 345.

[73]) ebd. fol. 490.

[74]) Meckelburg, F. A.: Die Königsberger Chroniken aus der Zeit des Herzogs Albrecht. Königsberg 1865. S. 160.

der Gemeinde einzusetzen, die im einzelnen erläutert wurden. Ende November desselben Jahres wurden Bartholomäus Götz und Dominicus Plate vom Herzog nach Ortelsburg berufen und von ihm beauftragt, nach Petrikau zum polnischen König zu reisen, wo sie gemeinsam mit dem herzoglichen Gesandten Georg von Kunheim weitere Verhandlungen über die Münze zu führen hatten, die bis ins folgende Jahr hinein dauerten. Einen gewissen Abschluß fanden alle diese Bemühungen endlich auf einem gemeinsamen Ständetage des polnischen und herzoglichen Preußens in Marienburg, wo am 8. Mai 1528 unter Beteiligung von Bartholomäus Götz die Prägung einer neuen für beide Landesteile geltenden Münze beschlossen wurde[75]).

Herzog Albrecht konnte es sicherlich nur willkommen sein, es in der Altstadt Königsberg mit einem Bürgermeister zu tun zu haben, mit dem ihn alte Beziehungen aus früherer Zeit verbanden. Dieses vertrauensvolle Verhältnis erlitt aber zeitweilig einen harten Bruch durch die Machinationen des geschäftigen Burggrafen Hans von Besenrade. Der verhängnisvolle Einfluß, den dieser allmächtige Günstling auf den Herzog ausübte, beruhte wohl in der Hauptsache darauf, daß er der chronischen Geldverlegenheit des Fürsten durch neue Willigungen und Steuern, welche er bei den Ständen durchsetzte, Abhilfe zu verschaffen verstand. In geschickter Weise wußte er dabei die verschiedenen Interessen der Parteien gegeneinander auszuspielen und widerstrebende Elemente nötigenfalls durch persönliche Vergünstigungen zu gewinnen[76]). Es scheint, daß auch Bartholomäus Götz anfangs der Versuchung nicht hat widerstehen können, das ihm von Besenrade entgegengetragene Wohlwollen für bare Münze zu nehmen, zumal ihm eine gewisse Hinneigung zum höfischen Glanz nicht fremd war. Jedenfalls weiß Johannes Freiberg in seiner Chronik eingehend davon zu erzählen, daß der Bürgermeister den Burggrafen zu Gevatter gebeten und große Freundschaft mit ihm unterhalten habe, die Besenrade dazu benutzte, um sich über die Stimmung im Rat zu informieren. Er ließ sich daher auch häufig dazu herab, den Bürgermeister und den Ratsherrn Bernt Botner (Büttner) in dessen hinter der Lastadie an der Klapperbrücke belegenen Garten zu besuchen, und sie „aßen vnd Truncken mit einander, vnd vortrawten Im vil irer heimlickeit, vnd meinten, es wer wol

---

[75]) ebd. S. 204, 208.

[76]) Toeppen, M.: Zur Geschichte der ständischen Verhältnisse in Preußen, in: Historisches Taschenbuch, hrsg. v. Friedr. v. Raumer. N. F. Jg. 8. (1847), S. 310.

ausgericht, vnd [er] horet sie fein auß, wie man einen toben schuler aushoret, mit gudden vnd gleißenden worten, mit viler Zusagunge." Dann aber, nachdem er erfahren, was er wollte, ließ er die Maske fallen und verdächtigte den Bürgermeister beim Herzog in so starkem Maße, daß „man Im nach Ere, gut vnd leib stunt" und Götz sich genötigt sah, bei der Gemeinde Schutz zu suchen, die ihren beliebten Bürgermeister des Nachts durch Bürgerpatrouillen bewachen ließ. Wessen er von Besenrade beim Herzog beschuldigt wurde, sagt Freiberg leider nicht, jedenfalls war der gegen ihn geweckte Argwohn aber so groß, daß es ihm trotz all seiner Beredsamkeit, die er in persönlicher Verteidigung vor dem Herzog und der Ritterschaft entwickelte, nicht gelang, das gegen ihn ausgestreute Mißtrauen gänzlich zu beseitigen. Und voll Bitterkeit mußte er es hinnehmen, daß der Herzog, wenn er beim Empfang am Hofe den Ratsherren die Hand reichte, ihn, den Bürgermeister, dabei überging. Erst der plötzliche Tod des Burggrafen Besenrade und die lebensgefährliche Erkrankung Albrechts an der englischen Schweißkrankheit, welche i. J. 1529 in Königsberg zahlreiche Opfer verlangte, ließen den Zorn des Herzogs dahinschmelzen, und als die drei Räte und die Ältesten der Gemeinden zum erstenmal nach seiner Genesung auf dem Schloß empfangen wurden, erlebte Bartholomäus Götz die Genugtuung, daß der Herzog ihn zu sich rief, ihm die Hand reichte und sich lange mit ihm allein unterhielt; „also wurden sie wider freunde"[77].

An die Schilderung dieser Versöhnungsszene hat Freiberg unmittelbar einen Bericht über die letzte Krankheit und das Ende des Bürgermeisters angeschlossen. Wir erfahren, daß er ein kränklicher Mann und schon lange leidend war „vnd er zogk In das warme batt" — gemeint ist damit das schon im Mittelalter bekannte Wildbad in Württemberg[78]) — „vormeint aldo gesunt zuwerden, aber er kam also gesunt heim, als er außzoge, lebet nicht lange, dornoch starb ehr." Wir hören auch noch, daß er zweimal verheiratet war. Wie es scheint, war es die erste Frau, die als seine Gattin Agnes erwähnt wird, als er im Jahre 1524 zum Schöffen gewählt wurde[79]), den Namen der zweiten Frau nennt der Chronist leider nicht, der seine Erzählung mit den treuherzigen Worten schließt: „wie ehr seine erste Frawe In irer krangheit pfleget vnd wartet, Also pfleget sein widerumb die ander Junge Frawe auch In seiner krangheit. Also kompt bezaltag vmb."

---

[77]) Meckelburg, a. a. O., S. 215—216, 224.
[78]) Hennenberger, a. a. O., S. 177.
[79]) Perlbach, Quellenbeiträge, S. 125.

Für die Ermittelung des Todesjahres von Bartholomäus Götz ist es von Bedeutung, daß Freiberg sowohl die Versöhnungsszene mit dem Herzog als auch den anschließenden Bericht über seinen Tod unter die Ereignisse des Jahres 1531 gesetzt hat. In einer Anmerkung sagt er aber dann selbst, daß „diß stuck“ versehentlich hierher geraten sei und in das Jahr 1529 gehöre. Das ist richtig, soweit damit die Aussöhnung mit dem Herzog gemeint ist, dessen Krankheit und Genesung, wie uns aus anderen Quellen bekannt ist, notorisch in das Jahr 1529 fällt. Irrig ist es aber, wenn Meckelburg, der Herausgeber der Chronik, daraus schließt, daß Bartholomäus Götz auch in demselben Jahre gestorben sei[80]), denn ein vom 23. Juni 1530 datiertes Statut der Krämerinnung führt ihn an der Spitze der damaligen Ratsherren noch als Bürgermeister an[81]). Im folgenden Jahre wurde aber an seiner Stelle Nicolaus Richau zum Proconsul gewählt[82]), offenbar doch deshalb, weil Götz eben in diesem Jahre 1531 gestorben war, was dann auch Freiberg ursprünglich veranlaßt hat, seinen ganzen Bericht in das Todesjahr des Bürgermeisters aufzunehmen. Wenn man annimmt, daß er sein Studium in Erfurt im Jahre 1504 nach damaliger Sitte etwa als 16jähriger Jüngling begonnen hat, so ergibt sich daraus, daß er im besten Mannesalter von etwa 43 Jahren durch einen frühzeitigen Tod seiner Wirksamkeit in Königsberg entrissen worden ist.

---

80) Meckelburg, a. a. O., S. XXV.
81) Stadtarchiv Königsberg 4688.
82) Bartsch, a. a. O., fol. 483 a.

Die Schloßbibliothek in Königsberg.

Von Dr. C. Krollmann.

Nachdem der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Gedankenwelt der lutherischen Reformation einmal nähergetreten war, nahm sie ihn immer mehr gefangen. Schon bevor er den letzten Schritt der Säkularisation Preußens tat und in seinem neuen weltlichen Herzogtum die Reformation öffentlich einführte, hatte er begonnen, sich persönlich mit den Schriften Luthers und seiner Mitarbeiter vertraut zu machen und sie für seinen eigenen und seiner Freunde Gebrauch zu sammeln. Sowohl die Staats- und Universitätsbibliothek als auch die Stadtbibliothek zu Königsberg besitzen noch Sammelbände lutherischer Schriften, die mit dem Hochmeisterwappen Albrechts geziert, also vor 1525 gebunden worden sind. Im Jahre 1526 belief sich diese Sammlung auf rund 100 reformatorische Schriften und größere Werke, fast alle in deutscher Sprache. Sie bildete den Grundstock der sogenannten deutschen oder Kammerbibliothek des Herzogs. Sie diente dauernd dem eigenen Bedürfnisse Albrechts nach Lesestoff, insbesondere auf reformatorisch-theologischem Gebiete, und ihr Anwachsen läßt erkennen, was seinen Geist beschäftigte. Als Berater bei der Auswahl und Vermittler bei der Beschaffung der Bücher zog er seine geistlichen und weltlichen Mitarbeiter heran, seinen Hofprediger Nikolaus von Colditz, die Theologen Speratus und Poliander, die beide selbst große Bücherliebhaber und Sammler waren, seine Kanzler Friedrich Fischer und Johann Apelt, auch wohl seinen Kammermeister Christoph Gattenhofer, dem die Verwaltung der Bibliothek anvertraut war. Sie wurde nach Errichtung des Torgebäudes (1532) in einem Raum über dem Tore aufbewahrt und wuchs allmählich auf rund 500 Bände an, die überwiegend theologischen Inhalts waren.

Neben dieser Kammerbibliothek, die in erster Linie dem persönlichen Bedürfnisse des Herzogs diente, entstand fast gleichzeitig eine zweite Büchersammlung, die „neue" Bibliothek, deren Grundstock von dem Humanisten Crotus Rubeanus beschafft worden war. Es handelte sich in der Hauptsache um

größere theologische Werke, Kirchenväter usw., lateinische und griechische Klassiker, Neulateiner und juristische Werke, also um Bücher, die für gelehrte Studien bestimmt waren. Sie befanden sich, als Crotus 1530 den Dienst des Herzogs verließ und ein Verzeichnis davon übergab, in dem von ihm bis dahin bewohnten Gemache.

Vier Jahre später übertrug der Herzog die Verwaltung und den Ausbau dieser Bibliothek einem ehemaligen Karthäusermönche aus Gent namens Felix König. Bekannter ist er unter dem Spitznamen Polyphemus, den Desiderius Erasmus ihm angehängt hatte. Albrecht hätte keine bessere Wahl treffen können. Bis zu seiner Ankunft in Königsberg ruhelos umgetrieben wie nur einer im unruhigen Volk der Humanisten, trunkfest wie Eoban, von ungeschlachtem Äußeren, aber friedliebend und gutmütig wie wenige in dem streitbaren Zeitalter, kam Polyphem dort zur Ruhe und fand eine Lebensaufgabe, der er sich mit Eifer und Ausdauer hingab. Er war kein Gelehrter, erwies sich aber als ein ausgezeichneter Bibliothekar, der seine Bücherei fleißig zu mehren und musterhaft zu ordnen verstand. Nach sechsjähriger Tätigkeit hatte er die Bibliothek auf 400 Werke in 800 Bänden gebracht, übersichtlich aufgestellt und in einem sorgfältig gearbeiteten Standortskataloge verzeichnet. 1540 wurde die Bücherei dem öffentlichen Gebrauche übergeben. Dieses Ereignis hat der bekannte Pädagoge Gnaphäus, damals Rektor in Elbing, ein Landsmann des Polyphem, in mehreren lateinischen Gedichten gefeiert, die 1541 als Anhang seiner Komödie Morosophus in Elbing gedruckt sind. Er schildert darin auch den künstlerischen Schmuck des im Südflügel des Schlosses über der herzoglichen Küche befindlichen Bibliotheksraumes: den Eingang hütete ein keulenschwingender Herkules, das Türschloß war mit einem Drachen verziert, im Innern befanden sich die Wappen des Herzogs Albrecht, seiner Gemahlin, der dänischen Königstochter Dorothea, und seines Schwagers, des Herzogs Johann von Holstein. Mit diesem Raume verbunden war die Wohnung des Bibliothekars, den Gnaphäus als Cyklopen Polyphem besingt, der wie ein Cerberus die Bibliothek bewacht und in den Liebesbanden der Galathea liegt. (Seit 1539 war Polyphem mit der am Hofe der Herzogin tätigen Holländerin Katharina Floris von Kralingen verheiratet.)

Während bis dahin fast ausschließlich neue, durch Ankauf oder Schenkung erworbene Bücher der Bibliothek einverleibt wurden, so daß sie einen durchaus modernen Charakter hatte, erhielt sie 1541 und 1543 einen Zuwachs besonderer Art, indem

ihr 330 Bände aus der alten Ordensbücherei in Tapiau zugeführt wurden. (317 Handschriften und 13 Inkunabeln.) Dazu kamen noch rund 260 Handschriften und etwa 215 ältere Drucke, die wohl aus dem Bücherbestande aufgehobener Klöster stammten. Insgesamt wuchs die Bibliothek unter Polyphems Verwaltung auf rund 2000 Bände, von denen 1200 gegen 2400 ganz moderne Werke enthielten. So bildete diese Büchersammlung eine für damalige Zeiten unschätzbares Rüstzeug für die Lehrer und Studenten der 1544 ins Leben gerufenen Königsberger Universität. Um die Benutzung zu erleichtern, legte Polyphem noch einen alphabetischen Katalog an, der 1545 zum Gebrauch bereitgestellt wurde.

Polyphem starb im Oktober 1549, wahrscheinlich an der Pest. Hatte er sich, abgesehen von einzelnen Reisen, die er im Auftrage des Herzogs machte, seit seinem Amtsantritte ausschließlich der Vermehrung und Verwaltung der Bibliothek gewidmet, so war das bei seinen beiden nächsten Nachfolgern, Martin Chemnitz und David Milesius, in weit geringerem Maße der Fall. Für den ersteren, der bis dahin seinen Unterhalt durch Kalendermachen und Horoscopstellen erworben hatte, bedeutete die Verfügung über die schöne Bibliothek in der Hauptsache eine günstige Gelegenheit, sich ganz seinem Lieblingsstudium, der Theologie, zu widmen. In den drei Jahren seiner Verwaltung hat die Bibliothek nur wenig zugenommen, außer dem Nachlaß des Bischofs Speratus hauptsächlich mathematische Werke. Milesius, ein Mediziner, der vier Jahre seines Amtes waltete, hat gleichfalls wenig für die Vermehrung des Bücherschatzes getan. Von sonstiger Verwaltungsarbeit ist weder bei diesem noch bei jenem etwas zu bemerken.

Auf Milesius folgte Heinrich Zell aus Köln, der die Bibliothek von 1557—1564 verwaltete. Er war Mathematiker und Kosmograph und leitete 1540 in Danzig die Drucklegung der Narratio prima de libris revolutionum Nicolai Copernici von Joachim Rheticus. Dort entwarf er auch die erste Karte von Preußen, die 1570 im Theatrum orbis des Ortelius erschien. Zell kam 1554 nach Königsberg, erhielt seit 1555 ein Dienstgeld vom Herzog und wurde 1557 Bibiothekar. Unter seiner umsichtigen Leitung kam die Schloßbibliothek zu neuer Blüte. Er hat den Bücherbestand in 8jähriger Tätigkeit um rund 1000 Bände vermehrt. Darunter befand sich der Nachlaß des Dr. Andreas Aurifaber, eine umfangreiche Sammlung medizinischer Werke, und die Bücherei des ehemaligen Bernhardinerklosters zu Saalfeld (69 Werke in 56 Bänden).

Da Polyphem seinerzeit zwar sorgfältige Kataloge aufgestellt, aber auf sein gutes Gedächtnis vertrauend, außer den Handschriften und Inkunabeln keinen einzigen Band signiert hatte, mußte sich schon Zell entschließen, eine völlige Neukatalogisierung der Bibliothek vorzunehmen. Er ordnete die Bibliothek nach Fächern: Theologie, Medizin, Rechtswissenschaft, Geschichte, Philologie, Poeten, Freie Künste, Hebraica, Mathematik. Jedes Fach war wieder in Gruppen zerlegt, die Werke in den einzelnen Gruppen zeitlich geordnet. So entstand ein Sachkatalog, der alle Wissensgebiete umfaßte und vorzüglich übersichtlich war. Im Zusammenhange mit der Signierung der einzelnen Bücher führte Zell eine Neuerung ein, die modernen Menschen als eine Selbstverständlichkeit erscheint: er schrieb nämlich die Signatur auf den Rücken der Bücher und stellte die Bücher infolgedessen auch mit dem Rücken nach vorne, während man sie bis dahin sowohl in öffentlichen als auch in Privatbibliotheken mit dem Schnitt nach vorn zu stellen pflegte. Aus demselben Grunde ging er auch vom braunen zum weißen Ledereinband über, da man auf dem weißen Rücken natürlich bequemer und deutlicher die Signatur mit Tinte anbringen konnte. In seinen letzten Jahren hat Zell viel Zeit und Unkosten auf genealogische Arbeiten verwandt, zu denen ihn der Abenteurer Paul Skalitsch veranlaßt hatte. Ihre Frucht war eine Genealogie der Fürstenhäuser Europas, darin auch die Ahnentafeln des Herzogs Albrecht und seiner Gemahlin Anna Maria, nebst einer „Genealogia Skalichianorum“.

Skalich war es auch, der den Nachfolger des im Sommer 1564 verstorbenen Zell dem Herzog empfahl, Johann Steinbach, welcher im Juni desselben Jahres herzoglicher Rat und im Dezember auch Bibliothekar wurde. Der Herzog schenkte ihm ein eigenes Haus in der Altstadt, so daß das „Stüblein neben der Liberey“, das Polyphem bewohnt hatte, für Bibliothekzwecke frei wurde. Interessant ist die Bestallungsurkunde Steinbachs vom 23. Dezember 1564, in der eine Art von Instruktion über Ausleihe, Beschaffung der Bücher und Inventarisation derselben enthalten ist. Abgesehen davon, daß zu seiner Zeit die meistens aus Gesangbüchern bestehende große Bibliothek des verstorbenen Kantors Urban Stürmer erworben wurde, ist über Steinbachs bibliothekarische Tätigkeit wenig zu berichten. Sie nahm ein jähes Ende, da er im Sommer 1566 in den Sturz der sogenannten „neuen“ Räte verwickelt, nur infolge schwerer Erkrankung der auch über ihn

verhängten Todesstrafe entging und im November auf Urphede in die Verbannung geschickt wurde.

Durch den Umsturz von 1566 wurde der altersschwach gewordene Herzog so gut wie ganz von den Geschäften der Regierung und selbst der Hofhaltung ausgeschlossen. Alle Macht wurde nunmehr von dem ständischen Adel ausgeübt. Albrecht dürfte daher auch wohl kaum mehr großen Einfluß auf die Wiederbesetzung der Stelle eines Leiters der Bibliothek gehabt haben. Selbst die Verfügung über diese seine eigenste Schöpfung war seinen Händen entglitten. Mit fürstlichem Weitblick und vornehmster Liberalität hatte er diese Bücherei begründet und durch klug gewählte tüchtige Beamte in vertrauensvoll gewährter Unabhängigkeit ausbauen lassen. Nicht für seine eigenen Zwecke, sondern der Allgemeinheit zugute. So gehört sie in eine Reihe mit seinen anderen wahrhaft fürstlichen Leistungen auf dem Gebiete der Kirche und der Wissenschaften. Und es war keine Lobhudelei, wenn diese Schöpfung von sachverständigen Zeitgenossen rühmend anerkannt wurde. Albrecht selbst ist sich des Wertes seiner Bibliotheken auch wohl bewußt gewesen und hat noch in seinem Testament vom 17. Februar 1567 bestimmt, daß sie für ewige Zeiten unzertrennt und unzerrissen in Königsberg dem Lande zugute bleiben und gleich einem Schatze erhalten und bewahrt werden sollten. Ja man darf dem Herzog Albrecht auch ein Verdienst daran zuschreiben, daß selbst unter der zehnjährigen uneingeschränkten Adelsherrschaft im Herzogtum Preußen die Bibliothek sich ruhig und stetig weiter entwickelte. Denn durch seinen Einfluß war in den maßgebenden Adelsfamilien des Landes, den Truchseß von Waldburg, den Dohna, den Kreytzen usw. ein humanistischer Geist lebendig, der volles Verständnis für ein solches Institut mit sich brachte.

Auch Steinbachs Nachfolger, der Magister Michael Scrinius aus Danzig war seinerzeit durch Vermittlung des Skalich an den herzoglichen Hof gekommen und Anfang 1563 als Theologus und Rat bestallt worden. Da er sich aber mit politischen Dingen nicht befaßte, traf ihn auch nicht die Feindschaft der Stände. Zu einer Tätigkeit als Hofprediger, die man ihm zugedacht hatte, zeigte er wenig Neigung, desto mehr für die Verwaltung der Bibliothek, die ihm nach Steinbachs Abgange zunächst wohl vorläufig, spätestens aber seit 1564 endgültig übertragen wurde, unter Beibehaltung seiner Besoldung als herzoglicher Rat. 1579 wurde er auch Professor der Dialektik an der Universität. Er leitete die Bibliothek bis zu seinem Tode am 13. Oktober 1585. Aus der Zeit der

Ständeherrschaft stammt die erste schriftlich überlieferte Bibliotheksordnung, die wie alle amtlichen Kundgebungen der Zeit nominell von dem blöden Herzog Albrecht Friedrich ausgeht. Diese „Leges Bibliothecae", die inhaltlich freilich wohl schon auf Polyphem zurückzuführen sind, zeigen, daß die Bibliothek damals als eine Art von Sehenswürdigkeit galt, welche von vornehmen Herren vielfach wohl nur aus Neugierde aufgesucht wurde, denn es wird verlangt, daß solche Besucher das profane Volk ihrer Diener draußen lassen sollten, damit durch sie kein Schaden entstehe. Ernsthafte Benutzer konnten die Bücher vom Bibliothekar empfangen, um sie in dem unter der Bibliothek befindlichen heizbaren Lesezimmer, wo es auch Schreibgelegenheit gab, zu studieren. Wer Bücher nach Hause entleihen wollte, mußte einen Zulaß vom Fürsten selbst oder vom Kanzler beibringen und eigenhändig Quittung leisten. Die Leihfrist war mit acht Tagen sehr kurz befristet. Damit die Studenten nicht über der Benutzung der Bibliothek die Vorlesungen an der Universität versäumten, sollten für sie bestimmte Stunden am Mittwoch und Sonnabend festgesetzt werden. Zum Schluß werden die Benutzer gebeten, den Bibliothekar auf nützliche Bücher aufmerksam zu machen, die zur Anschaffung zu empfehlen wären. Daß die knappe Leihfrist aber keineswegs innegehalten wurde, zeigt ein Erlaß des 1578 zur Regierung gekommenen Herzogs Georg Friedrich, der die Ausleihe zu beschränken, die schon länger verliehenen Bücher einzumahnen befiehlt und eine Revision der Bibliothek in Aussicht stellt. Ob es dazu gekommen ist, ist nicht bekannt. Sicher ist aber, daß weder dieser noch viele spätere Erlasse, verhindert hat, daß nur zu oft die Entleiher, namentlich die Herren Professoren, die Bücher über die Maßen lange zu Hause behielten. Für die Vermehrung der Bibliothek hat Scrinius fleißig Sorge getragen; ihr Zuwachs in den Jahren seiner Verwaltung belief sich auf etwa 1470 Bände, außerdem wurde unter ihm 1583 die wertvolle Kammerbibliothek (ca. 550 Bände) mit der Schloßbibliothek vereinigt. Da sich herausstellte, daß in dem von Zell angelegten Kataloge bei seiner zeitlichen Anordnung nur der vorhandene Bücherbestand berücksichtigt, an künftigen Zuwachs aber nicht gedacht war, ergaben sich sehr bald Schwierigkeiten in der Fortführung, welche Scrinius bewogen, einen neuen Katalog zu machen, der so eingerichtet war, daß in jeder Abteilung die Neuerwerbungn ohne weitere Ordnung an das Ende gesetzt werden konnten. Hinsichtlich der inneren Gliederung bedeutete seine Arbeit einen Rückschritt gegen die Leistung Zells, da sie aber die Fortsetzung

bequem machte, ist der Katalog des Scrinius bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in Gebrauch geblieben.

Nachfolger des Scrinius wurde erst Michaelis 1586 Mathias Menius, gleichfalls ein Danziger. Er war 1579 als Professor der Mathematik nach Königsberg berufen worden und 1583 als amtlicher Kalendermacher bestallt. Am 19. August 1588 wurde er auf den Herzog Georg Friedrich vereidigt. Wie in Steinbachs Bestallungsurkunde ist in dem über seine Vereidigung aufgesetzten Protokoll eine, schon ausführlichere Instruktion enthalten, wonach er verpflichtet war, die Bibliothek in Ordnung zu halten, nur an Räte, Professoren und sonst vornehme und gelahrte Leute ohne Zulaß des Kanzlers Bücher auszuleihen, entliehene Werke zu registrieren, wenn nicht ein Empfangszettel gegeben war, ein Hauptinventar, nach dem Alphabet oder sonst fein ordentlich zu machen, womit wohl ein Katalog gemeint war, den jährlichen Zuwachs zu registrieren und in die Kanzlei zu liefern usw. Bezeichnend ist, daß ihm ausdrücklich verboten wurde, alte Bücher von Pergament zu zerschneiden oder zu veräußern, was jedenfalls gegen den damals vielfach geübten Mißbrauch zielte, Pergamenthandschriften zum Einbinden neuer Bücher zu verwenden. Man hat den Eindruck, daß Menius bei seiner Tätigkeit als Professor und Kalendermacher nicht allzuviel Zeit für die Bibliotheksgeschäfte erübrigte. Er hat das bei seiner Anstellung wohl schon vorausgesehen und daher veranlaßt, daß ihm ein Gehülfe in der Person des Hofkaplans Jakob Ziegler beigegeben wurde, der ihm bis 1595 zur Seite gestanden hat. Menius scheint sich in der Tat recht wenig um die Bibliothek gekümmert zu haben, der Zuwachs ist unter ihm viel geringer als unter seinen Vorgängern und nächsten Nachfolgern, obgleich zu seiner Zeit für diesen Zweck eine bestimmte Summe von 300 Mark ausgeworfen wurde. Seine Verwaltung erwies sich für den Königsberger Buchhandel als geradezu verderbliche, da er alle Neuerwerbungen aus Leipzig kommen ließ, während bis dahin die Bibliothekare stets die durchaus leistungsfähigen in Königsberg selbst ansässigen Buchhändler in Nahrung gesetzt hatten. Sehr wichtig für die weitere Entwicklung der Schloßbibliothek wurde der durch Menius herbeigeführte Ortswechsel der Bibliothek. Mit Berufung auf eine — allerdings glücklich abgewehrte — Feuersgefahr veranlaßte er, daß die Bibliothek aus den bisherigen Räumen über der Küche nach einem geräumigen Gemache im Neubau des Herzogs Georg Friedrich an der Südwestecke des Schlosses verlegt wurde. Dies Gemach wurde 1588 eingerichtet und wohl im folgenden Jahre bezogen. Es ist der

große vierfenstrige Raum im zweiten Geschosse zwischen dem runden Südwestturm und dem alten Schloßturme. Später wurde noch ein Gemach im Südwestturme selbst und im Gang am Schloßturme hinzugefügt. Feuersicherer waren diese Räume wohl, dafür aber auch nicht heizbar, ein Umstand, unter dem spätere Generationen von Bibliothekaren sehr haben leiden müssen. In diesen Räumen ist die Bibliothek bis zum Jahre 1810 verblieben. Menius starb am 2. Juni 1601.

Auf Wunsch der Herzogin Marie Eleonore und ihres Schwiegersohnes, des Markgrafen Johann Sigismund, wurden im März des folgenden Jahres zwei Professoren der Universität gleichzeitig als Bibliothekare bestallt, Johann von Geldern und Georg Reimann. Sie mußten sich in das übliche Bibliothekargehalt teilen. Ersterer stammte aus Antwerpen, war aber in Preußen erzogen und war 1595 in Königsberg Professor der Logik geworden. Sein Kollege Reimann war aus Leobschütz gebürtig und hatte 1596 den Ruf als Professor eloquentiae in Königsberg erhalten. Zeitweise stand ihnen auch noch ein Studiosus, Johannes Rüdinger, als Schreiber zur Verfügung. Als Reimann 1615 starb, trat an seine Stelle der Professor Sigismund Weier, der erste Ostpreuße, der dies Amt bekleidet hat. Er war seit 1605 Professor der Mathematik in Königsberg, vertauschte dieses Lehrfach 1621 aber gegen das der Geschichte. Die Amtszeit Johann von Gelderns, der wohl immer die Leitung gehabt hat, fiel fast ganz zusammen mit der Epoche der dauernden Einflußnahme des Markgrafen, seit 1608 Kurfürsten, Johann Sigismund von Brandenburg auf die Regierungsgeschäfte in Preußen. Dieser bis zur Verschwendung freigebige Fürst hat bei seiner häufigen und meistens langdauernden Anwesenheit in Königsberg außerordentlich befruchtend auf das geistige Leben der Stadt gewirkt. Namentlich die ausübenden Künste, Musik und Schauspiel, erfuhren durch ihn weitgehende Förderung. Aber auch die Wissenschaften nahmen daran teil. Das zeigt sich auch bei der Schloßbibliothek. Sehr erhebliche Mittel wurden zu ihrer Vermehrung zur Verfügung gestellt, so daß Johann von Geldern bis 1620 fast 1700 neue Bände beschaffen konnte. Auch die berühmte Silberbibliothek, welche größtenteils aus dem Nachlaß der Herzogin Anna Maria stammte, ist zu seiner Zeit (1611) der Schloßbibliothek einverleibt worden. Es ist bemerkenswert, daß die Großzügigkeit Johann Sigismunds auch andere zur Nachahmung antrieb. Damals nahm auch der Rat der Altstadt Königsberg einen kräftigen Anlauf, die Ratsbibliothek (jetzt Stadtbibliothek), weiter auszubauen und vermehrter Benutzung zugängig zu machen.

Nach Gelderns Hinscheiden (9. September 1620) wurde Sigismund Weier alleiniger Bibliothekar der Schloßbibliothek. Seine lange Amtszeit (er wurde 1658 emiritiert und starb 1661 im 83. Lebensjahre) bildet wohl den kümmerlichsten Abschnitt in der Geschichte der Bibliothek. Preußen wurde von den Kriegstrubeln, die seit 1619 Europa erfüllten, zwar unmittelbar nur während des 1. und 2. schwedisch-polnischen Krieges 1626—1628 und 1655—1660 betroffen, aber infolge der Personalunion mit Brandenburg mittelbar auch von dem großen deutschen Kriege, indem die Kurfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm seine reichen Hilfsquellen auch für ihre anderen Länder in Anspruch nahmen, so daß die preußischen Finanzen in arge Verwirrung gerieten. Die Folge war, daß die preußischen Beamten seit 1637 sehr unregelmäßig oder gar nicht bezahlt wurden. Das traf auch den Bibliothekar Weier, so daß seine Gehaltsforderungen zum Teil erst lange Jahre nach seinem Tode seinen Erben ausbezahlt werden konnten. Unter diesen Verhältnissen waren natürlich auch selten Mittel zur Vermehrung der Bibliothek vorhanden; von einem festen Etat, wie er schon unter Menius eingeführt war, konnte keine Rede mehr sein. So scheinen die wenigen Neuerwerbungen Weiers (durchschnittlich etwa 9 Bände im Jahr) in der Hauptsache Gelegenheitskäufe gewesen zu sein. Da nicht einmal die geringen Zugänge vollständig katalogisiert worden sind und auch mehrfach Klagen verlauten über Mängel und Defekte am Bücherbestande, dürfte wohl anzunehmen sein, daß Weier, namentlich im höheren Alter, die Verwaltung der Bibliothek nicht gerade sehr eifrig geführt hat. Die preußische Regierung hat denn auch mehrfach versucht, den bemerkten Mängeln durch Revisionen abzuhelfen, aber die dazu eingesetzten Kommissionen führten ihre Arbeit niemals zu Ende, da ihnen wohl die nötige Sachverständigkeit fehlte. Auch Weier kaufte fast nur von auswärtigen Buchhändlern, sogar in Königsberg selbst, nämlich auf den Jahrmärkten, zu denen sich Buchhändler aus Danzig und weiterher einzufinden pflegten.

Weiers Nachfolger, Andreas Concius, war wiederum ein Professor der Mathematik an der Albertina, der sich durch wissenschaftliche Arbeiten bewährt hatte. Er legte nach sieben Jahren sein Amt als Bibliothekar, wie schon vorher seine Professur, nieder, da er bei der unregelmäßigen Gehaltszahlung nicht bestehen konnte, und wurde Rektor der Altstädtischen Schule. Es ist bezeichnend, daß er an den Kurfürsten ein Gesuch gerichtet hatte, neben seinem Amte in der Stadt Königsberg einen Buchladen halten zu dürfen. Das wurde ihm natürlich

mit Rücksicht auf die Privilegien der zünftigen Buchhändler abgeschlagen. Seine Eingabe erweist aber, daß seine Vorgänger, die ihre Bücher von auswärts bezogen, offenbar auch solche für Privatleute mitkommen ließen und mit Gewinn an dieselben abgaben. Sein Nachfolger, Lambert Steger, Professor der Logik und Metaphysik, blieb aus denselben Gründen nur zwei Jahre im Amt und ging 1667 als Erzpriester nach Wehlau. Zu seiner Zeit kam es wirklich zu einer amtlichen Revision der Bibliothek. Zu der hierzu ernannten Kommission gehörte auch der Professor der Theologie Martin Sylvester Grabe. Dieser hervorragende Gelehrte und Bücherfreund, der eine eigene Bibliothek von 6000 Bänden besaß, brachte den nötigen Eifer und die Sachkenntnis mit, um die schwierige Arbeit durchzuführen, freilich erst, nachdem er selbst zum Nachfolger Stegers bestellt war. Auch er hat, wie damals alle Beamten, unter der unpünktlichen Zahlung seines Gehaltes zu leiden gehabt — seine Restforderungen wurden erst 15 Jahre nach seinem Tode den Erben ausgezahlt, obgleich er bereits 1679 als Generalsuperintendent nach Pommern gegangen war. Aber er hat es trotzdem verstanden, in den 12 Jahren seiner Verwaltung die Schloßbibliothek wieder auf die Höhe zu bringen. Ausschlaggebend ist doch schließlich immer die Persönlichkeit. Grabe setzte es schon als Mitglied der Revisionskommission durch, daß der Bibliothek wieder eine bestimmte Summe für die Anschaffungen zur Verfügung gestellt wurde. Waren es auch nur 100 Fl. = 150 ℳ, die auf die „löbenichtschen Grundzinser" angewiesen wurden, so wußte der Bibliothekar nun doch, womit er zu rechnen hatte, zumal er über die ganze Summe frei verfügen konnte und erst nachträglich Rechnung zu legen brauchte, während früher bei jedem einzelnen Ankaufe die Rechnung bei der Kammer angewiesen werden mußte. Eine eigentümliche Nebeneinnahme besorgte er der Bibliothek aus dem Verkaufe der Restbestände von seinerzeit auf Kosten der Herzöge in reformatorischer Absicht gedruckten theologischen Werken, z. B. der polnischen Postille von Malecki, der litauischen von Bretke, des Examen theologicum von Melanchthon (Königsberg 1566), des Corpus doctrinae Prutenicae usw. Grabe veranlaßte auch, daß ausländische Buchführer an Stelle des aufgehobenen Seezolles der Bibliothek je ein gutes Buch im Werte von vier Talern liefern mußten. Wichtiger war es, daß sein Eifer der Bibliothek Mäcene zu gewinnen wußte, die reiche Gaben stifteten. Vor allen war es der Statthalter Fürst Boguslaus Radzivil, der der Bibliothek nicht nur 300 Fl. zur Verfügung stellte, sondern auch seine äußerst wertvolle Büchersammlung vermachte. Ferner

stifteten die vier Regimentsräte 1668 200 Fl., die Stände 1673 150 Fl. usw. Die Zahl der von Grabe in seiner zwölfjährigen Dienstzeit käuflich erworbenen Werke beläuft sich zwar nur auf etwa 400; es handelt sich aber auch meistens um besonders kostbare, wie z. B. den Atlas maior in sieben Teilen mit des Bucelinus Germania, der allein nicht weniger als 300 Fl. kostete. Viel Arbeit hat Grabe auf das Katalogwesen verwandt; zwar ließ er die vorhandenen nach gründlicher Durchsicht bestehen, aber er fügte neu hinzu einen Katalog der ehemaligen Kammerbibliothek und ein sorgfältiges Verzeichnis der Handschriften, welches nicht nur die in dem alten Standortskatalog verzeichneten Handschriften umfaßte, soweit sie noch vorhanden waren (nicht weniger als 76 von 642 Bänden, insbesondere Pergamenthandschriften, waren verloren gegangen), sondern auch die aus der Kammerbibliothek, der Radziwilschen Sammlung usw. hinzugekommenen. Darnach belief sich der Besitz der Schloßbibliothek an Handschriften damals auf 663 Bände. Als Kuriosum sei bemerkt, daß es Grabe war, der endgültig die Umstellung der älteren Bände mit dem Buchrücken nach vorn und ihre Signierung auf dem untersten Rückenfelde durchführte. Grabe unterzog auch die seit fast 100 Jahren bestehende Bibliotheksordnung einer Revision. Viel von der alten Ordnung des Scrinius wurde beibehalten, einige die Zeit kennzeichnende Verbote hinzugefügt: Die Besucher dürfen keine Tinte in der Bibliothek benutzen, keine Hunde mitbringen, nicht in den Bücherräumen spazieren gehen, müssen ihre Mäntel ablegen usw. Die Öffnungszeit wurde auf Mittwoch und Sonnabend von 1—4 Uhr festgesetzt. Die Erlaubnis vom Kanzler war nur noch für Studierende erforderlich. Wer gegen die Vorschriften verstößt, soll von der Benutzung ausgeschlossen sein, Bücherdieben wird die Relegation cum infamia angedroht. Von einer Quittung für entliehene Bücher und einer Leihfrist ist keine Rede. Sehr wichtig war es, daß es Grabe gelang, die Einrichtung einer Subbibliothekarstelle auf die Dauer durchzusetzen. Als erster wurde auf seinen Vorschlag der Buchhändler Paul Nicolai angestellt.

Als Grabe im Frühjahr 1679 Königsberg verließ, um Generalsuperintendent in Pommern zu werden, folgte ihm als Bibliothekar der Professor der griechischen Sprache Johann Philipp Pfeiffer, ein gebürtiger Nürnberger. Er wurde 1680 außerordentlicher Professor der Theologie und zweiter Hofprediger. Da er aber zum Katholizismus neigte, wurde er 1694 von diesen Ämtern suspendiert, worauf er auch die Bibliothekarstelle niederlegte, sich ins Ermland begab und öffentlich

zum Katholizismus übertrat. Er starb aber schon im folgenden Jahre. Die Bibliothek verdankt seinen Bemühungen eine wichtige Vermehrung ihrer festen Einnahmen, es wurden ihr an Stelle der von den Buchhändlern bei Einfuhr von Büchern zu zahlenden Geldern 30 Taler jährlich fest aus den Zollgefällen zugewiesen. Dazu kam später noch ein Beitrag in wechselnder Höhe aus den sogenannten Dispensationsgeldern, die bei Eheschließung in zu nahen Verwandtschaftsgraden und bei Haustrauungen gezahlt werden mußten. Zur Vermehrung des Vermächtnisses des Fürsten Radzivill erhielt er in gelegentlichen Zahlungen etwa 360 Fl. Wie Grabe hat auch Pfeiffer mit Vorliebe große, teure Werke angeschafft, so daß ihre Zahl (242) nicht eben bedeutend ist. Die Bibliothek verdankt ihm auch die Anlage eines neuen Alphabetischen Katalogs in 14 kleinen Bänden. Es wurde neun Jahre daran gearbeitet.

Nachfolger Pfeiffers wurde Andreas Hedio, Professor der Logik und Metaphysik, ein Königsberger Kind. Er besaß selbst eine große Bibliothek, von der Teile sich noch in der Staatsbibliothek und in der Stadtbibliothek vorfinden. Hedio entfaltete zunächst eine große Rührigkeit, fand viele nach seiner Meinung eingerissene Übelstände zu rügen und erbot sich, neue, richtige und verständige Kataloge, nicht nach den alten, sondern nach den Büchern selbst anzulegen. Doch besann er sich bald eines Besseren und begnügte sich damit, die vorhandenen Kataloge zu korrigieren. Auch stellte sich später heraus, daß die von ihm gegen die Tätigkeit seiner beiden Vorgänger erhobenen Vorwürfe zum großen Teil auf ungenügender Kenntnis ihrer Vorarbeiten beruhten. Auch neue Verwaltungsmaßnahmen, die er vorschlug, kamen zum Teil nicht zur Ausführung, wie z. B. die Einrichtung einer Kleiderablage und einer Schranke vor den eigentlichen Bibliotheksräumen, um das Spazierengehen der Studenten zwischen den Bücherregalen zu hindern, oder sie erwiesen sich als unzweckmäßig, wie die Beschränkung der Leihfrist auf drei oder vier Tage, die infolge seiner Klagen über die verzögerte Rückgabe ausgeliehener Bücher vorgenommen wurde. Dieser Übelstand, der auch später immer wieder zu beklagen war, lag aber nicht an der Leihfrist, sondern an der Schwierigkeit, die Entleiher zu mahnen oder zur Ablieferung der Bücher zu zwingen. In der von Hedio veranlaßten neuen Fassung der Bibliotheksordnung ist daher auch von jener Beschränkung der Leihfrist keine Rede mehr. Noch mehr als Pfeiffer, der zuerst auf bauliche Schäden an den Bibliotheksräumen aufmerksam machte, hat Hedio über solche zu klagen gehabt. Da das Schloßdach undicht war, drang Regen und

Schmelzwasser durch die Decke und benetzte die Bücher, die infolgedessen bei Kälte mit Eis befroren waren. Diese Klagen sind auch später immer wiederholt worden, so lange die Bibliothek im Schlosse untergebracht war. Wie seine Vorgänger hat Hedio im allgemeinen sich auf den Ankauf weniger aber teurer Werke beschränkt. Er bezog sie in der Hauptsache von Königsberger Buchhändlern, doch hat er als erster auch auf Auktionen gekauft, die damals infolge der um sich greifenden Bücherliebhaberei privater Sammler besonders beliebt wurden.

Auf Hedio folgte 1703 Martin Sylvester Grabe der Jüngere, ein Sohn des früheren Bibliothekars gleichen Namens. Er war Doktor der Medizin und wurde später auch preußischer Rat und Leibmedikus. Nachdem Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gelangt war, wurde auch die Schloßbibliothek von den Sparmaßnahmen dieses haushälterischesten aller Könige betroffen. Während Grabe in der Zeit bis 1713 noch die 100 Fl. Löbenichtsche Zinsen, die Zollgelder und einen Anteil an den Dispensationsgeldern, im ganzen durchschnittlich jährlich 290 fl. zur Verfügung hatte, wurde er von 1714 ab auf ein Drittel der aufkommenden Dispensationsgelder gestellt, das sich durchschnittlich jährlich auf rund 168 fl. oder, wie man von da an rechnete, 56 Taler belief. Daß auch seine Gehälter als Bibliothekar und Leibmedikus stark beschnitten wurden, versteht sich von selbst. Die Stelle des Subbibliothekars wollte der sparsame König ganz gestrichen wissen, doch gelang es der Regierung, ihn von der Notwendigkeit eines solchen zu überzeugen. Aus dem darüber geführten Schriftwechsel erfahren wir, daß die Bibliothek damals auf 12 000 Bände geschätzt wurde. Bei der Geringfügigkeit der ihm zur Verfügung stehenden Mittel sah Grabe sich genötigt, die Anschaffungen durch den Buchhandel einzuschränken und mehr und mehr auf Auktionen und unter der Hand von Privatleuten zu kaufen. Von einer Gesamtausgabe von 1786 Talern erhielten die Buchhändler nur 587 Taler. Bemerkenswert ist, daß während Grabes Amtszeit die ersten Kämpfe um die Pflichtexemplare beginnen, deren Ablieferung schon durch den Kurfürsten Friedrich III. verfügt worden war.

Als Grabe im Dezember 1727 verstorben war, dauerte es über ein halbes Jahr, bis die Stelle wieder besetzt wurde, da der König das Bibliothekarsgehalt durchaus einsparen wollte. Nach vielen Weiterungen wurde schließlich im Juli 1728 der Professor der griechischen Sprache Johannes Behm zum Bibliothekar ernannt. Er stammte aus einer sehr bedeutenden Theologenfamilie Ostpreußens. Auch unter ihm war die Bibliothek ganz auf die Dispensations-

gelder angewiesen, doch erfuhren dieselben seit 1737 eine nicht unerhebliche Steigerung, so daß er in der Lage war, in der gleichen Zeitspanne fast doppelt so viel neue Werke zu erwerben als sein Vorgänger trotz aller Rührigkeit vermocht hatte. Auch Behm, der ein sehr vorsichtiger Wirt war, hat mehr als das Doppelte für Käufe von Privatpersonen als von Buchhändlern ausgegeben. Von letzteren bezog er vornehmlich die immer mehr in Aufnahme kommenden periodischen Schriften. Von den unter ihm tätigen Subbibliothekaren sind zu nennen der reformierte Theologe Hibelet, der 1730, als er Prediger am Waisenhause wurde, auf Wunsch der Regierung sein Amt niederlegen mußte, da die Beschäftigung mit der Bücherausgabe einem Prediger nicht anständig sei. Ferner der Professor der Logik und Metaphysik Knutzen, ein ausgezeichneter Gelehrter. Er war mit der Aussicht auf Nachfolge im Bibliothekariat angestellt, starb aber schon 1750 vor Behm und hinterließ der Bibliothek testamentarisch die Summe von 83 Tlr. 30 Gr. Behm segnete 1753 am 17. Februar das Zeitliche.

Mit Übergehung der Vorschläge der preußischen Regierung ernannte Friedrich der Große innerhalb vier Wochen den Feldprediger im Schorlemerschen Dragoner-Regiment Magister Friedrich Samuel Bock zum Bibliothekar der Schloßbibliothek, der dann in demselben Jahre auch noch Konsistorialrat und Professor der griechischen Sprache an der Universität wurde. Bock, ein geborener Königsberger, nimmt unter den Gelehrten seiner Vaterstadt im 18. Jahrhundert, die teilweise eine ungemein starke literarische Produktivität aufweisen, hinsichtlich der Massenerzeugung von Büchern unbestritten die erste Stelle ein. Während aber seine Kollegen in der Polyhistorie wie Siegfried Beyer und die beiden Lilienthal, Vater und Sohn, sich gleichzeitig als umsichtige Förderer der ihnen anvertrauten Stadtbibliothek erwiesen, hat Bock weder für die Verwaltung der Schloßbibliothek Interesse gezeigt noch sich mit seiner vorgesetzten Behörde zu stellen gewußt. Die Verwaltungsgeschäfte scheint er bis auf den Bücherankauf und die Rechnungslegung fast ausschließlich auf die Subbibliothekare abgewälzt zu haben. Als solchen fand er vor den Hofrat Gorraiski, der seit 1730 im Amte war und 1765 kränklichkeitshalber den Abschied nahm. Gorraiskis Nachfolger wurde der Magister Immanuel Kant, den die Regierung anderen Mitbewerbern vorgezogen hatte. Bock versuchte ihm von vornherein die alleinige Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Bibliothek zuzuschieben, so schreibt er in einem Bericht an die Regierung: „daß der Magister Kant seine möglichste attention

dahin zu verwenden haben wird, daß alles in der guten Ordnung, die bisher auf der Bibliothek gewesen, insonderheit bei dem Auflauf junger roher Leute, die sich die Zeit her erkühnt haben, denen von Ew. Majestät Allerhöchst eigenhändig festgestellten Gesetzen zuwider Bücher nach eigenem Gefallen herauszuziehen und das Bibliothekzimmer als eine öffentliche Promenade zu gebrauchen, erhalten werden möge". Worauf die Regierung Bock darauf aufmerksam macht, daß es doch vielmehr seine, des Oberbibliothekars Pflicht und Schuldigkeit sei, auf gute Ordnung bei der Bibliothek zu sehen, auch zu solchem Ende in denen bestimmten Tagen und Stunden sonder einige Ausnahmen alda gegenwärtig zu sein. Das war aber der springende Punkt, Bock liebte es nicht, zu den Ausleihezeiten in der Bibliothek zu weilen; aber auch Kant schätzte diesen Dienst nicht. Nach den Berichten der ihm persönlich nahe stehenden Biographen empfand er es lästig, daß die Bibliothek mehr von neugierigen als von wißbegierigen Leuten besucht würde. Dazu kam noch etwas anderes. Im Winter muß der Dienst in den großen, hochgelegenen, unheizbaren, mit undichten Fenstern und Türen und Ziegelfußboden versehenen Räumen oft eine wahre Qual gewesen sein. Auch dieser Umstand soll nach Bocks Behauptung für Kant ein Grund gewesen sein, sein Amt bereits nach sechs Jahren wieder niederzulegen. Bock selbst tat, namentlich seitdem er in ein höheres Alter gekommen war, im Winter grundsätzlich keinen Dienst in der Bibliothek, so daß diese, da auch der Nachfolger Kants im Amte des Subbibliothekars, der Professor der Physik Karl Daniel Reusch wegen Krankheit oder aus anderen Gründen oftmals abwesend war, manchmal monatelang geschlossen blieb. Darin sah Bock, wie viele seiner Kollegen zu damaliger Zeit, die der Ansicht waren, daß die Bibliotheken in erster Linie für den Bibliothekar da wären, aber auch gar keinen Nachteil. Die Regierung dachte indessen anders darüber und setzte ihn schließlich, da er ihren Befehlen nicht entsprach, im November 1778 ab. Damit nahm ein Verhältnis ein Ende, das auch in anderer Beziehung ein höchst unerquickliches gewesen sein muß, wenngleich Bock kaum darüber geklagt oder sich zur Wehr gesetzt hat. Die Regierung mischte sich nämlich bürokratisch kleinlich in das Geschäft der Bücheranschaffung; sie mißbilligte z. B., daß Bock zu viele Bücher neu kaufe, da ihr wohl bekannt sein mochte, daß seine Vorgänger sehr viel mehr als er auf Auktionen gekauft hatten. Sie bemängelte, daß er sich in so viele periodische Schriften und Sammlungen einlasse, obgleich es sich zum großen Teil um wertvolle Akademieschriften handelte. Sie verlangte wiederholt

daß er die Bücher, die er kaufen wolle, ihr vorher anzeige und dabei den Inhalt angebe oder hinweise, wo man nähere Nachrichten über das betreffende Werk finde. Als Bock darauf einwandte, daß seit 200 Jahren die Bibliothekare die Bücher allein ausgewählt hätten, bezeichnete sie das als einen Mißbrauch, der abgestellt werden müsse. Sie verlangte auch, daß in den eingereichten Listen der erkauften Bücher stets bemerkt werden sollte, ob und wann dazu der Konsens eingeholt sei. Ebenso schwierig verhielt sich die Regierung auch bei anderen sachlichen Ausgaben. Trotzdem die Bücher in der Bibliothek vielfach in zwei und drei Reihen hintereinander standen, beanstandete sie es jedesmal, wenn Bock notgedrungen ein neues Regal oder einen neuen Schrank anschaffte. Die Buchbinderkosten wurden von ihr auf die völlig unzulängliche Summe von 20 Talern festgesetzt. Das entsprach weder der Menge der Zugänge, — die zum Teil recht wertvollen Pflichtexemplare, die mehr als die Hälfte davon ausmachten, wurden nie gebunden, in der Regel nicht einmal geheftet, sondern nur gefalzt geliefert — noch den gestiegenen Buchbinderpreisen. Bock hatte freilich diese Maßnahme dadurch verschuldet, daß er sehr unregelmäßig hatte binden lassen, so daß die Ausgaben dafür zwischen 3 Talern und 84 Talern jährlich geschwankt hatten. Als die Einnahmen aus den Dispensationsgeldern seit 1774 erheblich stiegen und der Bestand der Bibliothekskasse auf gegen 1000 Taler angewachsen war, verfiel die Regierung auf den Gedanken, durch jahrelang fortzusetzende Ersparnisse ein Kapital anzusammeln, dessen Zinsen später eine feste Grundlage für die jährlichen Einnahmen der Bibliothek bilden sollten. Das wurde auch nach Bocks Abgang noch 25 Jahre lang durchgeführt, und es kam ein Kapital von 6800 Talern zusammen, das, nachdem die Zinsen eine Zeitlang der Vermehrung des Bücherbestandes gedient hatten, schließlich (1828) einem ganz anderen Zwecke zugewandt wurde, nämlich dem Umbau des Bibliotheksgebäudes in der Königstraße. Kann man nun auch dem Bibliothekar Bock den Vorwurf nicht ersparen, daß er die Verwaltungsgeschäfte vernachlässigt und die Aufgaben der Bibliothek mehr an seinen privaten gelehrten Bedürfnissen, als an denen der Allgemeinheit gemessen hat, so lassen doch alle jene Maßnahmen auch bei der Regierung einen empfindlichen Mangel an Verständnis für die notwendige Weiterentwicklung eines wissenschaftlichen Institutes erkennen, das in einer großzügigeren Zeit ausdrücklich zum Besten des Landes gegründet worden war.

Zum Nachfolger Bocks wurde am 15. Mai 1779 der bisherige Subbibliothekar Karl Daniel Reusch ernannt.

Er war 1735 in Königsberg geboren und seit 1772 Professor der Physik. Reusch war also ein Mann in den besten Jahren, als er das Amt antrat, aber geführt hat er es von vornherein wie ein Greis. Er stellte alljährlich genau seinen Etat auf, gab rund 500 Taler jährlich für Anschaffungen aus, führte gewissenhaft den alten zweihundertjährigen Katalog weiter und durfte sich der Anerkennung seiner vorgesetzten Behörde erfreuen, unter deren Bevormundung ihm wohl zu sein schien. Aber nie ist ihm der Gedanke gekommen, daß doch nicht immer alles beim Alten bleiben dürfe, nie hat er auch nur den Versuch gemacht, für die sich häufenden Büchermassen neue Räume zu gewinnen, nach einer Vermehrung der Einnahmen zu streben, mit dem doch in einem bis dahin nicht gekannten Tempo sich entwickelnden geistigen Leben bei der Bücherbeschaffung auch nur einigermaßen Schritt zu halten. Nach wie vor gab es kein Lesezimmer, war die Bibliothek wie seit ihrer Begründung nur zweimal wöchentlich zwei Stunden für die Benutzer zugänglich. Wenn aber Reusch sich einmal zu einem großen Entschluß aufraffte, so geschah es in völliger Verkennung der eigentlichen Aufgaben einer wissenschaftlichen Bibliothek. So kaufte er einmal ein astronomisches Observatorium auf dem Dache des Sackheimer Pfarrhauses für 66 Taler, ein andermal gar eine große Münzsammlung für 1300 Taler. Die fand sich acht Jahre später nach seinem Tode noch unausgepackt vor. Neben der Schloßbibliothek verwaltete Reusch auch die Universitätsbibliothek, die infolge mangelnder Mittel zu ihrer Vermehrung in den langen Jahren ihres Bestehens nach dem von ihm geschriebenen Realkataloge um 1800 nur 5000 Bände umfaßte. Das neueste geschichtliche Werk darin stammte aus dem Jahre 1746, das neueste theologische von 1725, das neueste juristische von 1713 und das neueste philosophische von 1711! Fügen wir noch hinzu, daß auch die Stadtbibliothek, welche bis 1782 unter den beiden Lilienthal ihre Glanzzeit gehabt hatte, seit der Amtsführung des rühmlichst bekannten Professors Christian Jakob Kraus sich in stetem Niedergang befand, so kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß das akademische Gelehrtentum jener Zeit überhaupt den Erfordernissen der Leitung wissenschaftlicher Bibliotheken fremd gegenüber stand. Dieselbe Erfahrung konnte man damals ebenso wie in Königsberg auch an vielen Stätten der Gelehrsamkeit im Reiche machen. Während der Amtszeit Reuschs erfuhr die Schloßbibliothek ohne sein Zutun zweimal wertvollen Zuwachs: 1168 Bände durch das Vermächtnis des Tilsiter Kaufmanns Johann Daniel Gordack, darunter eine ausgewählte Sammlung neuerer mathematischer, astronomischer

und physikalischer Literatur, und die rund 540 meistens ältere Werke umfassende Bibliothek des 1804 aufgelösten Etatsministeriums. Reusch starb nach langer Krankheit am 27. August 1806. Die Geschäftsführung übernahm zunächst der Professor Johann Friedrich Gensichen, der schon seit 1791 sein Mitarbeiter gewesen war. Er überlebte ihn aber nur um ein Jahr.

Die wunderbare sittliche und geistige Auferstehung Preußens nach dem Zusammenbruch von 1806 und 1807 brachte auch für die alte Schloßbibliothek einen erstaunlichen Aufschwung zum Besseren. Der neue Geist, der bei der Regierung herrschte, zeigte sich schon in der Wahl des neuen Leiters der Bibliothek. Sie fiel auf den vortragenden Rat in Universitätssachen Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, der mit Louise Schlosser, der Nichte Goethes, verheiratet war. Gleichzeitig mit ihm erhielt die zweite Bibliothekarstelle der bekannte Pädagoge F. W. Süvern und wenige Monate später wurde als dritter Bibliothekar der Subrektor an der reformierten Schule Daniel Friedrich Schütz angestellt. Nicolovius hat als Bibliothekar in Königsberg nur 1½ Jahre gewirkt, aber mit fester Hand durchgegriffen und in der kurzen Zeit Bewundernswertes geleistet. Zunächst wurde aufgeräumt. Als erstes — es war wie ein Symbol — wurden die alten, trüben und undichten Fenster der Bibliothek durch neue, helle, gut schließende ersetzt. Dann wurden Tische, Stühle und Teppiche zur Bequemlichkeit der Benutzer angeschafft. Der Wust von überflüssigen Dubletten und Makulatur wurde abgestoßen, die großen Reste ungebundener Werke wurden dem Buchbinder übergeben. Das Observatorium auf dem Sackheimer Pfarrhause wurde abgebrochen und an dem Abbruchsmaterial noch ein Gewinn erzielt. Die Münzsammlung wurde ohne Verlust verkauft. So fanden sich auch verhältnismäßig große Mittel zu Neuanschaffungen. Nicolovius hat in den 1½ Jahren die Bibliothek um 2832 Bände vermehrt, das waren mehr als Reusch in 27 Jahren angeschafft hatte (2628). Mit großer Energie nahm er sich der Einmahnung der Pflichtstücke an, um die sich Reusch in den letzten 15 Jahren kaum noch gekümmert hatte, die Zahl der eingehenden Bände übertraf die unter seinem Amtsvorgänger der Bibliothek zugeführten um mehr als das Doppelte. Zum erstenmal nahmen unter Nicolovius auch deutsche und ausländische Klassiker einen Platz unter den Neuerwerbungen der Schloßbibliothek ein, und die eifrige Benutzung verriet, daß das einem wirklichen Bedürfnisse entsprach. Dem alten Krebsschaden der mangelhaften Kontrolle der Ausleihe ging Nicolovius energisch zuleibe. Die Entleiher wurden

durch die Presse (Intelligenzblatt und Hartungsche Zeitung) zur Rückgabe der Bücher aufgefordert, eine bis dahin unerhörte Maßnahme. Während man seit mehr als hundert Jahren sich mit der Aufbewahrung der Leihzettel begnügt hatte, wurde jetzt ein übersichtliches Leihregister eingeführt. Daß der immer noch in Gebrauch befindliche Standortskatalog, der, 1776 noch wörtlich abgeschrieben, auf ein Alter von 230 Jahren zurückblicken konnte, durch einen neuen wissenschaftlichen Katalog zu ersetzen sei, wurde Nicolovius sehr bald klar. Aber die mit der Umarbeitung verbundene neue Aufstellung war in den beschränkten Räumen unmöglich. Er legte daher provisorisch einen neuen Katalog über die Neuerwerbungen solcher Wissensgebiete an, die zu seiner Zeit zu neuer Selbständigkeit und Geschlossenheit gelangt waren und eine Einordnung in das alte Schema nicht mehr vertrugen. Erstaunlich ist es, daß er trotz seiner Inanspruchnahme durch die Geschäfte seines Hauptamtes (im Sommer 1808 wurde er Mitglied des Departements für das geistliche, Schul- und Armenwesen und noch in demselben Jahr Staatsrat beim Ministerium des Innern und Leiter der Sektion für Kultus und Unterricht) immer noch die Zeit fand, solche Katalogarbeiten persönlich zu machen. Daß er eine gänzliche Erneuerung des Katalogs durchdacht hatte, zeigt sich bei der Inangriffnahme desselben unter seinem Nachfolger. Aus seiner gesamten intensiven Tätigkeit für die Bibliothek ergab sich ihm nun aber die zwingende Notwendigkeit, daß vor allen Dingen andere, geeignetere Räume für dieselbe beschafft werden mußten. Und trotz der Not der Zeit fanden sich dafür Mittel und Wege. Nicolovius schlug der Regierung vor, die Bibliothek in das Königshaus auf der Neuen Sorge (Königstraße) zu verlegen, wo Platz für die Aufstellung der Bibliothek, für ein Lesezimmer und die Wohnung eines Aufwärters — den Bock schon vor etwa 60 Jahren vergeblich verlangt hatte — vorhanden. Die Regierung stimmte dem Vorschlage zu und führte die Genehmigung des Königs herbei. Ein Bibliotheksaufseher wurde sofort angestellt. Es ist auch damals schon der Plan gefaßt worden, die Universitätsbibliothek mit der Schloßbibliothek zu vereinigen, eine gemeinsame Verwaltung und einen gemeinschaftlichen Katalog einzurichten. Das war aber nicht möglich, ehe nicht beide Bibliotheken in neuen Räumen nebeneinander gestellt werden konnten. Da Nicolovius wegen seiner übrigen Dienstgeschäfte seine Tätigkeit als Bibliothekar aufgeben mußte, überließ er den notwendigen Umbau im Königshause und die Ausführung des Umzuges seinem Nachfolger, dem Kriegs- und Domänenrat Schulz. Er hat aber auch später noch,

auch nach seiner im Dezember 1809 erfolgten Übersiedlung nach Berlin das lebhafteste Interesse für die Weiterentwicklung der Bibliothek bezeugt. Ihm ist es wohl zu danken, daß ihr von 1810 ab ein Fonds von jährlich 1000 Talern zur Verfügung gestellt wurde, und ebenso daß sie dem Universitätskuratorium unterstellt wurde, also einer Behörde, die ganz anders als die Regierung bei ihrer Pflege die wissenschaftlichen Interessen im Auge haben konnte. Fast gleichzeitig mit Nicolovius ging auch Süvern ab, an dessen Stelle für kurze Zeit ein gewisser Richter, dann der aus Halle nach Königsberg berufene Professor Vater trat.

Schulz war, wie Nicolovius, im Hauptamte Verwaltungsbeamter, aber er fand auch wie jener den Schwung, sich in die ihm eigentlich ganz fern liegenden Aufgaben der Bibliotheksarbeit zu vertiefen. Trotz der Mühe und Unruhe, welche die Vorbereitungen zur Umsiedlung der Bibliothek mit sich brachten, hat er wohl nur die Neuerwerbungen zurückgestellt, soweit sie Kosten verursachten, während er sich der Einziehung der Pflichtstücke in ausgedehntem Maße widmete. Es berührt merkwürdig, daß dabei die Druckorte in den abgetretenen Provinzen auch mit herangezogen wurden, wie Halle, Magdeburg und Halberstadt. Den Hallischen Buchhändlern gab das Gelegenheit, ihre treue Anhänglichkeit an die preußische Monarchie in rührender Weise zu betonen. Auch die Vorarbeiten für den neuen wissenschaftlichen Katalog, zu dem bereits Nicolovius richtunggebend Anstoß gegeben hatte, führte Schulz unter Beihilfe des Professors Vater fort. Bis zum Ende des Jahres 1809 blieb die Bibliothek noch im Schloß; am 23. Dezember öffnete sie dort zum letzten Male dem Publikum ihre Pforten. Im März 1810 konnte der neu angestellte Kastellan bereits das Inventar für das Lesezimmer und das Arbeitszimmer der Bibliothekare entgegennehmen. Doch scheint der Umzug und vor allem der innere Umbau sich erst im Verlaufe des Jahres allmählich vollzogen zu haben, ohne daß indessen der Betrieb länger als zwei Monate unterbrochen war. Im Februar 1811 fanden die Arbeiten ihren Abschluß. Außer der Schloßbibliothek wurden auch die Universitätsbibliothek, die Stadtbibliothek und die Gräflich Keyserlingksche Bibliothek im Königshause untergebracht. Die Verhandlungen über die Aufnahme der Wallenrodtschen Bibliothek zerschlugen sich. Auch die Pläne einer gemeinsamen Verwaltung sämtlicher dort befindlicher Bibliotheken kamen nicht zustande. Die Stadtbibliothek blieb selbständig, die Keyserlingksche kam nach zehn Jahren nach Rautenburg, wo sie kürzlich zum größeren Teile verbrannt ist. Auch die Universitäts-

bibliothek behielt noch bis 1823 ihre eigene Verwaltung und wurde erst 1827 endgültig mit der Schloßbibliothek vereinigt. Seitdem gab es die Königliche und Universitätsbibliothek.

Die obigen Ausführungen gründen sich auf dem Werke des ersten Direktors an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin **Ernst Kuhnert**: Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg. Von ihrer Begründung bis zum Jahre 1810. Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig. Es ist ein starker Band von über 300 Seiten, dessen schöne Ausstattung des Gegenstandes und der großen Verlagsfirma würdig ist. Kuhnert wendet sich mit Vorbewußt nur an einen kleinen Kreis von Interessenten, der in der Hauptsache auf Fachgenossen, Bibliophilen und Kulturhistoriker beschränkt sein dürfte. Deshalb erschien es angemessen, an dieser Stelle, die sich an ein sehr viel größeres Publikum wendet, von einer ausführlichen Besprechung abzusehen und lieber einen kurzen Abriß der Geschichte jenes Institutes zu geben, das für das Geistesleben unserer Provinz von nicht geringer Bedeutung gewesen ist. Dabei ist übergangen worden: die Einleitung Kuhnerts, die sich mit den archivalischen Quellen befaßt, das erste Kapitel, welches die Nachrichten über das mittelalterliche Bibliothekswesen in Preußen behandelt, und der Anhang, der eine eingehende Darstellung des Königsberger Bucheinbands im 16. und 17. Jahrhundert bringt.

Es stand dem Verfasser ein Quellenmaterial zur Verfügung, wie es sich in gleicher Fülle über diesen Gegenstand wohl kaum anderswo wieder finden dürfte. In erster Linie sind es wieder jene viel benutzten und doch nie ausgeschöpften Rechnungsbücher der herzoglichen und königlichen Rentkammer, die von 1527—1720 fast lückenlos im Königsberger Staatsarchiv vorhanden sind. Kuhnerts Werk zeigt, wie man diese wundervolle Quelle methodisch und gründlich ausnutzen kann. Ebenso ist der reiche Stoff, welcher sich in den Folianten „Konfirmationes, Bestallungen usw.“ und „Rat und Abschied“ und in den Akten des Etatsministeriums findet, mit großer Gewissenhaftigkeit verarbeitet. Auch die Akten der Bibliothek selbst, die erst mit dem Jahre 1665 beginnen, haben ihre gebührende Berücksichtigung gefunden, und nicht weniger die Kataloge, die natürlich für die Entwicklung einer Bibliothek Dokumente von höchster Wichtigkeit sind, aber leider als solche nicht zu allen Zeiten die richtige Würdigung gefunden haben und daher oft sorglos der Vernichtung preisgegeben sind.

An der Hand des sorgfältig gesammelten, manchmal geradezu überwältigend anschwellenden Stoffes entwirft Kuhnert in den Kapiteln: Die herzogliche Bibliothek und ihr Begründer, Die Schloßbibliothek unter Herzog Albrecht Friedrich, Die Schloßbibliothek unter den Brandenburgischen Kurfürsten 1618—1700 und Die Schloßbibliothek unter den Preußischen Königen 1701—1810 von dem Entwicklungsgange der Bibliothek ein Bild, das bis in die feinsten Einzelheiten ausgemalt ist. Systematisch ist in jedem dieser Kapitel jedesmal der gesamte Stoff des betreffenden Zeitabschnittes verarbeitet: Stellung der Landesherren und der Behörden zur Bibliothek, Personalien der Bibliothekare, ihre Tätigkeit für die Büchervermehrung, das Verhältnis zum Buchhandel und zu den Buchbindern, damit in Verbindung die Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben der Bibliothek, ihre Benutzung durch das Publikum (Leihverkehr und Lesezimmer), das Katalogwesen, die Räumlichkeiten der Bibliothek usw. Das alles ist für den Fachmann außerordentlich reizvoll und lehrreich. Wem freilich nicht wie diesem die Bedeutung des ungeheuren Details ohne weiteres einleuchtet, der dürfte leicht an seiner Überfülle scheitern.

Besprechungen.

Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. Nach der Ausgabe der Scriptores rerum Germanicarum in dritter Auflage unter Mitarbeit von Bernhard Schmeidler, neubearbeitet von Sigfrid Steinberg. Mit einer Karte. (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Band 44.) 1926. XXXVII, 272 S. Oktav.

Zu den wichtigsten schriftlichen Quellen über die Frühgeschichte des Ordenslandes gehört der Bericht, den Adam von Bremen seiner Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen eingefügt hat. Sie liegt seit wenigen Jahren in einer neuen kritischen Ausgabe durch B. Schmeidler in der Schulsammlung der Mon. Germ. Hist. vor (3. Auflage). Die eingehenden Forschungen Schmeidlers, die ihren besonderen Niederschlag noch in seinem Werke „Hamburg-Bremen und Nordosteuropa vom 9. bis 11. Jahrhundert" (1918) gefunden haben, werfen vielfach ein ganz neues Licht auf die Persönlichkeit und Arbeitsweise Adams. Es ist deshalb dankbar zu begrüßen, daß die wichtigsten Ergebnisse jener Untersuchungen jetzt auch einer weiteren Öffentlichkeit durch die Einleitung zugänglich gemacht werden, die Schmeidler und Steinberg der oben angezeigten neuen Übersetzung Adams vorangeschickt haben. Die Herkunft Adams aus der Gegend von Bamberg darf wohl als erwiesen gelten. Erst in den Jahren 1066/67 scheint er nach Bremen gekommen zu sein, wo er schon bald mit den Vorarbeiten für sein Geschichtswerk begonnen hat. Es ist in den Jahren 1072 bis 1075 entstanden und wurde 1076 dem Erzbischof Liemar überreicht. Spätere Zusätze reichen bis in die Zeit um 1081 hinein. Seine Kenntnisse über den Norden und Osteuropa verdankte Adam vornehmlich mündlichen Berichten, vor allem dem dänischen Könige Svein. Auf ihn und auf deutsche und dänische Seefahrer dürften auch die Angaben über Preußen zurückzuführen sein, die sich an mehreren Stellen seiner Kirchengeschichte finden. Da sie vollste Beachtung verdienen, seien sie, um zugleich einen Eindruck von der sorgfältigen Übersetzung Steinbergs zu bieten, nachstehend wiedergegeben.

Scholion 14: Jenseits des Oderflusses wohnen zuerst die Pommern, dann die Polen, die zur Seite haben hier die Preußen, dort die Böhmen, im Osten die Russen. Buch II cap. 22:

Von dieser Stadt (Jumne) aus rudert man in kurzer Fahrt in der einen Richtung nach der Stadt Demmin, die an der Mündung der Peene liegt, in der anderen Richtung nach der Provinz Samland, das die Preußen innehaben.

Scholion 24: Der allerchristlichste König Boleslav unterwarf, mit Otto III. verbündet, das ganze Slawenland und Rußland und die Preußen, durch die der heilige Adalbert den Märtyrertod erlitten hat, dessen Reliquien Boleslav damals nach Polen brachte.

Buch IV cap. 18: Von jenen Inseln aber, die nach den Slawen hin liegen, sind, wie ich erfuhr, drei von größerer Bedeutung. — Die dritte Insel ist die, die Samland heißt, angrenzend an Rußland und Polen. Diese bewohnen die Samländer oder Preußen, sehr menschenfreundliche Leute, die denen zu Hilfe eilen, die auf dem Meere Schiffbruch erleiden oder von den Seeräubern bedrängt werden. Gold und Silber achten sie sehr gering, an ausländischen Pelzen haben sie Überfluß, deren Duft unserer Welt das todbringende Gift der Hoffart eingeflößt hat. Jene freilich halten diese Felle wie Dreck, was uns, glaube ich, richtet, die wir mit guten und bösen Mitteln nach einem Marderkleid trachten, wie nach der höchsten Glückseligkeit. Daher bieten sie für wollene Gewänder, die wir Faldone nennen, die so kostbaren Marderfelle an. Vieles Löbliche könnte man über die Sitten jener Völker sagen, wenn sie nur den Glauben an Christus hätten, dessen Prediger sie grimmig verfolgen. Bei ihnen wurde mit dem Märtyrertum gekrönt der erlauchte Bischof der Böhmen Adalbert. Bis auf den heutigen Tag wird tatsächlich bei ihnen, während sie im übrigen den Unseren volle Gemeinschaft gewähren, allein der Zutritt zu den Hainen und Quellen verwehrt, die nach ihrer Ansicht durch den Zutritt von Christen beschmutzt werden. Pferdefleisch verzehren sie als Speise und trinken deren Milch und Blut, so daß sie davon trunken werden sollen. Die Menschen sind blaufarbig (Steinberg vermutet: vielleicht tätowiert oder blauäugig) mit rotem Gesicht und langhaarig. Außerdem wollen sie, unzugänglich durch Sümpfe, keinen Herrn unter sich leiden.

Die Übersetzung Steinbergs zeichnet sich durch flüssige Sprache und wertvolle Anmerkungen aus. Auch sind ihr ein genaues Namenverzeichnis und die Karte von Nordeuropa beigegeben, die Bjornbo nach den Angaben Adams im Jahre 1909 veröffentlicht hat. Samland erscheint auf ihr gleich Kurland und Estland als Insel im Baltischen Meere.

Danzig. Keyser.

Reinhold Trautmann, Die altpreußischen Personennamen. Ein Beitrag zur baltischen Philologie. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1925. 204 S. 8 Mark.

Ist dies Werk auch in erster Reihe, wie schon sein Untertitel sagt, ein philologisches, so wird doch auch der Historiker aus seinem Studium viel Anregung schöpfen. Es sei da einmal auf die für die Beurteilung einer Reihe von Ordenshandschriften des Königsberger Staatsarchivs wertvolle Einleitung verwiesen, sodann auf den Abschnitt: Fremder Einfluß auf die Personennamen (wie weit litauischer Einfluß vorliegt, bleibt unentschieden, sehr kräftig ist polnischer und pommerscher Einschlag; „Preußen, die mittelalterlich-deutsche Namen tragen, sind uns zu Tausenden bekannt"), endlich und vor allem auf den letzten Abschnitt „Schlußbemerkungen": Westgrenze des preußischen Siedlungsgebiets im 13. bis 15. Jahrhundert ist annähernd die Nogat und Weichsel bis südlich zur Ossa; die beiden Werder zeigen gemischte Bevölkerung. In Pomesanien, namentlich im Stuhmer Gebiet, ist in der preußischen Bevölkerung polnischer Einschlag vorhanden, jedoch widerspricht gerade eine exakte Erforschung der Personennamne der von Gerullis aufgestellten Behauptung (Preußische Ortsnamen S. 238), die Polen wären vor Erscheinen des Ordens im Begriff gewesen, von Pomesanien aus Preußen zu polonisieren. Vielmehr war im 13. Jahrhundert die dortige Bevölkerung überwiegend preußischer Nationalität. Bei den Schalwen konstatiert T. „eine bedeutende Uebereinstimmung mit dem preußischen Namensystem. Sie dürfte ihre Erklärung nur darin finden, daß man die Schalwen vom linguistischen wie vom historischen Standpunkt aus tatsächlich für „Preußen" erklärt, falls man bei dem geringen Material heute überhaupt wagen will, ein bestimmtes Urteil zu fällen."

Kulturgeschichtlich interessant sind die der Deutung preußischer Namen gewidmeten Abschnitte (S. 159 ff.); S. 162 werden die wenigen Beispiele preußischer Familiennamen aus ältester Zeit zusammengestellt. Hein.

Karl Heinl, Fürst Witold von Litauen in seinem Verhältnis zum Deutschen Orden in Preußen während der Zeit seines Kampfes um sein litauisches Erbe: 1382—1401. Berlin. Ebering. 1925. 200 S.

Diese Arbeit beruht im wesentlichen auf dem Scriptores rerum Prussicarum und dem Cod. Epistolaris Witoldi;

bisher unbekanntes Material ist nicht verwertet. Diese Quellen sind sorgfältig und kritisch durchgearbeitet, aber es versteht sich von selbst, daß wesentlich Neues nicht gebracht werden kann, zumal der Verfasser der allgemeinen Ordensgeschichte ziemlich fern zu stehen scheint. So weist er die Statuten Werners von Orseln unbedenklich diesem Hochmeister zu, kennt er die Untersuchungen Schreibers über die Hochmeisterdaten nicht; bei Verwertung der polnischen Literatur vermisse ich namentlich die Arbeiten von Koneczny und Lewicki. Die Darstellung ist gewandt, wenngleich etwas wortreich und beeinträchtigt durch ziemlich häufige banale Raisonnements. Doch das ist eine nicht eben seltene Anfängersünde: Alles in allem genommen beweist die Arbeit gründliche Schulung, gute kritische Anlage und Darstellungsgabe, so daß zu wünschen wäre, daß H. sie vollendet.

Heinls in der Einleitung aufgestellte Behauptung, daß Witold neben Peter dem Großen der hervorragendste Staatsmann Osteuropas sein dürfte, ist nicht eben neu. Aber um das in einer Monographie zu erweisen, darf die Darstellung nicht schon 1401 abbrechen und darf sich ebensowenig beschränken auf die auswärtige Politik; Witolds Wirken im Innern seines Reiches ist allzu bedeutungsvoll, als daß es bei seiner Bewertung übergangen werden dürfte. Hoffentlich gibt H. später eine vollständige Monographie Witolds. Hein.

P. Nieborowski, Der Deutsche Orden und Polen in der Zeit des größten Konfliktes. 2. Aufl., Wahlstatt-Verlag, Breslau 1924. (252 S., XXVIII S., 16 S.)

Diese Auflage unterscheidet sich von der ersten fast nur durch den neuen Titel, der früher (1915) „Peter von Wormdith" lautete. Die Titeländerung wird der Wissenschaftler nur bedauernd ablehnen. Tatsächlich lernen wir in diesem Werk nur den Anteil kennen, den der Gesandte des Ordens beim Papste, der Prokurator Peter von Wormdith, an den diplomatischen Verhandlungen — vor allem auf dem Konstanzer Konzil (1414—1418) — gewonnen hat. Der Wert vorliegender Arbeit ruht in der fleißigen Quellenforschung. Das Ergebnis entspricht jedoch nicht der aufgewandten Mühe. Das bisher bekannte Gesamtbild von der Ordensgeschichte jener Jahre wird zwar um einige nicht unwesentliche Züge vermehrt, aber nicht verändert. Was an wirklich Neuem erscheint, betrifft durchweg die Persönlichkeit Peters. Dessen Leben und Wirken dürfte wohl erschöpfend dargestellt sein. Doch ist der Standpunkt des

Verfassers m. E. zu einseitig kirchlich gewählt. Die Darstellung an sich läßt viel zu wünschen übrig. Die Überfülle der Einzelheiten, der Mangel an scharfer Scheidung zwischen Wesentlichem und Nebensächlichem beeinträchtigen die Wirkung der Arbeit außerordentlich. Weitgehende kritische Streichungen wären hier nur dienlich. Die „Berichtigungen" könnten wohl um das Doppelte vermehrt werden.

Gollub.

---

1. F. W. **Putzgers Historischer Schulatlas.** Große Ausgabe, bearbeitet und herausgegeben von Alfred Baldamus, Ernst Schwabe und Ernst Ambrosius. Velhagen u. Klasing, Bielefeld u. Leipzig 1926. 47. Aufl.

1. Die neuere landesgeschichtliche Forschung besinnt sich mit Recht mehr und mehr auf ihre geographischen Grundlagen und die Hilfsmittel, die ihr die Kartographie zur Verfügung stellt. In Niedersachsen und im Rheinlande werden umfangreiche historische Atlanten seit langem vorbereitet. Der Handatlas für die Geschichte der Rheinlande, der 1926 erschienen ist, zeigt, zu welchen Ergebnissen die historisch-geographische Zusammenarbeit führen kann. Für den deutschen Osten fehlt es seit den Bemühungen Toeppens an einem gleichartigen selbständigen Unternehmen. Es ist deshalb zu begrüßen, wenn wenigstens die größeren Kartenwerke zur allgemeinen deutschen oder europäischen Geschichte den Osten mit behandeln. Besondere Anerkennung verdient der altbewährte „Historische Schulatlas" von Putzger, dessen letzte 47. Auflage die Geschichte Altpreußens auch nach den neuesten Forschungen eingehend berücksichtigt hat. Gerade um den Wert dieses Hilfsmittels für den Unterricht an Schulen aller Art und auch an den Hochschulen zu erhöhen, seien nachstehend eine Anzahl von Berichtigungen und Ergänzungen angeführt, die bei einer künftigen Auflage zu beachten wären.

Bereits die Karte 1 (Wirtschaftskarte der alten Welt) gibt die alte Handelsstraße von Carnunt an der Donau über das Posener Land zur Weichselmündung an. Der Bernstein wird als Handelsware allein genannt, obwohl doch sicherlich auch andere Güter, wie Pelze und wohl auch Sklaven in jenem Handel eine bedeutsame Rolle gespielt haben. Besser wäre es auch gewesen, das Ausfuhrgebiet des Bernsteins auf das rechte Weichselufer zu beschränken. Der Handelsweg der „Griechen" von der unteren Weichsel durch Galizien nach Olbia am

Schwarzen Meer beruht mehr auf Vermutungen, als sicheren Angaben. Im übrigen wäre es zweckmäßig, die Handelswege mit kurzen Angaben ihrer zeitlichen Geltung zu versehen, um nicht falsche Anschauungen von der Dauer jener wirtschaftlichen Verbindungen zu erwecken. Für die Ausbreitung der germanischen Stämme zur römischen Kaiserzeit[1]) sind die neuen auch kartographisch festgehaltenen Forschungen von La Baume[2]) zu vergleichen. Der Darstellung Mitteleuropas nach Ptolomäus kommt für den deutschen Osten nur beschränkter Wert zu[3]).

Auf der Karte der „europäischen Provinzen des römischen Reiches"[4]) ist die Danziger Bucht als sinus Venedicus bezeichnet; vgl. dagegen Lorentz in „Zeitschrift d. Westpr. Geschichtsvereins" Heft 60, S. 81. Die Eintragung der Passarge wäre völkergeschichtlich wichtig. Dagegen sollten die Veltae im Samland fortfallen. Die Völkerkarte 400 und 100[5]) v. Chr. zeigen für das Weichselland keinerlei Unterschiede, was dem heutigen Stand der Forschung nicht mehr entspricht, vgl. La Baume a. a. O. Auf der Karte der Völkerwanderung[6]) wäre der Zug der gotischen Gepiden von der Weichselmündung nach Ungarn unbedingt zu verzeichnen. Auf Karte S. 50/51 sollten die Aisten aus der Gegend nördlich der Memel bis mindestens zum Pregel vorgeschoben und die Skiren fortgelassen werden[7]).

Die Karte der Bevölkerung Mitteleuropas um 900[8]) darf die ausgedehnten Niederlassungen der Normannen an der südlichen Ostseeküste nicht unbeachtet lassen. Sie bezeugen einen starken germanischen Kultureinfluß weit in die slawischen Gebiete hinein. S. 55 u. 59 sollte Preuszen in Preussen geändert werden[9]).

Die Karte der ostdeutschen Kolonisation S. 56 berücksichtigt leider zu wenig die ausgebreiteten, waldbedeckten und siedlungsarmen Gebiete. Die Ausbreitung der nichtdeutschen Bevölkerung scheint demnach größer, als es tatsächlich der Fall war. Auch sonst bedürfte gerade diese Karte gründlicher Umarbeitung und am besten auch der Wiedergabe in doppelter Größe, um die siedlungsgeschichtlich so wichtigen Einzelheiten

---

[1]) Karte S. 34/35, S. 46/47 u. 48.
[2]) Keyser, Der Kampf um die Weichsel, S. 25 ff.
[3]) S. 44.
[4]) S. 46/47.
[5]) S. 48.
[6]) S. 49.
[7]) vgl. Gerullis in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte Bd. I. S. 335.
[8]) S. 53.
[9]) Bezzenberger in Mitt. d. Westpr. Gesch.-Vereins Heft 21, S. 49.

genauer erkennbar zu machen. Die Kaschuben waren um 1400 schon stärker dem deutschen Einfluß ausgesetzt[10]). Die rote Flächenfärbung muß erheblich verbreitert werden. Für Oliva empfiehlt es sich, das Gründungsjahr 1178 anzugeben[11]). Danzig darf nicht eingeklammert werden, da es niemals eine „vorwiegend nichtdeutsche Stadt" gewesen ist[12]). Die wichtigen Klöster Zuckau und Pelplin dürfen nicht übergangen werden.

Bei Königsberg, Heilsberg und Fischhausen wirkt die Angabe von zwei Jahreszahlen nicht recht verständlich. Es genügt das Jahr der ersten Begründung bzw. Verleihung einer Handfeste. Grenzzahlen, die einen Zwischenraum von mehreren Jahrzehnten umfassen, verwirren mehr, als daß sie die Sicherheit der Kenntnis erhöhen. Zahlreiche Städte fehlen völlig, wie Braunsberg, Schlochau, Mewe. Von weiteren Ausstellungen auf dieser Karte soll hier abgesehen werden. S. 59 ist die Zusammenfassung des gesamten Gebietes zwischen Oder, Warthe, Netze und Weichsel als Pommern nicht zulässig; es muß zum mindesten zwischen Pommern und Pommerellen unterschieden werden. Die Nebenkarte auf der gleichen Seite dehnt das slawische Gebiet bis weit über die Passarge aus, als wenn die alten Preußen zu den Slawen und nicht zu den baltischen Stämmen gehört hätten. Unhaltbar ist auch die Einbeziehung von ganz Pommern, Kulmerland und Masovien in das „Machtgebiet des Boleslaw Chrobry"; es handelte sich zum größten Teil um recht wenig begründete Herrschaftsansprüche[13]).

Auf der Karte der „Religion um 1000" auf S. 61 wäre ein Hinweis auf die Mission Adalberts 997 erwünscht. Auf den Karten S. 79 und 87 sollte der Küstenrand des Herzogtums Preußen trotz der Lehensabhängigkeit nicht mit der grünen Farbe Polens bezeichnet werden. Die „Seeherrschaft" Polens möchte dadurch zu leicht überschätzt werden. Auf S. 80 wäre die Bedeutung der Weichsel als Handelsstraße hervorzuheben und die Verbindung zwischen Danzig und Finnland anzudeuten[14]).

Danzig kam 1793 an Preußen[15]). Auf der Völkerkarte S. 114 sind Kaschuben, nicht Kassuben, und Masuren in anderer

---

[10]) Lorentz, Geschichte d. Kaschuben 1925.

[11]) Keyser, Olivaer Studien, Zeitschr. d. Westpr. Gesch.-Vereins Heft 66 (1926), S. 69 ff.

[12]) Keyser, „Die Bevölkerung Danzigs u. ihre Herkunft im 13. u. 14. Jahrhundert". 1924.

[13]) Keyser, Die Entstehung von Danzig, 1924, S. 8 ff.

[14]) Keyser, Danzig u. Finnland, Mitt. d. Westpr. Gesch.-Vereins Jahrg. 21 (1922).

[15]) S. 98.

Farbtönung als die Polen anzugeben. Auf S. 142/143 wären die Grenzen des Deutschen Reiches von 1914 zu verzeichnen. Das Danziger Territorium war im Jahre 1772 weit größer[16]). Es wäre zu wünschen, wenn im Anschluß an die Vorarbeiten Toeppens auch im Bereich der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung historisch-geographische Arbeiten erneut aufgenommen würden; erst sie würden der auswärtigen Forschung die notwendigen Unterlagen darbieten.

---

2. **Harms-Wiechert, Heimatatlas für Ostpreußen.** Verlag List und von Bressendorf-Leipzig 1926.

2. Einen ersten Schritt auf diesem Wege bildet der „Heimatatlas für Ostpreußen", den der Königsberger Mittelschulrektor Otto Wiechert im Auftrage und unter Mitarbeit des ostpreußischen Lehrervereins und einiger wissenschaftlicher Anstalten herausgegeben hat. Auf die Bedürfnisse des Heimatkundeunterrichts in der Volksschule zugeschnitten, bietet er der Forschung nur wenige Anregungen. Dagegen stellt er in seiner vorbildlichen Ausführung ein Muster kartographischer Arbeit dar, an dem die Wissenschaft nicht vorübergehen sollte. Sorgfältig abgestufter und künstlerisch bestimmter Vielfarbendruck zeigt die Mannigfaltigkeit der ostpreußischen Landschaft. Da die Karten mehrfach im Maßstabe von 300 000 und 600 000 gehalten sind, dürfte sie auch für den Geschichtsunterricht brauchbar sein. Das gilt besonders für die Karten: Die ostpreußischen Mundarten nach Ziesemer, Altpreußen und Preußen zur Zeit der Hochmeister nach Steinbrecht, Die Russen in Ostpreußen 1914. In die Siedlungsgeschichte führt ein die Karte der Wallburg kleiner Hausen, ein Stadtplan von Heilsberg 1 : 25 000, 3 Pläne von Königsberg; die Stadtpläne von Elbing, Tilsit, Allenstein, Insterburg, Gumbinnen und Marienburg sind im Maßstab 1 : 50 000 zu klein gehalten, um den Aufbau der mittelalterlichen Stadtkerne zu verdeutlichen. Auch wäre es wohl lehrreicher gewesen, verschiedene Typen von Stadtgrundrissen nebeneinanderzustellen. Dagegen sind sehr eindrucksvoll die Luftbildaufnahmen von Kneiphof-Königsberg und von Creuzburg. Gerade der vielseitige Bilderanhang bietet gute Beispiele für die landschaftlichen Schönheiten und die künstlerischen Werte Ostpreußens.

Besonders zahlreich sind die Wirtschaftskarten, die auch dem Fachmann mancherlei sonst schwer zugängliche Stoffe

---

16) Keyser, Danzigs Geschichte (1921) Karte.

darbieten. Nur zwei grundsätzliche Beanstandungen seien für die Bearbeitung einer neuer Auflage angeführt. Da zur Heimatkunde außer der Erdkunde die Geschichte gehört, sollten die historischen Karten bedeutend vermehrt werden. Der Putzgersche Atlas würde, wie oben gezeigt, wertvolle Hinweise dafür geben. Ferner wäre zu erwägen, ob die ehemalige Provinz Westpreußen nicht mit berücksichtigt werden könnte. Das heutige „Ostpreußen", das der Stoffauswahl des Atlanten zugrunde gelegt ist, ist ein willkürliches Gebilde, das durch den Machtspruch der Feinde aus der geschichtlichen Einheit des preußischen Ordenslandes herausgerissen ist. Gerade die Schüler in den früher westpreußischen Kreisen müßten unter allen Umständen in der Heimatkunde über die abgetretenen Gebiete unterrichtet werden. Die beiden Uebersichtskarten S. 1 und 2 reichen dazu nicht aus. Erst dann würde der Atlas die nationale Aufgabe erfüllen, die seine Bearbeiter ihm gesetzt haben. Auch wäre dann seine Verwendung in den deutschen Schulen Pommerellens und Danzigs möglich.

Danzig. Keyser.

J. Rink. **Die Orts- und Flurnamen der Koschneidrei.** Sonderveröffentlichungen des Westpreußischen Geschichtsvereins 1926, Danziger Verlagsgesellschaft in Danzig, 195 Seiten, 8,50 G.

Es gibt zwar schon einige kleinere oder größere Flurnamenarbeiten über den ostdeutschen Volksboden, das Rinksche Werk aber ist das erste ostdeutsche Flurnamenbuch. Es ist bedeutsam, daß gerade dieses erste Flurnamenbuch sich mit der Koschneiderei beschäftigt, also mit einem national und politisch umstrittenen Gebiet, das durch den Vertrag von Versailles gegen den Willen seiner Bewohner der Republik Polen zugeteilt ist. Da das Buch vom methodischen Standpunkt aus als ausgezeichnet beurteilt werden muß, so kann es für die in den letzten Jahren sich allmählich entwickelnde ostdeutsche Flurnamenforschung als Muster und anspornendes Beispiel gelten. Der Begriff Flurname ist allerdings von Rink extensivst ausgelegt, was — vom methodischen Standpunkt aus beurteilt — nicht für das Flurnamensammeln allgemein zu empfehlen ist. Es finden sich nämlich neben der großen Zahl reiner oder echter Flurnamen viele, die auch in weiterem Sinne nicht als solche anzusprechen sind: — wie Kirche, Abbau, Hospital, Mühle, Heide, Wald, Grenze, Schossee, Weg, Gartenland, Gelände, Graben, Schule, Scheune, Schmiede — und viele lateinische

Worte, wie praedium, dos, capella, pratum, mansi, lacus, rivulus, via, campus, agri, area, hortus, domus. plebanalis, paludes, prata, portio, agri, mons.

Die Gewissenhaftigkeit Rinks, die ihn davor behütet hat, wissenschaftliche Überzeugungen der Liebe zu seinem Volke zu opfern, schießt m. E. an einigen Stellen über das Ziel hinaus, denn es werden manchmal Flurnamen zur polnischen Sprache gerechnet, für die eine deutsche Ableitung oder Erklärung mindestens ebenso gut möglich ist, ja nach Vergleichsnamen in anderen deutschen Orten oder Gebieten Westpreußens näher liegen sollte. Die Ableitungen aus dem Slawischen werden zweckmäßig von einem Slawisten nachgeprüft werden, da mir die Kenntnisse dafür fehlen. Immerhin habe ich den Eindruck, daß manche Ableitungen fast künstlich aus dem Slawischen gezogen werden, z. B. die vielen Ableitungen vom polnischen bór = Wald. Ich habe die Behauptung Starkards (Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Heft 8), daß der Verfasser die Palatisierung des K als slawischen Einfluß erwähnt, nicht bestätigt gefunden, er sagt lediglich: „Die größte Eigentümlichkeit ist die Palatisierung des K. Es klingt in der Aussprache ähnlich wie das polnische ć und wird von mir im Schriftbild wie tch wiedergegeben." Der Verfasser hätte es allerdings bei der Bedeutung, die seine Arbeit vom nationalpolitischen Standpunkt aus hat, vermeiden sollen, hier Schlüsse nahe zu legen, die nicht gezogen werden können. Rink bringt keinen Beweis dafür, daß die Palatisierung des K. slawisch begründet sei. Ich verweise auf eine verwandte sprachliche Erscheinung, die rein germanischer Natur ist. Im Unterelbe-Gebiet kommt der Wandel eines älteren K in einem Zischlaut vor, der sogenannte Zetazismus — z. B. Zeven aus älterem Kivina —, der nach Meinung des Bearbeiters dieser Mundart, Jahrenhusen, auf ingäwonisch-friesischen Einfluß zurückzuführen ist.

Um so bedeutungsvoller ist das Ergebnis der Zählung, die Rink in zwei vollständigen alphabethischen Registern, einem allgemeinen und einem slawischen, seiner Sammlung angefügt hat. 203 Namen mit slawischer Ableitung stehen 1592 mit deutscher Ableitung gegenüber, so daß nur 12,7 Prozent aller Namen von ihm als slawisch bezeichnet werden. Dabei ist noch zu vermerken, daß von Rink Namen, bei denen das Grundwort deutsch, das Bestimmungswort aber nach Meinung des Verfassers slawisch ist, wie z. B. Kobbelwäs, Kobbelbrauk, Kobbelbäsch, zum Slawischen gerechnet werden. Die Zahl der slawischen Namen ist also eine Höchstzahl, die wohl nur von einem deutschen Gelehrten als Normalzahl behandelt werden kann.

Die Meinung des Verfassers, daß die Flurnamen Jahrhunderte nur überdauert haben, wo sie zu Ortsnamen geworden sind, mag vielleicht für die Koschneiderei zutreffen; für das deutsche Volksgebiet im ganzen läßt sie sich nicht aufrecht erhalten. Ich habe z. B. in meiner Sammlung der Flurnamen des Vielandes mehrere Flurnamen nachgewiesen, die seit dem 13. und 14. Jahrhundert fast unverändert im Volksgebrauche sind. Sprachforscher wie Gierach, Schwarz, Witte, Haas, Rotter haben darum mit vollem Recht die Frage aufgeworfen, inwieweit in ostdeutschen Orts- und Flurnamen Sprachreste aus der vor der Völkerwanderungszeit liegenden germanischen Siedlungsperiode vorhanden sind. In dieser Beziehung hat Rink keine Studien angestellt. Dies ist nicht zu verwundern angesichts der Tatsache, daß die Arbeit Rinks das erste ostdeutsche Flurnamenbuch ist, das die Grundlage für weitere Forschungen und für schärfere methodische Maßstäbe werden kann.

Ich begrüße daher das Buch herzlich und empfehle es — mit dem von mir gemachten Vorbehalt über die Bevorzugung für Ableitungen aus dem Slawischen — allen denjenigen, die sich der Flurnamenforschung widmen wollen. Mögen dies recht viele sein, damit sich Ost- und Westpreußen endlich den andern deutschen Landschaften an die Seite stellen können.

H. Strunk.

Paul Zimmermann, Geschichte des Kreises Labiau bis etwa zum Jahre 1500. Labiau. Otto Grisard. 1925. 91 S.

Der Verfasser will kein wissenschaftliches Werk schreiben, sondern „der eingesessenen Bevölkerung des Kreises Labiau ein Stück Geschichte ihrer Heimat in die Hand geben"; so sagt er selbst im Vorwort. Das Buch beruht auf archivalischen Studien und bringt viel neues Material, leider nicht so durchgearbeitet, daß gerade der Laie eine lebendige Vorstellung von den rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen erhalten kann. Dankenswert sind die kurzen Zusammenstellungen der über die einzelnen Ortschaften des Kreises aus dem Mittelalter erhaltenen urkundlichen Nachrichten, die die zweite Hälfte des Buches ausmachen.

Hein.

Helmuth Meye, Geschichte der Stadt Gilgenburg in Ostpreußen 1326—1926. 130 S. Gilgenburg. Im Selbstverlage der Stadt. 1926.

Das zur Feier des 600-jährigen Bestehens der Stadt geschriebene Buch ehrt den Verfasser wie die Stadt in gleicher

Weise. Meye hat die ihm erreichbaren gedruckten und ungedruckten Quellen — im wesentlichen eine im Besitze der Stadt befindliche handschriftliche Chronik und die Bestände des Königsberger Staatsarchivs — sorgsam und umsichtig verwertet. Wenn einzelnes zu breit ausgeführt erscheint, so ist zu berücksichtigen, daß das Buch in erster Linie für die Gilgenburger bestimmt ist, und wenn andererseits manches fehlt, worüber etwas zu erfahren wünschenswert gewesen wäre, so liegt das vor allem an der Mangelhaftigkeit der Überlieferung. Zu dem Inhalt sei nur bemerkt, daß (Anm. 52) die im Schadenbuch angegebene Summe viel zu hoch umgerechnet ist, obgleich (Anm. 85) der Wert der Ordensmark richtig angegeben ist. Außerdem sind schon die Angaben des Schadenbuches — wie oft bei Berechnung von Kriegsschäden — zu hoch gegriffen.

Es ist die traurige Geschichte einer armen Kleinstadt, die wenig Eigenleben zeigt und mit der Geschichte der umliegenden Landschaft und der dortigen Adelsgeschlechter wie der Grafen Finckenstein, deren Mediatbesitz Gilgenburg lange war, verbunden erscheint. Durch Krieg und Brand und wirtschaftliche Not ist die Stadt nie zu rechter Blüte gelangt und liegt noch heute genau so da, wie sie vor sechs Jahrhunderten die deutschen Ordensritter angelegt haben. Durch die Abtretung des Soldauer Gebiets an Polen ist jetzt sogar die Grenze bis auf 1 km an die Stadt gerückt, so daß sie durch den Verlust des größten Teils ihres Hinterlandes besonders schwer geschädigt ist. Ein um so erfreulicheres Zeichen für den durch nichts zu ertötenden deutschen Kulturwillen auf diesem äußersten Grenzposten deutscher Sitte und Sprache ist die Herausgabe dieser Stadtgeschichte auf gutem Papier und in sauberem Druck, deren Wert allerdings durch die Beigabe eines Registers und einiger Bilder noch erhöht worden wäre. So ist das Buch in der stattlichen Zahl der in den letzten Jahren erschienenen ostpreußischen Kreis- und Stadtgeschichten eine erfreuliche Bereicherung unserer Heimatliteratur.

F. Gause.

Das Merkwürdigste in, bei und um Thorn. Zeichnungen von George Friedrich Steiner, erläutert von Reinhold Heuer.

Ein deutscher Handwerksmeister in Thorn hat im Laufe von 18 Jahren bemerkenswerte Bauwerke usw. seiner Vaterstadt in 125 Blättern im Bilde festzuhalten versucht und obwohl er nicht ein Künstler von Beruf war, so hat die Liebe zur Heimat seine Hand geführt und sein Werk weit über die

Fähigkeiten eines unbedeutenden Dilettanten hinausgehoben. Er war für seine Aufgabe mit guten Kenntnissen ausgestattet, beherrschte die Perspektive, zeichnete Grundrisse und wurde den Bauformen mit sicherer Hand gerecht. Ein Maler ist er aber darum nicht zu nennen, da er seine Ansichten fast immer ohne Berücksichtigung der Umgebung aufs Blatt wirft. Deshalb machen die Zeichnungen den Eindruck wissenschaftlicher Darstellungen und hierin liegt letzten Endes ihr größter Wert: es sind Zeitdokumente, die Beweiskraft haben, die in jeder Einzelheit dem Forscher die einstigen Zustände verdeutlichen. Trotzdem Thorn zur Zeit der Entstehung der Zeichnungen unter polnischer Herrschaft stand, sehen wir in diesen Blättern, daß wir es mit einer rein deutschen Stadt zu tun haben, rein deutsche Kultur tritt uns in der ganzen Bauweise entgegen und nichts hat diese Stadt mit Polen und dem Slawentum zu schaffen. In dem Vorwort hat der Herausgeber Reinhold Heuer in knapper aber eindringlicher Form das Deutschtum Thorns entwickelt. Das Buch sollte darum schon um dieser Darstellung willen die weiteste Verbreitung finden, damit es jedem zum Bewußtsein bringt, welchen Verlust Deutschland durch Abtretung Thorns an Polen erlitten hat. Diese Stadt in ihrer geschichtlichen Bedeutung wird für die Eroberung Preußens durch diese Sonderausgabe des Kopernikus-Vereins für Kunst und Wissenschaft in Thorn uns eindringlich vor Augen geführt.

Insbesondere sind auch die Erläuterungen zu den einzelnen Blättern des Buches hervorzuheben, die trotz der knappen Form, interessante Einzelheiten enthalten.

Der Verlag hat das Werk hübsch ausgestattet, der Druck und die Anordnung ist übersichtlich und die Abbildungen kommen auf dem weißen Kunstdruckpapier gut heraus. Sollte es nicht möglich sein, auch in Königsberg etwas Ähnliches zu schaffen? Ed. Anderson.

Pulver und Salpeter vor 1450. Von Bernhard Rathgen. Barbara-Verlag München 1926. [Sonderdruck a. d. Zeitschrift f. Naturwissenschaften, 87. Band, Heft 3/4, Halle a. S. 1925]. 8°, 39 S. Preis 1,50 Mk.

Gleich der in Heft I von 1926, S. 145 besprochenen Schrift des jüngst verstorbenen Verfassers enthält auch die vorliegende einen Teil [Abschnitte XII und XXXVI] seines

noch ungedruckten größeren Werkes über die Pulverwaffe und das Antwerk vor 1450. Die darin näher beschriebenen Herstellungs- und Mischungsmethoden für Salpeter und Pulver sind in erster Linie für Chemiker und Waffenkundige bemerkenswert. Vor allen Dingen ist Rathgen aber auch in dieser Arbeit bestrebt, nachzuweisen, daß deutscher Geist und deutsche Geschicklichkeit unserem Volke von jeher die Führung in der Vervollkommnung der Pulverwaffen vor allen Ländern verschafft haben. Rathgen hat zu diesem Zwecke eine Reihe von einschlägigen Nachrichten aus den Archiven verschiedener deutscher Städte und der deutschen Schweiz zusammengestellt. Auf Grund derselben kommt er zu dem Ergebnis, daß wir berechtigt sind, nicht nur die Pulverwaffen überhaupt, sondern auch die Erzeugung und Verwendung des künstlichen aus dem heimischen Boden gewonnenen Salpeters als eine Erfindung der deutschen Büchsenmeister des 14. und 15. Jahrhunderts anzusehen. Diese machte unsere Altvordern von dem Auslandsbezuge des für die Kriegsfeuerwerkerei unentbehrlichen Stoffes unabhängig, und setzte sie sogar in die Lage, Salpeter an andere europäische Staaten zu liefern.

Die Fertigstellung des Pulvers war gleichfalls Aufgabe der Büchsenmeister. Zunächst bedienten sie sich dazu großer Mörser. Weil jedoch der Handbetrieb dem fortwährend steigenden Bedarf an Schießpulver nicht genügte, verwendete man an vielen Orten die bereits vorhandenen Ölmühlen zur Pulverbereitung. So auch beim Deutschen Orden, welcher angesichts der drohenden kriegerischen Verwicklungen mit Polen große Mengen von Salpeter ankaufte und sie in Elbing und Neuteich durch seine Leute zu Pulver verarbeiten ließ. 1409 stellten die dortigen Werke in einem Zeitraum von sieben Wochen 300 Zentner Schießpulver her.

E. von der Oelsnitz.

Polnische Geschichte. Von Prof. Dr. Clemens Brandenburger in Vassouras und Dr. Manfred Laubert, Professor an der Universität Breslau. Zweite, umgestaltete Auflage. 167 Seiten. Sammlung Göschen Bd. 338. Walter de Gruyter u. Co., Berlin W. 10 und Leipzig. 1927. Preis: in Leinen geb. 1,50 Rm.

Die Umgestaltung der andern Ortes bereits eingehend besprochenen ersten Auflage der „Polnischen Geschichte" besteht einmal in der Kürzung des von Cl. Brandenburger bearbeiteten Teils, andererseits in der Zugabe eines Abrisses der neueren

Entwicklung Polens von 1794—1926 aus der bewährten Feder von M. Laubert. Die Entstehung des neuen Polen und seine Bedeutung für uns wird hier in knappster Form entwickelt. Hin und wieder könnte die Knappheit leicht zu Mißverständnissen führen, wie z. B. bei der Angabe der Abstimmungsergebnisse vom 11. Juli 1920 (am Rande 12. Juli!), wo nur die 50 Prozent Westpreußen genannt sind. — Der erste Teil hat durch die Kürzung von seiner früheren Anschaulichkeit nichts verloren. Zusammenfassend darf man diese Neubearbeitung getrost als die für jeden Laien geeigneteste Einführung in die polnische Geschichte betrachten.

Gollub.

Die Pulverwaffe in Indien. Von Bernhard Rathgen. Barbara-Verlag München 1926. [Sonderdruck a. d. Ostasiatisch. Zeitschrift, N. F. II. Bd. 1925]. 4°, 44 S. Preis 2,50 Mk.

Kurz vor dem Ausgange des 15. Jahrhunderts unternahm Vasco de Gama seine Entdeckerfahrt nach Ostindien. An der Hand zuverlässiger gleichzeitiger Berichte über diese und die darauf folgenden weiteren Unternehmungen der Portugiesen hat Rathgen nachgewiesen, daß die Asiaten jener Zeit noch nicht im Besitze brauchbarer Feuerwaffen gewesen sein können. Es werden auch Belege dafür erbracht, daß den Indern die Herstellung solcher Waffen erst einige Jahre später durch sechs italienische Goldschmiede und Geschützgießer gelehrt worden ist. Diese Kenntnis gelangte dann bald darauf durch portugiesische Abenteurer auch nach China und Japan. Seit etwa 1550 hat sich die weitere Entwicklung dann in den verschiedenen Ländern selbständig vollzogen.

Auf diese Feststellungen gestützt erklärt der Verfasser mit Recht, daß sich die überlieferte Anschauung nicht halten läßt, nach welcher die Feuerwaffen den Chinesen schon im grauen Altertum bekannt waren, und die Verwendung des Schießpulvers im frühen Mittelalter über Indien durch die Araber nach dem Abendlande übertragen worden sei. Wie in seinen früheren Arbeiten spricht Rathgen deshalb auch hier die Überzeugung aus, daß es ein Verdienst der Deutschen sei, die den „Weltlauf bestimmende Pulverwaffe geschaffen und in der Folge führend zur höchsten Entwicklung gebracht zu haben".

E. von der Oelsnitz.

Altpreußische Bibliographie.

für das Jahr 1926 nebst Nachträgen für 1923—25.

Teil I.

Von Dr. Ernst Wermke.

Übersicht.

G. Hochschulwesen.
H. Buchwesen und Bibliotheken, Presse.
I. Literatur und Literaturgeschichte.
K. Kunst und Wissenschaft.
L. Kirche.
M. Gesundheitswesen.

V. Einzelne Kreise, Städte und Ortschaften.[1])

VI. Einzelne Personen und Familien.

I. Bibliographie, Zeitschriften, Schriften und Berichte wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften.

1. Bericht des Westpreußischen Botanisch-Zoologischen Vereins. 48. Danzig: Friedländer in Berlin in Komm. 1926. VIII, 89 S. 8°.
2. Brien: Bericht über die Sitzungen und Veranstaltungen des Coppernicus-Vereins August 1925 — August 1926. (Mitteil. d. Coppernicus-Vereins z. Thorn. H. 34. 1926. S. 96—98.)
3. Dethleffen: Bericht über die Tätigkeit der (Altertums-)Gesellschaft (Prussia) in den Jahren 1922/23 bis 1925. (Prussia. H. 26. S. 321—336.)
4. Forschungen, Altpreußische. Hrsg. v. d. Histor. Komission f. ost- und westpreuß. Landesforschung, Jahrg. 3, H. 1. 2. 1926. Königsberg: Bruno Meyer u. Co. 1926. 8°.
5. Heimat, Unsere. Organ d. ostd. Heimatdienstes u. d. Heimatvereine in d. alten Prov. Ost- u. Westpreußen, d. Danziger Heimatdienstes u. d. Reichsverbandes d. heimattreuen Ost- u. Westpreußen. Jahrg. 8. 1926. Allenstein: Heimatverl. 1926. 4°.
6. Heimat, Unsere ermländische. Beiblatt d. Ermländ. Ztg. 1926. Nr. 1—12. (Braunsberg: Ermländ. Ztg. 1926.) 4°.
7. Heimatblätter, Grenzmärkische. Vierteljahresschrift d. Grenzmärk. Ges. z. Erforsch. u. Pflege d. Heimat. Hrsg. Paul Becker. Jahrg. 2. 1926. Schneidemühl 1926: (Der Gesellige). 8°.
8. Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes, Danzig. Jahrg. 3. 1926. Danzig: Kafemann 1926. 8°.

---

[1]) Anm.: Die Abteilungen V und VI sowie ein Register folgen im nächsten Heft der „Altpreußischen Forschungen".

9. Heimatblätter für Stallupönen und Umgegend. Hrsg. v. Otto Hitzigrath u. Carl Joseph Steiner. H. 7. Stallupönen 1926: Klutke. 8°.
10. Heimatbücher, Unsere ostpreußischen. Ein Pfadfinder durch d. Heimatliteratur. Zsgest. u. hrsg. v. d. Buchh. Gräfe u. Unzer. Königsberg: Gräfe u. Unzer [1926]. 27 S. 8°.
11. Jahresbericht der Altertumsgesellschaft Insterburg über die Vereinsjahre 1924 und 1925. Insterburg: Ostpr. Tageblatt. 1926. 28 S. 8°.
12. Masurenland, Unser. Hrsg. als Beil. d. Lycker Ztg. im Auftr. d. Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft Lyck. Verantwortl. Fritz Hintz. 1926. (Lyck: Lycker Ztg. 1926.) 4°.
13. Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft u. Kunst zu Thorn. H. 34. Thorn 1926: Siede in Elbing. 110 S. 8°.
14. Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins. Jahrg. 25. 1926. Danzig: Danziger Verl.-Ges. in Komm. 1926. 94 S. 8°.
15. Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia. H. 31. Lötzen: Thomas u. Oppermann in Königsberg in Komm. 1926. 180 S. 8°.
16. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen. Jahrg. 1. 1926, Nr. 1. 2. (Königsberg: Bruno Meyer in Komm. 1926.) 8°.
17. **Mocarski**, Zygmunt: Bibliografja prac towarzystwa naukowego w Toruniu (1875—1925) [Bibliographie d. Arbeiten d. wiss. Vereins in Thorn 1875—1925]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925).
18. Monatshefte, Ostdeutsche. Blätter d. Dt. Heimatbundes Danzig u. d. Dt. Ges. f. Kunst u. Wiss. in Polen. Hrsg. Carl Lange. Jahrg. 7. 1926. Berlin: Stilke (1926). 8°.
19. Ostland. Vom geistigen Leben der Auslanddeutschen. Zeitschrift. Jahrg. 1. 1926. Hermannstadt: Ostland-Verl. (1926). 8°.
20. Ostland. Wochenschrift f. d. gesamte Ostmark. Schriftl.: E. Ginschel u. Franz Lüdtke. Jahrg. 7. 1926. Berlin: Dt. Ostbund. 1926. 4°.
21. Prussia. Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Prussia. (Früher Sitzungsberichte d. Altertumsges. Prussia.) H. 26 f. d. Vereinsj. 1922/23—1925. Königsberg:

Selbstverl., Gräfe u. Unzer in Komm. 1926. XI, 367 S. 8°.

22. Roczniki towarzystwa naukowego w Toruniu. Rocznik 32 jubileuszowy. Torun 1925. 8°.
23. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Jahrg. 3. Berlin: Dt. Verlagsges. f. Politik u. Gesch. 1926. 4°.
24. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 17, H. 2. 3. Danzig: Friedländer in Berlin in Komm. 1926. 45, 95 S. 8°.
25. Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. Bd. 65, H. 1. Königsberg: Gräfe u. Unzer 1926. 96 S. 4°.
26. Wermke, Ernst: Altpreußische Bibliographie für das Jahr 1925. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3. 1926. H. 1. S. 172—230; H. 2. S. 137—190.)
27. Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg. H. 18. Insterburg: Thielke in Komm. 1925. 59 S. 8°.
28. Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands. Bd. 22, H. 3. Der ganzen Folge H. 68. Braunsberg: Herder in Komm. 1926. S. 343—555. 8°.
29. Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins. H. 66. Danzig: Danziger Verl.-Ges. in Komm. 1926. 179 S. 8°.
30. Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Westpreußen. Hrsg. v. E. Wernicke. H. 64. Marienwerder: Selbstverl. 1925 [1926]. 64 S. 8°.

II. Landeskunde.

A. Allgemeines und größere Landesteile.

31. Bayreuther: Vom Regierungsbezirk Westpreußen. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kgb. 1926. S. 150—158.)
32. Becker: Die Polen in der Grenzmark (Posen-Westpreußen). (in: Staat u. Volkstum. Berlin 1926. S. 207—211.)
33. Die Bevölkerungsverluste Ostpreußens durch Abwanderung. (Statistik u. Wirtschaft. Jahrg. 3. 1926. S. 63—67. Beil. z. Kgb. Stadtanzeiger. 1926. Nr. 44.)
34. Bonus, Arthur: Kindheitserinnerungen aus Westpreußen. (Ostdt. Monatsh.˙ Jahrg. 7. S. 167—175.)
35. Braun, Fritz, Franz Lüdtke, Wilh. Müller-Rüdersdorf: Entrissene Ostlande. Ein Heimatbuch.

Leipzig: Brandstetter 1927. XII, 447 S. 8°. (Brandstetters Heimatbücher dt. Landschaften. 24.)
36. Braun, H.: Aus der Masurischen Heimat. T. 1—3. Angerburg (1926): Krüppellehranstalt. 280 S. 4°.
37. Dethleffsen: Ostpreußische Landschaftsbilder. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 10—16.)
38. Dombrowski: Ermland. Neu bearb. v. Franz Buchholz. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kgb. 1926. S. 137 bis 149.)
39. Drygalski, Erich v.: Westpreußen. (Zeitwende. Jahrg. 2. 1926. S. 206—211.)
40. Frase, R.: Naturdenkmäler der Grenzmark. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
41. Gayl, Wilhelm Frh. v.: Ostpreußen. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kgb. 1926. S. 9—13.)
42. Geisler, Walter: Die ländlichen Siedlungsformen des deutschen Weichsellandes. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3, H. 2. 1926. S. 45—58.)
43. Glogau: Trakehnen-Rominten-Beynuhnen. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kgb. 1926. S. 197—208.)
44. Gollub, Hermann: Die Masuren. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 286—305.)
45. Hein, Fr. B.: Das ostpreußische Bauernhaus. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 134—35, 148.)
46. (Hensel, Anton): Samland. Ein Führer. 9. Aufl. v. R. Brückmann. Königsberg: Hartung. 1926. IV, 124 S. 8°.
47. Jankuhn, H.: Gibt es ein Preußisch-Litauen? Berlin: (Zentral-Verl.) 1926. 15 S. 8°.
48. Knaake, E.: Das Grenzgebiet im Nordosten. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 185—196.)
49. Laskowsky, Paul: Die Grenzmark Posen-Westpreußen. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
50. Lęga, Wladyslaw: Przyczynki do poznania kultury Luzyckiej na Pomorzu [Beiträge z. Erkennung d. Lausitzer Kultur in Pommerellen]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925.)
51. Loch, E.: Hundert Jahre Wegweiser durch Samland. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 391.)
52. Lüdtke, Franz: Vom Geist des deutschen Ostens. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 357—58.)

53. Lüdtke, Franz: Deutsche Kultur der Ostmark. (Des Deutschen Vaterland. Jg. 1925/26. H. 6/7. S. 11 ff.)
54. Lullies, H.: Masuren. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 172—184.)
55. Mankowski, H.: Alte Bauernhäuser im Pregel- und Weichselgebiet. (Pommereller Landbote. Jg. 3. 1927. S. 44—47.)
56. Mankowski, H.: Ermländische Heimatbilder mit bes. Berücks. d. Kreises Rößel. Danzig: Selbstverl. 1926. 48 S. 8°.
57. Mielert, Fritz: Treue Ostmark. Ein deutsches Pflicht- und Ehrenbuch. Dortmund: Ruhfus (1926). 103 S. 4°.
58. Mielert, Fritz: Ostpreußen nebst dem Memelgebiet und der Freien Stadt Danzig. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen u. Klasing 1926. 163 S. 4°. (Monographien z. Erdkunde. 35.)
59. Mitteilungen über Naturdenkmalpflege in der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen. Hrsg. v. R. Frase. 2. Schneidemühl: Provinzialstelle f. Naturdenkmalpflege. 1926. 64 S. 8°.
60. Mittmann, Paul: Führer über die Kurische Nehrung. 2. Aufl. Memel: Schmidt 1926. XII, 56 S. 8°.
61. Mitzka, Walther: Die Mennoniten in Rußland und ihre Beziehungen zu Westpreußen. (in: Staat u. Volkstum. Berlin 1926. S. 471—487.)
62. Möbus, Willy: Die östliche Insel. Berlin: Dietz 1926. 118 S. 8°.
63. Die Naturschutzgebiete Preußens. Berlin: Bornträger 1926. (Beitr. z. Naturdenkmalpflege. 11.) Darin S. 1—24: Provinz Ostpreußen, S. 107—114: Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen.
64. Ostpreußen. (Land und Leute in Wort und Bild.) 3. erw. Aufl. Königsberg: Gräfe u. Unzer (1926). 208 S. 8°.
65. Das malerische Ostpreußen. Mit e. Einf. v. F[rieda] Magnus. Bd. 1. Königsberg: Gräfe u. Unzer (1926). 4°.
66. Die Ostseeküste von Memel bis Flensburg. 20. Aufl. Berlin: Grieben-Verl. 1926. 196 S. 8°. (Griebens Reiseführer. 55.)
67. Roethe, Gustav: Das geraubte deutsche Westpreußen. Langensalza: Beyer 1926. 52 S. 8°. (Pädag. Magazin. 1054.)
68. Rossins, Otto: Naturdenkmäler der Rominter Heide. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 153.)

69. Sallet, D.: Das Oberland. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 159—171.)
70. Stallbaum, Otto u. Helmut: Die Wunder der Kurischen Nehrung. Stimmungsbilder ges. u. hrsg. Königsberg: Selbstverl. 1926. 55 S., 14 Taf. 8°.
71. Stettiner, Paul: Königsberg, Samland, Natangen und die angrenzenden Gegenden. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 99—136.)
72. Templin, Karl: Naturdenkmalpflege im Kreise Sensburg. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 85 bis 89.)
73. Wangerin, W[alter]: Naturdenkmalpflege im Freistaat. (Beiträge z. Natur- u. Landeskunde d. Fr. Stadt Danzig. N. 1. 1925. S. 25—29.)
74. Wolf, Gustav: Das masurische Bauernhaus in der alten heimischen Bauweise u. beim Wiederaufbau d. Kriegszerstörten. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 494—518.)
75. Wolf, Gustav: Das Land Masuren. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 1—12.)
76. Worgitzki, Max: Ostpreußen. (Rhein. Beobachter. Jg. 5. 1926. S. 51—53.)

---

77. Gaebler, Eduard: Wandkarte der Grenzmark Posen-Westpreußen. 1 : 150 000. Stolp: Eulitz [1926]. 109 × 180 cm. 4 Bl. [Farbendr.].
78. Harms, Heinrich u. (Otto) Wiechert: Heimatatlas für Ost-Preußen. Hrsg. im Auftr. u. unt. Mitarb. d. Ostpr. Lehrervereins. [Nebst] Geleitw. Leipzig: List u. v. Bressensdorf (1926). 4°.
79. Karte des Deutschen Reiches. Preußen. Hrs. v. d. preuß. Landesaufnahme, [jetzt:] Reichsamt f. Landesaufnahme, Berlin. 1 : 100 000. (Berlin: Reichsamt f. Landesaufn. 1926.) 8. Kinten. 17. Heinrichswalde. 74. Pr. Eylau. 75. Friedland. 100. Marienburg. 101. Elbing. 131. Stuhm. 167. Passenheim.
80. Die Preußische Landesvermessung. Hauptdreiecke. Gemessen u. bearb. v. d. Trigonometr. Abt. d. Reichsamts f. Landesaufnahme. N. F. T. 1, A. Das westpreuß. Hauptdreiecksnetz. B. Das Vergrößerungsnetz bei Schubin. Berlin: Mittler 1925. XI, 275 S. 8°.
81. Die Preußische Landesvermessung. Koordinaten und Höhen. Gemessen u. bearb. v. d. Trigonom. Abt. des Reichsamts f. Landesaufnahme. T. 1. Reg.-Bez. Königsberg. Berlin: Mittler 1925. V, 181 S. 4°.

82. [Meßtischblätter des Freistaates Preußen.] Reichsamt f. Landesaufnahme. 1 : 25 000. (Berlin: Reichsamt f. Landesaufnahme 1926.) 61. Kallningken. 63. Kaukehmen. 113. Osseningken. 115. Szillen. 189. Gr. Schirrau. 238. Karalene. 239. Gerwischkehmen. 289. Sodehnen. 290. Nemmersdorf. 292. Trakehnen. 349. Tollmingkehmen. 414. Gr. Rominten. 479. Barten. 486. Dubeningken. 487. Gollubien. 546. Mühlhausen. 721. Seeburg. 726. Rhein. 813. Dombrowken. 907. Sdorren. 908. Wirsbinnen. 909. Lipinsken. 977. Christfelde. 978/9. Schlochau. 1073. Pr. Friedland. 1074. Grunau. 1256. Kujan.

83. Pharus-Karte Samland. 1 : 155 000. Urheber Cornelius Löwe. Berlin: Pharus-Verl. [1926]. 39×30,5 cm 8° [Farbendr.].

B. Natur.

1. Meteorologie.

84. Errulat, F[riedrich]: Das Klima von Ostpreußen. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 24—35.)

85. Mey, A.: Thermogramme von der Kurischen Nehrung. Ein Beitr. z. Kenntnis d. Land- u. Seewinderscheinungen. (Annalen d. Hydrogr. Jg. 54. 1926. S. 105—114.)

86. Ostpreußische Wetterzeitung. Wochenbeilage zur Wetterkarte d. Öffentl. Wetterdienstes Königsberg i. Pr. Hrsg. v. d. Wetterwarte Königsberg i. Pr. Jg. 1926. 4°.

87. Wussow, G.: Die Häufigkeit zu nasser und zu trockener Sommermonate (Regenklemmen) in Ostpreußen. (Bericht üb. d. Tätigkeit d. Preuß. Meteorol. Instituts i. J. 1925. S. 79—93.)

2. Oro- und Hydrographie.

88. Brückmann, R[udolf]: Unser Samlandstrand. Seine Zerstörung u. Befestigung. Hrsg. v. d. Vereinigung Samländ. Küstenschutz E. V. Königsberg: Gräfe u. Unzer 1926. 80 S. 8°.

89. Geisler, Walter: Das Weichsel-Nogat-Delta. (Geogr. Zs. Jg. 32. 1926. S. 184—190.)

90. Grosch, Fritz: Die Wanderdünen der Kurischen Nehrung. (Natur. Jg. 17. 1926. S. 436—441.)

91. Hilbert, Richard: Eine naturwissenschaftliche Wanderung um den Spirding-See. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 58—66.)

92. Hurtig, Theodor: Die Oberflächenformen des Gebietes zwischen Pregel-Alle-Drewenz-Passarge und ihre Entstehung. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jg. 57. 1926. S. 49—53.)
93. Lehmann, Bernhard: In Ostpreußens Mooren. (in: Tacke u. Lehmann, Die norddeutschen Moore. 1926. S. 140—145.)
94. Wanderruderführer durch das ostdeutsche Rudergebiet. Bearb. v. Dr. Dähn [u. a.]. Hamburg: Mollweide 1926. VIII, 148 S. 8°.
95. Zweck, Alb.: Das Durchbruchstal des Memelstroms bei Obereisseln. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 391.)

3. Geologie und Mineralogie.

96. Andrée, K[arl]: Der geologische Bau Ostpreußens. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 14—23.)
97. Gagel, C.: Einige Bemerkungen über den roten ostpreußischen Deckton. (Jahrbuch d. Preuß. Geol. Landesanstalt. 45. 1924. S. 312—16.)
98. Gollub, P.: Etwas über die Entstehung und Zusammensetzung unserer Gesteine. (in: Unser Masurenland. Nr. 13. Nov. 1926.)
99. Heß v. Wichdorff, H.: Schollenzerklüftung des voreiszeitlichen Untergrundes im nördlichen Ostpreußen. (Zs. d. Dt. Geol. Ges. Bd. 78 B. 1926. S. 1—3.)
100. Karczewski, Stanislaw: Brzegiem Baltyku. Przewodnik geol. popolskich brzegach Baltyku. Warszawa: Gebethner u. Wolff (1926). 142 S. 8° [Am Ufer d. Ostsee. Geol. Führer.]
101. Kraus, E.: Die Quartärtektonik Ostpreußens. (Jahrbuch d. Preuß. Geol. Landesanstalt. 45. 1924. S. 633 bis 723.)
102. Krause, Paul Gustav: Beiträge zur Tektonik Ostpreußens. (Zs. d. dt. Geol. Ges. Bd. 78 B. 1926. S. 3 bis 4.)
103. Krause, Paul Gustaf: Eiszeiterinnerungen aus dem Kreise Sensburg. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 20—38.)
104. Krause, Paul Gustaf: Der tiefere Untergrund unserer Heimat. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 12—20.)
105. Moldenhauer, Erich: Die Baugrundkarte des Danziger Stadtgebietes. Die Ausgestaltung d. hist.-geol. Karte d. Danziger Stadtgebietes zu e. techn.-geolog. Danzig

1919/20. (Danzig: Friedländer in Berlin in Komm. 1926.) 95 S. 8°. (Schriften d. Naturforsch. Ges. in Danzig. N. F. 17,3.)

106. Teichert, Curt: Erdmagnetische Messungen im östlichen Samland. (Schriften d. Phys.-ökon. Ges. z. Kbg. Bd. 65. S. 66—95.)

4. Bernstein.

107. Abromeit, J.: Ein Beitrag zur Bernsteinflora Ostpreußens. (Botan. Archiv. Bd. 16. 1926. S. 435—36.)

108. Bachofen-Echt: Mikrophotographien von Bernsteininsekten. (Paläontol. Zs. Jg. 7. 1925. S. 162.)

109. Behrens, Otto: Der Bernstein, seine Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung. Leipzig: Verl. f. Kunst u. Wiss. [1926]. 38 S. 8°. (Miniatur-Bibl. 221.)

110. Behrens, Otto: Die heutige Gewinnung des Bernsteins. (Umschau. Jg. 30. 1926. S. 112—114.)

111. Über seltene Bernsteinfunde in älterer Zeit. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 43.)

112. Die deutsche Bernsteinindustrie. (Wirtschaft und Statistik. Jg. 6. 1926. S. 172—173.)

113. Beurlen, Karl: Inhalt und Wert der Klebsschen Bernsteinsammlung. (in: Kbg. Allg. Ztg. 1926. Nr. 590.)

114. Grentz, Eduard: Etwas vom Bernstein. (Aus der Heimat. 1926. H. 3.)

115. Handschin, Eduard: Revision der Collembolen des baltischen Bernsteins. (Entomolog. Mitteil. Bd. 15. 1926. S. 161—185, 211—223, 330—342.)

116. Möbus, Willy: Bernsteinland. (in: Möbus, Die östliche Insel. Berlin 1926. S. 39—52.)

5. Pflanzenwelt.

117. Abromeit, Joh[annes]: Kurze Vegetationsskizze von Ostpreußen. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 36 bis 62.)

118. Ankermann, Bruno: Die pflanzenphysiologischen Grundlagen der Moorkultur unter bes. Berücks. des Kartoffelbaues im Großen Moosbruch. Phil. Diss. Königsberg 1926. 79 S. 8°.

119. Bogdan, O.: Die Pflanzenwelt. (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 331—39.)

120. Bogdan, O.: Der Marienburger Stadtpark. (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 339—44.)

121. Frase, Richard: Die floristische Erforschung der Grenzmark. (Grenzmärk. Heimatblätter. Jg. 1, H. 4. 1925. S. 40—62.)
122. Hilbert, Richard: Seltene Bürger unserer Flora und Fauna. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 81—85.)
123. Hilbert, Richard: Die Flora der Polschendorfer Schlucht. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 49—51.)
124. Hilbert, Richard: Fremdlinge im Pflanzenkleide unserer Heimat. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 76—78.)
125. Kalkreuth, P.: Die Vegetation des Weichsel-Nogat-Deltas. (Bericht d. Westpr. Botan.-Zoolog. Vereins. 48. 1926. S. 74—80.)
126. Kaufmann, F.: Die in Westpreußen gefundenen Pilze aus den Familien: Pezizaceen, Helvellaceen, Elaphomyceten, Phallaceen, Hymenogastreen, Lycoperdaceen. (Bericht d. Westpr. Botan.-Zoolog. Vereins. 48. 1926. S. 52—62.)
127. Koppe, Fritz: Die niedere Flora, insbesondere die Moosflora, geschützter und schützenswerter Gebiete in der Grenzmark. (Mitteil. über Naturdenkmalpflege in d. Prov. Grenzmark Posen-Westpr. 2. 1926. S. 45—55.)
128. Koppe, Fritz: Die Moosflora der Grenzmark Posen-Westpreußen. Schneidemühl: Der Gesellige 1926. 80 S. 8°. (Abhandl. u. Berichte d. naturwiss. Abt. d. Grenzmärk. Ges. z. Erforschung u. Pflege d. Heimat.)
129. Lakowitz, [Konrad]: Die Flora im Gebiet der Freien Stadt Danzig. (Beiträge z. Natur- u. Landeskunde d. Fr. Stadt Danzig. N. 1. 1925. S. 16—18.)
130. Lakowitz, [Konrad]: Verzeichnis der Meeresalgen der Ostpreußischen Ostseeküste von Brüsterort an der Nordwestecke des Samlandes bis Memel. (Bericht d. Westpr. Botan.-Zoolog. Vereins. 48. 1926. S. 85—89.)
131. Mez, Carl u. H. Ziegenspeck: Der Königsberger serodiagnostische Stammbaum. (Botan. Archiv. Bd. 13. 1926. S. 483—485.)
132. Neuhoff, W.: Von ostpreußischen Giftpilzen. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 389.)
133. Rostek, Hans: Der Arzneipflanzenanbau in Ostpreußen und sein Rückgang in kulturgeschichtlicher Beleuchtung. (Botan. Archiv. Bd. 14. 1926. S. 47—73.)
134. Schulz, Paul: Die Kieselalgen der Danziger Bucht mit Einschluß derjenigen aus glazialen und postglazialen

Sedimenten. (Botan. Archiv. Bd. 13. 1926. S. 149 bis 327.)

135. S t e f f e n , H[ans]: Führer durch die Flora und Vegetation Masurens und angrenzender Gebiete. Leipzig: Weigel 1926. 77 S. 8°.

6. T i e r w e l t.

136. B o g d a n , O.: Die Tierwelt. (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 344—49.)
137. B r a u n , Fritz: Die Tierwelt des Freistaates einst und jetzt. (Beiträge z. Natur- u. Landeskunde d. Fr. Stadt Danzig. N. 1. 1925. S. 23—24.)
138. C a s e m i r , H.: Zur Ornithologie des ostpreußischen Oberlandes. (Journal f. Ornithologie. Jg. 74. 1926. S. 121—129.)
139. C h r i s t o l e i t , E.: Weiteres von der Bartmeise (Panurus biarmicus) in Ostpreußen. (Journal f. Ornithologie. Jg. 73. 1925. S. 417—439.)
140. C h r i s t o l e i t , W.: Die Ornis des Zehlaubruches. (Schriften d. Phys.-ökon. Ges. z. Kbg. Bd. 65, S. 48—60.)
141. D o b b r i c k , Waldemar: Zur Verbreitung des Großen Gimpels (Pyrrhula pyrrhula L.) in der Kaschubei. (Ornitholog. Monatsschrift. Bd. 50. 1925. S. 214—218.)
142. D o b b r i c k , Waldemar: Aus dem Vogeldorado des Dirschauer Kreises. (Bericht d. Westpr. Botan.-Zoolog. Vereins. 48. 1926. S. 1—39.)
143. H i l b e r t , Richard: Die Molluskenfauna des Cruttinnflusses. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 72—76.)
144. L ü t t s c h w a g e r , Hans: Die Fauna Danzigs. (Beiträge z. Natur- u. Landeskunde d. Fr. Stadt Danzig. N. 1. 1925. S. 19—22.)
145. L ü t t s c h w a g e r , Hans: Wintergäste in unserer Vogelwelt. (Danziger Heimatkalender. Jg. 3. 1927. S. 59 bis 61.)
146. L u t h e r : Unser Elchwild. (in: Memeler Dampfboot. 1926. Nr. 89, 95.)
147. R i e c h , Fritz: Beiträge zur Kenntnis der litoralen Lebensgemeinschaften in der poly- und mesohalinen Region des Frischen Haffes. (Schriften d. Phys.-ökon. Ges. z. Kbg. Bd. 65, S. 32—47.)
148. S k w a r r a , Elisabeth: Mitteilung über das Vorkommen einer für Deutschland neuen Ameisenart Formica uralensis Ruzsky in Ostpreußen. (Entomolog. Mitteil. Bd. 15. 1926. S. 305—315.)

149. Speiser, P[aul]: Ergänzungen zu Czwalinas „Neuem Verzeichnis der Fliegen Ost- und Westpreußens. 5. (Phoridae). (Zs. f. wiss. Insektenbiologie. Bd. 20. 1926. S. 265—270.)
150. Speiser, P[aul]: Von der Tierwelt Ostpreußens. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 63—68.)
151. Szidat, Lothar: Beiträge zur Faunistik und Biologie des Kurischen Haffs. (Schriften d. Phys.-ökon. Ges. z. Kbg. Bd. 65, S. 5—31.)
152. Thienemann, J.: 23. und 24. Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten (1923 u. 1924). (Journal f. Ornithologie. Jg. 74. 1926. S. 53—96.)
153. Tischler, Friedrich: Seltenere Brutvögel des Kreises Sensburg. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 78—81.)

C. Bevölkerung.

1. Ethnographie und Altertümer.

154. Gaerte, [Wilhelm]: Aussehen und Charakter der alten Preußen. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 284.)
155. Gaerte, [Wilhelm]: Ein Handelshof aus vorgeschichtlicher Zeit. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 118.)
156. Gaerte, [Wilhelm]: Hügelgräber aus der älteren Bronzezeit bei Posseggen, Kreis Johannisburg. (Prussia. H. 26. S. 308—9.)
157. Gaerte, [Wilhelm]: Die „Kultstätte" von Klarheim, Kr. Johannisburg. (Prussia. H. 26. S. 319.)
158. Gaerte, [Wilhelm]: Unter den Pfahlbauleuten des Arys-Sees. (in: Unser Masurenland. Nr. 11. Sept. 1926.)
159. Gaerte, [Wilhelm]: Das germanische Reitergrab von Gr. Bestendorf, Kr. Mohrungen. (Prussia. H. 26. S. 310—315.)
160. Gaerte, [Wilhelm]: Schmuck und Kleidung in der Frauenmode ostpreußischer Urzeit. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 207.)
161. Gaerte, [Wilhelm]: Eine Siedlung mit Pfostenhäusern aus römischer Kaiserzeit bei Alt-Bodschwingken, Kr. Goldap. (Prussia. H. 26. S. 315—17.)
162. Gaerte, [Wilhelm]: Auf den Spuren des ostpreußischen Mammut- und Rentierjägers. (Mannus. Bd. 18. 1926. S. 253—57.)
163. Gaerte, [Wilhelm]: Wer waren die alten Pruzzen? (in: Unser Masurenland. Nr. 8. Juni 1926 u. Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 215.)

164. Gaerte, [Wilhelm]: Das tauschierte Wikingerschwert von Lucknainen, Kr. Sensburg. (Prussia. H. 26. S. 317 bis 319.)
165. Kowalski: Das steinzeitliche Kistengrab von Heinrichswalde, Kr. Osterode. (Prussia. H. 26. S. 305—308.)
166. Kutzscher, Gerhard: Zur kassubischen Frage. (Zs. f. Politik. Bd. 16. 1926. S. 86—91.)
167. Liebig, R.: Vorgeschichtliche Funde der Grenzmark Posen-Westpreußen. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
168. Lorentz, Friedrich: Die Kaschuben. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 244—64.)
169. Müller, Otto: Ons Fäscherslied. Ein volks- und heimatkundl. Scherenschnitt. Danzig. Kafemann 1926. 22 S. 8°. (Heimatblätter d. Dt. Heimatbundes Danzig. Jg. 3, H. 2.)
170. Pogoda, A.: Die Hügelgräber bei Kaltken. (in: Unser Masurenland. Nr. 5. März 1926.)
171. Pogoda, A.: Altertümliche Steinbilder. (in: Unser Masurenland. Nr. 14. Dez. 1926.)
172. Pogoda, A.: Überreste von Pfahlbauten im Lycker Kreise. (in: Unser Masurenland. Nr. 12. Okt. 1926.)
173. Sandt: Denkmäler der Vorzeit im Deutsch Kroner Lande. (Heimatkalender f. d. Kr. Dt. Krone. Jg. 15. 1927. S. 44—49.)
174. Schnippel, E.: Ausgewählte Kapitel zur Volkskunde von Ost- und Westpreußen. Beiträge z. e. vergl. Volkskunde. R. 2. Königsberg: Gräfe u. Unzer [1926]. X, 186 S. 8°.
175. Stadie, Karl: Jagdliches aus Ostpreußens Vorzeit. (Prussia. H. 26. S. 111—189.)
176. Tiska, Hans: Das Gräberfeld. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 51—52, 58.)
177. Tiska, Hans: Schicksale unserer heimatlichen Altertümer. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 118—19, 126—127.)
178. Voigtmann: Fund eines schnurverzierten Zapfenbechers bei Braunswalde, Kreis Marienburg. (Prussia. H. 26. S. 309—310.)
179. Volkskundliches. (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 263—284.)
180. Das Wikingerschiff von Frauenburg. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 9.)

2. Sprache.

181. Bendzko: Welche Bedeutung haben die Flurnamen unserer Heimat? (in: Unser Masurenland. Nr. 19. Aug. 1926.)
182. Boese, Karl: Flurnamen aus Rosenfelde, Kr. Deutsch-Krone. (Grenzmärk. Heimatblätter. Jg. 2. 1926. H. 4, S. 22—31.)
183. Gollub, [Hermann]: Preußische und deutsche Ortsnamen im Kreise Lyck. (in: Unser Masurenland. Nr. 6. April 1926.)
184. Kemke, Heinrich: Ein vergessenes ostpreußisches Volkslied. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 596.)
185. Koerth, Eduard: Mundarten in der Grenzmark Posen-Westpreußen und Ostpommern. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
186. Kuck, Walther: Die nordöstliche Sprachgrenze des Ermlandes. (in: Teuthonista. Jg. 2. 1926. H. 2.)
187. Lemke, Paul: Die Abzählreime zwischen Ruß- und Gilgestrom. Ges. v. d. Lehrerschaft d. Memelniederung. Tilsit: Selbstverl. 1926. 54 S. 8°.
188. Mitzka, Walther: Die deutsche Sprache in Westpreußen. (in: Staat u. Volkstum. Berlin 1926. S. 487—498)
189. Rink, Joseph: Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei. Danzig: Danziger Verl.-Ges. in Komm. 1926. 195 S. 4°. (Koschneider-Bücher. 5.) (Sonderveröffentl. d. Westpr. Geschichtsver. 5.)
190. Rossins, O.: Die Siedlungsgeschichte Litauen-Masurens im Lichte des Wortschatzes und der Eigennamen. (in: Unser Masurenland. Nr. 10. Aug. 1926.)
191. Schemke, Max: Fremde Einflüsse auf die Danziger Mundart. (Korrespondenzblatt d. Ver. f. niederdeutsche Sprachforschung. Jg. 29. S. 59—63.)
192. Schmidt, Arno: Ein Danziger Neujahrsgespräch des 17. Jahrhunderts. (Jahrb. d. Ver. f. niederdt. Sprachforschung. Bd. 51. S. 113—119.)
193. Stomber, Fritz: Unsere Ortsnamen im Spiegel der Geschichte. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 170—183.)
194. Templin, Karl: Die Entwicklung der Sprachenverhältnisse im Kreise Sensburg. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 390—96.)
195. Wittschell, Leo: Das Ergebnis der Sprachenzählung von 1925 im südlichen Ostpreußen. Hamburg: Friederichsen 1926. 8 S. 4°. (Veröffentl. d. Geogr. Inst. d. Albertus-Univ. zu Königsberg 7.)

196. Hebräische Wörter im deutschen Ermland. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 3.)
197. Ziesemer, W[alther]: Flurnamenforschung in Masuren. (in: Unser Masurenland. Nr. 8. Juni 1926.)
198. Ziesemer, Walther: Mitteilung aus dem Preußischen Wörterbuch. [Privatdr.] Königsberg 1926. [: Hartung]. 23 S. 8°.
199. Ziesemer, W[alter]: Die ostpreußischen Mundarten. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kbg. 1926. S. 78—81.)
200. Ziesemer, W[alther]: Aus dem älteren Königsberger Plattdeutsch. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 75.)
201. Ziesemer, W[alter]: Salzburgisches aus d. Kreise Stallupönen. (Heimatblätter f. Stallupönen. H. 7. 1926. S. 26—27.)

3. Mythologie, Sage, Sitten und Gebräuche.

202. Baatz, Hermann: Masurische Sitten und Gebräuche. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 402—7.)
203. Bauer, Hanns: Bewirtung und Tischsitten im Artushof vor 400 Jahren. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 588 bis 594.)
204. Becker, Karl: Noch etwas über masurische Weihnachtsbräuche. (in: Unser Masurenland. Nr. 4. Febr. 1926.)
205. Becker, Karl: Ostergebräuche in Masuren. (in: Unser Masurenland. Nr. 6. April 1926.)
206. Bramer, Rudolf: Masurische Sagen. (in: Unser Masurenland. Nr. 7. Mai 1926.)
207. Didszun, Georg: Gebräuche beim Kauf bzw. Verkauf von Haustieren. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 281 bis 82 u. Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jg. 57. 1926. S. 609.)
208. Didszun, Georg: Ostergebräuche auf dem Lande. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 107—108 u. Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jg. 57. 1926. S. 198—199.)
209. Gaerte, [Wilhelm]: Die Bocksheiligung in Altpreußen. (in: Unser Masurenland. Nr. 6. April 1926.)
210. Gaerte, W[ilhelm]: Ein seltsamer Hochzeitsbrauch in Ostpreußen. (Prussia. H. 26. S. 287—89.)
211. Giersche, Bruno: Unbekannte Geschichten und Sagen aus dem nördlichen Teile unserer Provinz (Kr. Schlochau u. Flatow). (Grenzmärk. Heimatblätter. Jg. 2. 1926. H. 4, S. 48—53.)
212. Greiser, Wolfgang: Ostpreußischer Blutsglaube. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 55.)

213. Kluke, Paul: Kleine Beiträge zu einer Kunde der Feste und Spiele des ostpreußischen Landvolkes. 2—4. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 107—108, 321—23, 526—29.)

214. Knoop, Otto: Ostmärkische Sagen, Märchen und Erzählungen. [1.] Stolp: Eulitz [1926]. 8°.

215. Kotzan, Franz: Masurische Sitten und Gebräuche zwischen Weihnachten und Neujahr. (in: Unser Masurenland. Nr. 3. Jan. 1926.)

216. Krause, Bruno Paul: Die Legende von St. Barbara im Ordenslande Preußen. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 284.)

217. Krüger, Otto: Zwei Sagen aus Brotzen. (Heimatkalender f. d. Kr. Dt.-Krone. Jahrg. 15. 1927. S. 50—51.)

218. Lemke, Paul: Sagen aus dem Kreise Niederung. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 391.)

219. Lottermoser, Franz: Die Pielakornia. (in: Unser Masurenland. Nr. 6. April 1926.)

220. Plenzat, Karl: Von Feuerreitern und vom Besprechen des Feuers in Ostpreußen. (Prussia. H. 26. S. 289—292; Sage u. Märchen. Jahrg. 1. 1926. S. 15—18; Allensteiner Ztg. 1926 Nr. 25 u. Ostpr. Ztg. 1926. Nr. 10.)

221. Plenzat, Karl: Märchen und Mundart. Mit bes. Berücks. ostpreuß. Volksmärchen. (Prussia. H. 26. S. 298—304.)

222. Plenzat, Karl: Ostpreußische Märchen. (Niederdt. Zs. f. Volkskunde. Jahrg. 4. 1926. S. 47—59, 178 bis 188.)

223. Plenzat, Karl: Naturbeseelung im Masurischen. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 165.)

224. Plenzat, Karl: Sage und Sitte im Deutschherrenlande. Breslau: Hirt 1926. 112 S. 8°.

225. Plenzat, Karl: Sylvester u. Neujahr im ostpreuß. Dorfe. (Heimatblätter f. Stallupönen. H. 7. 1926. S. 32—35.)

226. Plenzat, Karl: Plattdeutsche Tiermärchen aus Ostpreußen. Leipzig: Eichblatt [1926]. 24 S. 8°. (Eichblatts dt. Heimatbücher. 4.)

227. Plenzat, Karl: Vom deutschen Volksrätsel in Ostpreußen. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 207, 213, 219.)

228. Plenzat, Karl: Die deutsche Volkssage in Ost- und Westpreußen. (Mitteil. d. Pädagog. Akademien in Preußen. H. 1. 1926. S. 62—71.)
229. Plenzat, Karl: Lebendige Volkssagen in Ost- und Westpreußen. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 656—57, u. Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 243.)
230. Rick, Hermann: Die Gestirne im Volksglauben unserer Heimat. (Pommereller Landbote. Jahrg. 3. 1927. S. 78—83.)
231. Rossins, Karl Otto: Drei Sagen aus der Rominter Heide. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 213.)
232. Rossins, Karl Otto: Ostpreußische Sitten und Gebräuche i. d. Adventszeit. (in: Allenst. Ztg. 1926. Nr. 278.)
233. Rossins, Karl Otto: Volkssagen vom Goldaper Berg. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 399—400.)
234. Rühle, Siegfried: Maispiele und andere Vorführungen vor dem Artushof. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 605—608.)
235. Sensburger Sagen. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 104—112.)
236. Danziger Sagenbuch für Schule und Haus, 2. Aufl. Danzig: Danziger Verl.-Ges. 1925. 141 S. 8°. (Ostdt. Heimatbücher. 7.)
237. Saloga: Masurisches Landleben vor einem Jahrhundert. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 7.)
238. Sellke, Herbert: Werdertrachten. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 180, 193.)
239. Stanitzke, Carl: Unveröffentlichte Sagen. (Pommereller Landbote. Jahrg. 3. 1927. S. 89—90.)
240. Steffen, Hans: Einige ost- und westpreußische Fastnachtsgebräuche. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 52.)
241. Steffen, Hans: Johannisgebräuche in Ost- und Westpreußen. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 206—7.)
242. Stomber, Fritz: Abergläubisches aus dem Kreise Sensburg. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 407—11.)
243. Strukat, Albert: Grenzmärkisches Sagenbuch. Langensalza: Beltz. 1927. V, 78 S. 8°.
244. Tomuschat: Zwei Sagen aus Kattenau. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 284.)
245. Weinhard, Erich: Altes Weihnachtsspiel aus Waplitz, Kreis Osterode. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 284.)
246. Winkel, Walter: Sagen und Sagenhaftes aus dem Samlande. Cranz: Selbstverl. 1925. 51 S. 8°.

III. Geschichte.

A. Allgemeines; Quellen und Urkunden; Münzen, Siegel und Wappen.

247. Aubin, Gustav: Die historische Entwicklung der ostdeutschen Agrarverfassung und ihre Beziehungen zum Nationalitätenproblem der Gegenwart. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 340—74.)

248. Boeckmann, Walter v.: Deutsche und Polen in der Ostmark. (Süddt. Monatsh. Jahrg. 24. 1926. S. 3—7.)

249. Boelitz, Otto: Das Grenz- und Auslanddeutschtum, seine Geschichte und seine Bedeutung. München, Berlin: Oldenbourg 1926. VII, 196, 31 S. 8°. (Reimann, A.: Geschichtswerk f. höh. Schulen. Jahrg. 3. Erg.-Bd. 14.)

250. Bolin, Sture: Die Funde römischer und byzantinischer Münzen in Ostpreußen. (Prussia. H. 26. S. 203—240.)

251. Brachvogel, [Eugen]: Die ermländischen Farben. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 6.)

252. Brastatt: Die Bedeutung der Ostmark für die deutsche Geschichte. (Die Ostmark. Jahrg. 31. 1926. S. 148—156.)

253. Claaßen, W.: Tannenberg 1410 und 1914. (in: Unser Masurenland. Nr. 11. Sept. 1926.)

254. Conrad, Georg: Zur Geschichte des Oberlandes. (in: Neidenburger Ztg. 1925, Nr. 12, 25, 89, 137. 1926, Nr. 7, 18, 26, 38, 43, 67, 128, 130, 138, 139.)

255. Funk, [Anton]: Aus Altpreußens Vergangenheit. Heimatkundl. Vorträge über d. Preußenland u. dessen Beziehungen zu d. Nachbarvölkern. Allenstein: Heimatverl. (1926). 102 S. 8°.

256. Gallandi: Altpreußisches Adelslexikon. (v. Adamkewitz-v. Alten.) (Prussia. H. 26. S. 275—285.)

257. Guttzeit, Emil: Die alte Land- und Heerstraße an der Küste des Frischen Haffs. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 611—14.)

258. Kaufmann, Karl Josef: Der Rückgang des Deutschtums in Westpreußen zu polnischer Zeit (1569—1772). Seine Ursachen u. Wirkungen. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 306—24.)

259. Kaufmann, Karl Josef: Das deutsche Westpreußen. Abbildungen v. Urkunden z. Gesch. d. Deutschtums v. Westpreußen in Stadt und Land zu polnischer Zeit. Berlin: Deutsche Rundschau [1926]. 84 S. 4°.

260. Keyser, Erich: Der Kampf um die Weichsel. (Archiv f. Politik u. Gesch. Jahrg. 4. 1926. S. 369—377.)
261. Keyser, Erich: Der Kampf um die Weichsel. (in: Ostland. 1926. Nr. 22.)
262. Kötzschke, Rudolf: Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 7—26.)
263. Kötzschke, Rudolf: Die deutsche Wiederbesiedelung der ostelbischen Lande. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 152—179.)
264. Krollmann, C[hristian]: Geschichtliches. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kgb. 1926. S. 69—77.)
265. Löwens, Paul: Aus einer Werderchronik: Von Dam-Durchbrüchen. Seit Anno 1403. (Danziger Heimatkalender. Jahrg. 3. 1927. S. 39—42.)
266. Oelsnitz, A. B. E. v. der: Herkunft und Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens 1198—1525. Königsberg: Bruno Meyer in Komm. 1926. 137 S. 8°. (Einzelschriften d. Hist. Kommission f. ost- u. westpr. Landesforschung. 1.)
267. Recke, Walther: Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik. Berlin: Stilke 1927 [Ausg. 1926]. XII, 399 S. 8°.
268. Rudnicki, M.: Pomorze i Pomorzanie. Posen 1926. [Pommerellen u. die Pommereller.]
269. Schirmacher, Käte: Ostfragen, Schicksalsfragen. Rede. (Stolp: Eulitz 1925.) 15 S. 8°.
270. Schrötter, F. v.: Drei ostpreußische Münzfunde. (Zs. f. Numismatik. Bd. 36. 1926. S. 95—100.)
271. Seeck: Unsere Ostmark ist deutsches Land. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 601—4.)
272. Steffens, W.: Vom Sinn und Geist des deutschen Ostens. (Dt. Stimmen. Jahrg. 38. S. 289—92, 311 bis 315.)
273. Strukat, Albert: Aus Ostpreußens Geschichte. Langensalza: Beltz [1926]. 215 S. 8°. (Aus dt. Schrifttum u. dt. Kultur. 135/137.)
274. Witte, Hans: Ziele und Arbeitsweise der Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken. (Rasse u. Volk. Jahrg. 1. 1926. S. 239—243.)
275. Wittschell, Leo: Tatsachen und Betrachtungen zur Geopolitik Ostpreußens. (Ztschr. f. Geopolitik. Jahrg. 3. 1926. Halbbd. 1. S. 429—444.)

276. Worgitzki, Max: Die sogenannte „masurische“ Bewegung und die Polen in Ostpreußen. (in: Staat u. Volkstum. Berlin 1926. S. 202—207.)
277. Zachau, Johannes: Familienschichtungen in Preußen. (Kultur u. Leben. Jahrg. 3. 1926. S. 292—295.)

B. Vorgeschichte bis 1230.

278. Ebert, M(ax): Alt-Wöklitz. (Vorgeschichtl. Jahrbuch. Bd. 1. 1926. S. 1—7.)
279. Ebert, M[ax]: Truso. Vortrag. Berlin: Dt. Verlagsges. f. Politik u. Gesch. 1926. 86 S. 8°. (Schriften d. Königsberger Gelehrten Ges. Geisteswiss. Kl. 3, 1.)
280. Ehrlich, Bruno: Die alten Preußen. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 265—85.)
281. Gaerte, [Wilhelm]: Die Goten in Ostpreußen. Gotisch-germanische Besiedelung Ostpreußens und römischer Import nach dem Osten in vorgeschichtlicher Zeit. (in: Der Stein der Weisen. 1926, H. 9.)
282. Gaerte, [Wilhelm]: Königsberg in vorgeschichtlicher Zeit. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 6. S. 1196—1205 u. Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 375.)
283. Gaerte, [Wilhelm]: Kulturentwicklung ostpreußischer Vorzeit. (Kultur u. Pädagogik. Jahrg. 1926. S. 68—70.)
284. Hein, [Max]: Die Gründungsurkunde des Ordensstaats vom März 1226. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 123.)
285. La Baume, Wolfgang: Das Land an der unteren Weichsel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 87—100.)
286. La Baume, W.: Vorgeschichtliche Völkerkunde. (Pommereller Landbote. Jahrg. 3. 1927. S. 35—37.)
287. La Baume, Wolfgang: Die Wikinger in Ostdeutschland. (Volk u. Rasse. Jahrg. 1. 1926. S. 20—31, 91—99.)
288. Much, Rudolf: Germanische Stämme in Ostdeutschland im klassischen Altertum. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 101—117.)
289. Seger, Hans: Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 67—86.)
290. Templin, Karl: Aus grauer Vorzeit. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 94—104.)

C. 1230—1525.

291. Berndt, Richard: Die Herkunft der Besiedler des Deutschordenslandes. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 366, 376, 382—83.)
292. Fieberg, Hermann: Wilhelm von Modena, ein päpstlicher Diplomat des 13. Jahrhunderts. [Masch.-Schr.] 51 S. 4°. Phil. Diss. Königsberg 1926.
293. Giesbrecht, E.: Der Gedenkstein von Tannenberg. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 159.)
294. Giesbrecht, E.: Jagello beim Ausgange der Schlacht von Tannenberg und im Polenlager. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 165.)
295. Gindler: Der Gau Nadrauen und seine Besitzergreifung durch den deutschen Ritterorden. (Jahresber. d. Altertumsges. Insterburg f. 1924/25. S. 10—15.)
296. Keyser, Erich: Die deutsche Bevölkerung des Ordenslandes Preußen. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 232—243.)
297. Krollmann, C[hristian]: Die Ordensburgen Preußens. (Ostpreußen. 3. Aufl. Kgb. 1926. S. 87 bis 98.)
298. Krollmann, Christian: Die Politik des Deutschen Ordens. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 206—231.)
299. Krollmann, [Christian]: Siedlungsvorgänge im Ordensland. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 116 bis 121.)
300. Lorentz, Friedrich: Die Bevölkerung der Kaschubei zur Ordenszeit. (Zs. d. Westpr. Geschichtsvereins. H. 66. 1926. S. 7—67.)
301. Nieborowski, Paul: Der deutsche Orden und Polen in der Zeit des größten Konfliktes. 2. Aufl. Breslau: Wahlstatt-Verl. 1924. VIII, 296 S. 8°.
302. Ostwald, Paul: Das Werk des deutschen Ritterordens in Preußen. Berlin: Staatspolit. Verl. 1926. 94 S. 8°.
303. Pogoda, A.: Skomand und sein Geschlecht. (in: Unser Masurenland. Nr. 8. Juni 1926.)
304. Rosinkiewicz, Kazimierz: Czarny Krzyż i czarny orzel. Szic hist. w obrazach i portretach. Warszawa: Perzyński, Niklewicz 1925 (1926). 87 S. 8°. [Das schwarze Kreuz u. d. schwarze Adler. Hist. Skizze.]
305. Rousselle, Martin: Die Besiedlung des Kreises Preußisch-Eylau in der Ordenszeit. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3, H. 2. 1926. S. 5—44.)

306. Schlösser, Wilhelm: Die prinzipielle Stellungnahme des Cistercienserordens zur Frage der Christianisierung des östlichen Deutschlands [Maschinenschrift.] V, 94 S. 4°. Phil. Diss. Köln 1924.
307. Schmauch, Hans: Ermland und der Deutschorden während der Regierung des Bischofs Heinrich IV. Heilsberg (1401—1415). (Zs. f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands. H. 68. 1926. S. 465—498.)
308. Stomber, Fritz: Die Wildnis. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 112—117.)
309. Tidick, Erika: Beiträge zur Geschichte der Kirchen-Patrozinien im Deutschordenslande Preußen bis 1525. (Zs. f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands. H. 68. 1926. S. 343—464.)
310. Trunz: Die Pferdezucht im Ordenslande Preußen. (in: Georgine. 1926. Nr. 44.)

D. 1525—1618.

311. Dembiński, Br[onislaw]: Ostatni Wielki Mistrz Zakonu Niemieckiego i pierwszy Ksiażę pruski. Kraków: Polska Akad. umiej. 1925. 32 S. 8°. [Der letzte Hochmeister d. Dt. Ordens u. d. erste preuß. Fürst.]
312. Froelich, G.: Historische und kulturhistorische Nachrichten aus den Rechnungen des Hauptamts Insterburg in d. J. 1555 u. 56. (Zs. d. Altertumsges. Insterburg. H. 18. 1925. S. 5—31.)
313. Hitzigrath, Otto: Zustände an der preußisch-litauischen Grenze im 16. u. 17. Jahrh. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 390—91.)
314. Krollmann, Ch.: Herzog Albrecht. 1490—1568. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 446, 470.)
315. Rattay, Kurt: Herzog Albrecht und das geistliche Lied seiner Zeit. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 482.)
316. Rosenberg, B. M.: Die Landesordnung des Bistums Ermland vom 22. September 1526. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 9.)

E. 1618 bis jetzt.

317. Bink, Hermann: Friedrich der Große und Ostpreußen. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 177.)
318. Bohle, Natalie: Von Lötzen nach Dresden. Aus einem ostpreuß. Tagebuche vom Jahre 1825. (Kultur u. Leben. Jahrg. 3. 1926. S. 261—67.)

319. Buchholz, Franz: König Gustav Adolf im Ermland i. J. 1626. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 8 bis 10.)
320. v. Bülow: Die Entstehung der preußischen Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. 1926. S. 717—732.)
321. Dauben, Hugo: Die Abwanderung aus den ehemals preußischen Teilgebieten Posen und Westpreußen. (Deutschlands Erneuerung. Jahrg. 10. 1926. S. 6—20.)
322. Elze, Walter: Der Streit um Tauroggen. Breslau: Hirt 1926. 88 S. 8°.
323. Ermland im unglücklichen Kriege 1806/7. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 201.)
324. François, Hermann v.: Strategische Betrachtungen zur Schlacht bei Gumbinnen am 20. August 1914. (Dt. Offizier-Bund. 1926. S. 928—29.)
325. v. François: Der Flankenstoß der 2. Infanterie-Division in der Schlacht bei Gumbinnen am 19./20 August 1914. (Militär-Wochenbl. Jahrg. 110. 1926. Nr. 46.)
326. François, Hermann v.: General von Rennenkampf und Tannenberg. (Dt. Offizier-Bund. 1926. S. 1099 bis 1100.)
327. François, Hermann v.: Tannenberg. Das Cannae d. Weltkrieges in Wort u. Bild. Berlin: Dt. Jägerbund. 1926. 73 S. 8°.
328. Frick, Kurt: Der Wiederaufbau Ostpreußens. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 121—127 u. Ostpreußen. 3. Aufl. Kgb. 1926. S. 82—86.)
329. Fürst, Johann: Der Widersinn des polnischen Korridors, ethnogr., geschichtl. u. wirtschaftl. dargest. Berlin: Dt. Rundschau. 1926. 147 S. 8°.
330. Gause, Fritz: General Rennenkampf und sein Stab. (Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Jahrg. 1. 1926. S. 10—15.)
331. Geisler, Walter: Politik und Sprachenkarten. Ein Beitrag zur Frage des „polnischen“ Korridors. (Zs. f. Geopolitik. Jahrg. 3. 1926. S. 701—713.)
332. Göpel, Kurt: Die Flüchtlingsbewegung aus den infolge des Versailler Vertrags abgetretenen Gebieten Posens und Westpreußens und ihre Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft. [Maschinenschrift.] 279 S. 4°. Phil. Diss. Gießen 1924.
333. La Grande Guerre. Relation de l'Etat-major russe. Concentration des armées, premières opera-

tions en Prusse orientale, en Galicie et en Pologne (1. août — 24 novembre 1914). Trad du Russe p. Edouard Chapouilly. Paris: Charles-Lauvazelle 1926 582 S., 10 Kt. 8°.

334. Griewank, Karl: Königin Luise in ihren Königsberger Briefen. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 115.)

335. Griewank, Karl: Neue Briefe der Königin Luise aus den Jahren 1807—1810. (Deutsche Rundschau. Bd. 206. 1926. S. 191—201.)

336. Hoffmann, Max: Tannenberg, wie es wirklich war. Berlin: Verl. f. Kulturpolitik. 1926. 94 S. 8°.

337. Hübner, Hans: Westpreußen im polnischen Aufstand 1794. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3, H. 2. 1926. S. 69—122.)

338. Kluke, Paul: Ostpreußens Hungerjahre 1844—1847. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 13.)

339. Kühn, Erich: Ostpreußen im Rahmen Deutschlands und die polnischen Pläne. Langensalza: Beyer 1926. 36 S. 8°. (Pädag. Magazin 1101.)

340. Külz, (Wilhelm): Ostpreußen als deutsches Problem. (Wille u. Weg. Jahrg. 2. 1926. S. 247—250.)

341. Kurnatowski, Jerzy: Związek obrony kresów zachodnich. Zagadnienie Prus Wschodnich. Warszawa: Okrąg środkowy Z. O. K. Z. 1925. 25 S. 8°. [Die ostpreuß. Frage.]

342. Laubert, Manfred: Die politische Korrespondenz des Generalkommissionspräsidenten Frh. v. Schroetter in Marienwerder mit dem Ministerium des Innern 1830 bis 31. (Grenzmärkische Heimatblätter. Jahrg. 2. 1926. S. 21—34.)

343. Laubert, Manfred: Westpreußen i. J. 1772 und die Kolonisation Friedrichs des Großen. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 325—339.)

344. Lawin, Gerhard: Die Volksabstimmung in Westpreußen. Auf Grund amtl. Materials dargest. Königsberg: Gräfe u. Unzer. 1926. 74 S. 8°.

345. Lehnert, Richard: Die einzige eingeschlossene Festung Deutschlands im Weltkriege. [Feste Boyen b. Lötzen.] (Militär-Wochenbl. Jahrg. 110. 1926. Sp. 872—74.)

346. Lüdtke, Franz: Die geistige Krisis der Gegenwart und die Ostmark. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 309—315.)

347. Marder, Karl: Die Deutschtumsarbeit der ostpreußischen Grenzstädte. (in: Die Ostmark. Jahrg. 31. 1926. S. 36—39.)

348. Maschke, Erich: Friedrich der Große und Ostpreußen. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 382, 384.)
349. Maslowski, Peter: Die deutsche Ostgrenze und die nationalen Fragen in Polen. (Internationale. Jahrg. 9. S. 452—458.)
350. Mückeley, O[skar]: Die Ost- und Westpreußen-Bewegung im rhein.-westfäl. Industriebezirk. Eine Festschrift zur Abstimmungs-Gedenkfeier 1926. Gelsenkirchen: Lohde in Komm. 1926. 48 S. 8°.
351. Müller: Friedensgesellschaften. Aus Ostpreußens Geschichte vor 100 Jahren. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 75.)
352. Noskoff: Tannenberg, wie es wirklich war. (Militär-Wochenbl. 1926. S. 186—188.)
353. Plehwe, Karl v.: Im Kampfe gegen die Bolschewisten. Die Kämpfe d. 2. Garde-Res.-Reg. z. Schutz der Grenze Ostpreußens. Jan.-Nov. 1919. Berlin: Galle 1926. 48 S. 8°.
354. Quade, W.: Der Durchzug der Salzburger durch Danzig 26.—29. Juli 1732. (Kultur u. Leben. Jahrg. 3. 1926. S. 342—347.)
355. Rhode, Ilse: Das Nationalitätenverhältnis in Westpreußen und Posen zur Zeit der polnischen Teilungen. (Dt. Wiss. Zs. f. Polen. H. 7. 1926. S. 3—79.)
356. Rohrbach, Paul: Das Deutschtum in Polen. (in: Rohrbach, Deutschtum in Not. Berlin 1926. S. 102—123.)
357. Schmidt, K. Ed.: Die Huldigung Friedrich Wilhelm II. in Königsberg. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 129.)
358. Scholz-Babisch, Marie: Die politische, soziale und wirtschaftliche Ideenwelt in Ostpreußen vor 1806. [Maschinenschrift.] 99 S. 4°. Phil. Diss. Breslau 1924.
359. Stein, R.: Domänenverkäufe in Ostpreußen vor 100 Jahren. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3, H. 1. 1926. S. 109—132.)
360. Thiel, R.: Ostpreußens Schicksal während der schlesischen Kriege. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 135, 141.)
361. Warschauer, Adolf: Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark. Erinnerungen aus 4 Jahrzehnten. Berlin: Hobbing 1926. VII, 324 S. 8°.
362. „Das gevierteilte Westpreußen" und der Versailler Vertrag. Von e. Westpreußen. Stolp: Eulitz 1926. 42 S. 8°.

IV. Wirtschaftliches und geistiges Leben.

A. Kriegswesen.

363. Balla, Erich: Im Yorckschen Geist. Der deutsche Frontsoldat u. s. Seele. Berlin: Dt. Jägerbund. 1926. 333 S. 8°.

364. Bink, Hermann: Ostpreußens Söhne im Kriege 1866. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 147.)

365. Bramer, Rudolf: Die preußischen Bosniaken und ihre Glanzzeit unter General von Günther. (in: Unser Masurenland. Nr. 13. Nov. 1926.)

366. Forberg: Entwurf einer Entstehungsgeschichte der Garnison der Stadt Insterburg. (Zs. d. Altertumsges. Insterburg. H. 18. 1925. S. 32—43.)

367. Lange: Vor zehn Jahren. Die Erstürmung des Fumin durch das Grenadier-Regt. Kronprinz (1. Ostpr.) Nr. 1 am 1. Juni 1916. (Dt. Offizier-Blatt. 1926. S. 125—126, 130—131.)

368. Meyhöfer, Max: Das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 1 im Weltkriege (1914—1918). Oldenburg, Berlin: Stalling 1926. 294 S. 8°. (Erinnerungsblätter dt. Regimenter. 164.)

369. Nehls, Hans u. Alwin Reuter: Unsere 151er im Weltkriege. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 366—375.)

370. Die Offiziere des Braunsberger Füsilier-Regiments im Jahre 1777. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 10.)

371. Das älteste preußische Regiment. Zur Dreijahrhundertfeier der 4. Grenadiere am 1. Mai. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 202/3.)

372. Schulemann, Edmund: Das Kulmer Infanterie-Regiment Nr. 141 im Weltkriege. Oldenburg, Berlin: Stalling 1926. 222 S., 23 Bl. 8°. (Erinnerungsblätter dt. Regimenter. Truppenteile d. ehemal. preuß. Kontingents. 144.)

373. Seydel, Alfred: Das Grenadier-Regiment König Friedrich I. (4. Ostpreußisches) Nr. 5 im Weltkriege. Oldenburg: Stalling 1926. 536 S. 8°. (Erinnerungsblätter dt. Regimenter. Truppenteile d. ehem. preuß. Kontingents. Bd. 188.)

B. Rechtspflege und Verwaltung.

374. Blunk: Die Entwicklung der Provinzialverwaltung in Ostpreußen. (Dt. Gemeinde-Ztg. Jahrg. 65. 1926. S. 57—59.)
375. Gallasch, Ernst: Das Danziger Steuergrundgesetz vom 11. Dez. 1922. Textausg. mit Ausführungsbest.... Danzig u. Berlin: Stilke 1926. XVI, 257 S. 8°. (Danziger Rechtsbibliothek. 5.)
376. Gause, Fritz: Geschichte der Landgerichte des Ordenslandes Preußen. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3, H. 1. 1926. S. 5—69.)
377. Hammer, Joachim: Das Danziger Aufwertungsgesetz vom 7. April 1925. Mit gemeinverst. Erl. 3. verm. Aufl. Danzig: Kafemann. 1926. 63 S. 8°.
378. Kettlitz, [Richard]: Führer durch die Danziger Gesetzgebung. Danzig u. Berlin: Stilke 1926. 328 S. 8°. (Danziger Rechtsbibliothek. 1.)
379. Kraus, Herbert: Die Stellung des Völkerbundkommissars in Danzig. (Dt. Juristen-Ztg. Jahrg. 31. 1926. S. 985—991.)
380. Meyer, Kurt: Danziger Mietrecht und Wohnungsnotrecht. Textausg. m. Anm. u. Sachreg. Danzig u. Berlin: Stilke 1926. 166 S. 8°. (Danziger Rechtsbibliothek. 4.)
381. Danziger juristische Monatsschrift. Hrsg. v. Otto Loening [u. a.]. Jahrg. 4, Nr. 6 ff. Danzig: Kafemann 1925—26. 4°. Bis dahin u. d. T.: Danziger Juristen-Zeitung.
382. Pfligg, G.: Verzeichnis der Parallel-Stellen des 6. Buches des Landrechts des Königreichs Preußen von 1721 und des revidierten Landrechts des Herzogtums Preußen von 1685. Leipzig: Lentze in Komm. 1926. 29 S. 8°.
383. Plümicke: Die gesetzgebende Gewalt im Memelgebiet. (Ostrecht. Jahrg. 2. 1926. S. 522—24.)
384. Reiß, [Hans]: Das Danziger Aufwertungsgesetz in der Fassung des „zweiten Gesetzes über den Ausgleich der Geldentwertung". Danzig u. Berlin: Stilke 1926. XVII, 94 S. 8°. (Danziger Rechtsbibliothek. 3.)
385. Reiß: Die Entscheidungen des Danziger Obergerichts zum Ausgleichsgesetz vom 7. April 1925. (Ostrecht. Jahrg. 2. 1926. S. 514—519.)
386. Rodenacker u. Kallweit: Danzigs Steuergesetze kommentiert, hrsg. u. bearb. Ausg. B. Danzig: Kafemann 1926. 142, 23 S. 8°.

387. Schneider, Hans: Gewerbliches und geistiges Urheberrecht in der Freien Stadt Danzig. Textausg. Danzig u. Berlin: Stilke 1926. 88 S. 8°. (Danziger Rechtsbibliothek. 6.)

388. Schön: Neubauförderung der Städte unter Berücksichtigung der ostpreußischen Verhältnisse. (Dt. Gemeinde-Ztg. Jahrg. 64. S. 393—396, 402—404.)

389. Schulz, Kurt: Danziger Gerichtskostengesetze und Gebührenordnungen. Textausg. Danzig u. Berlin: Stilke 1926. 169 S. 8°. (Danziger Rechtsbibliothek. 2.)

390. Ostpreußisches Städtehandbuch. Hrsg. v. Ostpr. Bürgermeistertag. (Bartenstein 1926: Neumann.) XV, 312 S. 4°.

391. Verhandlungen des 53. Provinziallandtages der Provinz Ostpreußen am 2. u. 3. Febr. u. 24.—27. März 1926. Königsberg 1926: Landesdr. 4°.

C. Soziale Verhältnisse und innere Kolonisation.

392. Baudissin, Graf: Innere Kolonisation. Grundsätzliches u. Praktisches. (Der ostdt. Volksboden. Breslau 1926. S. 375—88.)

393. Bochalli, [Alfred]: Zur Frage der Besiedlung Ostpreußens. (Archiv f. innere Kolonisation. Bd. 17. 1925. S. 283—287.)

394. Heinemann: Meliorationswerke in den Niederungen zwischen dem Memelstrom und dem Kurischen Haff. (in: Georgine. 1926. Nr. 38.)

395. Horny, Hugo: Die Lehren der bisherigen preußischen Nachkriegssiedlung für die künftige Agrarsiedlung im deutschen Osten. (Weltwirtschaft. Jahrg. 14. 1926. S. 217—221.)

396. Lange: Die Wohnungsverhältnisse im Regierungsbezirk Westpreußen. Jahresbericht d. J. 1925. (Ostpr. Heim. Jahrg. 8. S. 1—17.)

397. Rochlitz, Walter: Eine Lebensnotwendigkeit für den deutschen Osten. (Der Dt. Gedanke. Jahrg. 38. S. 473 bis 477.)

398. Rosikat, Erich: Ostsiedlung. Das Absinken der deutschen Geburten in den 3 letzten Jahrzehnten. 3. Aufl. B.-Charlottenburg: Bernard u. Graefe 1925. 20 S. 8°. (Volkstum u. Schutzarbeit. 1.)

399. Sendler: Die Abwanderung der Landarbeiter aus den östlichen Provinzen und ihre Bekämpfung. (Zs. f. Selbstverwaltung. Jahrg. 9. 1926. S. 1—6.)
400. Stolt, M.: Aufgaben und Ziele des ostdeutschen Siedlungswerkes. (in: Staat u. Volkstum. Berlin 1926. S. 382—410 u. Archiv f. innere Kolonisation. Bd. 18. 1926. S. 2—29.)
401. Uttikal, Walter: Die ostelbische Landarbeiterfrage. Zs. f. Politik. Bd. 15. S. 551—555.)
402. Die Wohlfahrt. Nachrichtenblatt f. d. Hauptwohlfahrtsstelle f. Ostpreußen. Jahrg. 19. 1926. Königsberg 1926: Ostpr. Dr. 4°.

D. Handel, Verkehr, Gewerbe und Industrie.

403. Beiträge zur Geschichte des Schiffbaus, des Hafens und der Schiffahrt von Danzig. (Festschrift z. 70. Geburtstage d. Präsidenten d. Handelskammer Danzig, Willi Klawitter.) Danzig: Danziger Verl.-Ges. 1926. 75 S. 8°.
404. Bericht der Handelskammer für das Memelgebiet über das Jahr 1925. Memel (1926): Siebert. 73 S. 8°.
405. Bericht über die Lage von Handel, Industrie und Schiffahrt im Jahre 1925. Erstattet von der Handelskammer zu Danzig. Danzig (1926): Kafemann. 101 S. 8°.
406. Berner, Alexander: Der Handel Königsbergs. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 58—67.)
407. Berner, Georg: Die ostpreußischen Genossenschaften. Staatswiss. Diss. Königsberg 1926.
408. Bock: Die Industrie Ostpreußens. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 20—23.)
409. Der Eisenbahnverkehr im Gebiet der Freien Stadt Danzig in den Jahren 1924 und 1925. (Archiv f. Eisenbahnwesen. 1926. S. 1192—93.)
410. Die Elektrizitätsversorgung Ostpreußens und die Wasserkraftwerke an der Alle bei Friedland und Gr.-Wohnsdorf. (Zs. f. Bauwesen. Jahrg. 76. 1926. S. 1—7.)
411. Fast, Willi: Der Kolonialwarenhandel in Danzig. [Maschinenschrift.] 106 S. 4°. Wirtsch. u. sozialwiss. Diss. Frankfurt 1923.
412. Funk, Martin Josef: Die Danzig-Polnische Zollunion. Jena: Fischer 1926. XV, 189 S. 8°. (Probleme d. Weltwirtschaft. 40.)

413. Gerth, Paul: Beiträge zur Geschichte des Bäckerhandwerks in Königsberg i. Pr. Festschrift. Königsberg 1926: Lankeit. III, 212 S. 8°.
414. Günther, Erich: Die wirtschaftliche Bedeutung der Grenzmark Posen-Westpreußen. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
415. Hans von Sagan. 1326, 1926. Festschrift zum 600jähr. Bestehen der Schuhmacher-Innung zu Königsberg i. Pr. 22 S. 4°. (= Hans von Sagan. Jahrg. 3. 1926. Nr. 11/12.)
416. Ostpreußisches Heim. Mitteilungen d. „Ostpreußischen Heimstätte"…. Schriftl.: Wilhelm Schlemm. Jahrg. 8. 1926/27. (Königsberg 1926—27: Kgb. Allg. Ztg.) 8°.
417. Herrmann, Erich: Das selbständige Handwerk in Ostpreußen. Staatswiss. Diss. Königsberg 1926.
418. Holtz: Der Eisenbahnverkehr Ostpreußens vor und nach dem Kriege. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 23—29.)
419. Hooven, Hans Günther van: Der Luftverkehr in Ostpreußen. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 34—38.)
420. Jahresbericht der Industrie- und Handelskammer zu Königsberg i. Pr. für 1924 (u. 1925) nebst e. statist. Übersicht üb. d. Jahre 1913—1924. Königsberg (1925 bis 1926): Hartung. 8°.
421. Mann, Fritz Karl: Ostdeutsche Wirtschaftsforschung. Jena: Fischer 1926. 42 S. 8°. (Schriften d. Inst. f. ostdt. Wirtschaft a. d. Univ. Königsberg. 15.)
422. Mellinger, Ludwig Maximilian: Die deutsche Ostmesse in Königsberg Pr.; eine Unters. ihrer Bedeut., ihrer Einricht. u. ihrer Entwickl., mit Berücks. d. allgem. Messeentwickl. u. d. Handelsbezieh. Deutschlands zu Rußl. u. d. Randstaaten. [Maschinenschrift.] XI, 188 S. 4°. Rechts- u. staatswiss. Diss. Würzburg 1924.
423. Moeller, Bruno: Ostpreußen einst und Ostpreußen jetzt. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 4—10.)
424. Ostpreußen. Wirtschaft u. Verkehr. Hrsg. v. Otto Blum [u. a.] (Berlin: Hackebeil [1926]). 54 S. 4°. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg.)
425. Ostpreußenwerk, Aktiengesellschaft, Königsberg i. Pr. Berlin: Raue 1926. 55 S. 4°. (Industrie u. Handel. 29.)

426. Pape: Geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung der Schuhmacherinnung zu Königsberg i. Pr. (in: Hans von Sagan. Jahrg. 3. 1926. Nr. 11/12.)
427. Pape, Richard: Zur Geschichte eines „Großen Gewerks“ aus der Ordensritterzeit Preußens und die Historie über Hans von Sagan. (Jubiläumschronik) 1326—1926. Berlin: Archiv f. Gewerbepolitik u. Volkswirtschaft 1926. 115 S. 8°.
428. Prengel: Der Königsberger Seekanal, seine Erweiterung und Befeuerung. (Deutsche Wasserwirtschaft. Jahrg. 2. 1924. S. 169—174.)
429. Röhre: Der Segelflugsport in Ostpreußen. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 38—39.
430. Rühle: Siegfried: Die Gold- und Silberdrahtindustrie in Danzig. (Zs. d. Westpr. Geschichtsver. Jahrg. 66. 1926. S. 87—168.)
431. Schauen: Südostpreußen. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 17—18.)
432. Schumann: Vom ostpreußischen Genossenschaftswesen. (Blätter f. Genossenschaftswesen. Jahrg. 73. S. 449—552.)
433. Siehr, Ernst: Ostpreußens Wirtschaft nach dem Kriege. (Blätter f. Genossenschaften. Jahrg. 73. S. 445—447.)
434. Steinert, Hermann: Die Entwicklung der Weichselschiffahrt nach dem Kriege. (Zs. f. Binnenschiffahrt. Jahrg. 33. 1926. S. 102—104 u. Zs. d. oberschles. berg- u. hüttenmänn. Vereins. Jahrg. 65. 1926. S. 699—701.)
435. Teubert, Werner: Der Güterverkehr auf Eisenbahnen und Wasserstraßen in Ostpreußen. (Zs. f. Binnenschiffahrt. Jahrg. 33. 1926. S. 7—10.)
436. Weißberg, Benno: Der Getreidehandel in Danzig und Königsberg. [Maschinenschrift.] 88 S. 4°. Wirtsch.- u. sozialwiss. Diss. Frankfurt 1923.
437. (Werbke, G., Strauß, Küßner): Rückblick auf 25jährige Tätigkeit der Ostpreuß. Feuerungsmaterial-Einkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H. zu Königsberg i. Pr. 1900—1925. Königsberg: Ostpr. Dr. (1926.) 6 Bl. 4
438. Ostpreußens Wirtschaft, seine wichtigsten Wasserstraßen und der Königsberger Hafen. Hamburg: Hafenbautechn. Ges. (1924.) 71 S. 4°. Aus: Jahrb. d. Hafenbautechn. Ges. 1924.

439. Danziger Wirtschaftszeitung zugleich Mitteilungen d. Handelskammer Danzig. Hrsg. v. Bruno Heinemann. Jahrg. 6. 1926. Danzig: Geschäftsstelle 1926. 4°.
440. Ost- und Westpreußische Wirtschaftszeitung. Amtl. Organ d. Industrie- und Handelskammern Allenstein, Elbing, Insterburg, Königsberg u. Tilsit. Schriftl.: Dr. Lerner. Jahrg. 3. 1926. Königsberg: Ost- und Westpr. Wirtschaftsztg. 1926. 4°.
441. Wollert, Magda: Wirtschaftliche Verflechtungen zwischen Ostpreußen und dem Reich. [Maschinenschrift.] 100 S. 4°. Staatswirtsch. Diss. München 1924.
442. Ziegler: Die Schiffahrt Ostpreußens. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 29—34.)
443. Zusammenstellung der Entfernungen u. Frachtsätze von bestimmten deutschen Stationen bis Eydtkuhnen Landesgrenze und Tilsit Landesgrenze für die im deutschen und litauisch-sowjetischen Gütertarif enthaltenen Güter. Königsberg: Ost-Europa-Verl. (1926). 42 S. 8° (Wirtschaftsinst. f. Rußland u. d. Oststaaten. Schriftenfolge „Osteurop. Aufbau". 11.)

E. Land- und Forstwirtschaft, Fischerei.

444. Abschätzungs-Grundsätze der Ostpreußischen Landschaft vom 18. Juni 1895 mit den seitdem ergangenen Nachträgen. Hrsg. v. d. Ostpr. General-Landschafts-Direktion. Ausg. v. 1926. Königsberg 1926: Kümmel. VII, 62 S. 4°.
445. Batocki, [Adolf] v.: Ostpreußische Landwirtschaft und deutsche Volkswirtschaft. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 18—20.)
446. Bilder aus Danzigs Landwirtschaft. (R. 1.) Danzig: Der Osten 1924. 4°. (Aus unserer Sammelmappe. 1.)
447. Blunk, Carl: Fabrikmäßig betriebene Landwirtschaft. Vortrag. Berlin: Parey 1926. 46 S. 8°. (Schriftenfolge d. Arbeitsgemeinschaft Technik in d. Landwirtschaft, Bezirksgr. Ostpreußen. H. 1.)
448. Böttger, P.: Die Entwicklung der preußischen Staatsgestüte, insbesondere des Hauptgestüts Trakehnen. (Jahrbuch d. Kr. Stallupönen. 1927. S. 33—42.)
449. Brandes: Über die Erfolge der Tätigkeit der akademisch gebildeten Landwirte in Ostpreußen. (Mitteil. d. Reichsb. akad. gebild. Landw. Jahrg. 7. S. 385—386.)

450. Brosch, Anton: Flachsbau, Spinnen und Weben im ermländischen Kleinbetriebe. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 5.)
451. Conrady, H.: Die menschlichen Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben der Provinz Ostpreußen. (in: „Georgine". 1926. Nr. 84.)
452. Dahlander, Gustav: Eber- und Sauenregister der Ostpreußischen Schweinezüchter-Vereinigung Königsberg Pr. Abt. 1, Bd. 1. Hannover: Schaper 1926. 8°. (Taschen-Stammbücher d. Dt. Ges. f. Züchtungskunde. 3.)
453. Dahlander: Bisherige Erfahrungen mit Schweineleistungsprüfungen in Ostpreußen. (Mitteil. d. Dt. Landw. Ges. 41. 1926. S. 781—785.)
454. Darré, Walther: Saatzüchterische Beziehungen zwischen Ostpreußen und Finnland. (in: „Georgine". 1926. Nr. 80.)
455. Die Deckstationen als Zuchteinheiten. Dargest. an d. Verteilungsplan d. Beschäler d. Landgestüts Braunsberg f. d. Deckperiode 1926. (Das edle ostpr. Pferd. Jahrg. 3. 1926. S. 123—127.)
456. Falk, Felix: Die Entwicklung und der Stand des Abdeckereiwesens der Provinz Ostpreußen. [Maschinenschrift.] 113 S. 4°. Vet.-med. Diss. Gießen 1924.
457. Flemke, Hugo: Die Ausländerbeschäftigung in der ostdeutschen Landwirtschaft. (Arbeit u. Beruf. Jahrg. 5. 1926. S. 145—148.)
458. Friedriszik, Karl: Geschichte der Bienenzucht Masurens. (in: Unser Masurenland. Nr. 7 u. 8. Mai-Juni 1926.)
459. Graf: Wirtschaftsergebnisse von 315 Gutsbetrieben. (in: „Georgine". 1926. Nr. 28, 33, 53.)
460. Ostpreußisches Herdbuch: Hrsg. durch Jakob Peters. Bd. 38. 1925. Berlin: Parey 1926. LI, 188 S. 8°.
461. Insterburger Herdbuch-Nachrichten. Der Milchviehkontrollverein. Amtl. Organ d. Herdbuchver. f. d. schwarzweiße Tieflandrind in Ostpreußen. Fachbl. f. d. Interessen d. Zucht. Jahrg. 17, Nr. 6 ff. Insterburg: Herdbuchver. 1925—26. 4°. Bis dahin u. d. T.: Der Milchviehkontrollverein.
462. Hillmann: Welchen Einfluß haben die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf die landwirtschaftliche Maschinenanwendung in Ostpreußen? (Mitteil. d. Dt. Landw. Ges. 41. 1926. S. 27—29.)

463. Hoffmann, Reinhold: Ostpreußische Grünlandwirtschaft. (Mitteil. d. Dt. Landw. Ges. 41. 1926. S. 17—20.)
464. Jüngst, Otto: Die zweihundertjährige Entwicklungsgeschichte der Herzog-Anhaltischen Gutsherrschaft Norkitten in betriebswissenschaftlicher Bedeutung. [Maschinenschrift.[338 S. 4°. Phil. Diss. Halle 1923.
465. Kalckstein, A. v.: Aufbau der Kuhherde in Schultitten. (in: „Georgine". 1926. Nr. 20.)
466. Kannenberg: Grassamenfelder in Ostpreußen. (in: Ill. landw. Ztg. 1926. Nr. 23.)
467. Keßler, Werner: Die Förderung der Tierzucht in der Provinz Ostpreußen durch Staatsmittel. |Phil. Diss. Königsberg 1926.
468. Konietzko, Werner: Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Kreise Oletzko. Phil. Diss. Königsberg 1926.
469. Kostka, Paul: Die Erfahrungen mit der Feldberegnung in Ostpreußen. (Mitteil. d. Dt. Landw. Ges. 41. 1926. S. 428—431.)
470. v. Kuenheim: Über die Pferdehaltung in ostpreußischen Wirtschaften. (in: „Georgine". 1926. Nr. 24.)
471. Ostpreußische Landschafts-Ordnung vom 7. Dezember 1891 mit den seitdem ergangenen Nachträgen . . Hrsg. v. d. Ostpr. General-Landschafts-Direktion. Ausg. v. 1926. Königsberg (1926): Kümmel. 181 S. 4°.
472. Lierow, Georg: Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse in den östlichen Restkreisen der ehemaligen Provinz Westprußen, des neuen Regierungsbezirks Marienwerder. [Maschinenschrift.] V, 265 S. 4°. Phil. Diss. Halle 1923.
473. Martell, P.: Zur Geschichte des Hauptgestüts Trakehnen. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 164, 173—74.)
474. Mitscherlich, Eilh. Alfred: Zur Bestimmung des Nährstoffgehaltes des Bodens. (Arbeiten aus d. Inst. f. Pflanzenbau d. Univ. Königsberg i. Pr. 31.) (Landw. Jahrbücher. Bd. 64. 1926. S. 191—212.)
475. Noethe: Entwicklung und Stand der Warmblutzucht im Memelgebiet. (Das edle ostpr. Pferd. Jahrg. 3. 1926. S. 65—67.)
476. Peters, J.: Die Auswirkung der Maßnahmen der Ostpreuß. Holländer Herdbuch-Gesellschaft zur Steigerung der Milchleistungen. (in: „Georgine". 1926. Nr. 10.)

477. Das edle ostpreußische Pferd. Ill. Fachblatt f. Pferdezucht. Hrsg. v. d. Ostpr. Züchtervereinigung z. Förderung d. Warmblutzucht Trakehner Abstammung. Jahrgang 3. 1926. Königsberg (1926: Ostpr. Dr.). 4°.
478. Poschmann, A.: Das Ergebnis der Viehzählung vom 1. Dez. 1925 im Ermland. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 1.)
479. Der landwirtschaftliche Provinzial-Kalender für Ostpreußen. Hrsg. unter Mitwirk. v. Beamten d. Landwirtschafstkammer f. Ostpr. 1927. Königsberg: Ala [1926]. 8°.
480. Reimann, Edmund: Arbeit- und kostensparende Methoden und Maßnahmen beim Rüben- und Wrukenbau. Festgestellt durch Arbeitsversuche in Ludwigswalde bei Königsberg i. Pr. Phil. Diss. Königsberg 1926. 55 S. 8°.
481. Rothe, Joh.: Die Kalkfrage und Ostpreußen. (in: „Georgine". 1926. Nr. 32.)
482. Schenck: Frühkartoffelbau in Ostpreußen. (in: „Georgine". 1926. Nr. 82.)
483. Schikorra, W.: Ackerbau und Saatzucht in den Provinzen Posen und Westpreußen. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
484. Schmidt, B[runo]: 20 Jahre Kontrollvereinsarbeit in Ostpreußen. Festschrift z. 20jähr. Bestehen d. ältesten ostpr. Kontrollvereins 1923. Insterburg: Ostpr. Tageblatt (1923). 63 S. 8°.
485. Schmidt, B[runo]: Hansens Leistungsprüfungen mit Rinderschlägen. Insterburg: Selbstverl. d. Herdbuchver. 1926. 32 S. 8°. (Arbeiten d. Herdbuchvereins f. d. schwarz-weiße Tieflandrind in Ostpr. 2.)
486. Schmidt, B[runo]: u. Hollstein: Normalfuttermischungen. Insterburg: Herdbuchverein 1926. 16 S. 8°. (Arbeiten d. Herdbuchver. f. d. schwarz-weiße Tieflandrind in Ostpr. 1.)
487. Schumann: Die gegenwärtige Lage der Rindviehzucht in der Provinz Ostpreußen. (in: „Georgine". 1926. Nr. 95.)
488. Steuber, Kurt: Trakehnen. Ein Führer durch d. Hauptgestüt mit erweiterter Abhandlung. 2. Aufl. Stallupönen: Klutke 1924. 40 S. 8°.
489. Szidat, Lothar: Die Verbreitung der Lungenwurmseuche der Kälber in Ostpreußen. (in: „Georgine". 1926. Nr. 54.)

490. Unger, W. v.: Erinnerungen des Generals von Damnitz an die ostpreußische Pferdezucht. (in: „Georgine". 1926. Nr. 97, 98.)

491. Vageler: Die bäuerlichen Versuchsringe in Ostpreußen. (Mitteil. d. Dt. Landw.-Ges. 41. 1926. S. 902 bis 905.)

492. Verhandlungen der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen. Vollversammlung am 29. Jan. 1926. Königsberg: Ostpr. Dr. 1926. 4°.

493. Völtz, W. u. H. Jantzon: Aus dem Tierzuchtinstitut der Albertus-Universität Königsberg i. Pr. Über den Nährstoffbedarf für die Mast des Rindes. (Landw. Jahrbücher. Bd. 64. 1926. S. 787—815.)

494. Die Warmblutzucht im Kreise Königsberg. (Das edle ostpr. Pferd. Jahrg. 3. 1926. S. 135—140.)

495. Warmblutzuchten im Kreise Marienburg. (Das edle ostpr. Pferd. Jahrg. 3. 1926. S. 77—79.)

496. Die Warmblutzucht im Kreise Stallupönen. (Das edle ostpr. Pferd. Jahrg. 3. 1926. S. 103—105, 113 bis 117.)

497. Die Warmblutzucht im Kreise Stuhm. (Das edle ostpr. Pferd. Jahrg. 3. 1926. S. 40—44.)

498. Weese, Helmut: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Kulmer Landes. [Maschinenschrift.] IV, 171 S. 4°. Rechts- u. staatswiss. Diss. Jena 1924.

499. Wiehe, Johannes: Die landwirtschaftliche Provinzialarbeitsgemeinschaft der Provinz Ostpreußen und ihre Tarifverhandlungen. [Maschinenschrift.] 93 S. 4°. Staatswirtsch. Diss. München 1923.

---

500. Forstwegweiser, Praktischer, für Holzkäufer, Holzindustrielle u. Forstbeamte. Nach d. Auskünften d. staatl. Oberförster hrsg. v. K. Witzel. Bd. 1: Ostpreußen, Grenzmark u. Brandenburg. Berlin: Parey 1926. VIII, 428 S. 8°.

501. Schipp, M. v.: Aus alten Allensteiner Forstakten. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 290, 296.)

502. Schirmacher: Uhu- und Kranichhorst in der Oberförsterei Rominten. (Der Heger. Jahrg. 4. 1925. S. 1110—1112.)

503. Thiel, R.: Geschichte der ostpreußischen Forsten des 14. bis 17. Jahrhunderts. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 55.)

---

504. Jaeger, André G.: Die Fischwirtschaft des Memelgebiets 1925. (Dt. Fischerei-Ztg. Jahrg. 49. H. 7. S. 83—84.)
505. Lundbeck, J.: Die Seefischereistation des Fischerei-Instituts der Universität Königsberg in Neukuhren. (in: Mitteil. d. Dt. Seefischerei-Ver. 42, Nr. 12.)
506. Mitteilungen der Fischereivereine f. d. Provinzen Brandenburg, Ostpreußen, Pommern u. f. d. Grenzmark Posen-Westpreußen. Bd. 18. 1926. Eberswalde: Fischereiver. f. d. Prov. Brandenburg 1926. 708 S. 8°.
507. Schuchardt, H.: Der Anfang und die steigenden Erfolge der Maränenbrutanstalt in Angerburg, Ostpreußen. (Mitteil. d. Fischereiver. f. d. Prov. Brandenburg. Bd. 18. 1926. S. 635—637.)
508. Tomuschat: Fischereiverpachtungswesen in Masuren. (Mitteil. d. Fischereiver. f. d. Prov. Brandenburg. Bd. 18. 1926. S. 687—695.)
509. Willer, A.: Etwas über die Bewirtschaftung der Freiwasserregion in den norddeutschen Seen. (Mitteil. d. Fischereiver. f. d. Prov. Brandenburg. Bd. 18. 1926. S. 307—315.)
510. Willer, A.: Über einige teichwirtschaftliche Fragen. (Mitteil. d. Fischereiver. f. d. Prov. Brandenburg. Bd. 18. 1926. S. 259—263.)
511. Willer, A.: Untersuchungen über den Stint (Osmerus eperlanus L.) in Ostpreußen. (Zs. f. Fischerei. Bd. 24. 1926. S. 521—558.)
512. Willig: Zeitgemäßer Fischbesatz für ostpreußische Seen. (Mitteil. d. Fischereiver. f. d. Prov. Brandenburg. Bd. 18. 1926. S. 610—613.)

F. Schulwesen.

513. Artus: Die Entwicklung des deutschen Schulwesens im ehemals preuß. Teilgebiet Polens innerhalb eines Jahres. (Dt. Rundschau. Jahrg. 52. 1926. S. 168—171.)
514. Artus: Die Lage des deutschen Volksschulwesens im ehemals preußischen Teilgebiet Polens. (Ostland (Hermannstadt). Jahrg. 1. 1926. S. 146—149.)
515. Aussaat. Deutsches Lesebuch f. höh. Schulen aller Formen. Ausg. f. Ostpreußen u. Grenzland. Abt. 1 bis 5. Berlin: Grote, Mittler. 1926. 8°.
516. Blätter für Jugendpflege und Jugendbewegung im Regierungsbezirk Königsberg. (Amtl. Organ d. Reg.-Präsid. in Königsberg i. Pr. Abt. f. Jugendpflege.

Schriftl.: Dr. Schmige.) Jahrg. 1. Königsberg 1926: Rautenberg. 8°.

517. Büttner, Martin: Die Jugendpflege in Preußen, insbesondere im Regierungsbezirk Königsberg und ihre Förderung durch den Staat. Staatswiss. Diss. Königsberg 1926.

518. Burath, Hugo: Die Lehr- und Industrieschule zu Bartenstein. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3, H. 2. 1926. S. 123—131.)

519. Carstenn, Edward, u. Eduard Wagner: Ost- und Westpreußen. Bogen 1, 5, 11. (Langensalza: Beltz [1926].) (Beltz' Bogenlesebuch.)

520. Czyborra, Albert: Lehrplan für ostpreußische ländliche Fortbildungsschulen. Langensalza: Beltz 1927. 31 S. 8°.

521. Dobbermann, Paul: Schulpolitik und deutsche Minderheiten. (Süddt. Monatsh. Jahrg. 24. 1926. S. 13—21.)

522. Die Eröffnung der Pädagogischen Akademie in Elbing. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 297—301.)

523. Faber, Walther: Die soziale Lage der Danziger Lehrerschaft vom 16. bis 18. Jahrhundert. (in: Danziger Schulztg. 1926. Nr. 11.)

524. Fuchs u. H. Hanft: Mein erstes Rechenbuch. Für Freunde d. Arbeitsunterrichts in ostpreuß. Schulen. Grundschulh. 1. Halle: Schroedel 1927. 8°.

525. Galbach, Hermann: Heimatbetonter Deutschunterricht auf den oberen Jahrgängen nebst einer Betrachtung der heimatlichen Jugendschriftenliteratur. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 510—13.)

526. Geschichte des katholischen Elementarschulwesens in Marienburg. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 10, 11.)

527. Aus der Geschichte des Tilsiter Gymnasiums. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 360—61.)

528. Günther, H.: Jugendpflege in der Grenzmark Posen-Westpreußen. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)

529. Das Gymnasium. Mitteilungs- und Werbeblatt d. Vereins d. Freunde d. humanist. Gymnasiums in Ostpr. u. d. Vereinigung d. Freunde d. humanist. Gymnasiums in Danzig. Hrsg. v. W. Abernetty. Jahrg. 2. 1926. Königsberg: Gräfe u. Unzer 1926. 8°.

530. Hammling, Paul: Geschichte der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen für den Schulgebrauch. Breslau: Handel 1926. 48 S. 8°.
531. Hammling, P.: Landeskunde der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen. Breslau: Handel 1925. 16 S. 8°.
532. Altpreußische Heimat. (Hrsg.: G. Grunwald, M. Hassenstein [u. a.]. 2. u. 3. Aufl.) Breslau: Hirt 1925, 1926. 8°. (Hirts Heimat-Lesehefte. Gruppe B: 5.—8. Schulj.)
533. Das neue staatliche Hufenlyzeum in Königsberg i. Pr. (Zentralblatt d. Bauverwaltung. Jahrg. 46. 1926. S. 205—207.)
534. Jaffe, E.: Die Entwicklung des Danziger Volksschulwesens in der Neuzeit. (in: Danziger Schulztg. 1926. Nr. 11.)
535. Kluke, Paul: Aus den Anfängen des ostpreußischen Lehrerbildungswesens. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 147, 153.)
536. Kluke, Paul: Eineinhalb Jahrhunderte ostpreußischer Lehrerbildung. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 89.)
537. Kluke, Paul: Ostpreußische Landschulen um 1840. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 231, 237.)
538. Kluke, Paul: Zur ostpreußischen Schul- und Erziehungsgeschichte. 4, 5. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 209—211, 320—321.)
539. Kluke, Paul: Turnen und Sport in Königsberg vor 115 Jahren. Ein 1. Bericht zu e. „Geschichte d. Leibesübungen in Ostpreußen. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 685—86.)
540. Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen. Jahrg. 57. 1926. Königsberg: Leupold. 4°.
541. Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in der Freien Stadt Danzig von 1926. Danzig: Danziger Verl.-Gef. 1926. 116 S. 8°.
542. Masuren-Fibel. Erstes Leseb. f. d. Kinder Masurens... Auf d. Grundlage d. Hansa-Fibel bearb.... u. hrsg. v. Georg v. Hassel. T. 1. Braunschweig: Westermann 1926. 8°.
543. Neubacher, Ewald: Rechenbuch für ostpreußische ländliche Fortbildungsschulen. 2. Aufl. Langensalza: Beltz [1926]. 120 S. 8°.
544. Rühlmann, Paul, u. Kurt Junckerstorff: Das Schulrecht der deutschen Minderheiten in Europa. Eine

Samml. d. gesetzl. Bestimmungen. Breslau: Hirt 1926. XVI, 698 S. 8°. (Handbücher d. Ausschusses f. Minderheitenrecht. 3.)

545. Sadowski, [August] u. J[ulius] Sadowski: Heimat und Arbeit. Lesebuch f. ländl. Fortbildungsschulen d. Provinz Ostpreußen. Wittenberg: Herrosé 1926. XI, 349 S. 8°.

546. Sahm, Wilhelm: Heimatkunde von Ostpreußen. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1926. VII, 72 S. 8°. (Lehrbuch d. Erdk. u. Gesch.)

547. Schmidt, Franz: Das höhere Schulwesen. Sein gegenwärtiger Stand in der Grenzmark Posen-Westpreußen. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)

548. Schule und Lehrerschaft im Memelgebiet unter der litauischen Herrschaft bis zum 19. Oktober 1925. Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 71—74, 82—85, 104—107, 120—122.)

549. Das Schulwesen der Freien Stadt Danzig. Danzig: Stat. Landesamt 1926. 32 S. 4°. (Aus unserer Sammelmappe. 10.)

550. Danziger Schulzeitung. Hrsg. v. Lehrerverein d. Fr. Stadt Danzig. Jahrg. 7. 1926. Danzig: Kafemann (1926). 4°.

551. Simoneit, Max: Zum religiösen Erleben des ostpreußischen Landkindes. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. Beil.: Erziehungsfragen. Jahrg. 3. S. 1—12.)

552. Simoneit, Max: Das Erziehungswesen in Ostpreußen. (Kultur u. Pädagogik. Jahrg. 1926. S. 57—59.)

553. Simson, Paul: Abriß einer Geschichte des Danziger Schulwesens. Überarb. u. erg. v. Arno Schmidt. (in: Danziger Schulztg. 1926. Nr. 11.)

554. Stettiner, [Paul]: Zum Jubiläum des ostpreußi-Provinzial-Schulkollegiums. (1825—1925.) (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 15.)

555. Stoewer, Rudolf: Ein Halbjahrhundert Königliches Gymnasium [in Danzig]. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 229.)

556. Strukat, Albert: Die Königsberger Armenschulen. Ein Beitrag z. Gesch. d. Schulwesens d. Stadt Königsberg i. Pr. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 88—92, 506—510.)

557. Strukat, A.: Die Jesuitenschulen in den Provinzen Posen und Westpreußen zu Ende des 18. Jahrhunderts.

(Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 629 bis 30.)

558. Strukat, Albert: Posen-Westpreußen. Bog. 1a, b, 2a, b, 3, 4a, b, 5, 6a, b. (Langensalza: Beltz [1926]). 8°. (Beltz' Bogenlesebuch.)

559. Strukat, A.: Das Schulwesen der Reformaten in der Grenzmark. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 675—76.)

560. Strukat, A.: Das westpreußische Schulwesen zu Ende des 18. Jahrhunderts. (in: Danziger Schulztg. 1926. Nr. 21.)

561. Strukat, A.: Das westpreußische Schulwesen unter Friedrich dem Großen. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 710—11 u. Pädag. Warte. Jahrg. 33. 1926. S. 726—729.)

562. Strunk: Die Entwicklung des Volksschulwesens der Freien Stadt Danzig von 1919—1926. (in: Danziger Schulztg. 1926. Nr. 11.)

563. Templin, Karl: Die Durchführung der principia regulativa im Kirchspiel Sensburg. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 217—226.)

564. Templin, Karl: Das Volksschulwesen im Kirchspiel Sensburg 1765/66. (in: Templin, Unsere masur Heimat. 1926. S. 234—241.)

565. Treu der Grenzmark! (Hrsg. v. M. Hantke.) Breslau: Hirt 1925. 64 S. 8°. (Hirts Heimat-Lesehefte. Gruppe A. 3. u. 4. Schuljahr.)

566. Tync, Stanislaw: Najdawniejsze ustawy gimnazjum Torunskiego. Torun 1925. (Fontes Towarzystwo naukowe w Toruniu. 21.)

567. Wernicke, Erich: Nach Ostland! 2. Aufl. v. Die deutsche Kolonisation im Osten. Leipzig: Teubner 1926. 48 S. 8°. (Wägen und Wirken. Beih. 1.)

G. Hochschulwesen.

568. Ostmärkischer Hochschulkalender. Hrsg. v. Kreisamt 1 d. Dt. Studentenschaft. 1926/27. Königsberg: Selbstverl. (1926). 190 S. 8°.

569. Mańkowski, Alfons: Dzieje mysli uniwersyteckiej na Pomorzu [Geschichte d. Universitätsgedankens in Pommerellen]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925.)

570. Arbeiten aus dem botanischen Institut der Staatlichen Akademie in Braunsberg, Ostpr. 8. Braunsberg 1926: Heyne. 64 S. 4°.
571. Lühr, Georg: Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg 1578—1798. Lfg. 2. Braunsberg 1926: Ermländ. Ztg. S. 81—212. 8°. (Monumenta Historiae Warmiensis. Lfg. 31. Bd. 11, 2 (Schluß).)
572. Verzeichnis der Vorlesungen an der Staatl. Akademie zu Braunsberg im Sommer 1926. Mit e. Abh. v. Prof. Dr. Laum: Über unsere Homerbetonung. Königsberg 1926: Hartung. 48 S. 8°.
573. Verzeichnis der Vorlesungen an der Staatl. Akademie zu Braunsberg im Winter 1926/27. Mit. e. Abh. v. Prof. Dr. Dürr: Die Wertung des Lebens im Alten Testament und im antiken Orient. Kirchhain N.-L. 1926: Schmersow. 48 S. 8°.

---

574. Kloeppel, O.: Der Architekt und die Geschichte. Rektoratsrede. Techn. Hochschule Danzig 1926. 8°.
575. Technische Hochschule der Freien Stadt Danzig. Programm für das Studienjahr 1926—1927. Danzig 1926. 102 S. 8°.
576. Rößler: Die Technische Hochschule zu Danzig. (Elektrotechn. Zs. Jahrg. 46. 1925. S. 1332—37.)
577. Sommer, J.: Die Technische Hochschule Danzig. (Zs. f. techn. Physik. Jahrg. 6. 1925. S. 394—99.)
578. Sommer, Julius: Die Danziger Technische Hochschule als moderne Bildungsstätte. (Das Schulwesen d. Fr. Stadt Danzig. Danzig 1926. S. 16—19.)
579. Astronomische Beobachtungen auf der Universitäts-Sternwarte zu Königsberg i. Pr., 44. Königsberg: Selbstverl. 1926. Getr. Pag. 4°.

---

580. Bickel, Ernst: Die Universität Königsberg und die Grenzmark Posen-Westpreußen. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
581. Königsberger Universitätsbund. Jahresbericht 1925/1926. (Königsberg 1926: Landesdr.) 30 S. 8°.
582. Mann, Fritz Karl: Das Institut für ostdeutsche Wirtschaft an der Universität Königsberg. (Weltpolit. Bildungsarbeit an preußischen Hochschulen. Berlin. 1926. S. 59—71.)
583. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Personal-Verzeichnis f. d. Wintersemester 1925/26 (abge-

schlossen am 5. Januar 1926) und Vorlesungs-Verzeichnis f. d. Sommersemester 1926. Königsberg (1926): Hartung. 64 S. 8°.

584. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Personal-Verzeichnis f. d. Sommersemester 1926 (abgeschlossen am 9. Juli 1926) und Vorlesungs-Verzeichnis f. d. Wintersemester 1926/27. Königsberg (1926): Hartung. 66 S. 8°.

585. Zielstorff, W.: Arbeiten und Aufgaben der landwirtschaftlichen Institute der Albertus-Universität Königsberg. (Grenzgau Ostland. Jahrg. 3. 1926. S. 267 bis 269.)

H. Buchwesen und Bibliotheken, Presse.

586. Crous, Ernst: Die Schriftgießereien in Königsberg unter Friedrich dem Großen 1740—1766. [Nebst] Beil. Berlin: Berthold 1926. 4°. (Berthold-Druck. 18.)

587. Deutsche Gedanken in der Ostmark. Zur 31. Haupt-Versammlung d. Ver. Deutscher Zeitungs-Verleger in Königsberg i. Pr. am 12. Juli 1925. (Königsberg 1925.) 60 S. 4°.

588. Goldstein, Ludwig: Aus der Geschichte der Hartungschen Zeitung. Eine polit. Karikatur aus d. Vormärz. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 463.)

589. Husung, Max Joseph: Bucheinband u. Graphik. (Der Meister J. B.) (Archiv f. Buchbinderei. Jahrg. 26. 1926. S. 17—20.) [Behandelt e. Einband d. Kgb. Staats- u. Univ.-Bibl.]

590. Katalog der Stadtbücherei Insterburg. Tilsit 1925: v. Mauderode. 176 S. 8°.

591. Krollmann, [Christian]: Die Königsberger Stadtbibliothek. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 6. S. 1250—52.)

592. Kuhnert, Ernst: Geschichte der Staats- u. Universitäts-Bibliothek zu Königsberg. Von ihrer Begründung bis z. J. 1810. Leipzig: Hiersemann 1926. IX, 319 S. 4°.

593. Lockemann, Theodor: Die Elbinger Stadtbücherei. (in: Elbing. Berlin 1926. S. 76—78.)

594. Lydko, Ludwik i Leon Sobociński: Z Dziejów prasy pomorskiej. Powstanie i rozwój prasy w Polsce. Grudziądz: Syndykat dziennikarzy pomorskich 1925. 100 S. 8°. [Aus d. Geschichte d. pomerellischen Presse.]

595. Mocarski, Zygmunt: O książnicy miejskiej imienia Kopernika w Toruniu. [Von d. städt. Cop-

pernicus-Bücherei in Thorn]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925.)

596. Plenzat, Karl: Die Wallenrodtsche Bücherei im Königsberger Dom. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 195.)

597. Schlabowski, Robert: Bücher-Auktions-Katalog bibliophiler Sammlung aus Königsberger Privatbesitz. (Königsberg 1925: Wangnick.) VII, 80 S. 8°.

598. (Schwarz, F[riedrich]): Verzeichnis der handschriftlichen Chroniken bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts. Danzig: Danz. Verl. Ges. 1926. 16 S. 8°. (Kleine Führer d. Stadtbibl. Danzig. 6.)

599. Tettenborn, Paul: Hundert Jahre „Der Gesellige". (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)

600. Ziesemer, W.: Königsberger Buchdrucker im 16. u. 17. Jahrhundert. (Typograph. Mitteil. Jahrg. 21. S. 180 ff.)

J. Literatur und Literaturgeschichte.

601. Alewyn, Richard: Opitz in Thorn. (1635/36.) (Zs. d. Westpr. Geschichtsvereins. H. 66. 1926. S. 169—179.)

602. Berndt, Richard: Kultur und Literatur in Altpreußen von 1250 bis 1650. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 398, 406—7, 414—15.)

603. Bink-Zscheuschler, Margarete: Die Königsberger Dichterlaube. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 255.)

604. Borrmann, Martin: Goethebund-Jubiläum. Zu seinem 25jährigen Bestehen in Königsberg. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 6. S. 1231—1237.)

605. Budzinski, Robert: Entdeckung Ostpreußens. Dresden: Reißner [1926]. 74 S. 4°.

606. Bulcke, Karl: Ein Mensch namens Balzereit. Roman. Berlin: Dt. Buch-Gemeinschaft [1926]. 417 S. 8°.

607. Christeleit, Else: Die Goldsucher. Eine ostpreuß. Erzählung. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 355—361.)

608. Damerau, Gerd: Dichter der Kurischen Nehrung. (Unsere Heimat. Jahrg. 8. 1926. S. 59, 67, 76.)

609. Faber, Walther: Eduard Ludwig Garbes Wochenblatt „Der Artushof" im Jahre 1881. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 608—610.)

610. Illustrierter Familienkalender Der Redliche Preuße und Deutsche. Jahrg. 96. 1927. Mohrungen: Rautenberg [1926]. 8°.

611. Neuer illustrierter Familien-Kalender 1927. Gumbinnen: Preuß.-Litauische Ztg. [1926]. 80 S. 8°.

612. Familienkalender der Ostdeutschen Volkszeitung, General-Anzeiger f. Ostpreußen auf d. J. 1927. Insterburg: Ostdt. Volksztg. 1926. 168 S. 8°
613. Deutscher Geist im Osten. Hrg. v. Carl Lange. (1.) Berlin: Stilke 1926. VII, 177 S. 8°. [Bildet d. Forts. z. Almanach d. Ostd. Monatsh.]
614. Ermländischer Hauskalender. (St. Adalberts-Volkskalender.) Hrsg. H. Kempf. Jahrg. 71. 1927. Braunsberg: Erml. Ztg. (1926). 8°.
615. Evangelischer Haus-Kalender für die Ostmark. Hrsg. v. Wilhelm Schmidt. Jahrg. 3 1927. Heiligenbeil: Heiligenb. Ztg. 1927. 101 S. 8°.
616. Ostpreußischer Haus- und Familienkalender. 1927. Insterburg: Ostpr. Tageblatt 1926. 216 S. 8°.
617. Danziger Heimat-Kalender, hrsg. v. d. Vereinigung f. Volks- u. Heimatkunde im Dt. Heimatbund, Danzig. Jahrg. 3. 1927. Danzig: Verl.-Ges. [1926]. 84 S. 8°.
618. Heimat-Kalender für den Kreis Deutsch-Krone. Hrsg. v. d. Kreisausschuß-Kreiswohlfahrtsamt Deutsch-Krone. Jahrg. 15. 1927. Dt.-Krone [1926]: Garms. 124 S. 8°.
619. Heimatkalender Kreis Flatow (Grenzmark). Jahrg. 11. 1927. Flatow [1926]: „Die Grenzmark". 75 S. 8°.
620. Hirsch, Franz: Aennchen von Tharau. Ein Lied aus alter Zeit. 14. Aufl. Königsberg: Gräfe & Unzer (1925). VIII, 133 S. 8°.
621. Jahrbuch des Kreises Stallupönen. 1927. Bearb. v. Wilh. König. Stallupönen: Klutke (1926). 48 S. 8°.
622. Kalendarz krolewsko-pruski ewangielicki. Dawniej ulozyl go i wydal O. Gerß. Terazmiejhsy wydawca P. Hensel. R. 69. 1927. Königsberg: Hartung (1926). 160 S. 8°.
623. Danziger Kalender. 1927. Danzig: Kafemann [1926]. 66 S. 4°.
624. Katschinski, Alfred: Der Grenzwolf. Eine Schicksalsgeschichte. Berlin: Dt. Landbuchh. 1927. 298 S. 8°.
625. Kotzde, Wilhelm: Die Grundlagen meiner „Burg im Osten". (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 155—160.)
626. Krollmann, Christian: Altpreußische Erzählungen. Leipzig: Eichblatt [1926]. 46 S. 8°. (Eichblatts dt. Heimatbücher. 5/6.)
627. Krull, Max: Dichter im Weichselgau. (Pommereller Landbote. Jahrg. 3. 1927. S. 38—43.)

628. Pommereller Landbote. Kalender f. 1927. Jahrg. 3. Bearb. v. Norbert Kaschubowski. Tczew-Dirschau: Helios (1926). 120 S. 8°.
629. Lau, K[urt]: Schabbelbohnen. Gedichte in ostpreuß. Mundart. Bdch. 1. Königsberg: Selbstverl. 1926. 8°.
630. Lichey, Georg: Der Mann mit den zwei Frauen. Eine Danziger Geschichte. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 666 bis 675.)
631. Machwuerth, H[elene]: Sein Schwesterchen. Eine Erzählung aus Ostpreußens Schreckenstagen. Cassel: Oncken 1926. 116 S. 8°.
632. Miegel, Agnes: Geschichten aus Alt-Preußen. Jena: Diederichs 1926. 220 S. 8°.
633. Miegel, Agnes: Heimat. Lieder u. Balladen. Ausgew. u. eingel. v. Karl Plenzat. Leipzig: Eichblatt [1926]. 54 S. 8°. (Eichblatts dt. Heimatbücher. 2/3.)
634. Miegel, Agnes: Die schöne Malone. Erzählung. Leipzig: Eichblatt [1926]. 20 S. 8°. (Eichblatts dt. Heimatbücher. 1.)
635. Obgartel, Wilhelm: Skomand, der Held Sudauens. Eine geschichtl. Erz. aus d. Ordenszeit Altpreußens. Langensalza: Beltz [1926]. 116 S. 8°. (Aus dt. Schrifttum u. dt. Kultur. 144/45.)
636. Olfers-Batocki, Erminia v.: Tohus is tohus. Märchen aus Ostpreußen in samländ.-natang. Mundart. Königsberg i. Pr. 1926: (Ostpr. Dr.). 64 S. 8°.
637. Ostpreußen-Almanach 1927. 34. Jahrg. d. Ostpreuß. Hauskalenders f. Stadt u. Land. Königsberg: Ostpr. Dr. (1926). 112 S. 8°.
638. Marienburger Schloß-Kalender 1927. Marienburg: Halb (1926). 8°. (Weihnachtsgabe d. Marienburger Ztg. u. Kreisanzeiger.)
639. Schulz-Hausmann, Hermann v.: Eine neue Marienburg für deutsches Christentum und ein deutsches Kolonialreich im Osten. Leipzig: Weicher (1926). 78 S. 8°.
640. Sudermann, Hermann: Der tolle Professor. Roman aus der Bismarckzeit. Stuttgart & Berlin: Cotta 1926. 623 S. 8°.
641. Unger, Rudolf: Die Vorbereitung der Romantik in der ostpreuß. Literatur des 18. Jahrhunderts. (Mitteil. d. Schles. Ges. f. Volksk. Jahrg. 26. 1925. S. 60—88.)
642. Wichert, Ernst: Die Belagerung der Marienburg. Langensalza: Beltz [1926]. 44 S. 8°. (Aus dt. Schrifttum u. dt. Kultur. Bd. 152.)

643. Wichert, Ernst: Der Große Kurfürst in Preußen. Vaterländ. Roman. Bearb. u. eingel. v. Paul Wichert. Bd. 1. 2. Königsberg: Gräfe und Unzer (1926). 8°.
644. Wichert, Paul: Befreiung. Eine Geschichte aus d. dt. Vergangenheit. Leipzig: Volkstüml. Verl. [1926]. 294 S. 8°.
645. Wilm, Bruno: Ost- und westpreußisches Dichterbuch. Königsberg: Gräfe und Unzer (1926). VIII, 240 S. 8°.
646. Wüstendörfer, Charlotte: Drei Märchen. (De Zeeg, Det Untererdschke, For e Dittke nuscht.) Königsberg: Bon 1926. 20 S. 8°. (Samml. ostpr. Mundart-Dichtungen. 1.)

K. Kunst und Wissenschaft.

647. Abramowski, Paul: Zur Schnitzplastik der Spätgotik und Renaissance im Danziger Artushof. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 542—58.)
648. Anderson, Eduard: Die städtische Gemäldegalerie zu Königsberg. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 6. S. 1218—24.)
649. Basner, (Friedrich): Kunst und Kunsthandwerk im Hause Basner in Zoppot. Ein Verzeichnis. Mit e. Geleitw. d. Besitzers u. e. kunstgesch. Einführung v. Heinrich Wichmann. Danzig; [Leipzig: Klinkhardt & Biermann in Komm.] 1925. 14 Bl., 135 Taf. 4°.
650. Bericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen über seine Tätigkeit in d. J. 1920—1924 u. 1925. 19.—23., 24. Jahresbericht.) Königsberg: Teichert in Komm. 1925—26. 4°.
651. Clasen, K[arl] H[einz]: Entwicklung, Ursprung und Wesen der Deutschordensburg. (Jahrbuch f. Kunstwiss. Jahrg. 1926. S. 1—37.)
652. Clasen: Die bildende Kunst [in Ostpreußen]. (Kultur u. Pädagogik. Jahrg. 1926. S. 66—68.)
653. Dietrich, Paul Johann: Annchen von Tharau. Operette in 3 Aufz. v. Gebh. Schätzler-Perasini. Musik unter Benutzung v. Volksliedern v. P. J. Dietrich. Mühlhausen i. Thür.: Danner [1926]. 72 S. 8°.
654. Ebert, M(ax): Altertumsgesellschaft Prussia und Prussia-Museum in Königsberg. (Vorgeschichtl. Jahrbuch. Bd. 1. 1926. S. 120—122.)
655. Festbuch für das 23. (1.) Preußische Provinzial-Sängerbundesfest in Königsberg Pr. vom 26. bis 28. Juni 1926. Bearb. v. Arthur Jähring [u. a.]. (Königsberg): Festleitung (1926). 111 S. 8°.

656. Frotscher, Gotthold: Ein Danziger Kantoren- und Organistenspiegel vom Ende des 18. Jahrhunderts. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. S. 694—697.)
657. Frotscher, Gotthold: Ein Danziger Orgelbuch des 18. Jahrhunderts. (Bericht über d. 1. Musikwiss. Kongreß d. Dt. Musikges. in Leipzig 1925. S. 284—85.)
658. Güttler, Hermann: Die Monumentaloratorien des Königsberger Kantors Georg Riedel (1676—1738). (Bericht über d. 1. Musikwiss. Kongreß d. Dt. Musikges. in Leipzig 1925. S. 373—78.)
659. Volkstümliche Hauskunst und Kulturformen im Osten unserer Grenzmark am Vorabend der „Neueren Zeit". (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jahrg. 57. 1926. S. 53—55.)
660. Hopp, Hans: Baukunst in Königsberg. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 557.)
661. Jenisch, Erich: Die Königsberger Kunstakademie. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 6. S. 1225—30.)
662. Justus: Die älteste Plastik im Ordenslande Preußen. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 55.)
663. Freie Volksbühne Elbing E. V. Erstes ostpreußisches Kammermusikfest 1925. (Elbing: Siede) 1925. 8°.
664. Krauske, Otto: Zur Geschichte des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen. (Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Jahrg. 1. 1926. S. 2—10.)
665. Müller-Blattau, J. M.: Die Erforschung der Musikgeschichte Ostpreußens. (Altpr. Forsch. Jahrg. 3, H. 1. 1926. S. 70—108.)
666. Müller-Blattau, Jos. M.: Musik in Ostpreußen. (Kultur u. Pädagogik. Jahrg. 1926. S. 59—63.)
667. Ostmark, (Hrsg. Robert Budzinski. Jahrg. 6.) 1927. (Leipzig: Eichblatt 1926.) 68 Bl. 8°. [Wochenabreißkalender.]
668. Pfützenreiter, Fr.: Deutsches Kunsthandwerk auf grenzmärkischem Boden. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
669. Rattay, Kurt: Die Musikkultur des deutschen Ostens im Zeitalter der Reformation. (Bericht über d. 1. Musikwiss. Kongreß d. Dt. Musikges. in Leipzig 1925. S. 393 bis 96.)
670. Schmidt, Franz: Bildungsnöte der Grenzmark. (Ostdt. Monatsh. Jahrg. 7. 1926. S. 767—775.)
671. Steffens, Wilhelm: Deutsche Theaterpflege in Ostpreußen. (Heilige Ostmark. Jahrg. 2. 1926. H. 3, S. 24 ff.)
672. Ziesemer, W.: Das Königsberger Theater vor hundert Jahren. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 535.)

L. Kirche.

673. Bastgen: Vatikanische Aktenstücke zur Preuckschen Stiftung in Rom im 19. Jahrhundert. (Zs. f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands. H. 68. 1926. S. 499—512.)
674. Besch, [Johannes]: Richtlinien für die kirchliche Arbeit in Ostpreußen. (Heiligenbeil: Heiligenbeiler Ztg.) 1926. 219 S. 8°.
675. Evangelisches Gemeindeblatt. Jahrg. 81. 1926. Königsberg 1926: Ostpr. Dr. 4°.
676. Aus der Geschichte der französischen Gemeinde in Königsberg. (in: Kbg. Hart. Ztg. 1926. Nr. 391.)
677. Das evangelische Königsberg. Hrsg. v. Gesamtverband d. evangel. Kirchengemeinden d. Stadt Königsberg. Jahrg. 3. 1926. Königsberg: Masuhr. 4°.
678. Kroll, Erwin: Kirchenmusikalische Ausbildung in Ostpreußen. (Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. Jahrg. 31. 1926. S. 244—45.)
679. Der Lichtträger. Zs. d. Ev. Jungmännerbundes Ostpreußen. (Schriftl.: Walter Griegoreit.) Nr. 1 ff. (Königsberg: Ev. Jungmännerbund Ostpr.) 1924. 8°.
680. Die Innere Mission in Ostpreußen. Hrsg. v. Ostpr. Provinzialver. f. Innere Mission. Schriftl.: Pfarrer Lenkitsch. Nr. 1 ff. Königsberg 1925: (Behrendt). 8°.
681. Amtliche Mitteilungen des Evang. Konsistoriums der Prov. Ostpreußen. Jahrg. 1926. Königsberg: Ostpr. Dr. 4°.
682. Pastoralblatt für die Diözese Ermland. Jahrg. 58. 1926. Braunsberg: Ermländ. Ztg. 4°.
683. Pfarr-Almanach für die evangelische Kirchenprovinz Ostpreußen ... nebst Anh. üb. d. ev. Kirche d. Memelgebietes. Königsberg: Ev. Jungmännerbund Ostpr. 1926. 176 S. 8°.
684. Verhandlungen der 17. Provinzialsynode für Ostpreußen am 26. Sept. 1925. Hrsg. v. d. Ostpr. Provinzialsynode. Königsberg: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst. 1925. XVI, 177 S. 8°.
685. Was will die Freie religiöse Gemeinde Danzig? Danzig: Freie rel. Gemeinde 1926. 12 S. 8°.

M. Gesundheitswesen.

686. 10. (15.) Bericht über das Masurische Diakonissen-Mutterhaus Bethanien zu Lötzen Ostpr. f. d. Zeit. v. 1. April 1925 bis 31. März 1926. Lötzen (1926): Kühnel. 19 S. 8°.

687. Bericht über die Sitzung der Ärztekammer f. d. Prov. Ostpreußen am 17. Jan. 1926. (Königsberg 1926: Rautenberg.) 17 S. 8°. (Ärztekammer f. d. Prov. Ostpr. Nr. 63.)
688. Bericht über die Tätigkeit des Staatlichen Haff-Laboratoriums in Pillau i. J. 1925 eingereicht v. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Lockemann. Berlin: Schoetz 1926. 55 S. 8°. (Veröff. a. d. Geb. d. Medizinalverwaltung. 23, 2. (214).)
689. Faerber: Die Kriegs- und nachkriegszeitlichen Wirtschaftsschwierigkeiten Deutschlands und ihr Einfluß auf den Gesundheitszustand der Kinder u. Jugendlichen auf d. Lande u. in den kleinen Städten Ostpreußens bis einschl. 1923 ... Berlin: Schoetz 1925. 62 S. 8°. (Veröff. aus d. Geb. d. Medizinalverwaltung. Bd. 19, H. 4. (H. 183.))
690. Das Gemeindeschwesternwesen in den Landkreisen des Regierungsbezirkes Königsberg. (Königsberg 1926: Rautenberg.) 11 S. 4°.
691. 44. Jahresbericht der Carlshöfer Anstalten f. d. Jahr v. 1. April 1925 bis 31. März 1926. Rastenburg 1927: Rastenburger Ztg. 20 S. 8°.
692. 21. Jahresbericht (1925) der Fürsorgestelle für Lungenkranke und Tuberkulöse e. V. Königsberg [1926]: Kgb. Allg. Ztg. 11 S. 8°.
693. Jung, H.: Die ersten jüdischen Ärzte in Königsberg. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 172.)
694. Kittel, Arthur: 37 Jahre Landarzt in Preußisch-Litauen (1869—1906). Memel: Siebert 1926. 56 S. 8°.
695. Lentz, Otto: Zur Aetiologie der Haffkrankheit. (Münchener Medizin. Wochenschr. Jahrg. 73. 1926. S. 956—57.)
696. Lockemann: Haffkrankheit und Arsentheorie. (in: Chemiker-Ztg. 1926. Nr. 46.)
697. Ärztekammer für die Freie Stadt Danzig. Protokoll der 1.—9. Vorstandssitzung, 1.—6. Kammersitzung. (Danzig 1924—26.) 8°.
698. Scholz: Bericht der Universitätsgruppe Königsberg über ihre Untersuchungen betreffend die Haffkrankheit. (in: Dt. Medizin. Wochenschr. 1926. Nr. 8.)
699. Selter, H.: Zur Aetiologie der Haffkrankheit. (Münchener Medizin. Wochenschr. Jahrg. 73. 1926. S. 681 bis 684, 993—994.)
700. Tätigkeits-Bericht des Vereins Krüppel-Heil- und Lehranstalt für Ostpreußen zu Königsberg in Pr. (Hindenburghaus) über die Jahre 1924 u. 1925. Königsberg 1926: Masuhr. 8°.

701. Thiel, R.: Die Pest in Ostpreußen (1709—1711). (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 19.)

702. Verhandlungen des Vereins für wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg i. Pr. H. 19. Okt. 1925 bis Mai 1926. ((Vereinsj. 75.) Nach Eigenberichten zsgest. v. H. Scholz. (Leipzig: Thieme 1926.) 144 S. 8°. Aus: Dt. Med. Wochenschr. 1925/26.

703. Wolter, Friedrich: Das Auftreten der Haffkrankheit am Frischen Haff und an der Nogatmündung in d. Jahren 1924 u. 1925 vom epidemiolog. Standpunkt betrachtet. München: Lehmann 1926. 27 S. 4°. (Pettenkofer-Gedenkschrift. Bd. 7, H. 2.)

704. Zerrath, Martin: Bakteriologische Untersuchungen über den Erreger einer im Jahre 1923 in Königsberg i. Pr. nach dem Genuß von Pferdefleisch beobachteten Fleischvergiftung. [Maschinenschrift.] 70 S. 4°. Vet.-med. Diss. Gießen 1924.

Altpreußische Forschungen

herausgegeben von der

Historischen Kommission
für ost- und westpreußische Landesforschung

Jahrgang 4 / Heft 2, 1927

Inhalt:

Königsberg i. Pr.
Bruno Meyer & Co.
1927

Alle Sendungen (Manuskripte und dgl. m.) sind zu richten an die Geschäftsstelle der Historischen Kommission, Königsberg i. Pr., Schloß (Staatsarchiv).

Redaktionsschluß: 1. Januar und 1. Juli.

Gedruckt in der Heiligenbeiler Zeitung G. m. b. H., Heiligenbeil Ostpr.

Inhaltsverzeichnis.

Jahrgang 4 / Heft 2, 1927.

Das Religionswesen der alten Preußen.

Von C. Krollmann.

Zu den schwierigsten Gegenständen der altpreußischen Geschichte gehört das Religionswesen der heidnischen Bewohner des Landes Preußen vor der Eroberung durch den Deutschen Orden. Es fehlt nicht an wissenschaftlichen Untersuchungen darüber, wohl aber an einer zusammenfassenden und gemeinverständlichen Darstellung ihrer Ergebnisse. Eine solche zu geben soll im Nachfolgenden versucht werden.

Von den alten Preußen selbst haben wir nicht das geringste unmittelbar überlieferte Denkmal ihrer Religion. Kein Bildwerk irgendwelcher Art, keine Göttersage, kein Heldengedicht, nicht einmal irgend ein Zauberspruch in der Sprache jener heldenmütigen Nation ist auf unsere Zeit gekommen. Selbst die kümmerlichen Reste der altpreußischen Sprache, die wir noch besitzen, stammen aus einer Zeit, die zweihundert bis dreihundert Jahre hinter dem nationalen Untergange des Volkes selbst liegt, und geben uns kaum irgend einen Anhaltspunkt, von dem man auf das religiöse Leben der Preußen schließen darf. Alles was wir darüber erfahren, beruht fast ausschließlich auf Berichten und einzelnen beiläufigen Bemerkungen tatsächlicher Art, die wir in Chroniken und Urkunden finden. Die Verfasser dieser Quellenwerke aber waren bis auf eine einzige Ausnahme christliche Geistliche. Von solchen kann man eine objektive Berichterstattung unter keinen Umständen erwarten. Für sie war das Heidentum von vornherein etwas Feindseliges, das man verachten und bekämpfen mußte. Die Ausrottung des Heidentums war ja die Aufgabe, die der Ritterorden und die Geistlichkeit, die mit ihm nach Preußen kam, sich gestellt hatten. Natürlich ist ihnen das ebensowenig auf einen Schlag gelungen, wie es vordem die christlichen Missionare und die gewaltsame Ausrottungspolitik der Karolinger im deutschen Mutterlande vermocht hatten. Hier wie dort lebte die überkommene Volksreligion noch Jahrhunderte lang im Verborgenen fort. Dessen waren die Sieger sich sicher auch wohl bewußt, und um so weniger hatten sie Veranlassung, das was sie wiederstrebend davon erfuhren, der Nachwelt anders als höchstens als Gegenstand des Abscheus, als Teufelswerk zu überliefern. Wir wissen ja, daß Kaiser Ludwig der Fromme sogar alles, was sich zu seiner Zeit

über die germanische Heldensage schriftlich aufgezeichnet fand, den Flammen überliefern ließ. Nicht anders wäre der Deutsche Orden in Preußen verfahren, wenn er dort eine literarische Ueberlieferung der Eingeborenen vorgefunden hätte, oder wenn eine solche nachträglich entstanden wäre.

Das ist allerdings nicht sehr wahrscheinlich, denn wir müssen uns darüber klar sein, daß bei Beginn der Eroberung des Landes bei einem nicht unbeträchtlichen Teile der Bevölkerung, und zwar gerade in den führenden Schichten, der überlieferte Glaube teils durch die vorhergehende Mission der deutschen Zisterzienser in Polen, teils aber auch durch die kulturellen Beziehungen zum europäischen Westen und zum skandinavischen Norden erschüttert war, und daß viele sich daher dem deutschen Orden anschlossen und das Christentum annahmen, nicht so sehr aus Glaubensüberzeugung, als aus dem Bedürfnis heraus, den Anschluß an die westliche überlegene Kultur zu gewinnen. Man muß sich diesen Vorgang etwa nach dem Beispiel der Isländer vorstellen, die durch einen Volksversammlungsbeschluß zum Christentum übertraten, nicht weil sie alle überzeugte Christen waren, sondern einzig und allein, weil sie von der praktischen Erwägung ausgingen, daß sonst ein blutiger Bürgerkrieg zwischen der christlichen und der heidnischen Partei nicht zu vermeiden sein würde. In Preußen nahmen die Dinge einen anderen Gang, weil Fremde das Christentum brachten, wogegen sich der angeborene nationale Instinkt der Mehrheit zur Wehr setzte. So wurde der Freiheitskampf des preußischen Volkes in nicht geringem Grade ein Bürgerkrieg, in dem die von der westlichen Kultur bezauberte Minderheit auf Seiten der fremden Eroberer focht. Da diese Minderheit aber, wie gesagt, zumeist die höheren Schichten umfaßte und nach Beendigung der Unterwerfung des Landes in die sozial am höchsten stehende Klasse der ritterlichen Grundbesitzer einrückte, entschwand auch die Möglichkeit, daß etwa die nachgeborenen Geschlechter der Eingeborenen wie in Island das alte heimische Kulturgut an religiöser und heldischer Dichtung hätten weiter überliefern können.

Wir sind also, wenn wir uns ein Bild von dem Religionswesen der alten Preußen machen wollen, auf das angewiesen, was uns die christlichen Chronisten überliefern. Aber wir werden den von ihnen mitgeteilten Stoff nicht blindgläubig annehmen, sondern auf das Genaueste prüfen, überall die kritische Sonde anlegen, uns durch Vorurteile nicht beirren lassen, sondern versuchen, überall den wahren Kern aus der Ueberlieferung herauszuschälen. Wir werden uns erinnern, daß die Preußen ein indogermanisches Volk sind, daß also auch in ihrem Religionswesen das allen Indogermanen Eigentümliche vorhanden sein muß. Und es darf schließlich nicht vergessen werden, darauf Rücksicht zu nehmen, daß das

preußische Volk im Schnittpunkte vier verschiedener Kulturkreise: des deutschen, des slawischen, des baltischen, dem die ihm nächststehenden Völker der Litauer, Letten und Kuren angehörten, und des nordischen, kein abgeschlossenes Sonderleben führte, sondern von allen mehr oder weniger beeinflußt war.

Es versteht sich von selbst, daß diese kritische Arbeit hier nicht im Einzelnen wiederholt werden kann, das würde den Rahmen der Darstellung sprengen, es kann sich nur darum handeln, an einem bestimmten Beispiel die Methode und vor allen Dingen ihre Ergebnisse zu erläutern.

Dieses Beispiel mag uns der verhältnismäßig ausführliche Bericht geben, den der Ordenspriester Peter von Dusburg seiner Cronica terrae Prussiae eingefügt hat: de ydolatria et ritu et moribus Pruthenorum, über Götzendienst, Ritus und Sitten der Preußen.

Peter von Dusberg hat seine Chronik im Jahre 1326 vollendet. Er stand der heidnischen Zeit also noch verhältnismäßig nahe, ja man kann sagen, daß er ohne Zweifel sogar noch lebendiges Heidentum in Preußen erlebt hat. Da er im Auftrage der Ordensregierung selbst, wahrscheinlich in Königsberg, sein großes Werk abfaßte, so darf man voraussetzen, daß ihm dabei im weitesten Maße aller Stoff durch schriftliche und mündliche Ueberlieferung zur Verfügung stand, den zu veröffentlichen der Orden für angemessen hielt. Jedenfalls waren Dusburgs Vorgesetzte mit allem, was er in seiner Darstellung mitteilte, so durchaus einverstanden, daß sie seine Chronik alsbald durch den Priester Nicolaus von Jeroschin für den Gebrauch der Ordensbrüder in deutsche Reimverse übersetzen ließen.

Der Bericht Peters von Dusburg lautet, besserer Uebersicht halber in einzelne Abschnitte gegliedert:

Die Preußen hatten keine Kenntnis von Gott. Da sie einfältig waren, konnten sie ihn mit dem Verstande nicht erfassen, und weil sie keine Buchstaben hatten, konnten sie ihn durch Schriften nicht kennen lernen. Sie wunderten sich anfangs über die Maßen, daß jemand einem Abwesenden seine Meinung durch Briefe zu verstehen geben könne.

Naturverehrung.

1. Und weil sie Gott nicht kannten, so kam es, daß sie irrtümlich alle Creatur als Gott verehrten, nämlich die Sonne, den Mond und die Sterne, Vögel und Vierfüßler bis auf die Kröte.

Heilige Stätten.

2. Sie hatten auch heilige Haine, Felder und Gewässer, so daß sie darin Holz zu hauen, Aecker zu bestellen und Fische zu fangen nicht wagten.

Priestertum.

3. Es gab aber mitten in diesem verdrehten Volke, in Nadrauen, einen Ort genannt Romove, der seinen Namen von Rom hatte, dort wohnte ein Mann, genannt Criwe, den verehrten sie als Papst, weil wie der Herr Papst die ganze Kirche der Gläubigen regiert, so nach seinem Willen und Befehl nicht nur die genannten Völker (der Preußen) sondern auch die Litauer und andere Völkerschaften Livlands regiert wurden. Er hatte ein solches Ansehen, daß nicht nur er selbst oder jemand seines Blutes, sondern auch irgend ein Bote, der mit seinem Stabe oder irgend einem anderen Kennzeichen in das Gebiet der genannten Heiden kam, von den Königen, den Edlen und dem gemeinen Volke ehrerbietig aufgenommen wurde. Er unterhielt auch, angeblich nach alter Vorschrift, ein ewiges Feuer.

Seelenglaube.

4. Die Preußen glaubten an die Auferstehung des Fleisches, aber nicht so, wie sie hätten sollen. Sie glaubten nämlich, wie einer in diesem Leben edel oder unedel, reich oder arm, mächtig oder unmächtig war, so werde er auch nach der Auferstehung im künftigen Leben sein. Daher kam es auch, daß mit vornehmen Verstorbenen ihre Waffen, Pferde, Sklaven und Mägde, Kleider, Jagdhunde und Falken, und andere Dinge, die zur Ritterschaft gehören, verbrannt wurden. Mit den geringen Leuten wurde das verbrannt, was zu ihrer Arbeit gehörte. Sie glaubten, daß die verbrannten Dinge mit ihnen auferständen und ihnen wie vordem dienten. Mit jenen Toten fand folgender Teufelsspuk statt: Wenn die Verwandten des Verstorbenen zu dem Criwe-Papst kamen und fragten, ob er an dem und dem Tage oder Nachts jemanden an seinem Hause habe vorübergehen sehen, so beschrieb der Criwe ohne Zögern die Erscheinung des Verstorbenen in seinen Kleidern und Waffen, samt Pferden und Gefolge und behauptete zur Bekräftigung seiner Aussage, daß er am Türsturz seines Hauses das und das Zeichen mit der Lanze oder einem andern Werkzeuge hinterlassen habe.

Opfer.

5. Nach einem Siege bringen sie ihren Göttern ein Opfer dar, und von allem was sie durch den Sieg erbeutet haben, verehren sie ein Drittel dem Criwe, der es verbrannt. Jetzt aber verbrennen die Litauer und die anderen Ungläubigen in jenen Gegenden dieses Opfer nach ihrem Ritus an irgend einem heiligen Orte; die Pferde aber werden, bevor sie verbrannt werden dermaßen abgejagt, daß sie kaum auf den Beinen stehen können.

5. Die Preußen unternahmen selten eine wichtige Sache, ehe sie vorher das Los geworfen hatten, um so von ihren Göttern zu erfahren, ob es gut oder schlecht auslaufen werde.

6. Einige badeten täglich aus Ehrfurcht vor ihren Göttern andere verabscheuten Bäder durchaus.

Weiber und Männer pflegten zu spinnen, je nachdem es, wie sie meinten, ihren Göttern gefiele.

Die einen mochten keine weißen, die andern keine schwarzen oder anders gefärbte Pferde reiten mit Rücksicht auf ihre Götter.

Wenn Dusburg in seinen einleitenden Worten die alten Preußen als einfältig hinstellt und dies später noch in einzelnen Bemerkungen, die hier nicht angeführt zu werden brauchen, da sie mit der Religion nichts zu tun haben, wiederholt, so müssen wir das seiner Voreingenommenheit zugute halten. Man braucht nicht zu glauben, daß alle Menschen gleich veranlagt und folglich auch alle Völker gleich sind — dann müßten sie ja auch Gleiches leisten und schließlich sogar gleich aussehen —, aber die Preußen waren wie die Deutschen ein indogermanisches Volk und das bedingt doch ohne weiteres schon die Gemeinschaft nicht unerheblicher Kulturgüter. Wenn auch die altpreußische Sprache einen außerordentlich altertümlichen Charakter hat, so berechtigt das noch lange nicht zu dem Schluß, daß deshalb das Volk auf einer sehr viel tieferen Kulturstufe gestanden habe. Die Preußen standen den Deutschen aber nicht nur durch die fernliegende indogermanische Urverwandtschaft sondern auch in anderer Beziehung nahe. Wie die antiken Schriftsteller berichten und wie die Ergebnisse der modernen Praehistorie täglich neu beweisen, war das Stromgebiet der Weichsel einschließlich eines großen Teiles von Ostpreußen um 500 vor Christi Geburt von den Ostgermanen bewohnt. Infolge starker Zuwanderung aus dem Westen und namentlich aus Skandinavien hatten sich diese Ostgermanen bis 200 nach Christus auch über das Stromgebiet der Oder ausgebreitet und im Osten fast die heutigen Grenzen unserer Provinz erreicht, im Süden aber schon die Karpathen überschritten. Während nun im Westen bis an die Weichsel, infolge des Abzuges der ostgermanischen Stämme, Goten, Vandalen, Gepiden usw. in der sogenannten Völkerwanderung, ein fast kulturleerer Raum entstand, in den erst sehr viel später die Slaven einrückten, findet sich in Ostpreußen noch Jahrhunderte lang eine gotisch-aestische Mischkultur, die erst ganz allmählich einer ausgesprochen altpreußischen Kultur Platz macht. Es ist also anzunehmen, daß die nach Westen bis an die Weichsel, hie und da auch über dieselbe hinaus vordringenden Preußen nicht geringe Mengen gotischen Blutes in sich aufgenommen haben. Aber auch in späterer Zeit haben die Preußen germanische Kultureinwirkung in hohem Grade erfahren. Es geschah das wiederum über See

von Skandinavien aus durch die Normannen, die Wikinger, die die Ostsee beherrschten und überall an den Küstenplätzen ihre Niederlassungen errichteten. Sie sind bekanntlich in die slavischen Länder tief eingedrungen, haben als Waräger in Rußland in Rußland die erste Staatengründung vollbracht, wahrscheinlich auch in Polen. In Preußen finden wir ebenfalls ihre Spuren. Im Samland bestand z. B. eine Wickinger-Niederlassung in Wiskiauten bei Bledau. Von den Schätzen, die dort die Nordmannen ihren Toten mit ins Grab gegeben haben, besitzt das Prussia-Museum wundervolle Stücke. Bei Frauenburg und bei Baumgart in der Nähe des Drausen hat man Wickingerschiffe gefunden, die Zeugnis geben, daß jene Kauffahrer und Seeräuber die verborgensten Wasserwege aufsuchten. In Mewe an der Weichsel hat ein normannisches Grab gleichsam sinnbildlich Schwert und Wage bewahrt, die Wikinger kamen als Krieger und Händler. Wir haben bestimmte Nachrichten, daß das Samland zeitweise sogar auch politisch von den Dänen abhängig war. Auch bei Dusburg findet sich ein Nachklang davon im II. Teil (Scriptor. rer. Pruss. I S. 39), wo er berichtet, daß die Preußen von den neun Brüdern Gampti aus Schweden bekämpft worden seien. Andererseits ist aber auch bekannt, daß die Preußen nicht stille saßen, sondern auch ihrerseits, besonders die Samländer, aktiv am Handelsverkehr auf der Ostsee teilnahmen. Man sah ihre Schiffe in dem einstmals so berühmten Hafen von Birka und anderen Plätzen Skandinaviens. So hat denn die germanische Kultur des Nordens starken Einfluß auf das preußische Volk gehabt. Es mag ja sein, daß sie die Pergamente der deutschen Pfaffen nicht lesen konnten, aber man darf nicht glauben, daß ihre Häuptlinge und Seefahrer nicht bei den Nordmannen Kunde von Runen und Schrift erhalten hätten.

Was Dusburg über den Naturdienst der Preußen berichtet wird auch von anderen Autoren, sowohl früheren wie späteren berichtet. Von heiligen Hainen und Quellen, denen sich Christen nicht nähern durften, weiß schon Adam von Bremen, der in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte (1075) eine ausführliche Erdbeschreibung des germanischen Nordens giebt. Ebenso der Bischof Oliverus von Paderborn (um 1200), der auch von der Verehrung einzelner Bäume, Steine usw. berichtet. Außerdem wird das Vorhandensein heiliger Wälder in allen Gegenden des Landes durch eine große Menge von Urkunden aus späterer Zeit erwiesen, und auch für manche Feldmark, manche kleinere Seen und Bäche bezeugen uralte Namen, daß sie einst für heilig galten. Heilige Bäume spielen in den überlieferten Sagen eine große Rolle und lassen sich heute noch örtlich nachweisen. Es ist derselbe einfache Naturdienst, den wir bei fast allen indogermanischen

Völkern, insbesondere auch bei den Germanen wiederfinden. Julius Caesar berichtet, die Germanen hätten nur solche Gottheiten anerkannt, deren Wirken sie offenkundig wahrnahmen: Sonne, Mond und Vulcan. Also fast dieselben Worte, die Dusburg braucht. So verehrten die Indogermanen das Walten der Gottheit in den Erscheinungen der Natur, ohne sie zu persönlichen Gestalten auszubilden. Diese Erscheinung treffen wir selbst bei den Griechen und Römern, in der sogenannten niederen Mythologie. Natur und Menschenleben waren ihnen beherrscht von einer schier unabsehbaren Fülle von dinglichen Gottheiten, denen ein ausgesprochen persönliches Wesen ebenso mangelte, wie ein wirklicher Eigenname. Bei den Römern nannte man diese dämonischen Wesen indigitamenta. Zu diesen Gottheiten stehen die vielen Götter der Preußen, die in späterer Zeit, nach der Reformation, mit einem gewissen philologisch-historischen Interesse aufgezeichnet wurden, in überraschender Parallele. Es handelt sich bei den meisten der von Sabinus, Maletius u. a. überlieferten Götternamen der Preußen und Litauer — man hielt das Religionswesen beider Völker, wie auch schon Dusburg, für identisch — im Grunde nicht um echte Eigennamen, sondern um Appelativa, um Bezeichnungen beseelt gedachter Naturerscheinungen, Oertlichkeiten, Vorgänge des täglichen Lebens. Dazu gehören Sonne, Mond und Sterne, saulele, menu, saules dukrytes, die Morgenröte auszrine, der Abendstern vakarine, der Gewittergott varpulis; zeme die Erde, upinis der Flußgott, ezerinis der Gott des Sees, dimstipatis der Hofherr, ponike das Herdfeuer, azpelene der Herdwinkel usw. Es gab einen Rindergott, einen Schweinegott, einen Bienengott, einen Gott der Feldarbeit und selbstverständlich auch einen Erntegott. Dieser wird als einziger bereits in einer Ordensurkunde von 1249 genannt: Kurcho. Seine allgemeine Verbreitung in Preußen wird durch zahlreiche Ortsnamen, die mit seinem Namen zusammengesetzt sind, belegt: Kurken, Kurkosadel, Kurkenfeld usw.

Daß Dusburg von allen diesen unzähligen Gottheiten niederen Ranges nichts weiß, nimmt uns nicht Wunder, da er ja dem Volksleben der Preußen vollkommen verständnislos gegenüber stand. Andererseits liegt es auch in der Natur der Dinge, daß diese Form des religiösen Lebens nach außenhin wenig in Erscheinung tritt. Man wird dem Bienengott Summer und dem Rindergott Brüller und ähnlichen Gestalten nicht gerade große Feste gefeiert und kostbare Opfer gebracht haben. Ihre Verehrung spielte sich im täglichen Leben des Einzelnen ab, das sie freundlich oder feindlich beeinflußten. Wir haben ja im Allgemeinen auch von den Griechen und Römern eigentlich nur die Idealgestalten der olympischen Götter als Abglanz ihrer Kultur über-

kommen, während die indigitamenta, das große Heer der Feld-, Wald- und Wiesengötter nur noch in den gelehrten Büchern der Philologen weiterlebt. Schon wenn wir ausnahmsweise die Fasten des Ovid lesen, müssen wir tief in den antiquarisch-philologischen Kleinkram hineinsteigen, um nur einen dunklen Begriff zu bekommen von dieser niederen Mythologie des täglichen Lebens. Für die Fernstehenden also, wie Dusburg bleiben die Naturgottheiten der Preußen namenlos, und wenn sie, wie bei den Humanisten der Reformationszeit, Namen gewinnen, werden sie vollkommen mißverstanden, weil man den ganz verkehrten Versuch macht, sie mit den antiken Göttern der höheren Mythologie zu vergleichen. So macht man aus der preußisch-litauischen sauiele einen Sol oder Appollo, aus einem Flußgott einen Neptun usw. Welche seltsame Dinge dabei zu Tage kommen sehen wir an einem besonders krassen Beispiel. Auf der Götternamenliste der Humanisten figuriert als erste der preußischen Gottheiten: Occopirmos, der Gott des Himmels und der Erde. Das mußte natürlich Juppiter oder Zeus sein. In Wirklichkeit aber war es niemand anderes als der allmächtige Gott des Himmels und der Erde, den die Christen selbst verehrten. Das Götterverzeichnis, das die lutherischen Pfarrer um 1540 durch die Tolken bei den preußischen Gemeinden zusammenbrachten, enthielt auch diesen, den die Preußen aufgenommen und ihrem sonst immer noch heidnischen Götterhimmel einverleibt hatten, und zwar in Anbetracht der großen Verehrung, die sie ihre Unterdrücker ihm widmen sahen, an der Spitze aller anderen. Occopirmos heißt ganz einfach der Allererste.

Für Dusburg also waren die kleinen Naturgottheiten der Preußen namenlos. Da taucht nun die schwierige Frage auf, wie man sich die anderen Götter erklären soll, von denen Dusburg ohne Namensnennung, nicht nur in seinem Berichte, sondern auch an vielen Stellen des erzählenden Teiles seiner Chronik noch spricht. Götter, zu denen die Preußen um Sieg und Frieden flehen, denen sie gemeinsam und öffentlich an bestimmten heiligen Orten Opfer bringen, und zwar Opfer von höchstem Wert: Menschen, Pferde, kostbare Kriegsbeute. Wozu, fragt man sich weiter, haben die Preußen einen Priester, den Kriwe, dessen Einfluß weit über ihre Grenzen hinaus so groß ist, wie der Einfluß des Papstes in der abendländischen Christenheit? Solch ein Priester setzt doch einen ausgebildeten Kultus voraus, wie er für die niederen Naturgottheiten unmöglich bestanden haben kann. Und schließlich läßt es sich schwer oder gar nicht begreifen, daß die Preußen an ein jenseitiges Leben geglaubt hätten ohne eine waltende Gottheit. Die Sache wird noch merkwürdiger dadurch, daß auch andere Chronisten häufig von Göttern und ihnen dargebrachten Opfern sprechen. Erklärlicher Weise am meisten von

Menschenopfern, die auf die Christen den tiefsten Eindruck machen mußten. Ich möchte ein paar Beispiele anführen. Zunächst eins aus Dusburg selbst: Die Preußen waren in der Schlacht bei Pokarben siegreich gewesen und hatten auch Gefangene gemacht. Da sie nun, erzählt Dusburg, nach diesem Siege den Göttern ein Opfer darbringen wollten, warfen sie das Los über die deutschen Gefangenen und es fiel zweimal auf einen Burgmann von Magdeburg, einen vornehmen und reichen Mann, Namens Hirzhals. Der bat in dieser Not den Führer der Natanger, Heinrich Monte, er möchte sich der Wohltaten erinnern, die er ihm in Magdeburg oftmals erwiesen habe, und ihn aus dieser jammervollen Lage befreien. Heinrich hatte Mitleid mit ihm und machte ihn zweimal frei. Als aber das Los zum drittenmal geworfen wurde und wiederum auf Hirzhals fiel, wollte er nicht mehr gelöst werden, bot sich freiwillig Gott zum Opfer dar, und wurde, auf seinem Pferde festgebunden, verbrannt.[1])

Als die Samländer im Jahre 1253 vor die kurz zuvor gegründete Burg Memel zogen, da schworen sie, so berichtet die Livländische Reimchronik, die noch im 13. Jahrhundert geschrieben ist:

Die lute, die daruffe sint
man, wib unde kint,
die wolle wir mit lozen
die kleinen unde grozen
unsen goten senden
daz enkan nimant wenden.

Und schließlich ein Fall, den Dusburg und Jeroschin selbst noch erlebt haben, aus den Litauerkämpfen im Jahre 1320. Da heißt es von der Opferung eines gefangenen deutschen Ritters bei Jeroschin:

Drier manne wapin an
si im zumale taten
und uf ein ros in saten
gebundin an vir pfele
nach ires sitten wele.
Und trugin holzes dran
so vil, daz si noch ros noch man
gesen darinne kundin.
und darnach intzundin
in dem holze ein vuer
groz und ungehuer
und vorbrantin in der glut

---

[1]) Vergl. Hierzu die merkwürdige Parallele bei Caerer, bell. Gall. I. 53.

den gottis irweltin rittir gut.
Damite ward irbotin
ein opfer iren goten
von den heiden um den sic (Sieg).

Solche Vorgänge hat die Zeitgenossen doch lebhaft beschäftigt! Sie müssen sich doch gefragt haben, was sind das für Götter, denen solche Opfer gebracht werden? Wie heißen sie, was für Bedeutung haben sie? Sollten die Deutschen das nie erfahren haben? Oder sollten gar die preußischen Götter keine Namen gehabt haben? Das erstere ist doch nicht glaublich, das andere höchst unwahrscheinlich, widerspräche jedenfalls aller religionsgeschichtlichen Erfahrung. Man kann sich die Sache nur so erklären: Dusburg und die anderen Ordenschronisten haben grundsätzlich die Namen der preußischen Götter verschwiegen, auch wenn sie sie gekannt haben. Vermutlich war ihnen vom Orden oder von ihren geistlichen Vorgesetzten in dieser Beziehung Schweigepflicht auferlegt worden.

So würden wir ganz ohne Nachrichten aus der Ordenszeit über die Namen der höheren Götter der Preußen, wenn nicht doch einmal ein deutscher Geistlicher, allerdings an ganz unverfänglicher Stelle, nämlich dem Papst gegenüber, das Schweigen gebrochen hätte. In einem Bericht des Bischofs von Ermland, der 1418 durch den Ordensprokurator vor der Curie erstattet wurde, heißt es bei der Schilderung der Verdienste, die der Deutsche Orden sich um die Christianisierung Preußen erworben habe, er hätte mit unsäglicher Mühe das Land Preußen erobert und die Heiden, welche dort den Dämonen dienten und einen P a t o l l u, einen N a t r i m p e und andere schändliche Phantasmen (= Gespenster) verehrten, mit Erfolg vertrieben. Es ist dies das einzige Mal, daß in der Ordenszeit überhaupt preußische Götter mit Namen genannt werden, aber es geschieht amtlich, und zwar im Ermlande, dessen Bischof in Heilsberg eine besondere Schule für preußische Knaben unterhielt, die zu christlichen Geistlichen erzogen wurden. Diese beiden Umstände verlangen, daß man der Ueberlieferung besonderes Vertrauen schenkt und von ihr bei der weiteren Betrachtung ausgeht. Daraus, daß der Bericht die beiden Götter Patollu und Natrimpe aus der Zahl der übrigen Götter, die er mit der Bezeichnung „Gespenster" abtut, besonders hervorhebt, darf man wohl den Schluß ziehen, daß zu mindest im Ermland, wo der Bericht entstanden ist, diese beiden Götter im Anfang des 15. Jahrhunderts noch in lebendiger Erinnerung des Volkes waren.

So ist es auch wohl kein Zufall, daß auch die nächste Erwähnung solcher Götternamen wiederum von einem Manne ausgeht,

der ein geborener Ermländer war und zeitlebens auf das engste mit Boden und Volkstum seiner engeren Heimat verwurzelt blieb. Ich meine Simon Grunau, den Verfasser jener preußischen Chronik, die lange Zeit von allen ernsthaften preußischen Historikern als unerreichtes Muster phantastisch lügenhafter Geschichtsklitterung hingestellt worden ist. Wenn man sich in diese Chronik selbst vertieft, wird man dieses Urteil kaum zu scharf finden. Oft geradezu unglaublich hat Grunau das ihm in vorhandenen Chroniken, Geschichtswerken und humanistischen Stilübungen mannigfacher Art überlieferte Gut verarbeitet, entstellt, phantastisch erweitert. Seine Urteilslosigkeit ist riesengroß. Aber andererseits kann nicht geleugnet werden, daß er auch Urkunden benutzt hat, die den Chronisten vor ihm nicht bekannt waren. Ueber das alte Preußentum aber, und sein Religionswesen insbesondere, hat Grunau weit mehr als aus schriftlichen Quellen aus der Volksüberlieferung selbst geschöpft, besser als es einige Jahrzehnte später die Königsberger Humanisten mit Hülfe von Tolken vermochten. Denn als Wander- und Bettelmönch ist er wie kein anderer mit den breiten Schichten des Landvolkes in Berührung gekommen. Er verstand und sprach altpreußisch und konnte daher viel volkstümliche Ueberlieferung in Erfahrung bringen, die den andern Autoren verschlossen blieb. Was er so gewann, legte er in seiner Chronik nieder, auch dies wieder erweitert und ausgeschmückt mit seiner zügellosen Phantasie, aber bei sorgfältiger Prüfung läßt sich doch mancher echte Kern in seiner Darstellung entdecken. Selbst das ungeheuerliche Lügengebäude von der Einwanderung der Cimbern nach Ulmigeria, das er auf kurzen erfundenen Nachrichten des Aeneas Silvius und des Erasmus Stella aufbaute, enthält als richtigen Kern die Tatsache, daß das Preußenland von Skandinavien aus in völkisch-kultureller und in religiöser Hinsicht beeinflußt worden ist. Ebenso verhält es sich mit seinen Nachrichten über den Götterglauben der Preußen. Er nennt 6 Götter: Patollo, Potrimpo, Perkuno; Wurschayto oder Borßkayto, Swaibrotto und Curcho. Von diesen hebt er selbst die drei ersten als die Hauptgötter der Preußen hervor. Ihnen konnte man, so sagt er, nirgends anders opfern als in Rickoyott — das ist ein heiliger Ort, den Grunau nach Namen und Art zusammenphantasiert hat im Anschluß an das Romove bei Dusburg. Die Werteinteilung der Grunauschen Götter ist insofern richtig, als wirklich nur die drei ersten richtige anthropomorphe Götter der Preußen waren. Wurschayto und Swaibrotto sind nach seiner eigenen Angabe nichts anderes als die vergötterten Stammväter des Preußenvolkes Widewut und Bruteno. Man könnte sie also als Heroen in der preußischen Mythologie betrachten, wenn Grunau nicht die ganze Stammessage sich einfach aus

den Fingern gesogen hätte. Der Name Wurschaito ist zwar echt, bezeichnet aber keine eigene Gottheit sondern ist ein Beiname des Perkunos. Und Swaibrotto gehört, wenn es nicht lediglich „sein Bruder" bedeutet, in die Reihe der Indigitamenta als Gottheit des Federviehs. Der 6., Kurcho aber war, wie ich schon erwähnte, ein Erntegott niederen Ranges. Es bleiben also als wirkliche Göttergestalten die drei ersten: Patollu, Potrimpos und Perkunos. Die beiden zuerst genannten: Patollu und Potrimpos sind uns schon durch die Urkunde von 1415 belegt. In dieser heißt zwar der 2. Gott Natrimpe, aber die Vorsilben Na und Po sind preußische Präpositionen, ihre wechselweise Anwendung ändert nichts an dem Wesen des Stammwortes, dem sie vorgesetzt werden, sondern bringt nur verschiedene Seiten der Götterpersönlichkeit zum Ausdruck. Grunau hat sie unzweifelhaft aus unmittelbarer Volksüberlieferung kennen gelernt. Ebenso auch den Namen des dritten Gottes Perkunos. Dieser kommt ja nun freilich in der schriftlichen Ueberlieferung preußischer Dinge vor Grunau überhaupt nicht vor, ist aber im übrigen von allen preußisch-litauischen Gottheiten die am besten belegte. In der Livländischen Reimchronik (1296) wird er schon als litauischer Abgott namentlich genannt. Gelegentlich eines großen Raubzuges der Litauer über das Eis der Ostsee nach Oesel. Es heißt da:

Zu swurben furen sie über se
Das ist genant das Osterhap
Als es p e r k u n o, ir apgot gab
das nimmer so hart gevros

nämlich 1500 Litauer auf einem Raubzüge nach Oesel.

Diesen Gewittergott Perkunos haben, wie aus bestimmten Anzeichen zu entnehmen ist, schon die Ostgermanen und nach ihnen die östlichen Nordgermanen verehrt. Im nordischen kehrt sein Name wieder als Fjorgynne. Er ist allen baltischen Völkern und z. T. selbst den Slawen bekannt. So verdankt Grunau seine Kenntnis von ihm ganz ohne Zweifel auch unmittelbarer Volksüberlieferung, denn was er von ihm sagt, entspricht uralten religiösen Anschauungen. Schwerer lassen sich religionsgeschichtlich Patollu und Potrimpos unterbringen. Nach Grunaus Schilderung ist Patollu der Gott des Todes und alles dessen was mit dem Tode zusammenhängt, Potrimpos aber der Gott der Fruchtbarkeit und des Lebens. Was er von ihren Eigenschaften, von der Art ihrer Verehrung; den ihnen dargebrachten Opfern usw. sagt, kann er recht gut auch aus der unmittelbaren Ueberlieferung haben, vielleicht aber hat er es hier und da in gewohnter Weise mit eigenen phantastischen Zutaten ausgeschmückt. Aeußerst

merkwürdig aber ist seine Erzählung von ihrem gemeinsamen Heiligtum in Rickojot, der großen immergrünen Eiche, in der ihre Bildnisse, jedes in einer besonderen Nische aufgestellt waren und jedes in besonderer Weise verehrt wurden. Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß diese Schilderung merkwürdige gemeinsame Züge aufweist mit der Beschreibung, die Adam von Bremen giebt von dem Tempel des Thor, Wodan und Fricco zu Upsala. Thor wird geschildert als Donnergott, also eine dem Perkunos nahe verwandte Gottheit, Wodan als Kriegsgott und Fricco als Gott des Friedens und des Ueberflusses. In gewisser Weise lassen auch sie sich also mit Patollu und Potrimpos in Parallele stellen. Man hat daher geradezu behauptet, Grunau habe den Adam von Bremen ausgeschrieben und dessen Darstellung nur in seiner phantastischen Weise ausgeschmückt, weshalb auch seiner preußischen Göttertrias jede Bedeutung abzusprechen sei. Diese Behauptung ist aber keineswegs stichhaltig. Wie sollte der Bettelmönch Grunau in den Besitz einer Handschrift des Adam von Bremen gekommen sein? Viel näher liegt doch die Annahme, daß auch hier tatsächlich irgendwelche alte Zusammenhänge zwischen der altpreußischen und der nordischen religiösen Ueberlieferung bestehen, so daß die Uebereinstimmungen zwischen Grunau und Adam von Bremen auf dem Einflusse der letzteren beruhen. Durch unvoreingenommene Prüfung aller Nachrichten über skandinavisch-preußische Beziehungen wird sich das unzweifelhaft erweisen lassen. Es ist z. B. doch höchst auffällig, daß Grunau selbst berichtet, seine sagenhaften Stammväter der Preußen hätten ihr ganzes Religionssystem aus Skandinavien mitgebracht.

Außer diesen drei Göttern Patollu, Potrimpos und Perkunos, die sich auch in der späteren Ueberlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts nachweisen lassen, wenn auch häufig mit entstellten Namen und mißverstandenem Wesen, spukt in der Spätzeit noch eine vierte vielgenannte Gottheit: Pycollos, Pecols, Pocols, Poclus usw. Hier handelt es sich nun ganz und gar nicht um einen genuinen preußischen Gott, sondern um eine greuliche Vermischung der altpreußischen Gottheit Patollos mit einem unverdauten christlichen Begriffe, nämlich der Vorstellung der Hölle. Die Wortbezeichnung dafür ist den Preußen von ihrem südlichen Nachbarn, den Polen zugekommen, wie sie ja auch sonst in der Ordenszeit sprachlich von den slavischen Nachbarn beeinflußt sind. Polnisch heißt die Hölle pieklo. Da sich die Preußen darunter nichts vorstellen konnten, so warfen sie Hölle und Teufel mit ihrem Todesgotte Patollos zusammen und die Humanisten, die überall antike Götter sahen, machten dann daraus einen Pluto. In der alten, maßgeblichen Ueberlieferung findet sich keine Spur von Picollos.

Kurz zusammengefaßt entspricht also das preußische Religionssystem den uns bekannten der übrigen indogermanischen Völker: Naturdienst, niedere Gottheiten in der Art der Indigitamenta der Römer, daneben die höheren, anthropomorphen Göttergestalten: Perkunas, Patollos und Potrimpos mit hochentwickeltem Kultus. Die vielfach erwähnten nordischen Beziehungen offenbaren sich aber nirgends so eindringlich als in dem Unsterblichkeitsglauben der Preußen, der sich ungemein lebhaft in ihrem Totenkult wiederspiegelt. Was Dusburg darüber berichtet, ist bereits oben mitgeteilt worden. Hier sei noch eine lebendige Schilderung aus der Livländischen Chronik hinzugefügt. Sie betrifft dieselbe Kriegsfahrt der Samen gegen Memel, die auch bereits beiläufig erwähnt wurde.

In disen dingen wurden bracht
ir lute, die da lagen tot.
San ir wiste in gebot,
daz sie den toten brenten
und sie von hinnen senten
mit iren wapen ungespart;
sie solden dort ouch herevart
unde reisen riten.
Des geloubeten sie bie den ziten.
der rede volgeten sie mite,
wen es was der lute site.
Uf hor zuhant sie traten:
ir toten, die sie haten
die branten sie mit irme zuge
(vorwar ich nicht enluge)
spere, schilde, brunje, pfert
helme, keyen, unde swert
brante man durch ir willen.
darmite solden sie stillen
den tuvel in jener werlde dort
so groze torheit wart nie gehort.

Also Heerfahrt und Reisen reiten im vollen Waffenschmucke auch im Jenseits, ganz wie die Germanen es sich vorstellten, wenn sie ihre Helden dem Scheiterhaufen übergaben oder auf dem brennenden Wikingerschiffe in die Ewigkeit sandten. Aber es lassen sich auch noch andere gemeinsame Züge geltend machen. In der Urkunde über den Vertrag zwischen dem Orden und den sich unterwerfenden Pomesaniern vom Jahre 1249, ich erwähnte ihn schon kurz bei Besprechung der Gottheit Kurche, ist ebenfalls von dem Totenkult der Preußen die Rede. Da müssen die Preußen versprechen, daß sie künftig ihre Toten nicht mehr mit Roß

und Sklaven, mit Waffen und Kleidern, mit Schmuck und Kostbarkeiten verbrennen oder begraben wollen. Vor allen Dingen aber, daß sie künftig nicht mehr unter sich dulden wollen die Tulissonen und Ligaschonen — lügenhafteste Schauspieler nach Auffassung des christlichen Pfaffen, der die Urkunde verfaßt, die als Heidenpriester bei den Leichenbegängnissen Höllenstrafe heraufbeschwören. Sie nennen nämlich Gut böse und Böse gut — nach den Begriffen der christlichen Feinde — indem sie die Toten wegen Raub und Beutemachen, Schandtaten und Plünderungen, Laster und Sünden preisen und mit gen Himmel gekehrten Augen behaupten, sie sähen den gegenwärtigen Verstorbenen mitten durch den Himmel fliegen, hoch zu Roß, mit funkelnden Waffen geschmückt, den Jagdfalken auf der Faust, begleitet von einem zahlreichen Gesinde, um in ein anderes Leben einzugehen.

Die hier erwähnten Tulissonen und Ligaschonen sind keineswegs als Priester aufzufassen, sondern als Sänger und Skalden, die begeistert den Ruhm des Toten verkünden. Auch hierin stimmt preußisches Wesen mit dem nordischen überein, vielleicht läßt sich sogar Wort und Begriff des Tulisso auf den nordischen thulr, den dichtenden Sänger unmittelbar zurückführen.

Halten wir die Berichte von Dusburg, aus der Livländischen Reimchronik und der Christburger Urkunde zusammen, fügen wir vielleicht noch die Darstellung des Angelsachsen Wulfstan hinzu, der im 9. Jahrhundert aus eigener Anschauung die Preußen schildert und erzählt, wie sie zu Ehren ihrer Toten Pferderennen veranstalteten und mit einer fast unwahrscheinlichen Großzügigkeit und Verachtung irdischen Besitzes im Wettkampfe die fahrende Habe des Toten preisgaben, so gewinnen wir ein grandioses Bild heroischer Lebensauffassung und kraftvollsten religiösen Empfindens. Alle seine einzelnen Züge berechtigen uns, dem religiösen Leben, dem Totenkult und dem Unsterblichkeitsglauben der Preußen dieselbe Größe und Kraft zuzuschreiben, die aus den gewaltigen Schilderungen der Totenfeier nordischer Warägerfürsten in Rußland — bis in das 14. Jahrhundert auch in Littauen — aus den Sagen von dem Zuge der Einheriern nach Walhall, oder aus der Totenfeier im Beowulflied sich offenbart. Unsere beiderseitigen Ahnen — wir haben wohl alle preußisches und germanisches Blut — zeigen sich also in dieser Größe einander wert.

Die Missionsmethode des Bischofs Christian von Preußen.

Von Privatdozent Lic. F. Blanke-Königsberg.

Viermal[1]) schon hatte das Christentum vergeblich versucht, Eingang ins Preußenland zu gewinnen, als zu Beginn des 13. Jahrhunderts der Abt des polnischen Klosters Lekno einen neuen Versuch unternahm. Die Missionsmethode dieses Abtes, des späteren Bischofs Christian von Preußen[2]), soll der Gegenstand unserer Untersuchung sein.

Wir fragen zuerst nach den Voraussetzungen und Aussichten einer Preußenmission um jene Zeit. Eine Bulle Innozenz III. vom 26. Okt. 1206[3]) gibt uns darüber Auskunft. Sie bezeichnet die Aussichten als sehr gute. Sie schreibt, der Cisterzienserabt von Lekno sei in Preußen gewesen, um gefangene Ordensbrüder loszukaufen. Er habe sein Ziel erreicht und sei außerdem von dem Herrn des Landes freundlich aufgenommen worden. Dieser habe ihm sogar das sepulcrum Adalberti, d. h. wohl den Platz, wo der 200 Jahre zuvor erschlagene Adalbert von Prag zuerst sein Begräbnis gefunden hatte, gezeigt. Aus alledem habe der Abt geschlossen, daß das Feld weiß sei zur Ernte.

---

[1]) Die beiden ersten Versuche waren die von Adalbert von Prag am Ende des 10. Jahrh. (über ihn H. G. Voigt „Adalbert von Prag" 1898) u. von Brun von Querfurt Anfang des 11. Jahrh. (über ihn H. G. Voigt „Brun von Querfurt" 1907). Der dritte der von Bischof Heinrich von Olmütz i. J. 1141 (vgl. Preußisches Urkundenbuch I, 1 Urk. Nr. 1, 2 u. 3). Während des 10.—12. Jahrhunderts fanden außerdem mit größeren u. kleineren Unterbrechungen Feldzüge der benachbarten christlichen polnischen Herzöge nach Preußen statt. Sie haben zwar die Unterwerfung der Preußen nicht erreicht, aber da im Gefolge der Unterwerfung auch die (Zwangs)christianisierung gelegen hätte, müssen diese Kriegszüge als vierter Versuch, das Christentum in Preußen einzuführen, gewertet werden. (Ueber diese Kriege vgl. K. Lohmeyer: Geschichte von Ost- u. Westpreußen 1. Bd³ S. 21 u. 28.)

[2]) In der Identifizierung des Abts Gottfried von Lekno mit dem Bischof Christian folge ich Emil Metzner. Beiträge zur Geschichte der Einführung des Christentums in Preußen. Würzburger Diss. 1906. Bei Metzner findet sich auch weitere Literatur über Christian.

[3]) Preußisches Urkundenbuch I, 1 (fortan P. U. B.) Urk. Nr. 4.

Es wäre falsch, diese optimistische Auffassung von vornherein als Schönfärberei zu beurteilen. Denn so, wie die Verhältnisse damals lagen, ist es sehr wohl möglich, daß auf seiten der Preußen tatsächlich eine Neigung bestand, zum Christentum überzutreten, eine Neigung, die aber nicht in einer gesteigerten religiösen Empfänglichkeit, sondern in äußeren Umständen ihre Ursache hatte. Von den Nachbarn der Preußen waren zu Beginn des 13. Jahrhunderts alle, mit Ausnahme der Litauer, christianisiert, bezw. in der Christianisierung begriffen. In Polen war das Christentum seit 200 Jahren eingeführt; in Pommern war der Sieg des Christentums im 12. Jahrh. entschieden worden. Schweden, mit dem das Preußenland in der Zeit von der Ordensherrschaft enge Beziehungen unterhielt, hatte ebenfalls im 12. Jahrhundert die endgültige Kirchenorganisation durchgeführt (1162 Erzbistum Upsala). Die Ostseeländer östlich Preußens, Liv-, Est- und Kurland wurden seit dem Ausgang des 12. Jahrh. für den christlichen Glauben erobert. Nur die Litauer waren noch unberührt.

Die Preußen waren also von einem fast lückenlosen Ring christlicher Nachbarn umschlossen. Die Berührung mit diesen Nachbarn war nun zwar, z. B. mit den Polen und Pommern, in jener Zeit fast ausschließlich eine kriegerische. Aber die Geschichte der Wendenbekehrung[4]) zeigt, daß die meisten jener slawischen Stämme gerade auch in den Kämpfen mit den christlichen Nachbarn von der eigenen nationalen Religion abzufallen begannen, einfach aus dem Grunde, weil sie hofften, durch Annahme des Christentums sich den Gegnern gleichzustellen. Durch die christliche Nachbarschaft also war die nationale Religion und Kultur vielfach erschüttert. Wir werden das auch bei den Preußen annehmen dürfen. Die preußischen „Magnaten", die von der Cisterziensermission im Anfang des 13. Jahrh. bekehrt wurden, werden bei ihrem Entschluß von der Erwägung geleitet gewesen sein, daß der Uebertritt ihre Lage und Stellung irgendwie verbessere.

Wahrscheinlich ist auch, daß damals innerpolitische Kämpfe die Preußen zerklüfteten, und daß die schwächeren Gruppen die Neigung hatten, ihr Recht durch Anschluß an den polnischen Landesfeind, was gleichbedeutend mit Uebertritt zum Christentum war, zu erreichen. Auf diese Vermutung bringt uns eine Beobachtung, die wir in den Anfängen der Ordensherrschaft machen können. Da gibt es preußische Große, die von vornherein mit dem Orden Hand in Hand gehen und ihn auch in den kritischen Abfallszeiten nicht im Stiche lassen und das doch wohl deshalb, weil sie glauben, ihre Ziele nur im Kampfe gegen die

---

[4]) A. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands IV[1.2]: S. 566 u. 568.

Mehrheit ihrer Volksgenossen, aber nicht mit ihnen erlangen zu können. Diese innere Zerrissenheit der Preußen war mit ein Grund, warum der Orden überhaupt nur mit ihnen fertig geworden ist. Die Litauer hat er deshalb nicht bezwungen, weil bei ihnen die nationale und religiöse Einheit noch nicht erschüttert war.[5])

Bei der Frage nach den Voraussetzungen einer neuaufgenommenen Preußenmission müssen wir auch die Frage nach der Persönlichkeit oder den Persönlichkeiten stellen, die die Missionierung begonnen haben. Die Quellen nennen uns einen Abt Gottfried von Lekno, an dessen Stelle dann bald ein Missionar namens Christian trat. Nach den Untersuchungen von Metzner[6]), denen ich zustimmen zu müssen glaube, ist Christian mit dem Abt Gottfried identisch. Den Namen Christianus hat Gottfried wohl von Innozenz III. erhalten, wie ein Wynfrith von Gregor II. den Namen Bonifatius erhielt. Die Nachrichten, die wir über Gottfried haben, treffen dann auch auf Christian zu, und Christian ist, als er die Mission begann, Abt in dem großpolnischen Kloster Lekno gewesen. Dem Namen nach (Gottfried) war er ein Deutscher.

Die Verbindung mit Polen konnte seiner Mission schädlich sein. Sie konnte in der Bevölkerung den Verdacht aufsteigen lassen, daß er im Dienst der polnischen Großen komme, mit denen die Preußen seit langem in Fehde lagen. Aber wenn das oben Gesagte stimmt, daß auch trotz kriegerischer Berührung mit den christlichen Nachbarn Uebertrittsneigung bei den Preußen vorhanden sein konnte, dann war die Verbindung Christians mit Polen nicht unbedingt nachteilig.

Es scheint übrigens, als habe Christian die Gefahr, die seinem Missionswerk infolge der Beziehung zu Polen drohte, abzuwehren gesucht, einmal dadurch, daß er, wenn seine Identität mit Gottfried stimmt, den Titel eines Abtes eines polnischen Klosters abgelegt hat und dann dadurch, daß er versucht, sich und seine Arbeit von vornherein direkt dem Papste zu unterstellen.

Damit stehen wir bei einer weiteren Voraussetzung, die für das Gelingen einer Mission im Mittelalter in Betracht kommt, ihrem Verhältnis zum Papst. Als Abt Gottfried auf seiner zum Zweck der Gefangenenbefreiung unternommenen Reise den Eindruck von den Preußen gewonnen hatte, daß sie für das Christentum empfänglich seien, begab er sich zunächst nach Rom, um vom Papst die förmliche Sendung, die Vollmacht zur Mission zu erhalten. An einer engen Fühlung mit Rom lag ihm offenbar sehr viel. Denn nach den ersten Missionserfolgen begibt er sich zum zweitenmal dorthin, (etwa 1208), im Jahre 1215 ist er zum

[5]) Den Blick für diese Dinge verdanke ich einem mündlichen Hinweis von Herrn Stadtbibliotheksdirektor Dr. Krollmann in Königsberg.
[6]) S. Anm. 2.

drittenmal in der heiligen Stadt und erhält jetzt die Bischofsweihe. Möglich, daß er dies Ziel schon mit seiner zweiten Anwesenheit in Rom zu erreichen gesucht hatte. Denn damals wies ihn der Papst an den Erzbischof von Gnesen, dem er unterstellt sei, bis die Zahl der Neubekehrten in Preußen einen eigenen Bischof erfordere. Also Preußen sollte ein selbständiges Bistum werden. Bis dahin aber hatte Christian im Zusammenhang mit der polnischen Kirche zu stehen, obwohl er auch jetzt schon nicht als ihr Sendling, sondern als der Beauftragte des Papstes arbeitete[7]).

Die direkte Unterordnung der Preußenmission unter die Kurie lag aber ebensosehr im Sinn des Papstes selbst wie des Bischofs. Bis Mitte des 12. Jahrhunderts hatten die Päpste die Mission zwar immer nachträglich gutgeheißen und benützt, aber nicht selbst ins Leben gerufen. Die Initiative lag bei der weltlichen Gewalt. Mit Alexander III. (1159—1181), der die Selbständigkeit des Papsttums gegenüber dem Kaisertum so machtvoll verteidigt hat, wurde das anders. Er war erfüllt von der Ueberzeugung, daß auch die Leitung der Mission zu den speziellen Aufgaben des Papstes gehöre[8]). Von seinen Nachfolgern hat vor allem Innozenz III. (1198—1216) diesen Gedanken in die Tat umgesetzt und zwar in Livland. Hier hatten im Zusammenhang mit dem neuen Aufschwung des Handelsverkehrs in der Ostsee nach Beseitigung der Seeräuberei seit 1180 christliche Missionare gewirkt, und Bremen als nordische Metropole hatte sich um diese Ostseemission angenommen. Auch das Interesse der Kurie, die sich gerade jetzt ihrer Missionspflicht bewußt wurde, wurde auf dies neue Missionsgebiet gelenkt, und Innozenz III. griff in die Geschicke Livlands ein. Zunächst respektierte er noch die Ansprüche der Bremer Metropole, aber dann drängte er Bremen zurück und lenkte die livländische Mission durch seine Legaten und Bullen unmittelbar. Diese päpstliche Selbstleitung ist nach Hauck das Charakteristische der Mission in Livland[9]). Sie ist aber auch charakteristisch für die Preußenmission unter Bischof Christian. Innozenz führt hier einfach die Praxis weiter, die er in Livland begonnen hat. Während der erste Bischof von Livland, Meinhard, sich noch in dem ihm übergeordneten Erzbistum Bremen hatte zum Bischof weihen lassen, wurde Christian nicht etwa im Erzbistum Gnesen, wie es das Entsprechende gewesen wäre, sondern direkt in Rom zum Bischof geweiht. Jetzt in Preußen lenkt also der Papst die Mission von vornherein selbst.

Die Förderung, die Christian von Rom erfuhr, zeigte sich zunächst darin, daß der Papst ihm Geltung und Unterstützung bei

---

[7]) Hauck IV, 643.
[8]) Hauck IV, 627 f.
[9]) Hauck IV, 635.

den polnischen Prälaten verschaffte, und daß er ihm gestattete, Mitarbeiter zu nehmen und zwar vor allem Cisterzienssermönche[10]). Christian selbst war Abt eines Cisterzienserklosters, und so lag es nahe, ihm Brüder aus seinem Orden zuzuteilen. Doch hat es noch einen andern Grund, wenn die Wahl des Papstes gerade auf Cisterzienser fällt. Der Ordo Cisterciensium hat nämlich gerade um die Wende des 12. u. 13. Jahrhunderts, obwohl seine Blütezeit im allgemeinen vorüber war, auf dem Gebiete der Mission seine größte Wirksamkeit erst entfaltet[11]). Eine Urkunde Honorius' III. noch vom 25. März 1221[12]) zeigt, daß der Cisterzienserorden damals der missionierende Orden war. (Ihm folgen dann von den 30er Jahren des 13. Jahrh. ab die Bettelmönche als Träger der Mission.) Cisterzienser waren es auch, die bei der Missionierung Livlands die maßgebende Rolle gespielt hatten und noch spielten, sodaß die Preußenmission Christians auch inbezug auf die Ordenszugehörigkeit der Mitarbeiter ihr Vorbild in Livland hat. Bekanntlich haben die Cisterzienser im 12. Jahrhundert auch schon im Wendenland eine große Missions- und Kolonisationstätigkeit entfaltet. Im Zusammenhang mit dieser Wendenmission ist in unmittelbarer Nähe Preußens in den 70er Jahren des 12. Jahrhunderts das Cisterzienserkloster Oliva gegründet worden, woher (und also nicht von Lekno) nach einem (unsicheren) Zweig der Ueberlieferung Christian seinen Ausgang bei seiner Mission genommen haben soll[13]).

Wie sind die Missionare nun im Einzelnen bei ihrer Arbeit vorgegangen? Bei der Beschaffenheit der Quellen ist es schwer, hier genaue Antworten zu erteilen. Es sind fast ausschließlich Bullen und Urkunden, also rechtliche Dokumente, denen wir unsere Kenntnis der Preußenmission Christians entnehmen. Die Mission wird darin immer nur kurz, die Missionsmethode kaum erwähnt. Nur dadurch, daß wir die spärlichen Fragmente über Christians Preußenmissionierung zusammenhalten mit anderen Nachrichten, die wir über die Missionsmethode und Mission des Spätmittelalters besitzen[14]), bekommen wir auch von der Art, wie in Preußen christianisiert wurde, ein etwas klareres Bild.

---

[10]) P. U. B. Urk. Nr. 4.

[11]) S. Berthold Altaner: Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts. 1924 (= Breslauer Studien zur historischen Theologie Bd III), S. 1.

[12]) Potthast: Regesta Pontificum Romanorum I, Nr. 6599.

[13]) Franz Winter: Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands, 3 Bde, 1868—71. Hier Bd I, 264 f. über Christian „von Oliva".

[14]) Außer Haucks „Kirchengeschichte Deutschlands", J. Schmidlins „Katholischer Missionsgeschichte" (1925), u. dem in Anm. 11 gen. Buch von Altaner sind mir folgende Arbeiten von besonderem Wert gewesen: 1. Franz Flaskamp: „Die Missionsmethode des hl. Boni-

Da die Mission Christians auf freiwillige Bekehrung gestellt war, so möchten wir zuerst wissen, was der Inhalt der Predigt gewesen ist, mit dem man die Eingeborenen für das Christentum zu gewinnen suchte. Was für spezielle religiöse Lehrpunkte wurden aufgeführt? Wir erfahren darüber so gut wie nichts. Wir ersehen nur, daß das Erste, was die Missionare taten, das evangelizare (das Predigen) gewesen ist[15]). Mit dieser Wortverkündigung suchte man den Entschluß zum Uebertritt zu erwecken. Dieser Entschluß tat sich darin kund, daß der oder die zum Uebertritt Bereiten die Taufe verlangten. Diese wurde ihnen aber nicht sofort erteilt, sondern jetzt begann erst der Taufunterricht. Wenigstens haben wir keinen Grund, anzunehmen, daß Christian von dieser in der christlichen Missionsgeschichte allgemein geübten Praxis abgegangen ist, wenn auch von seinen Taufunterweisungen nichts bezeugt wird. In den kirchenrechtlichen Sammlungen des 10. bis 12. Jahrhunderts z. B. im Decretum Gratiani ist inbezug auf das Katechumenat verfügt, daß es 20 Tage dauern soll[16]). Wir hätten also hier einen Anhaltspunkt dafür, wie lange wohl auch in Preußen damals katechisiert worden ist. Auf das Katechumenat folgt die Taufe. Sie ist der Akt der Aufnahme in die Kirche und darum von entscheidender Bedeutung in der Missionsarbeit. Das kommt in unseren Urkunden dadurch zum Ausdruck, daß die Christgewordenen bezeichnet werden als die, die sacramentum baptismatis receperunt, als baptizati[17]). Ueber die Einzelheiten bei der Spendung der Taufe erfahren wir nichts. Heinrich der Lette berichtet aber aus der gleichzeitigen livländischen Mission, daß dort den zu Taufenden die folgenden Tauffragen vorgelegt wurden: Wollt ihr entsagen dem Götzendienst und an den Gott der Christen glauben? und daß darauf der Exorzismus gefolgt

---

fatius" in Zeitschrift für Missionswissenschaft XV (1925), S. 18 f. u. 86 f. 2. Werner Kümmel: „Die Missionsmethode des Bischofs Otto von Bamberg u. seiner Vorläufer in Pommern" 1926 (= Allgemeine Missionsstudien her. von Richter u. Schlunk, Heft IV); 3. H. Grüner: „Missionsmethode u. Erfolg bei der Christianisierung Livlands" in Allgemeine Missionszeitschrift 41 (1914), S. 97 f., 156 f., 205 f. Grüner entnimmt sein Material in erster Linie dem Chronicon Lyvoniae, das der Priester Henricus de Lettis um 1226 verfaßt hat. (Hrsg. von W. Arndt Mon. Germ. SS. XXIII.) Hier liegt reicher Stoff für die Frage der Missionsmethode vor. Diesen stellt Grüner zusammen. Das ist das Verdienst seiner Darstellung. Dagegen läßt er es an Kritik gegenüber seiner Quelle und an den nötigen Gesichtspunkten zur Interpretation seines Stoffs manchmal fehlen.

15) P. U. B. Urk. Nr. 4: fratres Cisterciensis ordinis secum assumat — ut cum ipso evangelizent et baptizent.

16) Laurenz Kilger: „Zur Entwicklung der Katechumenatspraxis vom 5. bis 18. Jahrhundert", in Zeitschrift für Missionswissenschaft XV (1925), S. 173.

17) P. U. B. Urk. Nr. 5, Nr. 15 et passim.

sei[18]). Dieselbe Form der Taufe (Absage, Bekenntnis und Exorzismus) wird auch in Preußen gehandhabt worden sein. Was die Taufzeiten angeht, so gibt das Decretum Gratiani als solche Ostern und Pfingsten an[19]). Nur an diesen Terminen darf getauft werden. Diese Bestimmungen stammen zwar von dem Suevenapostel Martin von Braga, also aus der Missionspraxis selbst und sollen auch gerade für diese gelten. Aber ob sie wirklich in der Mission überall durchgeführt wurden, bezw. werden konnten, ist mehr als fraglich. Ihre Geltung für die Preußenmission Christians muß deshalb in dubio bleiben.

An welchen Teil der Bevölkerung haben sich Christian und seine Missionare in erster Linie mit ihrer Botschaft gewendet? Darüber geben uns die Urkunden Auskunft. Es sind die Fürsten des Landes, die sie zum Uebertritt zu bewegen gesucht haben. Albericus von Troisfontaines meldet[20]), der Abt Gottfried habe den Herzog (dux) Phalec und danach seinen Bruder, den König (rex) Sodrech, zum Glauben bekehrt. In dem Schreiben Innozenz' III. vom 4. September 1210[21]) ist die Rede davon, daß in Preußen quidam magnates et alii regionis illius das Sakrament der Taufe empfangen haben. In zwei anderen Bullen (aus 1216)[22]) wird berichtet, daß zwei getaufte Preußen, Survabuno und Warpoda, dem Bischof Christian Land (der eine die terra Lubovia, der andere die terra Lausania) geschenkt haben. Es muß sich hier also um Landesherren, wenn auch nur eines kleinen Gebietes, handeln. Dieselbe Methode wie Christian hat schon 200 Jahre vor ihm in Preußen Brun von Querfurt angewendet. Auch er hat zum Ziel seiner Missionsarbeit die Fürsten des Landes ausersehen, hat auch einen, namens Nethimer, bekehrt und wurde dann von dessen Bruder, der, auf einer eigenen Burg wohnend, ein eigenes Land beherrschte, als er auch diesen bekehren wollte, getötet[23]).

Preußen war also, wie sich schon aus diesen beiden Nachrichten über Bruns und Christians Vorgehen ergibt, ständisch gegliedert. Die Könige in Preußen hatten aber, wie wir aus anderen Quellen erschließen können, keine dem germanischen Königtum entsprechende Stellung, sondern waren Oberhäupter größerer Familien kriegerischen Standes, Geschlechtsälteste. Sie hatten Grund und Boden von zum Teil beträchtlichem Umfang und geboten auf diesem Gebiete über hörige Bauern und Gesinde. In

---

18) Grüner a. a. O., S. 209.
19) Kilger a. a. O., S. 173.
20) Mon. Germ. SS. XXIII, 887. Phalec und Sodrech sind keine altpreußischen, sondern alttestamentliche, bei der Taufe zugelegte Namen.
21) P. U. B. Urk. Nr. 5.
22) P. U. B. Urk. Nr. 9 u. 10.
23) H. G. Voigt: Brun von Querfurt (1907), S. 135.

jedem Gau gab es solche Familien. Jede herrschte auf ihrem Landgebiet unumschränkt. Sie wohnten auf Burgen. Einen gemeinsamen Herrscher gab es nicht. Der bekehrte rex, von dem Albericus spricht, wird ein solches Haupt einer großen Familie und der dux der erwählte Kriegsführer desselben Geschlechtes gewesen sein[24]).

Die Kenntnis dieser sozialen Gliederung ist notwendig, wenn man den Weg verstehen will, den Christian bei seiner Missionsarbeit in gesellschaftlicher Hinsicht eingeschlagen hat. Er mußte sich an die adligen Häupter wenden, weil der einzelne unfreie Mann überhaupt nicht das Recht hatte, sich zu einer so wichtigen Sache wie zum Uebertritt zum Christentum zu entschließen. Das konnte nur der freie Adlige. Sein Uebertritt war aber dann verbindlich auch für seine Hörigen. So ist es im Mittelalter immer gewesen, und wenn die Quellen über die Mission Christians diese Wirkung des Uebertritts der magnates nicht ausdrücklich erwähnen, so wohl nur deshalb, weil man sie als allgemein bekannt voraussetzte.

Die altchristliche Mission ist noch individualistisch vorgegangen, ist vom Einzelnen aufgestiegen zur Gemeinde und hat langsam eine Gemeinde zur andern gesammelt. Die Mission des Mittelalters aber geht kollektivistisch vor[25]), d. h. sie will gleich ganze Sippen, Stämme oder Völker gemeinsam zum Uebertritt bringen. Der Wandel in der Missionsmethode lag nicht an der Persönlichkeit der Missionare, sondern an den Missionsobjekten. Die Völker des Mittelmeerbeckens, mit denen es die altchristliche Mission zu tun hatte, waren Kinder einer hohen, zum Teil schon überreifen Kultur, in der der Individualismus herrschte. In den jungen Völkern aber des nördlicheren Europa, an die die Mission im Mittelalter herantrat, herrschte noch ungebrochen das Sippen- und Stammesbewußtsein. Hier folgte das Volk dem Führer, und die Missionare haben darum ihr Absehen auf die Bekehrung der Fürsten gerichtet. Bei den germanischen, aber auch bei den slawischen Völkern haben wir Beispiele genug dafür, daß der Uebertritt des Landesherrn den seiner Untertanen zur notwendigen Folge gehabt hat. Solche Massenübertritte sind, wenn auch die Quellen nichts davon direkt bezeugen, fraglos auch den Uebertritten der preußischen Großen gefolgt, die Christian bekehrt hat. Wenn er, wie wir aus zwei Bullen ersehen, Survabuno und Warpoda nach Rom geschickt hat, daß sie dort die Taufe empfin-

---

[24]) Nach Krollmann in Lohmeyers „Geschichte von Ost- u. Westpreußen" Bd I, S. 43.

[25]) Vgl. Karl Holl: „Die Missionsmethode der alten u. die der mittelalterlichen Kirche" in Allgemeine Missionszeitschrift 39 (1912), S. 193 f. 241 f.

gen, so hat er das doch wohl deshalb getan, weil er in ihnen nicht nur Privatpersonen sah, sondern Repräsentanten einer geschlossenen Volksgemeinschaft (oder Sippengemeinschaft), die mit ihnen übertrat. Das möchte ich schließen aus dem Vergleich mit einer späteren Urkunde vom 11. Januar 1233[26]). Nach dieser Urkunde hat der Legat Wilhelm von Modena nach Rom gemeldet, daß die Preußen bereit seien zur Annahme des Christentums, und Gregor IX. bittet nun in seinem Schreiben, daß die Preußen zwei oder mehr Vertreter zur Berichterstattung und zum Vollzug des Uebertritts nach Rom schicken möchten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß Survabuno und Warpoda auch als Vertreter einer größeren Gruppe, wie der Papst es hier wünscht, in Rom erschienen sind. Was wir übrigens unter den Nachrichten über die Mission Christians vermissen, wird dafür von der Mission seines Vorgängers in Preußen, Bruns von Querfurt, gemeldet: Als er den Fürsten Nethimer bekehrt hatte, hatte das den Erfolg, daß dessen Untertanen herbeiströmten, 300 an der Zahl, um sich auch taufen zu lassen[27]).

Der Weg der Christianisierung ging von oben nach unten, vom freien Geschlechtshaupt zu den Gliedern des Geschlechts, zum Gesinde und zu den Hörigen. Wir Heutigen sind geneigt, in dieser Methode der Einführung des Christentums eine Vergewaltigung der Ueberzeugung des Einzelnen zu erblicken. Doch ist das eine moderne Betrachtungsweise, die die ganz andersartige Psyche des mittelalterlichen Menschen nicht genügend berücksichtigt. Der Mensch des Mittelalters war Massenmensch, dem es selbstverständlich war, das mitzutun, was Sippe und Stamm bezw. deren Führer taten.

Auf diesem Wege, dem des Gehorsams gegen den Oberherrn, wurde während der Mission des Bischofs Christian ein Teil der Bevölkerung, eben der Teil, dessen Herren Christian zum Uebertritt bewegen konnte, christlich. Aber dies Christentum war natürlich zunächst nur ein äußerlich angenommenes; auch das Christentum der Landesherrn selbst konnte, auch wenn sie getauft waren, noch nicht tief verankert sein. Die Hauptarbeit der Einführung ins wirkliche Christentum mußte jetzt nach der Taufe erst aufgenommen werden. Diese Erkenntnis war in den meisten Missionaren des Mittelalters durchaus vorhanden. Bei Christian gerade in Preußen sehen wir, wie er nach den Taufen diese Nacharbeit planmäßig in Angriff nimmt. Worin bestehen ihre wesentlichen Kennzeichen? Eine Bulle nennt als solche die Gewährung eines kirchlichen Begräbnisses, des Abendmahlsempfangs

---

26) P. U. B. Urk. Nr. 95.
27) H. G. Voigt a. a. O., S. 135.

und die Abhörung der Beichte[28]). Diese kurzen Angaben erweisen sich, wenn wir sie mit dem, was wir sonst über den Inhalt der Nacharbeit im Mittelalter wissen, vergleichen, als sehr charakteristisch. Man hat auch anderswo im Mittelalter das Ziel der nach der Taufe einsetzenden Kleinarbeit darin gesehen, die Bevölkerung in die Kirche mit ihren Ordnungen und Sitten einzugewöhnen. Die Missionsarbeit des Mittelalters ist ja beherrscht von dem Dogma von der Kirche als alleinseligmachender Heilsanstalt und ist erfüllt von dem Bewußtsein, daß die Kirche in ihren Sakramenten die Fülle des Heils jedem zugänglich machen kann. Was der Missionar des Mittelalters darum bei den Heiden in erster Linie zu erreichen suchte, das war Zugehörigkeit zur Kirche (durch die Taufe) und Gebrauch ihrer Sakramente (vor allem der Taufe und des heiligen Abendmahls). Das Kirchendogma mit seinem Sakramentalismus drängte dasjenige, was wir heute für den Hauptzweck der Mission halten, die Verkündigung des Evangeliums und die persönliche innere Entscheidung für Christus, in den Hintergrund[29]).

So war es auch in Preußen. Auch hier aber hat, wie anderswo, diese „Einkirchung", die ein wesentliches Stück der mittelalterlichen Missionsnacharbeit ist, noch andere Merkmale gehabt. So den Kirchenbau. Wann damit begonnen worden ist, wissen wir nicht. Eine Urkunde vom 15. Mai 1218[30]) erwähnt nur beiläufig, daß der Bischof von Preußen und seine Gehilfen dort Kirchen gebaut haben. Wir dürfen annehmen, daß dies aber schon einige Zeit vor 1218 geschehen ist. Der Kirchenbau gehörte im Mittelalter zu einer der ersten und wichtigsten Tätigkeiten des Missionars. Von Otto von Bamberg hören wir, daß er auf seinen eiligen Missionierungszügen durch Pommern das doch nie versäumt hat, jeder Gemeinde noch vor seinem Weggang eine Kirche zu weihen. Oft konnte er selbst nur den Altar, einige Male auch nur einen Notbau aus grünen Zweigen errichten und diesen weihen[31]). Diese Kirchenbauten hatten ihr Ziel darin, den Neubekehrten eine eigene Kultusstätte zu schaffen und sie so den heidnischen Gottesdiensten zu entwöhnen. Im Friedensvertrag von Christburg von 1249 wird den unterworfenen Preußen vonseiten des Ordens die Erbauung von Kirchen auferlegt mit der ausdrücklichen Begründung, damit sie sich hinfort nicht mehr in den Wäldern versammelten[32]).

---

28) P. U. B. Urk. Nr. 4.

29) Vgl. die guten Bemerkungen hierüber bei Kümmel a. a. O., S. 51 f.

30) P. U. B. Urk. Nr. 24.

31) Kümmel: S. 43.

32) P. U. B. Urk. Nr. 218, lin. 119 et 134.

Wir sehen aber Christian auch sehr praktische Maßnahmen ergreifen. Er sucht seine Mission wirtschaftlich zu sichern. Wir hören aus einer Urkunde aus den Jahren 1216—17[33]), daß der Bischof und seine Mitarbeiter in Preußen in Not und Armut sind. Der Papst ermahnt darauf, wohl auf Veranlassung Christians, einen polnischen Herzog, er solle dem Bischof ein Dorf zum Unterhalt geben, was dann auch geschieht. Diese Nachrichten von der Armut der Preußenmissionare und der Schenkung durch den Polenherzog stammen aus einer Zeit, in der Christian bereits im Besitze der Ländereien war, die ihm Survabuno und Warpoda geschenkt hatten. Warum er trotz dieser Besitzungen in Not geriet, ist dunkel. Sollten sie zu wirtschaftlicher Sicherung nicht ausgereicht haben oder gar zu diesem Zweck von Christian überhaupt nicht benutzt worden sein? Beides ist schwer denkbar. Ganz ausgeschlossen ist die zweite Möglichkeit indes nicht. Denn die Quellen lassen erkennen, daß bis etwa 1216/17 Christian nicht die Methode befolgt hat, die Kosten für seinen Lebensunterhalt und für seine Mission den von ihm bekehrten Christen aufzuerlegen. Er hätte an sich ein Recht dazu gehabt. Seit Paulus (1. Kor. 9, 7 und 2. Kor. 11, 8) von sich selbst sagte, daß er von seinen Gemeinden „Sold" genommen hat, war es als ein Recht innerhalb des Kirchenrechtes entwickelt worden, daß der Missionar freien Unterhalt bei den von ihm Getauften habe[34]). Er konnte den Zehnten nehmen. Aber dieses Recht hat von einsichtigen Missionstheoretikern Einschränkungen erfahren. Alkuin, nebst Gregor I. und Daniel von Winchester einer der einflußreichsten Missionstheoretiker des Mittelalters, hat den Grundsatz vertreten, daß man den Objekten der Missionstätigkeit im Anfang keinerlei Lasten auflegen soll, um sie ja nicht vom Christentum abzuschrecken. Der Missionar soll praedicator pietatis, non decimarum exactor sein[35]).

Nach diesem Grundsatz hat Christian in Preußen gehandelt. Er mag gewußt haben, daß die Preußen gegenüber ihren christlichen Nachbarn den Verdacht der Ausbeutung hatten, und er hat, um diesen Verdacht zu zerstören, alles vermieden, was ihn hervorrief. So hat er zunächst sicher nicht den Zehnten verlangt, auch sonst nicht um Gaben gebeten, damit es ja nicht aussehe, als ob er das Seine suche[36]), hat vielleicht auch die Ausnützung der ihm rechtmäßig zustehenden Ländereien unterlassen. Er scheint sich zunächst auf die Entgegennahme rein wohltätiger Zuwendungen von polnischer Seite beschränkt zu haben. Erst

---

33) P. U. B. Urk. Nr. 12.
34) A. Harnack: Militia Christi 1905, S. 15.
35) Mon. Germ. Ep. IV. ep. 111 et 113.
36) P. U. B. Nr. 12.

von 1216—1217[37]) an wissen wir, daß er den Zehnten von den Neubekehrten genommen hat. — Wir kennen noch einen andern Slawenmissionar, der den Verdacht auf Ausbeutung bei seinem Missionsvolk berücksichtigt hat, das ist der Pommernmissionar Otto von Bamberg. Er hat, um nicht als decimarum exactor zu erscheinen, seinen Missionszug völlig aus eigenen Mitteln bestritten, was in damaliger Zeit durchaus nicht das übliche gewesen ist[38]).

Einen wesentlichen Zug der Nacharbeit haben wir damit noch nicht erwähnt; das ist die Einordnung des neubekehrten Gebietes in die hierarchisch-kirchliche Organisation, die Erhebung zum Bistum. Hauck[39]) nimmt an, daß schon die zweite Reise Christians nach Rom dem Ziel gegolten hat, dort über die Stellung der neuen preußischen Kirche im kirchlichen Gesamtorganismus bestimmen zu lassen. Christian wurde damals vorläufig dem Erzbischof von Gnesen unterstellt, aber zugleich wurde ihm die Anwartschaft auf die Stellung eines selbständigen Bischofs von Preußen eröffnet[40]). Die Begründung, mit der der Papst die Ernennung zum Bischof aufschiebt, ist beachtenswert. Er schiebt sie hinaus, bis die Zahl der Neubekehrten so groß sei, daß sie einen eigenen Bischof erfordere. Das erscheint uns als eine selbstverständliche Maßnahme, war es aber im Mittelalter nicht durchweg. Seit Bonifatius war es üblich geworden, die missionierten Gebiete möglichst bald mit dem Netz einer festen kirchlichen Organisation zu überspannen. Die keltischen Missionare vor Bonifatius hatten darauf noch kaum das Augenmerk gelenkt. Aber von Bonifatius an wird die Mission Bischofsmission. Sie soll unter der Leitung eines Bischofs stehen. Der Grund zu dieser Aenderung liegt darin, daß die Kirche, wenn sie auch noch nicht selbst die Missionsinitiative hat, doch Wert darauf legt, daß die Missionare als ihre Beamten ihr Werk treiben. Darum weiht sie sie zu Bischöfen, manchmal noch vor Antritt ihrer Missionsarbeit[41]). So war es z. B. bei dem Estenbischof Fulko, der sein Bistum dreimal, aber jedesmal ohne Erfolg, aufsuchte[42]). Im Wendenland hatte Otto I. die Bistumsorganisation geschaffen (10. Jahrh.), bevor Christen da waren. Da die Mission dann aber bis in das 12. Jahrhundert unterblieb, so gab es zwar die ganze Zeit Bistümer, aber ohne Gemeinden, und wir wissen von Bischöfen, die ihre Aemter über-

---

[37]) P. U. B. Urk. Nr. 13.
[38]) Kümmel S. 21.
[39]) Hauck IV, S. 643.
[40]) P. U. B. Urk. Nr. 5.
[41]) Vgl. A. Hauck: „Altchristliche u. mittelalterliche Missionsmethode" in Allgem. Missionszeitschrift 1901, S. 305 f. 375 f.
[42]) Livländisches Urkundenbuch I, Urk. Nr. 2—8.

haupt nicht antreten konnten[43]). Man hat also vielfach im Mittelalter den Aufbau einer Missionskirche mit der Errichtung von Bistümern begonnen; diese Bistümer standen aber in der Luft und täuschten Verhältnisse vor, die in Wirklichkeit gar nicht bestanden.

Es scheint, als habe die zu ernsterem Missionseifer erwachte Kurie es vermeiden wollen, daß ähnliche Fehlentwicklungen sich auch in Preußen ereigneten. Es ist, wie wir oben hörten, anzunehmen, daß Christian schon bei seiner zweiten Romreise mit der Ernennung zum Bischof gerechnet hat. Aber man läßt ihn in Rom noch zuwarten. Die Zahl seiner Getauften soll noch wachsen. Bei seinem dritten Romaufenthalt wird er dann Bischof und zwar Bischof von Preußen[44]). Sein Bischofssprengel ist also auch zum größten Teil, aber doch nicht ganz, unbekehrt. Ein Anfang der Bekehrung war gemacht, wenn auch nur in den westlichen Teilen des großen Preußenlandes (in dem heutigen Regierungsbezirk Westpreußen). Aber es bestand die Aussicht auf guten Fortgang. Das Bistum hatte auch schon eine Dotation, nämlich den Landbesitz, den Survabuno und Warpoda gegeben hatten. Die hierarchische Gliederung war aber damit noch nicht vollendet. Vielmehr erhielt Christian 1218 von Honorius III. das Recht, Kathedralkirchen zu errichten und in diesen geeignete Männer zu Bischöfen zu weihen[45]). Also jetzt soll das Bistum Preußen in Einzelbistümer zerlegt werden, eine Maßnahme, zu deren Durchführung Christian nicht mehr kam, die aber dann 1243 vom Legaten Wilhelm von Modena vollzogen wurde. Wichtig ist hier wieder, wie der Papst den Gnesener Erzbischof übergeht und auf Christian selbst das Recht, Bischöfe zu konsekrieren, überträgt. So hatte es schon Innozenz III., der Vorgänger des Honorius, in Livland gemacht. Er hatte unter Umgehung des Bremer Erzbischofs dem Bischof Albert von Riga das Recht der Bischofsweihe übertragen und dokumentierte dadurch, daß er die Mission an der Ostsee unmittelbar leiten wollte[46]).

Zur Nacharbeit des Missionars im Mittelalter gehört weiter der Kampf gegen Mißstände sittlicher Art bei der eingeborenen Bevölkerung. Es sind fast überall, auch bei den germanischen Völkern, zwei Dinge, die den besonderen sittlichen Abscheu des christlichen Missionars hervorriefen, nämlich die Mißachtung des Lebens und der Ehe. Aus einer Bulle Honorius III. vom 15. Mai 1218[47]) erfahren wir, daß bei den Preußen

---

43) Hauck IV, 554.
44) P. U. B. Urk. Nr. 9.
45) P. U. B. Urk. Nr. 19.
46) Hauck IV, 636.
47) P. U. B. Urk. Nr. 24. Noch von anderen schweren an den Töchtern verübten Freveln spricht diese Bulle.

die Sitte herrsche, daß jede Familie ihre Töchter bis auf eine töte. Christian wolle die zur Tötung bestimmten Mädchen loskaufen und ihnen christliche Erziehung zuteil werden lassen, und der Papst fordert die Christen nun auf, Gaben für diesen Loskauf beizusteuern. Eine zweite Unsitte, gegen die Christian einzuschreiten sich genötigt sieht, betrifft das eheliche Leben. Er läßt den Papst an die Neubekehrten in einer Bulle[48]) die Ermahnung richten, sie sollten den Verkauf ihrer Töchter und die Vielweiberei[49]) aufgeben. Mit dem Verkauf der Töchter ist gemeint die Sitte des Brautkaufs, wo der Vater dem Sohn, sobald er zur Ehe reif war, ein Eheweib kaufte. Dieser Brauch der Kaufehe widerspricht übrigens, worauf Krollmann[50]) aufmerksam macht, der Vorstellung, die in der Honoriusbulle von 1218 zum Ausdruck kommt, daß die Tötung der Töchter bis auf eine eine durchgehend geübte Sitte gewesen wäre. Denn die Töchter brachten bei ihrem Verkauf dem Vater einen wertvollen Gewinn und stellten außerdem eine willkommene Arbeitskraft dar. Richtig daran ist, daß der Vater das Recht hatte, sich unter Umständen seiner Töchter zu entledigen, aber er wird von diesem Recht nicht so oft, wie es nach der Bulle des Honorius erscheint, Gebrauch gemacht haben. Auch hält Krollmann, gegen Voigt, nicht dafür, daß die Polygamie die Regel bei den Preußen gewesen ist, wenn auch das Vorkommen von einzelnen Fällen zweifellos feststehe. Von einem weiteren Stück der Nacharbeit Christians, seinen Preußenschulen, werden wir später zu reden haben.

Bei einer Darstellung der Missionsmittel und -wege Christians sind wir verpflichtet, auch die Schwierigkeiten, die ihm bei seinem Vorgehen in den Weg traten, zu behandeln. Von einem Hindernis seiner Arbeit haben wir schon oben in anderem Zusammenhang gesprochen. Das ist die Armut und Dürftigkeit, in der er, wenigstens eine zeitlang, mit seinen Begleitern einherziehen mußte. Daß diese wirtschaftliche Not ein Hemmnis seiner Missionsarbeit ist, hat Christian selbst nach Rom gemeldet und er hat dabei auch den Grund angegeben, warum ihm die Arbeit zum Schaden gereiche[51]). Einmal, weil er dadurch in die Notwendigkeit versetzt würde, bei den Neubekehrten zu betteln und diese dann den Eindruck bekommen könnten, daß er und seine Gehilfen nicht das, was Christi ist, sondern das Ihre suchen. Zweitens könnten die Neugetauften sagen: Der Christen Gott ist arm, der Heiden Gott ist reich. Aehnliche Berichte, wo das

[48]) Aus 1216—17, P. U. B. Nr. 13.

[49]) Zum Kampf gegen Vielweiberei in Livland, vgl. Grüner S. 211.

[50]) In Lohmeyer Gesch. von Ost- u. Westpreußen, S. 47.

[51]) P. U. B. Urk. Nr. 12.

armselige äußere Auftreten des Missionars der Mission zum Schaden gereichte, haben wir aus der Geschichte Bruns von Querfurt und aus der Pommernmission. Der Vorgänger Ottos von Bamberg, der Eremit Bernhard, geriet bei den Pommern, weil er in zu ärmlichem Aufzug erschien, in den Verdacht der Bettelei, und dies mit anderen Gründen nahm seiner Arbeit den Erfolg. Otto von Bamberg hat sich die Erfahrungen, die Bernhard machen mußte, zunutze gemacht, und ist mit großem Prunk nach Pommern gezogen, um auf die Pommern Eindruck zu machen. Er hat Erfolg gehabt[52]). Von Brun von Querfurt erzählt Peter Damiani, daß Bruns armselige Kleidung ihn bei den Russen in den Verdacht brachte, daß er solches nicht der Religion wegen vortrage, sondern um Geld zu verdienen. Erst als er sich mit kostbarem Pontifikalschmuck bekleidete, erreichte er bei dem betreffenden König sein Ziel[53]).

Eine zweite Schwierigkeit für die Preußenmission Christians erwuchs aus dem Kreis der missionierenden Mönche selbst. Es schlichen sich unter dem Schein von Predigern Menschen in die Mission ein, die in der betreffenden Urkunde[54]) acephaloi, girovagi und fidei subversores genannt werden. Es handelt sich hier offenbar um Mönche, die ihrem Kloster entronnen sind und keinem Abt mehr Folge leisten (acephaloi) und die nun im Heidenlande umherschweifen (girovagi) wohl um hier ein Leben nach ihrem Belieben zu führen, und dadurch der Mission nur schädlich, fidei subversores sind. Diese vagabundierenden Mönche pflegten auf ihrer Reise nach Preußen die Klostergastfreundschaft auszunutzen. Man hatte sie aber schließlich durchschaut und die rechtmäßigen Missionare, die nach Preußen zogen, hatten davon den Schaden. Denn die Klöster in Pommern und Polen verweigerten nun auch diesen die Aufnahme in das Hospiz und überhäuften sie mit Schmähungen, stellte sie also mit den girovagi auf eine Stufe. Diese Unannehmlichkeiten veranlaßten viele Missionare, Preußen zu verlassen und wieder in ihre Klöster zurückzukehren. Der Papst trifft nun in seiner Bulle vom 10. August 1212 eine Abhilfe, indem er verfügt, daß der Erzbischof von Gnesen jeden Missionar zuerst prüfen und wen er geeignet finde, dem ein Beglaubigungsschreiben mitgeben soll. Auf diese Weise hofft man in Rom die rechtmäßigen von den unrechtmäßigen Missionaren zu scheiden und so der Schwierigkeiten, die in Preußen bestanden, Herr zu werden. Eine Bulle aus demselben Jahr (13. August 1212[55]) redet von einem weiteren Missionshindernis.

---

52) Kümmel S. 14 u. 19.
53) Voigt Brun S. 455.
54) P. U. B. Nr. 6.
55) P. U. B. Nr. 7.

Da heißt es, die Herzöge von Polen und Pommern hätten denen, die zur christlichen Freiheit durchgedrungen seien, d. h. den Neugetauften, Frondienste (onera servilia) auferlegt und ihnen so ihre soziale Stellung verschlechtert. Dem Erzbischof von Gnesen wird befohlen, daß er mit kirchlichen Zensuren dagegen einschreite. An dieser Urkunde ist verschiedenes wichtig, einmal, daß die polnischen und pommerschen Herzöge offenbar landesherrliche Rechte über das bekehrte Gebiet beanspruchten und dann, daß sie diese in so drückender Weise ausübten, daß dadurch der Mission ein Hemmnis entstand, vor allem aber, daß der Papst die Ansicht vertritt, daß die Neubekehrten nicht nur in innerlicher, religiöser Beziehung zur Freiheit durchgedrungen seien, sondern auch in äußerer, sozialer Hinsicht. Es handelt sich bei den Preußen, von denen diese Klagen wegen Bedrückung ausgehen, gewiß nur um die schon vorher Freien, d. h. um die Adligen, auf deren Uebertritt es der Mission ja auch vor allem ankam und die allein ein Recht hatten, über Freiheitsverminderung zu klagen, da sie allein vorher frei gewesen waren. Diese wurden durch die Herzöge von Polen und Pommern in ihrer Unabhängigkeit beschränkt. Diese Freiheitsberaubung hat nun, wie wir wissen, trotz der päpstlichen Gegenmaßnahmen nicht nachgelassen. Das zeigt eine Urkunde vom Jahre 1224[56]), die sagt, daß die Preußen zwar bereit seien, zum Christentum überzutreten, sie schöben es aber auf aus Furcht, daß nach Annahme des Glaubens ihre Freiheit in Knechtschaft verkehrt würde. Diese Furcht ist in der preußischen Missionsgeschichte bis zur schließlichen nach schweren Kämpfen erzwungenen Unterwerfung der Preußen durch die Ritter, auch ferner ein Haupthindernis für die Christianisierung dieses Volkes geblieben.

Von 1216[57]) an erfahren wir aus den päpstlichen Bullen von einer neuen schweren Gefahr, die die Preußenmission bedroht, nämlich von Feindseligkeiten der Heiden gegen die Christen. Bis zu diesem Zeitpunkt scheinen solche nicht vorgekommen zu sein. Dusburg[58]) bestätigt diesen aus den Bullen gewonnenen Eindruck, indem er sagt, daß nach der Aufnahme der Mission durch Christian die Christen zunächst von den benachbarten Heiden nicht an der Verehrung des wahren Gottes gehindert wurden. Darin tritt jetzt eine Aenderung ein. „Wir sind über den Grund

---

[56]) März 1224. Ausgestellt zu Catania von Friedrich II., P. U. B. Nr. 52.

[57]) Schon P. U. B. Nr. 12 (1216—17) wird von Anfeindungen durch die Heiden geredet (ein Fürst wird ermahnt, ein Dorf zu stiften ad sustentationem animarum illarum, quas [sc. Christianus et sui] a paganis metu expositas suscipiunt educandas), dann wird ausdrücklich von schwerer Belästigung durch die feritas paganorum gesprochen in Bulle Nr. 15 vom 3. März 1217.

[58]) Scriptores Rerum Prussicarum I, 33.

dieses Umschwungs nicht unterrichtet", urteilt Hauck[59]) mit Recht. Aber er spricht die Vermutung aus, daß der Anlaß dazu darin lag, daß die benachbarten christlichen Fürsten die Erfolge der Mission politisch auszunützen versuchten. Er beruft sich dafür auf die oben schon von uns besprochene Bulle Innozenz.' III. von 1212 an die Herzöge von Polen und Pommern. Nach den Bullen zu schließen, fällt der Beginn der Heidenangriffe ins Jahr 1215, also in eine Zeit, wo Christian in Rom war und die polnisch-pommersche Unterdrückungspolitik sich besonders hervorwagen konnte. Außerdem kann man zur Stützung von Haucks Vermutung hinweisen auf die ebenfalls oben schon angeführte Bulle von 1224, die dartut, daß diese Einmischungsversuche nicht aufhörten und die ausdrücklich angibt, daß die Heiden in Furcht vor dem Christentum versetzt wurden. Die heidnischen Feindseligkeiten nahmen zu. Sie haben den Gang der Mission Christians auf eine ganz neue Bahn gedrängt. Denn Christian hat sich nicht etwa vor der heidnischen Erhebung zurückgezogen, sondern hat geglaubt, mit bewaffneter Macht das neubekehrte Land schützen zu müssen. Er dachte dabei an ein Kreuzheer und wandte sich nach Rom mit der Bitte, daß ihm die Erlaubnis zur Sammlung eines solchen gewährt wurde. Wie kam Christian auf diese Idee? Um das zu verstehen, müssen wir unsern Blick wieder nach Livland richten. Im Jahre 1196 war dort Meinhard von Segeberg, der erste Livenbischof, gestorben. Er starb in der Befürchtung, daß die Liven nach seinem Tode vom Glauben abfallen würden. Um diese Möglichkeit zu verhüten, bot sein Nachfolger, Berthold, vordem Abt von Loccum, ein Kreuzheer auf[60]). Wie kam Berthold zu dem Entschluß, Kreuzheere, wie sie sonst für Palästina bestimmt waren, in die Ostseeländer zu ziehen? Berthold war Cisterzienser, also Jünger Bernhards von Clairvaux, und Bernhard hatte 50 Jahre vor Bertholds livländischem Kreuzzug bereits Kreuzfahrer auf europäischen Boden verpflanzt, nämlich ins Wendenland. Das war 1147. Damals forderte er die sächsischen Großen auf einem Reichstag zu Frankfurt auf, einen Kreuzzug gegen die Wenden zu unternehmen. Seine Aufforderung war ein Notbehelf. Er wollte eigentlich die deutschen Fürsten zu einem Zug ins heilige Land bewegen. Aber sie wollten nicht. So brachte er sie dazu, wenigstens einen Kreuzzug gegen die Wenden zu geloben. Hauck nennt diesen Zug „das törichteste Unternehmen, das das 12. Jahrhundert kennt", weil dadurch die Missionsarbeit in den Wendenlanden, die eben schöne Früchte zu bringen begann, aufs schwerste gestört wurde[61]).

---

59) Hauck IV, 644.
60) Hauck IV, 630.
61) Hauck IV, 604.

Berthold also übertrug am Ende des 12. Jahrhunderts diese Methode nach Livland. Doch unterscheidet sie sich in einem Punkt von den Wendenkreuzzügen. Das Land nämlich, wohin diese stattfanden, gehörte bereits den deutschen Herren und zahlte ihnen Tribut. Die Kreuzfahrer hatten nur noch die Absicht, das Christentum, das bisher durch missionierende Bischöfe ausgebreitet worden war, gewaltsam einzuführen. In Livland aber mußte die Bevölkerung erst noch unterworfen werden. Eine der Friedensbedingungen, die die Unterworfenen annehmen mußten, war die Taufe. Die Christianisierung fiel also hier mit der Unterwerfung zusammen.

Bischof Berthold fiel 1198 im Kampf. Der große Bischof Albert von Riga führte sein Werk, auch die Kreuzzüge, fort. Um sich von den jeweils nach einem Jahr wieder in die Heimat zurückkehrenden Kreuzfahrern unabhängig zu machen, gründete er einen eigenen Ritterorden, den der fratres militiae Christi (Schwertbrüderorden). Bis 1225 hat er mit seinen Scharen Livland, Estland, Semgallen und Kurland bezwungen. Das Versprechen der Heiden, sich taufen zu lassen, war in allen diesen Kämpfen erste Friedensbedingung. Die Taufen konnten zwar bei dem Großteil der Bevölkerung erst geraume Zeit nach der Unterwerfung vollzogen werden, weil man natürlich nicht alle Völkerschaften auf einmal taufen konnte. Grüner[62]) redet von den vielen freiwilligen Meldungen zur Taufe bei Liven und Letten. Das ist aber doch nur eine scheinbare Freiwilligkeit, denn die Eingeborenen waren ja durch den Frieden zur Taufe verpflichtet und lebten unter der Herrschaft der Eroberer, die bei Nichtmeldung zur Taufe fraglos nachgeholfen hätten.

Dieses livländische Vorbild hatte Christian vor sich, als er 1217 vom Papste die Erlaubnis zur Sammlung eines Kreuzheeres erbat. Er erhielt sie[63]). Außerdem gründete Christian im Jahre 1228, entsprechend dem ähnlichen Vorgang in Livland, einen Ritterorden, den Orden der „Ritterbrüder Christi von Dobrin"[64]). Wie dachte er sich aber das Verhältnis dieser Kreuzfahrer und Ritter zu seiner Mission? In einer Bulle vom 16. Mai 1218[65]) wird als das Ziel der Preußenkreuzzüge der Schutz der Neubekehrten und die Bekehrung der Heiden bezeichnet. Diese Heidenbekehrung kann nur so gemeint sein, daß die Kreuzfahrer den Heiden bei deren Unterwerfung das Versprechen, sich taufen zu lassen, abforderten, wie es ja auch in Livland geschah. Damit, daß Chri-

[62]) S. 213.

[63]) Bulle vom 3. März 1217, P. U. B. Nr. 15.

[64]) P. U. B. Nr. 66.

[65]) P. U. B. Nr. 26 ad convertendum ad dominium, non ad subiugandum vestre servituti paganos intendere studeatis.

stian zu dieser Bekehrungsmethode griff, hat er einem Prinzip den Eingang in seine Missionsarbeit gestattet, das er bisher verabscheut hat, nämlich dem Prinzip der Gewalt. Bisher hatte er, so glaubten wir erkennen zu können, jeden äußeren Druck bei der Herbeiführung des Uebertritts vermieden. Wir haben keine Spuren, daß er sich in den Anfängen seiner Mission staatlichen Schutzes vonseiten der Polen oder Pommern bedient oder versichert hat. Vielmehr schien er uns mit der Loslösung von Polen und der Unterstellung seiner Mission unter Rom diesem Verdachte gerade aus dem Wege gehen zu wollen. Jetzt aber gibt er die Zustimmung dazu, daß die Bekehrung durch das schärfste mögliche Druckmittel, den Krieg, erzwungen wird. Wenn Christian, nachdem der friedliche Weg nicht zum Ziel geführt hat, so rasch zum kriegerischen übergehen kann, so ist er darin eben ein Kind seiner Zeit, die (wenn auch mit Ausnahme) die Mission durch das Schwert für erlaubt hielt.

Aber Christian bleibt doch auch jetzt noch ein Missionar von hohen Zielen und lauterem Willen, als den er sich schon in der Zeit der friedlichen Mission bewies. Denn wir sehen, wie er die Bekehrungsarbeit mit den Zwangstaufen keineswegs für erledigt hält, sondern die zwangsweisen Massenübertritte nur als Ausgangspunkt betrachtet für eine in großem Umfang betriebene Nacharbeit. Das Recht, Kathedralkirchen zu errichten und selbst Bischöfe zu konsekrieren, wovon wir schon früher handelten, erbittet er sich jetzt (1218). Er schreibt nach Rom, das Feld sei weiß zur Ernte[66]), und die Zahl der Arbeiter müsse vermehrt werden, und da die Brüder aus dem Cisterzienserorden offenbar seinen Bedarf nicht decken können, bittet er um Zuzug auch von Weltpriestern[67]) (1218). Er hat also die Absicht, die Preußen, die bei der Unterwerfung Christen werden mußten, nun auch noch durch planmäßige missionarische Kleinarbeit innerlich für das Christentum zu gewinnen.

Dieses Ziel war keineswegs eine Utopie. Wir haben im Mittelalter in der Geschichte der Sachsenbekehrung ein Beispiel dafür, daß es möglich gewesen ist, bei einem Volke, dem das Christentum durch das Schwert aufgenötigt worden war, dieses erzwungene Christsein schon nach einem Menschenalter in ein freiwilliges zu verwandeln. In Sachsen hat es verständige Nacharbeit vermocht, die Bevölkerung mit der neuen Lage auszusöhnen[68]), und die altsächsische Bibeldichtung des 9. Jahrhunderts (z. B. der Heliand) ist der schönste Beweis dafür, in wie über-

---

66) Bulle vom 5. Mai 1218, P. U. B. Nr. 19.
67) P. U. B. Nr. 18.
68) Hauck IV, 554.

raschend kurzer Zeit Christentum und sächsisches Volkstum sich miteinander vereinigt hatten.

Eine solche Vereinigung von Christentum und Volkstum erstrebte auf preußischem Boden Christian. Wir haben dafür ein klares Zeugnis, nämlich darin, daß er die Errichtung von Preußenschulen (Scholae Prutenorum) beabsichtigt hat. In einer Bulle vom 15. Mai 1218[69]) schreibt der Papst, daß Bischof Christian diesen Plan gefaßt habe, und bittet die Gläubigen, Gaben für solche Schulen zu geben. Als das Ziel dieser Schulen bezeichnet diese Bulle dies, daß sie eingeborene Preußen zu Missionaren und Priestern ihres eigenen Volkes heranbilden sollen, denn solche Einheimische könnten, so wird noch ausdrücklich hinzugefügt, ihren Volksgenossen wirksamer Christum verkündigen. Was Christian vorschwebt, das ist also eine selbständige, von eigenen Kräften getragene Preußenkirche. Wer die Missionsbewegung der Gegenwart verfolgt, der weiß, daß dies Problem der selbständigen Heidenkirche heute gerade eines der brennendsten und schwierigsten ist (China!). Die Missionsfachleute beider Konfessionen sind der Ueberzeugung, daß die Selbstleitung der Missionsgemeinden durch Eingeborene unbedingt erstrebt werden muß, im Interesse der Ausbreitung des Christentums selbst. Schon Paulus hat in diesem Sinne gehandelt (vgl. im Brief an Titus 1, 5 mit 3, 12). Die Kirche soll Heimatkirche werden, das Christentum sich mit dem Volkstum vermählen. Ein Problem ist dabei nur die Frage, wann der Zeitpunkt gekommen ist, wo man es wagen darf, die Tochterkirche von der Mission, die sie bisher versorgte, loszulösen.

Christian nimmt also, vom Papst gefördert, das Werk der Verselbständigung seiner Preußenkirche zuversichtlich in Angriff. Wir erfahren, wie schon angedeutet, nichts davon, wie weit er damit gediehen ist. Die unglücklichen Vorfälle, die bald seine Mission zum Ermatten und Aufhören brachten, werden auch diesem Werk ein Ende gemacht haben. Vielleicht aber, daß er es doch hat ins Leben rufen können und daß es über die Wirrnis der mit den Preußenaufständen und den Ordenskämpfen erfüllten Zeit in irgend einer Form hinübergerettet worden ist. Es gibt Andeutungen, die für diese Möglichkeit sprechen. Albericus von Troisfontaines berichtet zum Jahre 1228[70]), daß Wilhelm

[69]) P. U. B. Nr. 23: episcopus Pruscie ac fratres eius statuerunt, sicut asserunt, prout valde necessarium esse constat, scholas Prutenorum instituere puerorum, qui ad gentem suam domino convertendam addiscant efficacius, quam advene, predicare ac evangelizare dominum Jesum Christum. Aehnlich Nr. 29 vom 15. Juni 1218.

[70]) Die Stelle in Mon. Germ. SS. XXIII, 921 u. in Script. Rer. Pruss. II, 122. Die Zahl 1228 ist falsch. Denn (vgl. die Regesten Wilhelms von Modena in S. R. P. II, 120 f.) der Legat ist 1225 u. 26 an

von Modena in Preußen viele Heiden bekehrt, daß er ihre Sprache erlernt und den Donat in dieselbe übersetzt habe. Die Uebersetzung des Donat, des Lateinlehrbuchs des Mittelalters ins Preußische, kann nur den Zweck gehabt haben, ein Lehrbuch für gegründete oder zu gründende Preußenschulen zu schaffen. Wilhelm von Modena war seit 1224 päpstlicher Legat für die in der Missionierung begriffenen Länder am baltischen Meer. Er war unbedingter Vertreter der päpstlichen Missionspolitik, und da diese die Errichtung von Preußenschulen begünstigte, so ist es wohl möglich, daß Wilhelm an diesem Werk durch Erlernung der preußischen Sprache und Uebersetzung das Donat mitgeholfen hat. Aus der Ordenszeit wissen wir nur von einer Preußenschule, nämlich der in Heilsberg, die vom 14.—16. Jahrh. dort bestand[71]). Sie war eine Pflanzschule für den preußischen Klerus, hat also das verwirklicht, was Christian ins Auge gefaßt hatte. — Wir haben nun noch die Aufgabe, diese Idee Christians, einheimische Priester heranzubilden, im Zusammenhang und Vergleich mit der sonstigen mittelalterlichen Missionsgeschichte zu betrachten.

Gregor I. (590—604) ließ versklavte englische Jünglinge in Frankreich aufkaufen, um sie in Rom zu Missionaren für ihre Heimat auszubilden[71a]). Bonifatius[72]) gründete Ordensschulen mit einheimischen Schülern, die dann als Missionare und Priester an der Bekehrung sich beteiligten. Auch von Willibrord, dem Lehrer des Bonifatius, hören wir Aehnliches, dann von Ansgar[73]) dem Apostel des Nordens. Hier, in der von Hamburg-Bremen ausgehenden Mission, scheint die theologische Ausbildung von Heidenknaben besonders gepflegt worden zu sein. Das sehen wir in den Anfängen der livländischen Mission. Die Geißeln, die von Letten, Liven und Esten gestellt wurden, wurden zum Teil in Klosterschulen des Bremer Erzbistums ausgebildet und

---

der Ostsee, 1227 u. 28 aber wieder in Modena gewesen. Daß er 1225 oder 26 auch in Preußen gewesen sei, ergibt sich zwar aus den Regesten nicht, aber wird durch P. U. B. Nr. 72 (Bulle Gregors IX. vom 18. Jan. 1230) sehr wahrscheinlich gemacht. Denn hier wird vorausgesetzt, daß Wilhelm von Modena bereits (also vor 1230) in Preußen mit Erfolg missioniert hat. Der Deutsche Orden wird nämlich aufgefordert, gegen die Preußen vorzugehen, aber nicht, soweit sie den Bischof Wilhelm von Modena aufgenommen haben. Der hier vorausgesetzte preußische Aufenthalt des Legaten kann nur in die Jahre 1225—26 fallen. Persönliche missionarische Wirksamkeit Wilhelms in Preußen ist also nicht nur, wie Altaner (Dominikanermissionen S. 165, Anm. 18), angibt, von Albericus bezeugt.

[71]) Vgl. Hipler in Monumenta Historiae Warmiensis IV, S. 62.

[71a]) Schmidlin S. 123.

[72]) Flaskamp in: „Die Missionsmethode des hl. Bonifatius" (Zeitschrift für Missionswissenschaft XV, 1925, S. 91).

[73]) J. Schmidlin S. 130 u. 154.

stellten später Priester und Missionare fürs eigene Volk[74]). An diese Ansätze hat Christian wohl angeschlossen, als er seinen Plan der Preußenschulen faßte. Der Gedanke selbst scheint in dieser Form (Priesterausbildungsstätten im eigenen Lande) ihm eigentümlich zu sein. Denn von Priesterschulen in Livland selbst hören wir nichts. Christian hätte dann die Ansätze, die in Livland bestanden, mit Unterstützung des Papstes, der die Sache in seine Förderung nahm, von vornherein in größerem Stile auszubauen unternommen.

Christian hat also die Möglichkeiten des Ausbaus, die die Kreuzzugsmission ihm bieten würde, optimistisch beurteilt. „Er sah schon ganz Preußen bekehrt", sagt Hauck[75]), und man bekommt in der Tat aus den Urkunden der Jahre 1217—20 diesen Eindruck. Große Pläne müssen seine Brust damals geschwellt haben. Priester wollte er im Lande verteilen, Kirchen und Schulen bauen, Bistümer errichten. Aber diese Hoffnungen sind in Nichts zerronnen.

Denn die Angriffe der Heiden steigerten sich so, daß Christian Anfang der 20er Jahre Preußen verlassen und sich nach Kulm zurückziehen mußte. Es scheint auch, daß nicht nur die Heiden die Mission befeindeten, sondern daß auch der Abfall der bereits Getauften drohte. Wir erfahren aus einer Bulle vom 15. Mai 1218[76], daß die Christen in Preußen ihren benachbarten heidnischen Volksgenossen Waffen zum Kampf gegen das Christentum verkauft haben, ein deutliches Zeichen, wie wenig sicher die Haltung der Christen war.

Der Grund für diese Abfallsgefahr und auch für die sich verstärkende heidnische Gegenwehr liegt wohl (soweit die Bullen Andeutungen darüber enthalten) in dem Verhalten der Kreuzfahrer. Christian hatte sie ins Land gerufen, damit sie dem Ausbau seiner Preußenkirche das Fundament legen, also seiner Mission dienen sollten. Aber sie verfolgten eigene Ziele. Sie wollten, — bei dem stark kolonialpolitischen Charakter, den die Kreuzfahrerei damals bereits hatte, kein Wunder — selbst Gewinn aus der Unterwerfung preußischen Gebietes ziehen und behandelten darum die Unterworfenen als ihre Knechte statt sie dem Bischof, wie dieser forderte, zur Taufe auszuliefern[77]). Denn sie wußten, daß nach der Auffassung Christians die Getauften auch äußerlich, in sozialer Beziehung, Freie sein sollten. Das aber war ihrem Herrschaftswillen zuwider. Christian jedoch hat von seinem Grundsatz der Mission zur Freiheit (der auch der der Kurie war), auch

---

[74]) Grüner S. 156 (hier die aus Heinrich dem Letten entnommenen Namen einheimischer Priester).
[75]) Hauck IV, 645.
[76]) P. U. B. Nr. 25.
[77]) P. U. B. Nr. 26, Nr. 52, Nr. 38; P. U. B. I, 2, Nr. 917.

nach Einführung der Kriegsmission nicht abgelassen. Die Unterjochung durch die Kreuzfahrer aber, zu der sich die durch die benachbarten Fürsten hinzugesellte, mußte naturgemäß die Abneigung der Heiden gegen das Christentum steigern. Aber Christian sah, daß auch den bereits getauften Preußen vonseiten der Kreuzfahrer Gefahren drohten. Er läßt nämlich durch den Papst verbieten, daß die Kreuzfahrer die Gebiete der Neubekehrten ohne Erlaubnis des Bischofs mit Heeresmacht betreten[78]). Christian befürchtet also, daß auch die Christen von der Unterjochungspolitik betroffen wurden. Er hat vom Papst die Erlaubnis, gegen die, die die Lage der Bekehrten verschlechtern wollen, mit Kirchenstrafen vorzugehen[79]). Aber die Gegenmaßregeln helfen nichts mehr. Die Wut der Heiden ist schon zu sehr entfesselt.

Christian mußte sich (etwa 1220), wie oben schon erwähnt, auf polnischen Boden, nach Kulm, zurückziehen. Hier, auf schon lange christianisiertem Gebiet, hatte er keine Missionsaufgaben mehr. Hier richtete er sich als Territorialherr ein und machte sich daran, sich eine bischöfliche Residenz zu schaffen[80]). Noch einmal ist er dann allerdings zu seinem früheren Missionsvolk, den Preußen, gekommen, aber als Gefangener (1233). Als er 5 Jahre später aus der Gefangenschaft zurückkehrte, hatte Wilhelm von Modena in Gemeinschaft mit den Dominikanern in dem jetzt von dem Deutschen Ritterorden teilweise unterworfenen Preußen die großzügige missionarische Ausbauarbeit in Angriff genommen, die Christian geplant gehabt hatte. Christian starb, bevor er sein Recht auf Mitbeteiligung daran gebührend hatte geltend machen können[81]).

---

78) P. U. B. Nr. 16.
79) P. U. B. 26.
80) Hauck IV, 646.
81) Zum weiteren Verlauf der ostpreußischen Mission vgl. meine Studie „Der innere Gang der ostpreußischen Kirchengeschichte" (in „Bilder aus dem kirchlichen und religiösen Leben Ostpreußens" Festschrift zum Königsberger evg. Kirchentag 1927. Verlag Gräfe u. Unzer.)

Über die Örtlichkeiten der „Wegeberichte" (W. B.) innerhalb der heutigen Landesgrenze.

Eine kritische Studie von H. Müller,
Oberregierungs- und Forstrat, Königsberg Pr.
Mit einer Kartenskizze.

Die Angaben der Ordenschronisten über die spezielle Topographie des Ordensgebietes sind spärlich, besonders für den Umfang der sogen. „Wildnis", oder wie wir heute etwa diesen Teil der Provinz umschreiben, Pr. Litauen. Ueber den Zustand dieses Gebietes vor der Wildnisbesiedlung (etwa von 1400 an) sind wir im Wesentlichen auf Vermutungen angewiesen, die nur in wenigen Dokumenten eine Stütze finden. Zu diesen wenigen zuverlässigen Unterlagen gehören bekanntlich die sogen. Lit. Wegeberichte, auf deren Zustandekommen und Bestimmung ich hier nicht einzugehen brauche. Sie sind und werden von der wissenschaftlichen und von der heimatkundlichen Forschung wieder und wieder benutzt und manche aus ihren sehr knappen Darstellungen herauskonstruierten Angaben sind gewissermaßen ein eiserner Bestand der Provinzialgeschichte geworden.

Hirsch hat in den Scriptores rerum Prussicarum die Wegeberichte herausgegeben und in Fußnoten versucht, die Angaben der Berichte auf die heutige Oertlichkeit zu übertragen. Auf diese Arbeit gehen alle Autoren zurück, welche die W. B. in irgend einer Form benutzt haben. Auch die Wenigen, welche Hirsch's Versuch in eingehenderer Weise fortzusetzen versuchten, bleiben mehr oder weniger abhängig von den Angaben des ersten Herausgebers.

Kritisch herangegangen ist, soweit ich feststellen kann, allein Thomas[1]) der verschiedene, Hirsch unterlaufene Irrtümer hinsichtlich der Oertlichkeiten für die Wegeberichte richtiggestellt hat, die ihren Ausgangspunkt von Memel oder Königsberg, bezw. dem Kur. Haff nehmen. Der von Thomas vertretenen Auf-

[1]) A. Thomas. Litauen nach den Wegeberichten im Ausgange des 14. Jahrh. Programm des Kgl. Realgymn. zu Tilsit 1885.

fassung bezüglich dieser W. B. wird man im Großen und Ganzen beitreten können.[2]) Anders liegt die Sache für seine Deutung der Marschlinien, die von Insterburg ihren Ausgang nahmen, und die Th., dem jenes Gebiet offenbar fremd war, nur sehr summarisch und ohne Kritik der Hirsch'schen Angaben behandelt.

Der Versuch, diese Lücke auszufüllen, schien in Anbetracht der einzigartigen Quelle lohnend und, sofern man überhaupt eine Berechtigung hierfür anerkennt, jetzt auch dringend; denn die fortschreitende Landeskultur verwischt das ursprüngliche Landschaftsbild von Jahr zu Jahr mehr. Außerdem erscheint es gerade jetzt, wo unsere Kenntnis der Wildnisbesiedlung nach den Arbeiten von Heinrich, Karge u. A. eigentlich erst beginnt, geboten, auch eine Ueberprüfung der auf die W. B. noch unter der Annahme einer litauischen Urbevölkerung gestützten Vermutungen vorzunehmen.

Thomas meint, daß eine Verfolgung der Marschlinien, soweit überhaupt möglich, nur durch genaue örtliche Feststellungen erfolgen könne. Ich bin nicht dieser Ansicht. Wir werden sehen, daß im gegebenen größeren Gebiete für den Verlauf des Durchmarsches immer ein recht erheblicher Spielraum bleibt. Jede örtliche Feststellung ist aber an einen so verhältnismäßig engen Gesichtskreis gebunden, daß ich mir einen Vorteil davon nicht versprechen kann. Was m. E. erforderlich ist, ist zunächst genaue Kenntnis des allgemeinen Charakters des in Frage kommenden Landstriches hinsichtlich seiner Boden-, Witterungs- und sonstigen für die Wegsamkeit und Vegetation maßgebenden Verhältnisse.

Die topografischen Einzelheiten und den Gesamtüberblick geben dann unsere Meßtischblätter in unübertrefflicher Weise.

Was die Uebertragung der W. B. u. A. so schwierig macht, ist das fast völlige Fehlen von Ortsnamen für das Gebiet der eigentlichen Wildnis. Es ist ja klar, daß nach den verheerenden Kriegszügen beider Parteien Siedlungen nicht mehr vorhanden sein konnten. Die, abgesehen von den Namen der für den Orden strategisch wichtigen Flüsse, überlieferten wenigen Bezeichnungen sind heute entweder garnicht mehr nachweisbar oder von litauischen oder deutschen Namen überdeckt. Unsere karge Kenntnis der Preußisch Schalau'ischen Sprache macht es andererseits auch meist unmöglich, die Bedeutung der Ausdrücke festzustellen, um auf diesem Wege zu einem Anhaltspunkte ihrer Lage zu gelangen. Eine Möglichkeit, wenigstens noch Anklänge zu finden, besteht in

[2]) Für den Benutzer der Thomas'schen Arbeit sei hier nur darauf hingewiesen, daß der von Hirsch u. Th. vielgesuchte Mirgla oder Mirgalyn (W.B. 5. 16.) offenbar mit dem Mirglan-Bach identisch ist, der bei Meischlauken in die Grusdupp mündet.

der Durchforschung der Verschreibungen und Handvesten jener Gegend, sofern diese vorhanden sind.

Auch mein Versuch, die Oertlichkeit der W. B. zu bestimmen, wird daher nur ein ungefähres Ergebnis zeitigen können, dessen Richtigkeit, wie man sehen wird, je nach den örtlich gegebenen „Zwangspässen“ mehr oder weniger wahrscheinlich wird.

Bevor ich mich den einzelnen Berichten zuwende, erscheint es jedoch zweckmäßig, einige Erklärungen nachzuprüfen, welche Hirsch für einige oft in der W. B. vorkommende Worte gibt und die m. E. irrtümlich sind. Es ist dies einmal das oft zur Bezeichnung einer Oertlichkeit auftretende Wort: Damerau, oder Damerow. Zwar findet es in den von mir bearbeiteten W. B. auf preußischem Gebiete keine Verwendung, wird auch, wie wir sehen werden, heute kaum eine positive Hilfe bei der Wiederauffindung der Oertlichkeiten bieten können; da aber die Gefahr vorliegt, daß ferner Benutzer der W. B. bei Unterstellung einer der gebräuchlichen, m. E. irrigen Erklärungen, zu falschen Rückschlüssen gelangen, erscheint die nachfolgende Erörterung auch im Rahmen meiner Arbeit zulässig, ganz abgesehen von der interessanten sprachkundlichen Seite.

Das Wort tritt zum ersten Male im W. B. 6 auf und wird von Hirsch in einer Fußnote wie folgt erklärt:

> „Ursprünglich aus dem Polnischen, wo dąprowa einen Eichenwald bedeutet, ins Deutsche übertragen, erhielt der Ausdruck, sowohl in Preußen, wie in Ostpommern und in der Mark im 14. u. 15. Jh. häufig angewendet, den Begriff einer wüsten, unbebauten, mit wenig nutzbarem Holze, mindestens dem größeren Teile nach mit unausgewachsenen Eichen schwach besetzten Heidefläche, welche insbes. zur Schweinemästung benutzt wurde.“

Hirsch bezieht sich dabei ausdrücklich auf Neumann (s. u.).

Auf dieser Hirsch-Neumann'schen Deutung fußen nun wie man erkennen wird, mehr oder weniger fast alle späteren Erklärungsversuche.

Professor Schlüter sagt in seinem Werke: „Wald — Sumpf — und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit“[3]) über die Worte „Damerau“ und „Wangus“: „Ueber diese häufig vorkommenden und für die Beurteilung des alten Landschaftsbildes wichtigen Benennungen ist viel geschrieben, ohne daß die Frage völlig geklärt wäre.“

Nachdem es also Sprachforschern und Historikern anscheinend nicht gelungen ist, zu einer allgemein befriedigenden Erklärung zu gelangen, darf vielleicht erstmalig ein Forstmann zu

---

[3]) Halle 1921.

dieser sein Fachgebiet berührenden Frage Stellung nehmen. Zum besseren Verständnis meiner Ausführungen muß ich zunächst die von Schlüter (S. 26 ff.) zusammengestellten verschiedenen Auffassungen auszugsweise übernehmen.

Nesselmann.[4]) Damerau = schlecht bestandener Eichwald, halb ausgerodete Waldfläche.

Neumann.[5]) D. = Wüste, unbebaute mit wenig nutzbarem Holze, mindestens dem größeren Teil nach mit unausgewachsenen Eichen, schwach besetzte Heidefläche, welche wahrscheinlich nur für den Feuerungsbedarf und allenfalls als Schweineweide benutzt wurde, dabei auch für die Ansiedlung manche Vorteile darbot.

Kolberg:[6]) leitet vom altpr. Worte dambo = Schlucht ab.

Bock:[7]) Wangus got. = Au. „Das gemeinsame Merkmal jener Wangen ist — lediglich das Unbebautsein, wobei es im übrigen gleichgültig ist, ob das Feld eine Heide, einen Sumpf, Berg, Wald u.s.w. bezeichnete. Somit dürfte Wangus unbebautes Feld, terra inculta oder — cum grano salis — „Wildnis" bedeuten." Bezüglich Damerau führt B. einen Satz von Henneberger[8]) an: „Wälder so allerley holtz durcheinander haben, welche etzliche auch damerawen genennet werden." B. nimmt dann mit Kolberg an, daß Damerau neben Heiden auch Eich- und Tannenwälder, Wiesen, Plätze, Steinklippen bezeichnen solle.

Röhrich:[9]) Damerau — Eichwald.

Trautmann:[10]) wie Nesselmann. Wangus altsächsisch, angelsächs. = Aue, altnordisch = Aue, Gefilde.

Sprachforscher und Historiker scheiterten, wie mir hiernach scheint, bei ihren Erklärungsversuchen alle mehr oder weniger an dem Umstande, daß es sich bei der Damerau um die Bezeichnung eines Waldtyps handelt, dessen ursprünglich bezeichnende Merkmale nach Ort und Zeit Veränderungen unterlegen haben, so daß hinter der Damerau des Kulmerlandes oder Pomesaniens eine andere Ortsbeschaffenheit stand, als hinter der des mittleren Ostpreußens oder gar der der Wegeberichte.

Alle oben angeführten Auffassungen enthalten Zutreffendes und ganz Irriges (z. B. Einführung des Typs „Heide") nebeneinander. Sehr nahe kommt dem m. E. richtigen Begriff, wie man

---

[4]) Thesaurus linguae borussicae.
[5]) N. Pr. Pr. Bl. 1848.
[6]) Zeitschr. für die Gesch. des Erml. 1874.
[7]) Altpr. Monatsschrift 1890, 1893.
[8]) Erklärung der Pr. Landtafel oder Mappen 1576.
[9]) Röhrich — Kolonisation des Erml. XIII.
[10]) die Altpr. Sprachdenkmäler.

sehen wird, Schlüter selbst mit seiner Seite 25 ausgesprochenen Vermutung: „Vielleicht liegt der Fall ähnlich wie bei unserem „Loh" aus dem angelsächsischen leah (lat. lucus), das einen lichten Bestand bezeichnet und nur im Vergleich mit einem dichten Walde den Sinn von Lichtung, im Vergleich zum freien Felde den von Hain oder Wald annimmt."

Der durch polnisches Sprachgebiet oder längs des polnischen Sprachgebietes nach Osten vordringende Orden sah sich bereits im Weichselgebiete und im zunehmenden Maße bei weiterem Vordringen östlich der Weichsel Siedlungs- und Waldverhältnissen gegenüber, die von den ihm bekannten Süd-, Mittel- und Westdeutschlands sehr erheblich abwichen. Die ihm und seinen Kolonisten geläufigen Bezeichnungen der häufigen Waldtypen mit „Kienheide", „Buchenwald", Eichenwald" etc., paßten nicht mehr auf die vorgefundenen Waldbilder, an deren Bildung sich immer mehr verschiedene Holzarten beteiligten je mehr man nach Osten vordrang. Im Kulmerland, in Pomesanien und überhaupt weiterhin im Gebiete der welligen Ostpr. Grundmoräne traf er auf eine ihm im wesentlichen fremde Aufteilung des im Großen und Ganzen ebenen Standortes unter Laubhölzer und Nadelholz, derart, daß die Kiefer die sandigen Kuppen, ersteres vornehmlich und ohne Beimischung von Nadelholz die Lehmebene einnahm. Diese Scheidung war damals vor künstlicher Einbringung der Fichte jenseits ihrer natürlichen westlichen Verbreitungsgrenze (Elbing—Mohrungen) noch auffallender als heute. Die zwischen den zahlreichen Siedlungen des Weichseltales und der Lehmebene verbliebenen Waldreste setzten sich aus den verschiedensten Laubholzarten zusammen, je nach den örtlichen Boden- und Feuchtigkeitsverhältnissen etc.

Teilweise waren es Ueberschwemmungs-(Aue-)wälder. Gemeinsam war allen innerhalb des polnischen Sprachgebietes und vornehmlich an der nördlichen Grenze dieses Gebietes eine starke Beteiligung der Eiche.

Dieses Auftreten der Eiche gab den gemischten Laubwäldern ihr besonderes Gepräge. Abgesehen davon, daß die Eiche hier und da vielleicht aus Kultrücksichten geschont wurde, bestand für die Einwohner mangels jeglichen Außenholzhandels keinerlei Veranlassung zu ihrer Abnutzung, zumal wenn etwa auch Schweine gehalten wurden, die auf die Eichmast angewiesen waren. Es handelt sich also wahrscheinlich in diesen Waldresten um weitständige starke alte Eichen, die späterhin den erheblichen Ausfuhrhandel dieser Gegend an Eichenholz über Elbing und Danzig bestritten.

Im übrigen unterlagen diese, vermutlich im einzelnen nicht mehr sehr ausgedehnten auf graswüchsigem Boden stehenden

Gehölze der intensiven Beweidung durch die umliegenden Siedlungen. Da vollkommen reine Eichenbestände aus klimatischen Gründen bei uns nicht erwartet werden dürfen, fanden sich unter und zwischen den starkkronigen Eichen die nach der Oertlichkeit wechselnden anderen Laubhölzer, im Wuchs durch den Schatten des Oberholzes zurückgehalten und durch die Beweidung, vor allem durch Pferde, und die Holzentnahme durch die Umgegend immer wieder scharf reduziert. Die Beteiligung der Eiche, die beschränkte Ausdehnung und die vorher geschilderten Umstände, welche eine gewisse räumliche Stellung und Uebersichtlichkeit bedingten, veranlaßten hier beim Eingeborenen die Ausscheidung des Typs im Gegensatz zum „Walde" schlechthin, der vornehmlich auf der benachbarten Endmoräne in der dort typischen Vergesellschaftung von Licht- und Schattenholz (Kie/Bu) bei freiem Walten der Natur und der Elemente ein weit ausgedehntes unübersichtliches Dickicht bildete.

Diese kleinen Eichen-Laubholz-Wälder der Ebene aber nannten die Polen nach ihrem Worte für Eiche (dab) — dabrowa.

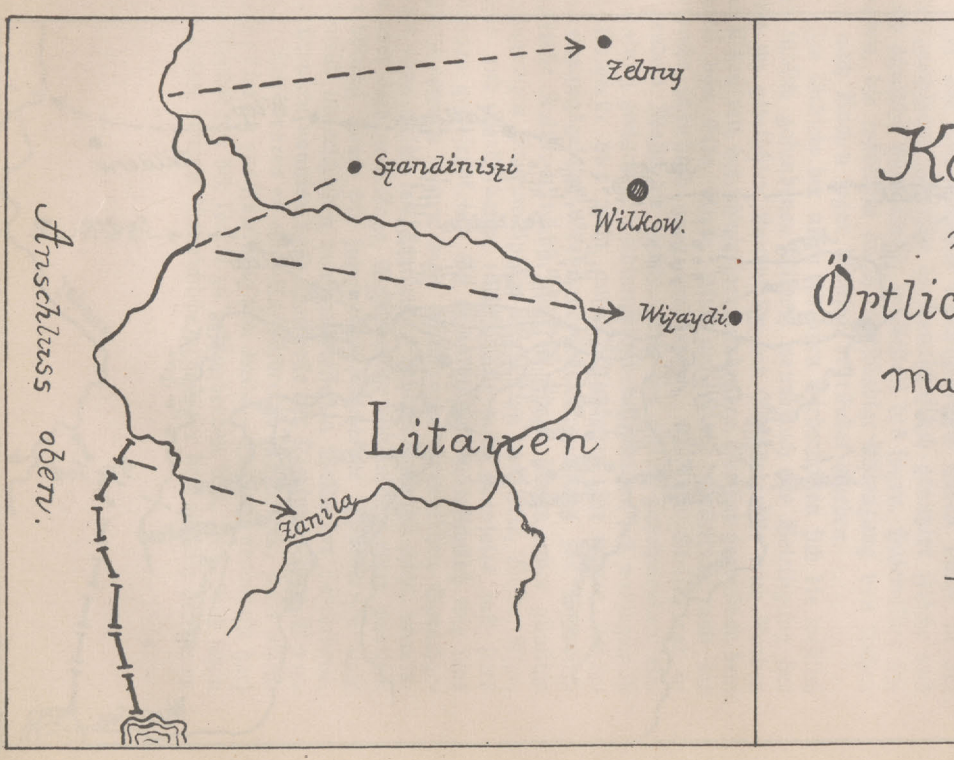
Wenn auch den Eroberern ein deutsches Wort nicht zur Verfügung stand, um diese Waldform in ihrer Eigenart zu bezeichnen, so mußten doch bei den Mitteldeutschen und vor allem den Schlesiern Erinnerungen an Bilder ihrer Heimat ausgelöst werden, die den hier stellenweise, besonders etwa im Weichseltale, gefundenen außerordentlich ähnelten. Es sind dies die sogen. Auewälder, vornehmlich im Ueberschwemmungsgebiete der Oder und Elbe, mit ihren hochstämmigen manigfachen Laubholzarten, darunter nicht zuletzt der Eiche.

Es lag daher sehr nahe, aus dem polnischen dab oder der dabrowa eine dabr-Au, daber-Au, damerau zu bilden. In diesem Zusammenhange gewinnt auch die von Schlüter angeführte Bemerkung von Fröhlich Bedeutung. Fröhlich[11]) sagt: „In Altpreußen, namentlich in den von Einwanderern aus Schlesien bevölkerten Ermlande ist die Bezeichnung der Waldungen als Eichendamerau, Tannendamerau u.s.w. noch heute (1868) üblich."

Ein ganz ähnlicher Vorgang spielte sich anscheinend an der Grenze des polnischen Sprachgebietes in Pommern ab. Hier fanden sich in der, der vornehmlich mit Nadelholz und Buche bestandenen Pommer'schen Seenplatte, westlich und nordwestlich vorgelagerten Ebene ähnliche Verhältnisse wie im Kulmerlande und Pomesanien. Es gab auch hier daprowas, aber aus ihnen ward unter dem Einfluß der wendischen und deutschen Sprache, anfangend vom Dombrowaberge, nach Westen zu Damerow, Damerkow, Dammen, Damnitz, Damsdorf etc.

---

[11]) Fröhlich. Geschichte des Graudenzer Kreises.


Zelmy
Szandiniszi
Wilkow.
Wizaydi.
Litauen
Zanila
Anschluss oben.
Kartenskizze
zu dem Artikel
Örtlichkeiten der W. B.
Maßst: 1 : 300 000
1. Ordensmeile
8280 m.


Inster
Insterb.
Pissa
Gerwischk.
Sursen
Katlenen
Wiep.
Bilderw.
Kraupischk.
Ischd.
Nerpe
B.
Pakledim
Eydtk.
Stallup
Lepone
Pab.
Gumb.
Szedw.
Beitsch.
Danz.
Teuk
Dobup
Kutik
Trak
Matt
Akm.
Enzuhn.
Ribb.
Karsz.
Nastonk.
Grünw.
Warschl.
Miknew.
Gr. Jod.
Witzkaw
Angerapp.
Rominte
Schwentischke
Rodup
Pissa
Bredanne
Wyst.See

Es wäre nach dem oben Ausgeführten falsch, wenn man nun die Damerauen in den besprochenen Gebieten einfach mit Eichwald erklären wollte. Es gab natürlich auch andere Waldgebiete, etwa in der Endmoräne, die, lediglich nach der Beteiligung der Eiche, ebensogut als Eichenwälder hätten bezeichnet werden können. Ihnen fehlte aber das Typische: die Gemengelage mit der Siedlung, die verhältnismäßig geringe räumliche Ausdehnung und die durch die Natur der vergesellschafteten Holzarten und den menschlichen Einfluß bewirkte räumliche Stellung. Suchen wir nach einem Worte der deutschen Sprache, welches diese Merkmale der west- und mitteloſtpreußischen Damerau einigermaßen treffend umschreibt, so stoßen wir auf das in jagdlicher Beziehung oft gebrauchte Feldgehölz, oder Feldholz. Unerledigt bleibt dabei allerdings immer noch der Umstand, daß unsere Damerauen hier zunächst lediglich aus Laubhölzern bestanden.

In den westdeutschen Mittelgebirgen haben lange in der Uebergangszone zwischen landwirtschaftlich genutzter Fläche und Wald ähnliche Verhältnisse in Gestalt der sogen. Hutewälder bestanden, die späterhin durch weitständige Pflanzung von Eichen oder auch Buchen sogar künstlich begründet wurden.

Im Gebiete der alten Preußen wiederholten sich die westlich und südlich gefundenen Bilder, wenn auch die Beteiligung der Eiche im gemischten Laubwalde der Grundmoräne nach Norden und Osten mit der schwieriger werdenden Vorflut gegenüber dem Anteil von Erle, Birke, Aspe und Linde zurücktrat, und die Rotbuche schließlich ganz verschwand. An ihre Stelle trat in steigendem Maße die Fichte. Mit der östlich zunehmenden Beschränkung geeigneter Siedlungsflächen verteilten sich naturgemäß die Waldreste hier mehr auf Oertlichkeiten, die wegen Ueberschwemmungsgefahr oder dauernder Vernässung für landwirtschaftliche Kultur zunächst nicht in Frage kamen, aber günstige Bedingungen für eine üppige Vegetation von Erle, Weide, Aspe, Linde und Birke boten. Die Fichte wird ebenfalls fast stets vertreten gewesen sein. So räumlich und übersichtlich wie jene erstbesprochenen waren diese Damerauen preußischen Sprachgebietes etwa östlich des Ermlandes daher vermutlich nicht, immerhin aber auch nach Lage, Ausdehnung und infolge einer gewissen Verlichtung durch die jungwuchsvernichtende Pferdeweide noch wesentlich unterschieden vom geschlossenen Walde der Lehmebene. Die Preußen nannten diese Waldreste der Siedlungsebene Wangus. Teils waren es echte Auewälder in Flußtälern, (was offenbar Kolberg zur Ableitung von dambo = Schlucht veranlaßt hat) oder Waldbilder der später zu besprechenden Art, teils, trotz schon wesentlicher innerer Unterschiede gegenüber den westlich belegenen

auch „Feldgehölze“. In diesem Falle sind sie hier als Ortsnamen Damerau oder als Orte auf = Wangen überliefert.

Es konnte nicht wohl ausbleiben, daß man bei Aufstellung des Elbinger Vokabulars das neu auftretende Wort Wangus mit dem Worte damerau übersetzte, welches als Bezeichnung ganz ähnlicher Oertlichkeiten bereits in den amtlichen Sprachgebrauch zur Festlegung von Grenzzügen und zur Beschreibung von Liegenschaften etc. übergegangen war. Die Erinnerung an das polnische Stammwort war bereits soweit verschwunden, daß man neben einer Eichendamerau auch von einer Tannen (Fichten[12]) damerau redete, also von räumlichen Eichen- oder Fichtenwäldern.

Abermals anders wurde die Sache mit dem weiteren Vordringen gegen die unbesiedelte oder schwach besiedelte Wildnis Pr. Litauens. Hier lagen die Bedingungen für das Auftreten solcher Restwälder nicht vor. Der Typ des gemischten Laubwaldes, der sich noch im Ermlande örtlich scharf vom reinen Nadelholze schied, herrschte in Pr. Litauen in der Zusammensetzung von Erle, Aspe, Linde, Birke und einer gegen heute viel schwächeren Beimischung der Fichte fast uneingeschränkt vor. Seine Art bildete für den Orden und seine Siedler in diesem Ausmaße eine völlig neue Erscheinung, einen neuen Typ, den sie in der Folge mangels eines abermals fehlenden treffenden deutschen Wortes, wohl nach dem gebräuchlichen Namen des zwischen Insterburg und Ragnit belegenen Hauptmassives mit „Grauden“ bezeichneten. (Wegeberichte 33 und 34: „Ein Grauden“.)

Dieser Vorgang bildet ein interessantes Analogon zur Daprowa. Hirsch beschäftigt sich in der Fußnote 14 zum W. B. 2 ausführlich mit dem Worte Grauden. Er empfiehlt, trotzdem er (wohl mit Recht) einen Namen altpreußischen Ursprungs vermutet, die Annahme der Herkunft vom lit. Grauzdu = Holz schwelen. Wonach der G. ein zum Kohlen- oder Teerbrennen dienender Wald gewesen sei.

Das ist ein offenbarer Trugschluß.

Unterstellen wir die Herkunft von einem ähnlich klingenden altpr. Worte gleicher Bedeutung, so würde dies darauf hinweisen, daß in diesen Waldgebieten ständig Waldfeuer herrschten, die absichtlich oder fahrlässig angelegt (eine ständige Klage späterer Zeiten) in den torfigen Bodenschichten wochen- und monatelang weiterschwelten.

Wer hätte auch wohl damals ein Interesse daran gehabt, in der Wildnis Kohlen oder Teer zu brennen? Ganz abgesehen da-

---

[12]) Bis in den Anfang des 19ten Jahrhunderts wird die Fichte (Picea exelsa) in Ostpreußen stets als Tanne bezeichnet, die Kiefer (Pinus silvestris) als Fichte oder Kiene. Ich bediene mich der modernen Bezeichnungen.

von, daß das Fehlen der Kiefer in diesen Flachlandswäldern letzteres ohne weiteres ausschloß.

Im hochgelegenen Nadelholzgebiet Oberlitauens aber kommt, wie Hirsch selbst feststellt, kein Grauden vor.

In diesem gemischten sumpfigen Wald der Wildnis trieben sich die Siedlungen vom Rande hinein, zwischen Rodland und geschlossenem Walde stets eine bewegliche Zone schaffend, die noch nicht Ackerland, aber auch nicht mehr Wildnis war. Sie diente der Weide und der Entnahme des benötigten Holzes. Je nach dem Grade bezw. der Zeitdauer der Inanspruchnahme bestand die Bestockung dieses Außengürtels der Siedlung aus mehr oder weniger räumlich stehenden hochstämmigen Bäumen des alten Waldes vielfach noch mit einer Uebergangszone aus dem Buschwerk der Stockausschläge. Immer aber war dieses Gebiet räumlicher und übersichtlicher als der Wald.[13])

Es fehlte mithin diesen Damerauen der Grenzbeschreibungen etc. und der Wegeberichte das Merkmal der allseitig klaren übersichtlichen Begrenzung gegen die Siedlungsfläche und die isolierte Lage in dieser. Sie bilden an ihrem Orte eine vorübergehende Erscheinung, werden nicht durch eine bestimmte Holzart, oder Arten gebildet und sind kein hervorstechendes bleibendes Wahrzeichen einer Landschaft. Ihre Lage wird daher nicht durch Ortsnamen überliefert. Die Bezeichnung Feldgehölz wäre nicht mehr zutreffend. Es handelt sich hier vielmehr um „stark verlichteten Wald" forstlich mit „Räumde" bezeichnet. Diese „Räumden" nahmen natürlich mit Vordringen der Besiedlung in die Waldzone in der ganzen Provinz zunächst ständig zu, während die ursprüngliche namengebende Form mit Ausbreitung der Landwirtschaft mehr und mehr verschwand. Wenn der Topograf Henneberger sagt, daß „etzliche", der aus allerlei Holzarten gemischten Wälder als Damerauen bezeichnet werden, hat er sicher in erster Linie noch ganz bestimmte westliche „Feldgehölze" im Auge, die diesen Lokalnamen führten, der heute als Ortsnamen auf die nächstliegende Siedlung übergegangen ist. Die wenigen — stets isolierten — Waldstücke, die uns als Damerau bis auf

---

[13]) Die alte Siedlung an deren Stelle heute Königsberg liegt, lag am Rande eines (samländischen) Waldgebietes, welches durch starke Inanspruchnahme der Siedlungen bereits den Charakter des raumen Laubwaldes, des Wangus, erhalten hatte. Tuwangste. Mit der weiteren Vernichtung des Baumbestandes, der Aufzehrung und Abschwemmung der flachen der Lehmplatte aufgelagerten Walderdeschicht entstand die kuppsige „bewachsene Wiese" (Mortensen), die „Palwe", soweit das Gelände nicht vom Ackerbau okupiert wurde.

Vergleiche wegen des Typs der „bewachsenen Wiese" etc. in Litauen. Mortensen:

Litauen. Hamburg 1926.

die Gegenwart verblieben sind, zeigen durchaus Verhältnisse, aus denen das eingangs geschilderte Bild sich ergeben würde, wenn forstwirtschaftliche Maßnahmen in Wegfall kämen und der Wald dem Zugriff der Anwohner freigegeben würde.

Zum Schlusse sei kurz auf das verschieden ausgewertete Vorkommen unseres Wortes in den Wegeberichten eingegangen. Zunächst fallen alle dort erwähnten Damerauen naturgemäß unter die für Pr. Litauen besprochenen Arten. Man passiert die D. und gelangt unmittelbar in den Wald, oder umgekehrt. Die Bezeichnung dient als strategisch-topografische Kennzeichnung einer wegen des räumlichen Baumwuchses ohne Schwierigkeiten passierbaren Waldzone. Soweit ich es übersehen kann, ist in allen genannten Damerauen (= Räumden) niemals ein Räumen des Weges erforderlich. Da die Anmarschwege nach Litauen durch den Grauden, oder längs offenerer Talränder dieses Urwaldes und seiner nordöstlichen Fortsetzung führten, ist das Auftreten von Räumden ohne Mitwirkung des Menschen nach der Natur dieses Waldtyps unwahrscheinlich. So sehen wir auch, daß die Damerau fast ausnahmslos erst an dem Ende der Wildnis in größerer oder unmittelbarer Nähe der Siedlung auftritt. (W. 6. 12. 26. 37. 38.) In dem mit Nadelholz bestandnen Jurabecken gibt es kein Damerau, denn der Kiefernwald wird bei räumlicher Stellung zur „Heide", oder „raumer Heide".

Die Züge nach Oberlitauen benutzten den im Wesentlichen mit Nadelholz bestandenen Suwalki'er Höhenzug. Auch hier gab es nur „geraumen Wald" (W. 67) und „raume Heide" (W. 89.) und, soweit ich feststellen kann, eine Damerau erst wieder jenseits in der besiedelten und laubholztragenden Flußebene der Memel und der Szazara.

Wegebericht 24 gibt in interessanter Weise die Landschaftstypen in der Berührungszone von Siedlung und Wildnis: Feld, Raumer Struch, Damerau, Wildnis.

Vielfach haben die der Damerau zugesetzten Eigenschaftsworte den Erklärern (Bock) Schwierigkeiten gemacht. Man muß sich aber vergegenwärtigen, daß es in diesen Berichten doch lediglich darauf ankam, die Wegsamkeit oder Unwegsamkeit eindeutig zu schildern. Die Zusätze gut, schlecht, steinig, trocken dienen ausschließlich diesem Zwecke.

Viel bedeutsamer noch für die gesamte heimatkundliche Literatur ist Hirsch's Fußnote 8 zum W. B. 39 geworden, betreffend das Wort (nach der Schreibweise Hirsch's) „Boite, Baiten oder Baitschen". Hirsch sagt hier:

„Der Boite, Baiten oder Baitschen, welcher in mehreren W. B. vorkommt, ist augenscheinlich kein Eigenname, sondern die Bezeichnung

für eine besondere Art von Wohnplätzen. Es gibt mehrere Baiten (W. 40) die Rodappe fließt „mitten in den Baiten" (W. 57), in unseren Wege (37) wird ein Baiten an der Pissa von einem anderen gleichfalls an der Pissa 3 Meilen entfernt genannt; ferner dient ein Baiten zur Lagerstelle für ein Heer. Auch gegenwärtig läßt sich die Lage dieser Baiten noch genau verfolgen. Oestlich von Gumbinnen liegt an der Pissa ein Szadwaitschen und nahe dabei am Einfluß der Schwenteine ein Groß- und Klein-Baitschen, und an derselben Schwenteine südlich von jenen ein Grünwaitschen; 2 Meilen östlich davon, aber so, daß die Rodap beide in der Mitte von einander trennt, ein Wiknaweitschen und etwas mehr an die litauische Grenze Gr. und Kl. Budweitschen und Mitzkaweitschen. Aber nicht nur an dieser Grenze südlich vom Pregel, sondern auch an der Grenze zwischen Pregel[14]) und Memel befinden sich die an Baitschen anklingenden Orte: Kallweitschen, Kinderweitschen, Bilderweitschen, Gudweitschen und Kossackweitschen. Es liegt unter diesen Umständen die Vermutung nahe, daß im Alt-Preußischen Baitschen einen Wachtposten an der Grenze bedeutet hat (ähnlich der custodia in Litauen) und daß es zu dieser Zeit eine doppelte Reihe derselben gegeben habe, von wo aus man die Bewegungen der feindlichen Nachbarn beobachtete. Vielleicht hängt der Name Boite oder Baite mit dem jetzigen litauischen Worte: bojuboti = Achthaben, von welchem abgeleitet jetzt Dabokle ein Wachthaus bedeutet, und dem Polnischen boje ni-ich fürchte mich, bojuje Krieg führen, zusammen. pp."

Diese von Hirsch hier ausgesprochene Vermutung ist soweit ich übersehen kann, von allen Autoren, die sich mit den Kriegszügen des Ordens beschäftigt haben, und der ganzen Heimatkunde ohne Nachprüfung als Tatsache übernommen, sodaß man überall lesen kann „der Orden unterhielt an den Grenzen der Wildnis Wildhäuser und weiter vorgeschobene Posten, sog. Baiten oder Baitschen etc." Ist das nun so sicher? Mir scheint, wie gesagt, ein Irrtum vorzuliegen. Zunächst ist festzustellen, daß bisher die W. B. die einzige Quelle für das Bestehen dieser Art Sicherungen bildet. Das ist schon beachtlich; denn die militärischen Verhältnisse werden von den Chronisten ausführlicher behandelt als die topografischen bezw. kulturellen.[15])

Unberechtigt ist sicher ohne weiteres die Schreibweise Baitschen. Die W. B. sprechen nur von Baiten, Baiten; -'schen ist die deutsche Endung. Ob wir berechtigt sind, aus den heutigen Ortsnamen auf = weitschen eine derartige Verdeutschung herzuleiten, werden wir später sehen.

Wir wissen, daß das Verhau („Hegene", „Slege") mit seinen Waldhäusern (Wachthäuser) etwa in 8 Kilometer Entfernung von Insterburg verlief. Von dieser Linie an östlich bis etwa in die

---

[14]) Gemeint ist die Pissa. Hirsch u. a. bezeichnen öfter diesen Fluß als Pregel wohl im Sinne „Flußsystem des Pregel".

[15]) Ein militärischer Schriftsteller, Freiherr v. Boenigk erwähnt daher in seiner Arbeit: „Ueber Landesverteidigung nach Osten im ersten Jahrhundert der Ordensherrschaft" das Wort nicht. Sitzungsber. d. A. G. Prussia 1879.

Linie Gerwischkehmen—Judschen war bis auf einen Streifen am Pissaufer bestimmt mehr oder weniger ungangbarer Wald, dessen Reste an Pissa und Angerapp noch Ende des 18. Jahrhunderts im Forstamte Ußupönen zusammengefaßt waren. An den Wald schloß sich östlich, wie wir sehen werden, zwar mehr offenes, aber keineswegs überall leicht begehbares Land. Welchen Zweck sollten nun von Insterburg in Luftlinie 30 (Baitschen, Grünwaitschen); 55 (Mitzka- u. Wicknawaitschen, etc.) 60 km (Bilderweitschen — etc.) vorgeschobenen Posten haben, in einer Zeit, wo die Nachrichtenübermittlung auf Menschenfuß und Pferdehuf angewiesen war? Welchen Vorsprung hätten die Späher wohl vor den plötzlich hereinbrechenden leichten litauischen Reitern gewinnen können? Schon diese über den Sicherungsradius einer Festung des 19ten Jahrhunderts hinausgehenden Entfernungen schließen den vermuteten Zweck aus. Dazu kommt noch, daß sich die heutigen Waitschen nur auf einen recht kleinen Ausschnitt des um Insterburg zu schützenden Halbkreises verteilen. An der n.-westlichen unübersichtlichen Graudenseite nehmen wir sie ebensowenig wahr, wie an der gefährlichsten S.O. Anmarschlinie, auf denen die lit. Einfälle doch zumeist erfolgten. Kein Wegebericht erwähnt, wie wir sehen werden, beim Passieren der vermuteten 2ten Linie Mitzkaweitschen, Wicknaweitschen, Budweitschen, Bilderweitschen etc. einen Baiten. Von bleibenden oder gar festen Häusern aber konnte in einer Gegend, die dem Feinde z. T. näher lag, als dem eigenen Ordensschlosse, und in deren Umgebung doch gewiß ebensoviele litauische Struter ständig schweiften als deutsche, ganz gewiß nicht die Rede sein. Mindestens bei jedem Einfalle wären sie gründlich zerstört worden und kaum als Ausgangspunkte einer späteren Siedlung in Frage gekommen. Das ist nicht einmal der Mehrzahl der Schalauischen Dörfer beschieden gewesen.

Hirsch lebte noch unter der Annahme einer Urbesiedlung Schalauens durch eine litauisch sprechende Bevölkerung. Er leitet Baiten daher, wie wir sehen, von einem lit. Worte bojebote ab. Wir wissen heute, daß die Heranziehung der lit. Sprache zur Erklärung von Namen jener Zeit keine Berechtigung hat und könnten vielleicht an das Preußische biatwei (Trautmann) gleicher Bedeutung denken. Aber wie sollte der Orden dazu kommen, sich zur Bezeichnung von ihm getroffener Anlagen, für welche der deutschen Sprache reichlich Ausdrücke zur Verfügung standen, amtlich eines lit. oder Pr. Ausdrucks zu bedienen? Seine andere Anlagen nennt er Häuser, Hegene, Schläge etc.

Wollte man trotzdem an der Ableitung festhalten, so läge es viel näher anzunehmen, daß es sich hier nicht um Ordensanlagen, sondern um eine oder zwei aufgegebenen Sicherungslinien des lit. vielleicht sogar noch des schalauischen Gegners handele.

Gewiß scheint „Baiten" kein Name eines bestimmten Orts denn es heißt (W. B. 39) bis an den Baitin und weiterhin 3 Meilen weiter „auf der anderen Seite der Baiten" oder an 2 Enden in den Baitin (plr.').

„Vor den Baiten (plr.)" aber auch „jenseits dem Baiten" (W. B. 40).

Ahlemann[16]) gibt daher abweichend von der bisher üblichen Auffassung dem Baiten die Deutung eines mit Wachthäusern besetzten Waldes.

Aber auch das dürfte nicht zutreffen. Nein. Der Baiten „waitem" (der Umlaut von b auf w ist in allen Sprachen häufig) war ein Landstrich, der sich durch seine Eigentümlichkeit scharf aus dem Charakter des übrigen Gebietes hervorhob, vornehmlich dadurch, daß der undurchdringliche Wald (Grauden) hart östlich Gumbinnen mit seinem Rande nördlich etwa in die Linie Mallwischken—Stallupönen, südlich etwa in eine Linie Grünweitschen—Enzuhnen (Nordabhang des Höhenzuges) auswich. Henneberger's Karte, die bei allen Mängeln die allgemeine Waldverteilung doch wohl ziemlich richtig angibt, trägt dieser Erscheinung auch Rechnung. Eine so wesentliche Rodung war aber von 1400 bis zu Henneberger hier nicht erfolgt, daß das ursprüngliche Bild dadurch wesentlich verschoben wäre.

Eine Erklärung für das Auftreten dieser nicht waldleeren, aber waldschwachen Zone ist durchaus möglich. Vergleicht man die Hellmann'sche Regenkarte, so wird man bemerken, daß es sich hier um ein ausgeprägtes Gebiet verhältnismäßig niedriger Niederschlagsmengen handelt, dessen Grenzen gegen das Gebiet hohen Niederschlages nördlich und südlich sich fast genau mit dem oben geschilderten Grenzverlauf der Zone absolut herrschenden Waldes decken. Den Kern dieses an und für sich schwachbewaldeten Gebietes bildet ein ganz eigentümlicher Geländeabschnitt, welcher etwa bei dem heutigen berühmten Orte Baitschen hart östlich Gumbinnen beginnt, längs der Bahnlinie östlich bis beinah Stallupönen und südlich bis nach Trakehnen reicht. Es ist das flache Wiesen-Niederungsgebiet der Pissa und Rodap, welches noch heute nach vielen Entwässerungen und Regulierungen eine große Aehnlichkeit mit dem Netze- oder Warthebruche zeigt. Zur Zeit der Wegeberichte muß es ein Gewirr von Wasseradern zwischen weiten Wiesenflächen (flaches Niederungsmoor) gewesen sein. Bewaldet war es im Wesentlichen nicht, und seine weite freie übersichtliche Fläche bildete das erste Ziel der von Insterburg ausgehenden Züge. So wie nördlich „die Oase in der

---

16) Ahlemann. Die lit. Wegeberichte. Z. der Altert. G. Insterburg. Heft 18.

Waldwüste, Ragnit" (Thomas) jedesmal angestrebt wurde. In erster Linie wahrscheinlich wegen des hier wie dort zur Verfügung stehenden guten Futters und des nicht moorigen Flußwassers, aber auch gewissermaßen als Atempause nach und vor Durchschreiten der Waldwildnis. Immer werden, wie es scheint, solche natürlichen Blößen oder alte Siedlungsstellen mit Vorliebe als Zwischenziele des Marsches gewählt. Das ist wegen der Orientierung und Verpflegung zweckmäßig, aber auch psychologisch erklärlich. Diese im Gebiete der Wildnis ganz einzig dastehende Wiesenlandschaft hatte schon zu Schalauischen Zeiten einen Sondernamen getragen. Sie nannten diesen Strich „den Baiten" (Boyte) oder unter Unterscheidung, verschiedener, vielleicht durch Waldriegel oder trockene Rücken getrennter Abschnitte „die Baiten". Man könnte versucht sein, das Wort auf das Pr. Wayos-Wiese zurückzuführen. Vielleicht trifft dies auch zu. Wahrscheinlicher erscheint mir die Herkunft von einem nicht überlieferten Worte, etwa waite oder Waita, welches dem litauischen weta-Stätte, freier Platz, entspricht. Meine Vermutung stützt sich auf die vorkommenden nebeneinander gebrauchten Doppelnamen, z. B. Bebrunweiten und Bebrunwethen u. a. So würden sich auch zwanglos die Orte auf -Waitschen erklären. Daß dieser waldleere, wiesenreiche Strich im Gegensatz zur eigentlichen Waldwildnis bereits vor Ordenszeiten verhältnismäßig stark besiedelt war, darf angenommen werden. Man kann sich den Stammsitz des lokalen Häuptlings dieses Gaues in Tautenischken „mitten in den Baiten" denken, wenn man mit Trautmann lesen will tauto-tawiskan „das väterliche Land". Also der Name des alten Stammsitzes. Jedenfalls war es ein wichtiger Punkt. Für die Pferdehaltung und Pferdezucht gab es kein geeigneteres Gelände, wie die spätere Gründung von Trakehnen beweist. Die Neubesiedlung, zunächst wahrscheinlich mit Preußen, fand daher in der auffallenden Anordnung auf den erhöhten Ufern um das Gebiet herum eine Reihe von verlassenen Siedlungsstätten — waiten. Hier entstanden die Dörfer auf waiten, denen die Verdeutschung später das deutsche — 'schen anhängte.[17])

Unterstellen wir dem Worte Baiten diese Bedeutung als Landstrich, so entfallen manche Schwierigkeiten in der Uebertragung der Marschwege auf die Oertlichkeit.

Um den Verlauf der Marschlinien unserer WB. im heutigen Landschaftsbilde verfolgen zu können, muß man sich zunächst

[17]) Längs des nordsüdlich verlaufenden Urstromtales des Memelflusses im Kreise Ragnit mit seinen Wiesen- u. Moorflächen stoßen wir auf eine ähnliche Aufreihung vermutliche ältester Siedlungsstätten: Jestwethen, Liskawethen, Budwethen, Nestonwethen östlich und Lengwethen, Kurstwethen westlich.

Rechenschaft über die etwa nach den WB. selbst ohne weiteres zu ermittelnden Festpunkte geben. Genannt und heute ermittelbar sind zunächst die Ausgangspunkte, d. h. Insterburg bezw. seine vorgeschobenen festen Häuser, die größeren Flüsse und augenscheinlich die ersten Ziele auf heutiger litauischer Seite. Es kommt das wohl daher, daß hier die Ortschaften niemals dauernd zerstört, bezw. bald wiederbesiedelt wurden und daß bei der gleichbleibenden Nationalität der Siedler eine Aenderung oder Korrumpierung der alten Bezeichnung nicht in dem Maße eintrat, wie dies auf unserer Seite für die preußischen Namen unter litauischem und deutschem Einfluß der Fall war. Und schließlich der oder die Baiten. Von allen übrigen in den behandelten W.B. auf deutscher Seite genannten Oertlichkeiten vermögen wir ohne weiteres nur Girwisken (42) in dem heutigen Gerwischkehmen und Tawtenisken (40, 58) in den heutigen Taukenischken zu erkennen. Auf die übrigen wird später einzugehen sein. Da es natürlich bewohnte Ortschaften in diesen Durchmarschgebieten nicht mehr geben konnte, wird es sich bei diesen wenigen wahrscheinlich noch sehr verstümmelt erhaltenen Namen um die Stätte verhältnismäßig umfangreicher ehemaliger Siedlung handeln, die allenfalls in ihren Resten noch Jägern und Spähern vorübergehend Unterschlupf bot.

Die in Frage kommenden Angaben der untersuchten Wegeberichte lauten wie folgt:

W 39: . . . . Die erste Nacht von Instirburg czu Walkusyn an den slegen, das ist eine mile von Instirburg, die ander nacht bis an den Baitin uf die Pisse das ist 4 mile, die dritte nacht von der leger stadt bis uf die andir siet des baitin, ouch uf die Pisse, das ist 3 mile, von der leger stadt bis uf ein flies, das heißt die Lype 2 mile; von der Lype bis uf ein felt, das heißt Wissede 3 mile; . . . .

W 40: . . . . Das erste nachtlegen von Instirburg an den hegenen. Von den hegenen 4 mile czu Tawtewisken vor den Baiten. Von Tawtewisken vf jensit deme Baiten 3 Mile vf das flies Lipe vnd do czwischen sint 2 bruche 2 seel lang. Von deme flies die Lipe $2^1/_2$ mile czu Dawdisken. . . .

W 41: . . . . Von Instirburg vs das erste nachtleger vf jensyt den heynen, von dannen 3 myle vf den Sursen; vordan vf Seyrisken 3 myl, do ist eyn wald czwischen 2 myle wegis lang, der heißt der Solomedye . . .

W 42: . . . . von den heynen bes czu Girwisken eyne große myle weges, do czwischen ist eyn wält, do mus man wol $^1/_2$ myle rühmen vnd czwey cleyne flys czu brucken. Von dannen bes czu Boyte 2 myle weges, do czwusschen ist wol $^1/_2$ myle czu ruymen vnd ist eyn cleyn flys czu brucken. Von dannen 2 myle bes czu Helledompne, do mus man brucken vbir dy Pisse vnd Rodappe; dy Pisse mus man wol 2 rute brücken, abir das andir ist cleyn, dy czwu myle mus man rümen. Von dannen bes czu Pissenyken 1 myle, dy myle mus man gäncz rümen, vnd mus öbir czwey

cleyne flys brucken, ouch mus man dy Pisse noch eyns brucken. Von dannen bes czu Lüpow 2 1/2 myle, do czwusschen mus man czwey flys brucken, als die Ywayde[18]) vnd Lypow, ouch mus man wohl 1 myle rümen. Von dannen 1 1/2 myle bes off dy Zelwo[19]) . . . .

W 54: . . . . Das erste nachtleger von Instirburg czu Walkouwe voir den Slegen; von Walkow 3 mile vf ein flies das heiset die Narpe; von der Narpe 3 1/2 mile vf die Rodappe mitten in den Baiten; von der Rodappe 3 mile uf ein flies, das heißt die Lipe; von deme flise, die Lipe, 2 1/2 mile czu Dawdisken; . . . .

W 58: . . . . Das erste nachtleger von Instirburg czü Tawtenisken vf der Pissa vor den Baiten; das sin 5 mile. Von Tawtenisken 4 mile vf die Ywade, do sint czwe bose brucher eines seiles lank; von der Ywade 4 mile vf die Sirwinte; . . . .

Es scheint nach Allem zweckmäßig mit den W. B. zu beginnen, welche den Baiten erwähnen. (39, 40, 41, 42, 54, 58.)

Wir erkennen, wie die Züge bestrebt sind, auf kürzestem Wege diesen Baiten gewissermaßen als ein Zwischenziel zu erreichen. Man wählt bis zu ihm und weiterhin von ihm zum Endziele selbstverständlich den nächsten und besten Weg. Die möglichste Verkürzung und Beschleunigung des Anmarsches bot die meiste Aussicht auf ein Ueberraschen des Feindes. Daher muß auf der Karte zunächst die Luftlinienverbindung uns einen Anhalt geben. Die Abweichungen von ihr bestimmen sich durch das Gelände. Der nächste Anhalt ist die, wie Thomas richtig ermittelt hat, recht zuverlässige Entfernungsbestimmung der W. B. nach der Ordensmeile = 8280 m.

Einen weiteren Anhalt bildet der Verlauf der heutigen Straßen, der ganz besonders in unserem Untersuchungsgebiet vielfach an ganz bestimmten Oertlichkeiten gebunden ist und daher sehr häufig dem Zuge uralter Heerwege folgt.

Für die erste Etappe ist zunächst die Frage zu erörtern, ob der Vormarsch von Insterburg auf dem nördlichen oder südlichen Ufer der Pissa bezw. Angerapp erfolgte.

Ausgangspunkt unserer Reisen sind die „Hegenen" oder „Slege", also Verhaue, und der feste Ort Walkow. Thomas verlegt dieses Walkow auf den Schloßberg von Kraupischkehmen südlich der Angerapp. Dies ist wahrscheinlich. Das Gelände zwischen dem Pissasteilufer und der Inster war absolutes Waldland. Der Wald erstreckt sich noch im 18ten Jahrhundert bis unmittelbar an die Pissa und heute noch bis an den Abfall zum Instertale. Ebenso enthielt das Dreieck zwischen Angerapp und Pissa fast ausschließlich Wald und Bruch (Tarpup Moor). Die Sicherungslinien verliefen also, man kann sagen zweckmäßig, von

---

[18]) Dobab.
[19]) Zanilabach.
[20]) Dobab.

Walkow (Kraupischkehnen) längs der Pissa bis Thammow (Thamowischken) und von dort vielleicht über das heutige Abschruten zur Inster. Die Häuser Walkow und Thammow lagen vor den Verhauen (nach Insterburg zu). Die Hegenen selbst werden sich wohl in nicht ganz geringer Breite in den Wald hinein erstreckt haben. Naturgemäß trat der Ausgangsweg — Ausfallweg — bei den Häusern in die Verhaue ein. Augenscheinlich aber nur bei Walkow, da Ta. nie genannt wird. Es ist außerdem nach dem Gelände — herantreten des Waldes an die Steilufer, senkrecht zur Marschrute verlaufende Schluchten etc. nicht wahrscheinlich, daß ein nördlich der Angerapp—Pissa verlaufender Weg gewählt wurde. Aus dem Nachfolgenden wird sich ergeben, daß nur die südliche Linie in Frage kommt.

Die Entfernung von den Verhauen bis Tautenischken „vor den Baiten" (d. h. südlich vor) beträgt nach W. B. 40 — 4 Meilen, nach Wegebericht 58 ebenfalls 4 Meilen. Diese Entfernung stimmt genau, wenn wir den Verlauf der heutigen Straße Kraupischkehnen—Ischdaggen einschlagen und dann zunächst in das Gelände südlich Gumbinnen einschwenken. Ueber den weiteren Verlauf wird später zu sprechen sein. Nur unter Annahme einer fast unwegloſen Linie sind diese übereinstimmenden Entfernungsangaben unterzubringen. Geländeschwierigkeiten lagen hier bis etwa in Höhe Gumbinnens nicht vor. Die Furt über die Angerapp bei Ischdaggen war wahrscheinlich so gut und bekannt, daß besondere Maßnahmen und Erwähnung nicht erforderlich schienen.

Schwieriger war das Gelände in regenreichen Sommern oder im Frühjahr und Herbst südöstlich von Gumbinnen in den Tälern der Rominte und Swentischke. Wahrscheinlich aus diesem Grunde gibt Wegebericht 42 einen anderen über Gerwischkehmen führenden Weg an. Dieser zweigte mit großer Wahrscheinlichkeit von Ischdaggen nach Ueberschreiten der Angerapp auf Gerwischkehmen ab und gewann damit das sichere Höhengelände nördlich Gumbinnen, um dann zur Boyte, d. h. den Anfang der Baiten etwa bei Sadweitschen oder Gr. Baitschen zu gelangen.

Die Entfernungen stimmen unter dieser Voraussetzung. Ebenso verlief der Weg nach W. B. 39. Hier beträgt die Entfernung bis zur Baite insgesamt 4 Meilen, während es bei 42 = 2 gewöhnliche und 1 große, also etwa 3½ sind. Gemeint ist in 39 auch ein Punkt am Beginn des Baiten „auf der Pissa", denn es geht dann 3 Meilen weiter bis zum „anderen Ende des Baiten".

Auch W. B. 54 bezieht sich auf diesen Verlauf. Erstes Ziel ist hier die Narpe, also der kleine Fluß welches aus dem Narpebruch kommend die Stätte des heutigen Gumbinnen nördlich umfließt um dann hart westlich in die Pissa zu münden. Von

den Verhauen bis zur Narpe beträgt die Entfernung 3 Meilen — gemeint ist also wahrscheinlich ein Punkt nordwestlich des heutigen Gumbinnen wo der Vormarsch zuerst auf dieses Fließ stieß. Etwa bei Gut Blumberg.

Wie wir sahen, war der Baiten damals in einer sehr viel erheblicheren Ausdehnung als heute für eine schwergerüstete Reiterschar nicht durchschreitbar. Er mußte umgangen werden. Nördlich war dies wegen des großen Torfmoores der Pakledimm und der anschließenden Waldbrüche nicht möglich, noch weiter nördlich hätte die Umgehung wegen der Lage des Endzieles zwar keinen großen Umweg bedeutet, sie war aber wegen des auf 2 Meilen zu durchschreitenden Waldes Solomedie (W. B. 41) schwieriger. Das besagt auch der Schluß der W. B. 39 — „der Weg zu Kattow zu (Kattenau) dem getrauen sie sich nicht ein großes Heer zu führen, durch Wasser, Bruch, etc. etc." So blieb nur die Umgehung im Süden übrig. Hier konnte der verhältnismäßig offene Streifen benutzt werden, der zwischen Baiten und dem weiter südlich in west-östlicher Richtung verlaufenden Höhenzuge verblieb. Natürlich lag es im Interesse der Beschleunigung, die Umgehungslinie so nahe wie möglich an die Baiten heranzulegen, denn die Ziele auf litauischer Seite lagen zumeist etwa in der Verlängerung der Linie Gumbinnen—Eydtkuhnen.

Betrachtet man die Karte, so erkennt man, daß die Umgehung unter Vermeidung der Swentischke-Niederung und des Bruches nördlich Ribbinnen, bestenfalls in der Linie Grünweitschen—Ribbinnen—Mattischkehmen, einen Punkt zwischen Enzuhnen und Trakehnen und weiterhin auf Taukenischken geschehen konnte, also etwa im Verlauf der Höhenlinie 60 — 65 über dem heute noch bis 60 m über NN ansteigenden Baitengelände. Eine absolute Sicherheit wird dieser Verlauf also in regenreichen Sommern nicht geboten haben, dagegen die sofort als gewiß recht alte Wegelinie (Aufreihung der Siedlungen!) in's Auge fallende Strecke Grünwaitschen, Warschlegen, Karszamupchen, Akmonienen, Trakehnen, die etwa in der Höhenlinie 75 hart am Abhange des Höhenzuges verläuft und in ihrer ideellen Verlängerung ebenfalls auf Taukenischken und das Endziel hinweist. Wir dürfen also, und das stimmt mit den Entfernungen vorzüglich überein, annehmen, daß der Vormarsch einmal von Ischdaggen etwa in der Richtung Kuttkuhnen, Nestonkehmen, oder beim Verlauf über Gerwischkehmen, über eine der 3 Sadweitscher Furten (Furten pflegen auch sehr alt zu sein) zunächst auf dem Höhenwege Sadweitschen—Jodzuhnen und dann auf dem Plateau zwischen Jodzuhnen und Augstupönen verlief. Beide Linien mündeten dann bei Grünweitschen in den oben erwähnten Höhenrandweg nach Trakehnen.

Die Umgehung endete in jedem Falle in Taukenischken, oder dessen näherer Umgebung „am anderen Ende der Baiten", da hier zwischen den Wiesen und Brüchern des Baiten und den Niederungen von Milluhnen und Schillupönen gewissermaßen ein Zwangspaß, ein Defilé, bestand, welches passiert werden mußte. Zwei unserer Wegeberichte (40. 58) verlegen den Rast direkt auf Taukenischken, W. B. 39 etwas weiter, bis an's Ende des Baiten an der Pissa", also etwa bis in die Höhe von Danzkehmen am Pissaknie, W. B. 54 an die Rodap, „mitten in den Baiten" also an den ebenfalls sehr wichtigen Uebergang zwischen Trakehnen und Enzuhnen.[21])

Weniger eindeutig wird der Verlauf bereits für die letzte Etappe auf heutigem deutschen Boden. Als nächstes Ziel nach dem Baitengelände spielt die Lepona eine Rolle, welche jetzt nördlich und südlich von Eydtkuhnen auf eine Strecke die Landesgrenze bildete. Sie wird als Rastpunkt auch deshalb von Bedeutung, weil hier ein Marsch durch mehr oder weniger hügeliges Land begann. Etwa vom Nordende des Wystiter See's bis zu einer Linie Gr. Sodehnen—Schaki kam der Kern dieses Suwalki'er Höhenrückens für den Durchmarsch kaum in Frage. Erstmalig vom Nordende des steilsten Teiles, also etwa von Gr. Sodehnen aus werden die Schwierigkeiten geringer gewesen sein. Immerhin ist dieses Gelände bis zum Passe von Eydtkuhnen—Wirballen noch stark hügelig. Die in der W. B. 39, 40, 54 genannten litauischen Orte Wissede (Wyzaidy) und Dawelisken (Szaudiniszki) liegen ziemlich in der geraden Verlängerung dieses Durchganges. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Uebergang über der Lepona in W. B. 39, 40, 54 bei Eydtkuhnen erfolgte, sodaß die Stätte dieses Städtchens bereits damals eine gewisse Bedeutung als Grenzübergang hatte. Wir sahen auf dem Meßtischblatte, daß die Vormarschlinie von Taukenischken oder einer anderen Stelle am östlichen Ende des Baiten, zwangsläufig über Paballen, Wannagupchen auf Stallupönen führt; von hier aus war nur in gerader Richtung dem sicheren Höhengelände im Zuge der heutigen Straße Stallupönen—Eydtkuhnen zu folgen. Die Ent-

---

[21]) Es wird vermutlich möglich sein, die Uebergangsstelle noch festzulegen.

Ein Forstbereisungsprotokoll von 1725 sagt: . . „Vorlängs dem Bruch (zwischen Stallupönen u. Danzkehmen) liegt die tiefe Furt, die Schack genannt, wo die Pissa sich verstopfet und in dasselbe (Bruch) bis an den Gurschen Damm sich ergießet, auch unterhalb desselben weil das Wasser seinen untern Lauf nicht haben kann, viel Durchrisse gemacht und die daselbst liegenden Kgl. auch anderer Privatpersonen Wiesen (!) inundieret und verdorben werden, welches der Gudru'schen Stuterey vorbei bis gegen dem Amt Schirgupönen noch kontinuieret, allwo dieser Strom einigermaßen wiederum Oeffnung hat."

fernungen stimmen für W. B. 39, 40, 54 genau. Sofern die Identifizierung der litauischen Orte durch Hirsch zutrifft, scheinen die Meilenangaben von der Lepona an nach Osten nicht mehr so zutreffend zu sein, wie diesseits. Es mag daran liegen, daß die Aufnahme durch die Kundschafter hier schwieriger war, indem die Reste der feindlichen Bevölkerung wahrscheinlich öfter zu Umwegen und zu nächtlichen Märschen zwangen, dagegen waren die Wege innerhalb der heutigen Provinz viel bekannter und häufiger begangen.

Eine andere Eintrittspforte nach Litauen haben offenbar die Wege von Nr. 42 und 58 genommen, von denen Nr. 42 Hirsch besondere Schwierigkeit macht. Beide haben aber wohl im Großen und Ganzen denselben Verlauf gehabt. Nr. 42 verlief zunächst auf der uns bereits bekannten Linie über Gerwischkehnen bis etwa Szadwaitschen. Von dort ging es nach einem Punkte Helledompne. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß es sich um das spätere mit Taukenischken identische Ischledimm(en) handelt. Also auch hier wieder derselbe Punkt vor Ueberschreiten der Pissa. Bis dahin waren also erstmalig die Pissa bei Sadweitschen und die Rodap bei Enzuhnen zu überschreiten. Das nächste Ziel ist der schleierhafte Ort Pisseniken. Er muß nicht ganz unbedeutend gewesen sein, da sein Name mit der verlassenen Siedlungsstelle verknüpft blieb. Hirsch's Vermutung, daß es sich um das heutige Wicknaweitschen handele, hat daher etwas für sich. Es ist rund 1 Meile von Helledopne entfernt, diese führt ganz durch Wald, daher die kurze Etappe. Der Zug ging also offenbar längs des westlichen Pissaufers durch das Waldland der Nordabdachung des Hügelrückens flußaufwärts, bis etwa Wicknaweitschen, wo die Pissa „nochmals" überschritten wurde.[22]) Zu dieser südlichen Umgehung zwingen die Uferverhältnisse der Bredaune und Dabup. Um das litauische Ziel, den Zanilabach, von der Lepona durch den angegebenen Marsch von 1½ Meilen erreichen zu können, muß man den Uebergang über die Lepona in deren äußersten Oberlauf etwa östlich Gr. Sodehnen verlegen. Es sind dann aber 2½ Meilen zwischen Wicknaweitschen und der Lepona unterzubringen, während die Luftlinie nur etwa 1¼ Meilen beträgt. Diese soviel längere Rute ist auf Rechnung der Umwege zu setzen, zu denen die Geländeschwierigkeiten zwangen. Das Tal der Bredaune mußte fast ganz südlich umgangen werden, das der Dobup war vermutlich auch erst etwa bei Mitzkaweitschen überschreitbar. Ich möchte anneh-

[22]) Ahlemann gibt für Milluhnen einen älteren Namen Pissenen an. Wenn das zutrifft, darf man den Uebergang nach dem heutigen Milluhnen verlegen.

men, daß die Linie über Mitzkaweitschen, Budweitschen, Gr. Sodehnen führt.

W. B. 58 verläuft von Insterburg südlich der Pissa bis auf Taukenischken und schwenkt von hier in die Rute des W. B. 42 ein.

Eine besondere Stellung nimmt schließlich der W. B. 41 ein, welcher den Baiten nicht berührt. Er nahm bis Gerwischkehmen, den uns bekannten Verlauf, hält sich dann aber stets nördlich der Pissa und macht die erste Etappe „auf dem Sursen". Hirsch vermutet hinter diesen Sursen ein Fließ bei Swirgallen. Es ist ihm merkwürdigerweise entgangen, daß die Entfernung von Insterburg genau auf den kleinen See von Schorschienen, südwestlich von Kattenau paßt. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß dieser mit dem Sursen identisch ist. Hier begann die nördliche Umgehung des großen Hochmoorgebiets der Pakledimm, an der sich höchstwahrscheinlich nördlich der erwähnte 2 Meilen breite Wald Solomedie schloß. Die Entwässerungsgebiete unserer Hochmoore sind durchweg wegen der ständigen starken Durchfeuchtung von Natur Waldzonen. Der eigentliche Rand der heutigen Pakledimm war noch zu Anfang des 19ten Jahrhunderts stark bewaldet. Es ist natürlich ganz abwegig, diesen Wald Solomedie mit der heutigen Schoreller Forst zu identifizieren wie es Hirsch tut. Ein solches Ausholen weit nach Norden im schwierigsten Gelände würde einen riesigen Umweg bedeutet haben, zu dem die angegebenen Entfernungen auch garnicht passen. Das erste auffindbare Ziel des W. B. 41 auf lit. Seite liegt wesentlich nördlicher als die entsprechenden Etappenpunkte der übrigen W. B. Es ist daher nicht anzunehmen, daß man etwa östlich Stallupönen in deren Marschlinie einschwenkte. Man wird vielmehr über Kattenau und etwa Wilpischen, die Lepona in dem Raume Bilderweitschen, Gudweitschen erreicht haben.

Wie man erkennen wird, habe ich nirgends versucht, heute etwa noch die zahlreich erwähnten Brücher aufzufinden, über die man brücken mußte. In den durchzogenen Gebieten gibt es natürlich auch heute noch deren massenhaft; aber weit mehr noch sind mit Ausbreitung der landwirtschaftlichen Kultur verschwunden. Es werden bei Drainage- und Wegebauarbeiten heute noch hier und da die Reste primitiver Knüppeldämme zu Tage gefördert. Geschieht dies im ungefähren Verlaufe der behandelten Marschlinie, wird man an solche Behelfe der Ordensscharen denken können. Größere Brücher als solche von 1 bis 2 Seil (50—100 m) Breite umging man augenscheinlich wo es irgend angängig war.

Vergegenwärtigt man sich das Endziel unserer W. B., nämlich den oberen Lauf der Memel, welches bald nach Betreten des

heutigen Litauens ein mehr oder weniger scharfes Schwenken nach Norden erforderlich machte, so ergibt sich die Tatsache, daß das Kerngebiet der Graudenwildnis zwischen deutscher Memel einerseits und Pissa andererseits offenbar eine terra incognita darstellte, deren Durchquerung nicht in Frage kam. Es war wohl bekannt, daß der Zugang nach Litauen vom Unterlauf der Szeszuppe bis südlich etwa in die Nähe des heutigen Pillkallen durch das Hochmoorgebiet der Kak'schen Balis, der großen Plinis und der bei nassem Wetter ungangbaren Lehmniederung der Schoreller Forsten verriegelt war. Die Wege längs des Nord- oder Südrande des Baiten stellten also von Insterburg aus die nächstmögliche Verbindung zur oberen Memel dar.

Ein verschollener Reorganisationsplan für die Universität Königsberg aus dem Jahre 1725.

Von Bibliotheksdirektor Dr. Predeek, Danzig.

Am 17. November des Jahres 1725 mußte auf Befehl Friedrich Wilhelms I. der ao. Prof. der Physik an der Universität Königsberg Christian Gabriel Fischer[1]) Amt, Heimat und Familie verlassen, weil ihm zum Vorwurf gemacht wurde, ein Anhänger der verbotenen Lehre des Philosophen Christian Wolff und ein Atheist zu sein. Fischers Geschick, das so sehr dem seines Leidensgenossen Wolff ähnelte, nur daß ihm später keine so glänzende Rehabilitierung zuteil wurde, wie dem Hallenser Philosophen, hat damals eine Zeitlang die Gemüter erregt und ward vergessen; vergessen, wie auch das Wirken und das Schrifttum Fischers, das von erstaunlichem Umfange gewesen sein muß, aber nach dem Tode des Verfassers zerstreut oder vernichtet wurde, nur zum kleinen Teil gedruckt, zum Teil in Archiven aufbewahrt, zum Teil aber verschollen ist[2]).

Das Spiel des Zufalls hat es gefügt, daß ein ansehnlicher Teil des Fischerschen Nachlasses nach Danzig verschlagen wurde, wo der Vertriebene Zuflucht und eine zweite Heimat gefunden

[1]) Ueber Fischer s. Hennig, Leben des Prof. Fischer in Königsberg; in: Preußisches Archiv, Bd 1, (1790), S. 312—333. — Paul Konschel, Christian Gabriel Fischer, ein Gesinnungs- und Leidensgenosse Christian Wolffs in Königsberg; in: Altpreußische Monatsschrift Bd 53 (1917), S. 416—441. — Ders.: Die evangelische Kirche in Ostpreußen im 18. Jahrh.; in: Altpreuß. Forschungen, 1925. H. 2. S. 101 ff. — Vgl. ferner Benno Erdmann, Martin Knutzen u. s. Zeit. Lpz. 1876. S. 19 u. 40 ff. u. Reichel, Gottsched, Berl. 1908. I, 70 f.

[2]) Vgl. Meusel, Gel. Dtschl. III, 341. — Konschel, Fischer. — Berlin, G. St. A. Rep. VII 187 (1716—1729): Acta wegen des schlechten Zustandes der Univ. Königsberg usw. — Rep. VII 190 (1719): betr. Vorschlag Fischers für eine o. Professur d. Logik u. Metaphysik u. Gutachten über ihn. — Rep. VII 192 (1721—1751): Akte v. 20. 2. 1745 wegen des von Fischer hrsg. Buches „Vernünftige Gedanken usw". — Rep. VII 94 No. 43: Kabinettsordre Fr. Wilh. I. an Prof. Francke in Halle mit 2 beil. Briefen Fischers a. d. J. 1727. — Leipzig, Univ.-Bibl.: Gottscheds Briefwechsel, Bd IX N. 1770 i v. 30. 7. 44 u. Bd XV N. 2797 v. 26. 2. 1750.

hatte. Im Besitze der Danziger Stadtbibliothek befindet sich ein bisher niemals beachteter handschriftlicher Band mit Aktenabschriften, die sich auf Fischers Entlassung beziehen und von ihm selbst zusammengestellt und mit Bemerkungen versehen worden sind[3]). Unter ihnen befindet sich eine umfangreiche Denkschrift über die „Verwirrung und Verbesserung der Königsbergischen Akademie“, ein Dokument, welches in der Fischerschen Entlassung eine große Rolle gespielt, aber seither nirgends mehr gesehen oder erwähnt wurde und daher als verschollen galt.

Diese Denkschrift und die begleitenden Aufzeichnungen Fischers eröffnen nun einen höchst interessanten Einblick in die Geschichte der Königsberger Universität zu Beginn des 18. Jahrhunderts; sie steht zugleich als ein bedeutungsvolles Zeitdokument an der Schwelle einer neuen Epoche des deutschen Geisteslebens: denn in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beginnt die entscheidende Auseinandersetzung zwischen dem Geist des Rationalismus, der Aufklärung, der Lehr- und Gedankenfreiheit und auf der anderen Seite der überlieferten, in scholastischen Formen gebundenen, innerlich erstarrten und unfruchtbaren Denkungs- und Lehrart.

Schon das ausgehende 17. Jahrh. hatte die ersten modernen Gedanken, eine neue Mathematik, Naturauffassung und Philosophie ausgebildet, schon Thomasius hatte in ihrem Geiste an der neuen Universität Halle gelehrt, aber erst in der Popularisierung und Systematisierung durch Christian Wolff drangen die Gedanken von Descartes, Locke und Leibniz in die deutschen Universitäten ein.

Wolff sah bekanntlich das Ziel der Wissenschaft darin, die Uebereinstimmung der metaphysischen Wahrheiten mit der Offenbarung durch die Vernunft zu erweisen; darum mußte die Vernunft mit den Methoden der modernen Wissenschaft, und zwar durch mathematisch-logische Schulung, zur Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe ausgebildet werden. In der Anwendung dieser „vernünftigen“ Methode auf dogmatische Probleme lag aber die Gefahr des Zusammenstoßes mit der orthodoxen Theologie, welcher Wolffs System zunächst unverdächtig erschienen war. Einen verhängnisvollen Rückschlag aber erfuhr die neue Lehre, als sie sich an ihrem Ausgangspunkte, Halle, dem Pietismus verfeindete, der anfänglich durchaus als Bundesgenosse gegen die unfruchtbare Orthodoxie aufgetreten war.

Dem Pietismus in Halle gelang es um 1723, das machtvoll erstarkende souveräne Königtum Friedrich Wilhelms I. gegen

---

[3]) Stadtbibl. Danzig Ms. 1328 2⁰. Papierhandschrift in 171 Bl. 32 : 20 cm. Sie stammt aus der 1795/6 versteigerten Bibliothek des Kriegsrates H. W. Rosenberg in Danzig. Vgl. Katalog d. Danz. Stadtbibl. II, S. 246: „Acta Fischeriana in causa tentatae Reformationis Academicae et ideo suscitatae persecutionis pietisticae“.

Wolff und seine Lehre auf den Plan zu rufen: Nach dem Siege in Halle sollte in Königsberg eine zweite Hochburg errichtet werden; für anderthalb Jahrzehnte beanspruchte der Pietismus hier und in den anderen preußischen theologischen Fakultäten und durch diese in den Universitäten die unbeschränkte Herrschaft. Bis zum Ablauf der Regierung Friedrich Wilhelms I. bekämpfen, durchkreuzen, ergänzen sich die drei Richtungen der Orthodoxie, des Pietismus, des Rationalismus, bis mit dem philosophischen König die Aufklärung siegreich die Führung übernimmt.

In dem Wirrwarr der Meinungen und Ueberzeugungen dieser Jahrzehnte war nur eines offenbar, daß der „Gelehrte Unterricht und die literarische Produktion der deutschen Universitäten in keiner Periode ihres Bestehens in geringerem Ansehen"[4]) gestanden haben. Man denke nur an die abfälligen Aeußerungen von Leibniz und an die Schriften von Thomasius, Gundling, Ludewig, Wolff und später Gruber, Böhmer und Mosheim mit ihren Klagen über den Verfall des zunftmäßigen gelehrten Betriebes! Bei dieser inneren Schwäche der Universitäten fiel es dem Staate nicht schwer, die alte privilegierte Stellung Schritt für Schritt zu untergraben und aus ihnen staatliche Anstalten zu machen, bestimmt, den Ansprüchen der Souveränität die wissenschaftliche Begründung zu geben. Cocceji in Frankfurt und Ludewig in Halle waren die vornehmsten Repräsentanten dieser neuen Lehre, die aus der Idee des Naturrechts die Allmacht des Staates zu deduzieren unternahm.

Mit großem Geschick wußte sich der König, dem der praktisch-religiöse Geist des Hallischen Waisenhauses persönlich sehr zusagte, dabei der Kraft des Pietismus zu bedienen, namentlich als es galt, in den östlichen lutherischen Landesteilen die Schulorganisation von Grund auf ins Werk zu setzen. Diese aber war schließlich nicht denkbar ohne eine gleichzeitige Reorganisation der Königsbergischen Akademie. Denn die Albertina war seit der Jahrhundertwende nur noch ein Schatten ihrer selbst. So sehr hatte der vorangegangene Synkretistenstreit und dann die allgemeine Verarmung des Landes die Universität in Verruf gebracht, daß sich seit Beginn des neuen Jahrhunderts eine fortwährende Abwanderung der Studierenden einstellte.

In dieser Atmosphäre des Niederganges hatte der 1686 geborene Christian Gabriel Fischer seine philosophischen und theologischen Studien absolviert, frühzeitig abgestoßen durch die scholastische Gedankenöde. Als Sohn einer nicht unvermögenden Mutter war er in die angenehme Lage versetzt, seinen Wissensdrang auf einer ausgedehnten Bildungsreise durch Deutschland

---

[4]) Paulsen, Gesch. d. gel. Unterrichts I, 2. A. 1896, S. 511.

in den Jahren 1710 u. 1711 befriedigen zu können[5]). In Jena erwarb er sich die Magisterwürde, in Rostock hörte er die mathematischen Vorlesungen seines Landsmannes Lilienthal, mit dem er auch 1711 nach der Vaterstadt zurückkehrte. Auf dieser Reise lernte Fischer anscheinend weder den Rationalismus noch den Pietismus kennen; mit Wolff ist er erst 1727 in persönliche Berührung gekommen. Die Frucht dieser Jahre aber war die Hingabe an das Studium der Physik und der Naturwissenschaften und die Anknüpfung wertvoller Verbindungen mit auswärtigen Naturforschern.

1712 begann er an der heimischen Universität seine mit steigendem Beifall aufgenommenen naturwissenschaftlichen Vorlesungen, denen er als etwas ganz Neues im Lehrbetriebe auch Exkursionen angliederte. 1715 wurde ihm eine ao. Professur in der Physik übertragen. Bis um diese Zeit sind Wolffische Gedanken weder bei ihm noch überhaupt in Königsberg nachzuweisen. Sie scheinen erst 1717 durch die Wolff-Schüler Kreuschner und Rast eingeführt zu sein. Wahrscheinlich durch Letzteren ist Fischer mit der neuen Lehre bekannt geworden, die er nun auch seinen Vorlesungen, anfangs durchaus unangefochten, zu Grunde legte. Konnte doch z. B. noch 1720 Gottsched, ohne Anstoß zu erregen, über Wolff's Hauptwerk, die „Vernünftigen Gedanken" lesen.

Fischer trat von Anfang an unerschrocken gegen die verbreitete Unwissenheit in naturwissenschaftlichen Dingen, gegen Aberglauben und Geisterglauben auf und zeigte sich in verschiedenen kleineren Schriften als überzeugten Wolffianer. Diese Schriften, und die Art seiner Vorlesungen, in denen er mit Schärfe gegen die „Aristotelische Grillenfängerei" eiferte, Gerüchte ferner, die ihn als heimlichen Verfasser ketzerischer Lehrsätze in einer Disputation bezeichneten, riefen um 1723 eine ungünstige Stimmung gegen ihn in den Kreisen seiner Kollegen hervor[6]).

[5]) Einzelheiten dieser Reise sind nicht bekannt; Hennig kannte sie aus Fischers eigener (verschollener) Lebensbeschreibung. Nach einer Notiz aus F.'s großem Reisewerk muß er bis Süddeutschland gekommen sein, wo er u. a. in Altdorf zu dem Physiker u. Naturforscher Baier Beziehungen anknüpfte. — Zu den wenigen Kollegen Fischers in K., die gleich ihm ihre Bildung auf auswärtigen Universitäten hatten erweitern können, gehörte z. B. Quandt, der 1712 ebenfalls in Jena promoviert hatte und in den folgenden Jahren bis in die Niederlande gekommen war; auch Rast, welcher Reisen nach Holland, England und Frankreich gemacht hatte.

[6]) Hennig berichtet, Fischer sei bereits freundschaftlich gewarnt worden, von Wolff abzurücken. Auch soll er in seinen Collegien die neuernannten Professoren (gemeint sind die pietistisch gesinnten Rogall, Kypke, Abraham Wolf u. Langhansen) „schändlich durchgezogen" haben. Langhansen war auch (nach Konschel) der Erste, der die Schädlichkeit der Wolff'schen Lehren entdeckte und gegen sie in Kgb. auftrat.

Den Anstoß zum Vorgehen gegen ihn aber gaben Umstände, die sich aus einem Visitationsbefehl des Königs vom 18. Dezember 1724 entwickelten[7]). In Ausführung dieser Verordnung hatte der Rektor Heinrich Lysius, ein Schüler Hermann Francke's in Halle, von allen Professoren genaue Nachweisung der gehaltenen Vorlesungen und des absolvierten Lehrstoffes verlangt. Fischer reichte stattdessen eine nach damaliger Sitte weitschweifig abgefaßte lateinische Einladung zu seinen Vorlesungen ein, worin er, schon ganz in Wolffschem Sinne, seine Methode entwickelte[8]). Lysius lehnte das Skriptum als zu lang ab, in Wahrheit aber, wie Fischer behauptet, weil die Pietisten in Königsberg zusammen mit den Hallensern eine für die Universität verderbliche Reformation ins Werk setzen und sich des unbequemen Wolffianers entledigen wollten.

Im Januar des Jahres 1725 macht nun Fischer eine direkte Eingabe an den König und erbietet sich, ein Projekt einzureichen, wie der „Verworrene Zustand der Akademie, des Medizinal- und

---

[7]) Vgl. a. Konschel, a. a. O.

[8]) Veranlaßt durch den fast gänzlichen Mißerfolg aller Bemühungen, den ungenügend vorgebildeten Zuhörern die Experimentalphysik (d. i. Philosophie, Mathematik u. Naturwissenschaften) beizubringen, wird Fischer künftig nach eigner Methode vorgehen. Der Kursus ist auf 2 Jahre berechnet, bei täglich 2 Vormittags- und 1 Nachmittagsstunden. In der Philos. soll zuerst die „logica moderna", dann die Metaphysik, „die Wissensch. mit dem verachteten Namen, aber voll göttlichen Scharfsinnes", dann die Moral und die Politik behandelt werden. Ein Viertel des Jahres ist für Wiederholungen und Prüfungen bestimmt. Dem Unterricht werden die Wolff'schen Kompendien zu Grunde gelegt (hauptsächlich also die 1720 ersch. „Vernünftigen Gedanken . . ."), als ein „Ariadne-Faden im Labyrinthe der Theorien". Daneben werden Anleitungen zum Disputieren gegeben. — Die Mathematik wird ebenfalls nach Wolff gelehrt (Anfangsgründe aller math. Wissenschaften, 1. Aufl. Halle 1710 u. Elementa matheseos universa, 1. A. Halle 1713—15). In der Arithmetik und Geometrie wird theoretisch demonstriert, in der Geodäsie nicht nur nach der Karte sondern auch zweimal in der Woche auf dem Felde geübt. Die angewandte Mathem. u. Physik wird mit Anwendungen von Instrumenten u. Apparaten in lebendigen Beispielen vorgeführt und dabei besonderer Wert auf den „zivilen und häuslichen Nutzen" gelegt werden. — In der Nachmittagsstunde wird nach Wolffs Lehrbuch (Allerhand nützliche Versuche, dadurch zu genauer Erkäntnis der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird, 3 Tle. 1721—23) experimentiert; hierauf werden besondere Mühe, Kosten, Instrumente usw. verwendet. Im zweiten Jahre folgen Botanik, Geologie, Anatomie, an Hand der Sammlungen u. Präparate, verbunden mit Experimenten und Sektionen und mit Anwendungen auf Oekonomie, Physiologie und Diätetik. Etwas selbstgefällig fügt Fischer hinzu: „Rara est prasens proficiendi occasio, plusquam trivialis institutio. Offero vobis mascula consilia, virile auxilium, experimenta parata, quae novellus aut inermis docens nusquam unquam stiterit. Quin quod alii molesta peregrinatione ab externis repetunt, id vobis domi exhibeo liberaliter eodem apparatu et studio." —

Schulwesens nachdrücklich zu bessern sei"[9]). Die Antwort ist die Aufforderung, der Königsberger Regierung den Plan zur Prüfung vorzulegen; Fischer aber lehnt ab, weil der Kriegs- und Domänenkammer nicht die erforderliche Zeit und Sachkenntnis zu Gebote stehe und sie daher doch die interessierten Mitglieder der Universität um Gutachten angehen und so eine wirkliche Reform verhindern werde. Er bittet um die Einsetzung einer auswärtigen sachkundigen Kommission und übersendet das inzwischen fertig gestellte Projekt an den König[10]).

Der König fand, wie Fischer berichtet wurde, an dem Projekte großen Gefallen; er hielt es unter eigenem Verschluß, blätterte gelegentlich darin und machte bei Stellen, wo Sparsamkeitsmaßnahmen empfohlen wurden, sogar eigene Anmerkungen[11]). Er erließ am 21. April eine Verfügung an den Kanzler des Königreiches Preußen, v. Ostau, worin dieser, der Tribunalrat Zetzke und Fischer aufgefordert wurden, den Plan Punkt für Punkt durchzuberaten und laufend darüber nach Berlin zu berichten. Die Verfügung trug die Gegenzeichnung des Kabinettsministers und Leiters des Preußischen Schulwesens, Frh. v. Printzen, dessen weiteren Maßnahmen natürlich die Durchführung der Reorganisation überlassen bleiben mußte[12]).

---

[9]) Nach Fischers Darstellung in seinen Akten war der Verlauf dieser: Auf das Anerbieten v. 8. 1. 1725 erhält F. am 5. 2. durch den in Berlin weilenden Tribunalrat Zetzke, der den König mit einem Auszuge des Projektes bekannt gemacht hatte, Nachricht, die Kgb. Regierung wolle mit ihm über das Projekt verhandeln. Am 7. 2. legt die Kbg. Kriegs- u. Domänenkammer Fischer ein dahinlautendes Reskript des Königs vom 20. 1. vor. Fischer lehnt aber zweimal eine Aufforderung der Regierung ab, ihr sein Projekt zur Begutachtung einzureichen und richtet am 9. 2. ein Gesuch an den König, eine unparteiische „scholastische" Kommission einzusetzen. Am 22. 2. übersendet er dem König die inzwischen fertig gestellte Denkschrift, „in weißem Pergament gebunden". — Der Auszug, welcher im wesentl. mit den Kapitelüberschriften der Denkschrift übereinstimmt, befindet sich ebenfalls im Fischerschen Aktenbande. — Vgl. hierzu die Darstellung bei Konschel, a. a. O.

[10]) Original ist nicht aufzufinden. Im Geh. St. A. in Berlin befindet es sich nicht.

[11]) Ein NB. befindet sich bei folgenden Punkten des Auszuges: „§ 10. Studenten kommen zu früh auff die Academie. § 11. haben keine rechte Anführung. § 12. werden in der unteren Information verdorben. § 26. Professores juris haben zu viel Ämbter."

[12]) Ludwig v. Ostau, Wirkl. Geh. Etats- u. Kriegs-Minister und Kanzler des Kgr. Preußen, führte als solcher die Regierungsverwaltung. — Zetzke war Tribunalrat am Tribunal (Oberappellationsgericht), der Berufungsinstanz der beiden Hofgerichte in Königsberg, früher Prof. d. Jurisprud. in K. — Marquard Ludwig Frh. v. Printzen, Wirkl. Geh. Etats- u. Kriegsminister, hatte neben seinen andern Aemtern die Leitung des Ressorts für Kirchen- u. Schulwesen, war seit 1707 Dezernent, seit 1709 Kurator für die Universitäten. Vgl. über ihn A. D. B.; ferner S. Isaacsohn, Geschichte d. Preuß. Beamtentums Bd 3, 1884.

Die Arbeiten dieser Kommission gingen keineswegs glatt vonstatten. Der Kanzler v. Ostau, vermutlich beeinflußt durch seine nahen Beziehungen zur Universität, war Fischer anfangs nicht gewogen; man versuchte auch, statt seiner andere Mitglieder hinzu zu ziehen. Erst als sich Fischer beschwerdeführend an Printzen wandte, kamen Anfangs Juni die Beratungen in Gang. Man begann mit der Untersuchung der städtischen Schulen und beauftragte Fischer, über das Ergebnis einen Bericht und einen Plan zur Besserung von Mißständen auszuarbeiten, der von der Kommission gebilligt und nach Berlin weitergesandt wurde[13]).

Inzwischen war man auf der gegnerischen Seite nicht müßig gewesen. Begreiflicherweise nahm man an, daß die geplanten Reformen die Einführung der Wolffischen Philosophie und Methode in den Unterrichtsbetrieb zum Ziele haben würden. Man wußte mit Hilfe der Hallenser Pietisten das Ohr des Königs zu erreichen: Friedrich Rogall[14]), ein Verwandter Fischers und zur Zeit seines Studiums in Halle ein Anhänger Wolffs, dann aber ein begeisterter Francke-Schüler und nun eine der Hauptstützen des Pietismus in Königsberg, richtete an Friedrich Lange, Francke's Freund und Mitarbeiter ein in beweglichen Worten gehaltenes Schreiben, worin er die Gefahren schilderte, die dem Pietismus durch die Fischerschen Pläne drohten. Vermutlich auf Einwirkung von Halle aus wurde angeordnet, daß noch ein weiteres Mitglied — außer dem bereits zugewählten, aber maßvollen Hofprediger Quandt[15]) — nämlich der pietistische Prof. Abraham

---

[13]) Der Titel lautet: Die Verbesserung derer Preußischen Schulen durch ein Collegium Scholasticum — das ist Umbständliche jedoch unvorgreiffliche Anweisung Wie das von Prof. Fischer allerunterthänigst recommendirte Universal-Schulen-Collegium alhie zu Königsberg ex Deputatis Academicis Consistorialibus Stadt-Räthen und Schul-Rectoribus füglich errichtet, und durch selbiges die untere Information durchgehend, besonders die Schulen in Städten ordentlich vertheilet, mit zulänglichen Statutis, und einstimmiger Lehr-Arth versehen, und überhaupt das Schul-Wesen in guten Stand gesetzet auch darinnen erhalten werden könne. Auf hohen Königl. Commissarialischen Befehl . . . mit Application derer zu diesem Vorhaben dienlichen Consiliorum der besten einheimischen und auswertigen Schul-Männer . . . entworffen durch Christiano Gabriele Fischern Prof. Phys. Extr. Anno MDCCXXV.

[14]) Ueber ihn vgl. Konschel, a. a. O.

[15]) Vgl. Albert Nietzki, Joh. Jak. Quandt. (Schriften d. Synodalkommission f. Ostpreuß. Kirchengesch. 3.) Kgb. 1905. Quandt (1686 bis 1777) war seit 1715 Prof. d. Theol., 1717 Pfarrer von Löbenicht, 1721 Oberhofprediger an d. Schloßkirche. Schon 1721 gehörte Q. einer Kommission zur Organisation d. preuß. Schulwesens an, reichte 1723 Vorschläge zur Errichtung von Lehrerseminaren ein und stellte 1728 einen Fragebogen mit 18 Punkten für die Schulleiter aller preuß. Schulen auf, die sich mit den Fischer'schen Fragen berühren.

Wolf[16]) in die Kommission aufgenommen werden sollte. Das hätte eine gedeihliche Entwicklung der Arbeiten lahmgelegt und konnte mit einiger Mühe verhindert werden; aber nun trat eine verhängnisvolle Wendung ein, indem der wohlwollende Minister v. Printzen am 8. Nov. 1725 unerwartet starb. Sein Tod brachte die Arbeiten zum Stillstand; den Einflüsterungen und Einwirkungen der Pietisten stand kein Fürsprecher mehr im Wege; und als nun gar, ähnlich wie bei Christian Wolff, der Vorwurf atheistischen Lehren gegen Fischer erhoben wurde, gelang es, einen königlichen Machtspruch zu erwirken, daß Fischer binnen 24 Stunden Königsberg und das Land zu verlassen habe.

Die Rechtfertigungsversuche Fischers, und seiner Freunde Bemühungen, den König zur Zurücknahme oder Milderung der harten Verfügung zu bewegen, blieben ohne Ergebnis. Fischer fand in Danzig bei Freunden Aufnahme und ging dann zweimal mit jungen Danziger Patriziersöhnen auf mehrjährige Bildungsreisen durch die europäischen Länder, die er in umfangreichen Reisebeschreibungen, wovon eine in 12 Foliobänden in Danzig bewahrt wird, beschrieben hat[17]). Erst nach fast 10 Jahren, als

---

[16]) Vgl. Konschel, a. a. O. — Abr. Wolf war seit 1715 als Nachfolger von Heinrich Lysius Leiter des Collegium Fridericianum.

[17]) Bibl. der Naturf. Ges. Danzig. Das Werk trägt den Titel: Herrn Nathanael Jacob Gerlachs Erste (bis 12.) Reise . . . nebst denen dabey gesamleten Observatis Physico-mathematicis, Oeconomicis, Mechanicis, Geographicis und Literariis. In einem accuraten Journal beschrieben ... durch Christian Gabriel Fischern aus Königsberg. Anno 1727 (—1731). — Die Tagebücher sind nicht von Fischer selbst geschrieben, sondern von ihm aus Notizen und Aufzeichnungen, zum Teil während der ersten, zum Teil während der zweiten, mit Huwaert unternommenen Reise diktiert worden. Im Vorwort wird das Werk Gerlach als Erinnerungszeichen gewidmet. Für den Druck war es offenbar nicht bestimmt. Hennig (a. a. O. S. 330) erzählt, daß die beiden Reisebeschreibungen „Gerlachiana" und „Huwaertiana" nach Fischers Tode (1751) durch Auktion in den Besitz des Königsberger Stadtrates Mohr gekommen seien, der sie gegen einen mehr als fünffachen Preis den Familien Gerlach und Huwaert in Danzig überlassen habe. Ob die Gerlachiana tatsächlich erst nach 1751 nach Danzig gekommen sind, läßt sich aus den Akten der Nat. Ges. nicht mehr feststellen. Jedenfalls befanden sie sich im Besitze J. T. Kleins, der handschr. verschiedene Anmerkungen zu Fischers naturwissenschaftlichen Berichten gemacht hat. Entweder aus Kleins Nachlaß oder aus dem Gerlachs (der 1778 starb) ist das Ms. dann in die Bibl. der Nat. Ges. gekommen. — Konschel (S. 432) meint, daß ein Teil der Reisebeschreibung im Ms. 40 d. Kgb. St. Arch. enthalten sei. Das ist bestimmt nicht der Fall. Vielmehr enthält die Hs. eine Schilderung der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse Sachsens mit einer Tendenz, die den Gedankengängen nahesteht, wie sie etwa — in schärferer Form — in dem Portrait de la Cour de Pologne des J. F. von Wolfframsdorff vertreten werden. Dem Inhalte nach muß diese Hs. um 1705 oder 1706 geschrieben sein. Da sie sich im Fischerschen Nachlaß befand und auch einige Randbemerkungen

sich der harte Sinn des Königs etwas gemildert hatte, ward Fischer die Rückkehr in seine Heimat, nicht aber in sein Amt, gestattet. Er lebte in Königsberg, still und zurückgezogen, der Abfassung seines philosophischen Systems[18]) und seiner Reiseerinnerungen hingegeben, und ist im Jahre 1751 gestorben.

Im Folgenden soll zunächst der Inhalt der interessanten Denkschrift von 1725 wiedergegeben und daran eine Würdigung der Fischerschen Gedanken geknüpft werden:

Die Denkschrift Fischers handelt in ihrem 1. Teil in 8 Kapiteln mit zusammen 63 §§ „Von dem verdorbenen Zustand der Königsbergischen Academie" und stellt die Ursachen ihres Verfalles fest:

---

seiner Hand aufweist, ist recht gut möglich, daß F. sich auf seiner ersten Reise diese ihn interessierende Schrift hat abschreiben lassen. — Die zweite Reise wurde mit Samuel Huwaert (1709—1755), dem Sohne eines vermögenden Danziger Bankiers unternommen. Huwaert starb unvermählt; sein Nachlaß kam an seine mit Joh. Hieron. Broen vermählte Schwester. Die Reisetagebücher sind jedoch weder bei Huwaert noch bei den Broens nachzuweisen. Auch wiederholte und ausführliche Umfragen, die das Auskunftsamt der deutschen Bibliotheken in Berlin freundlicherweise veranstaltet hat, waren bisher ergebnislos. — Stadtbibl. Danzig Ms. Uph. 2° 167—170: Herrn Samuel Huwaerts aus Dantzig Reisetabellen . . . entworffen von Christian Gabriel Fischer aus Königsberg Anno 1732 (—1736). Die Tabellen sind in Form eines Tageregisters gehalten, mit zahlreichen Kupferbeilagen versehen und besonders interessant durch die genaue Rechenschaftslegung über alle Ausgaben. Die Reise endete, nachdem Deutschland, Oesterreich, Ungarn, die Niederlande und Italien besucht waren, früher als geplant in Venedig, weil Huwaert noch in Italien bleiben, Fischer aber in seine Heimat zurückkehren wollte. — Die Handschrift ist mit der Ratsherr Uphagen'schen Bibliothek in die Stadtbibliothek Danzig übergegangen. Vgl. Kat. d. Danz. St. B. II, 456. — Nicht nachzuweisen sind auch die von Hennig erwähnten „Leichte Fragen wonach ein vernünftig Reisender in Ländern und Städten alles merkwürdige entdecken kann", die Fischer für einen Augsburger Bankierssohn entworfen haben soll. Dagegen besitzt das Staatsarchiv Königsberg ein Bruchstück einer Beschreibung Preußens und Königsbergs von Fischers Hand, in Form von Antworten, die ein Reisender nach den Zuständen dort stellt. Ms. 17 8°, No. 18, Bl. 30—317: „Kurtze Beantwortung derer leichten Fragen Eines vernünftig Reisenden insoweit sie das Königreich Preußen betreffen, gestellet von Christian Gabriel Fischer". Die Fragen selbst fehlen. Die Antworten sind erstmals 1739 geschrieben, dann 1742 mit Ueberarbeitungen und Korrekturen ein zweites Mal, wohl für den Druck; sie lassen die späteren Ansichten Fischers über die Königsberger Zustände erkennen. — Für die vom Staatsarchiv Königsberg freundlichst gewährte Verleihung der Handschrift nach Danzig bin ich zu besonderem Dank verpflichtet.

[18]) Fischer hat in seinem Reisewerk vielfach seine philosophischen und theologischen Ansichten ausgesprochen, systematisch zusammengefaßt aber erst in dem 1743 anonym erschienenen Werke „Vernünftige Gedanken von der Natur . . . „hrsg. von einem Christlichen Gottes Freunde".

Der Niedergang offenbart sich schon äußerlich im Sinken der Hörerzahlen, denen gegenüber die Zahl der Dozenten viel zu groß ist. „Unter der Menge der docentium ist hin und wieder ein Hörer zu bemerken." Die Gründe dafür liegen zum Teil schon weit zurück, in den synkretistischen Streitigkeiten des vergangenen Jahrhunderts, welche die Universität um ihren Kredit gebracht haben, teils in den noch aus der Gründungszeit stammenden, völlig veralteten, aber noch immer in Kraft befindlichen Statuten, teils aber auch in neuerer Zeit, in der allgemeinen Verarmung, im Aufkommen Halles und in den oft rücksichtslos betriebenen Werbungen der königlichen Regimenter. Die innere Organisation des Lehrbetriebes ist verwirrt: einerseits ist der Umfang einzelner Lehrgebiete für einen Dozenten viel zu groß und andererseits ist die gegenseitige Abgrenzung der Disziplinen ganz unklar. Die Folge dieses Durcheinanders ist auch eine Verwirrung der Hörer, die nicht wissen, wohin sie gehen sollen; die Hörerzahlen in den einzelnen Vorlesungen sinken, damit auch die Einkünfte der Dozenten und mit diesen leider auch ihr Fleiß und das allgemeine Niveau. Dazu ist die Lehrmethode völlig veraltet. Aristoteles, Galen, die römischen Constitutionen, theologische loci communes beherrschen das Feld. Das Lehrziel ist dialektische Wortkunst anstatt das Aufsuchen der Wahrheit. Wohl ist inzwischen eine neue Lehrmethode entstanden, aber die Professoren halten sich lieber an die alten Statuten und wollen nicht umlernen. Es fehlen ihnen aber auch die nötigen Hilfsmittel, Bücher und Instrumente, ohne welche die Vorlesungen, namentlich die naturwissenschaftlichen und mathematischen unfruchtbar bleiben; es fehlen in jeder Fakultät die Bibliotheken, es fehlt das Theatrum anatomicum, der botanische Garten, das astronomische Observatorium, das chemische Laboratorium und die Apotheken, Kunstkammer und ein Naturalienkabinett. Der einzelne Professor kann sich die nötigen Dinge nicht anschaffen und bleibt in seinem Fache ein Stümper. Das schlimmste ist aber, daß diese Mängel nicht einmal als solche empfunden werden! Und die Fakultäten, die über den Lehrbetrieb wachen sollten, schlafen; ihr Aufseher aber, der Senat, setzt sich aus den vornehmsten Mitgliedern der Fakultäten zusammen!

Die Einkünfte der Professoren sind schlecht, denn die Hörer sind meist arme Polen, Litauer und Zöglinge von Waisenhaus und Alumnat; vornehme und reiche Fremde kommen wenig ins Land. Da außerdem die Beförderung im Staate schlecht ist, bleiben diejenigen, welche ihre Studien absolviert haben, am Ort, halten Privat-Vorlesungen und nehmen den Dozenten Zuhörer und Einkünfte.

Die Studierenden kommen zu früh und ohne genügende Vorkenntnisse, namentlich im Lateinischen, auf die Universität, wol-

len die philosophischen Studien natürlich möglichst schnell absolvieren und zu den oberen Fakultäten übergehen. Da ihnen zudem jede Anleitung zur richtigen Anlage ihrer Studien fehlt, drücken sie mit ihren Unkenntnissen das allgemeine Niveau. Die Disputationen, die doch den Nachweis des Gelernten erbringen sollen, „sind leere Rodomontaden geworden, von anderen als den Disputierenden gemacht, vom Präses aus zwei, drey Büchern abgeschrieben, auf Kosten der Studierenden gedruckt. Wer liest's, wer versteht's, was kostet der nachfolgende Schmaus? Spectatum veniunt, veniunt spectentur et ipsi. Die collegia werden versäumt und der Tag geht um."

Der Fehler liegt aber schon bei den niederen Schulen, in denen ohne Sinn und Verstand, ohne jede Methode und ohne Rücksicht auf den späteren Beruf gelehrt wird, was der Schulrektor gerade weiß. Man fragt nicht, ob der Schüler folgen kann. Statt dem künftigen Handwerker Rechnen und Schreiben beizubringen, quält man ihn mit Latein; man disponiert Ciceros Reden, ehe man den leichtesten Autor verstehen kann. Soviel Schulen, soviel Methoden. Der zahlreich betriebene Privatunterricht ist nichts besser, er ist nur auf „galante" Studien, aber auf nichts Gründliches abgestellt. Die Rangordnung unter den Professoren und der Uebergang aus einer Fakultät in die andere sind anstößig. Die Unterscheidung zwischen ordentlichen und außerordentlichen Professoren ist unnütz, sie verleitet die Ordinarien dazu, alle Vorlesungen und damit auch die Emolumente an sich zu ziehen, indes die Extraordinarien durch Mißgunst vom Lesen abgehalten und zum Müßiggang angehalten werden.

Wie in der Universität im Ganzen liegen auch die Dinge in den einzelnen Fakultäten:

Die Theologische Fakultät ist zwar von Irrlehre rein, aber sie empfängt von der Kirche mehr Schatten als Sonne. Denn die meisten Professoren sind zugleich Prediger und ziehen diese Tätigkeit vor. Die Vorlesungen sind schlecht; Polemik, Kontroversien und Subtilitäten herrschen in ihnen vor. Man begnügt sich mit öffentlichen Vorlesungen, weil die privaten tiefere Studien und namentlich Sprachkenntnisse voraussetzen würden. Die Exegese besteht aus sterilen Regeln; seit vielen Jahren ist die Bibelerklärung wie die Kirchenhistorie wohl begonnen, aber nie zu Ende geführt worden. Ein theologisches System ist nicht vorhanden; bei Zweifeln müssen dialektische Kunstgriffe herhalten. Gäbe es ein auf reine Begriffe und vernunftmäßige Gründe aufgebautes System, so wäre eine Theologia controversa ebenso unmöglich wie eine Mathesis controversa. In der Homiletik dienen ausländische Prediger als Vorbild, und selbst Anfänger läßt man zum Aerger der Gemeinde auf die Kanzel steigen. Beim Examen der

Kandidaten ‚ministerii' braucht man nicht die nötige Vorsicht und läßt solche mit durchschlüpfen, die in wenigen Wochen eine Anzahl „loser und curieuser" Fragen aus der Theologie memoriert haben und nicht imstande sind, eine Predigt zu halten.

In der Juristen-Fakultät bekennt Fischer sich nicht näher umgesehen und nur im Vorbeigehen das Bedenkliche angemerkt zu haben: Die Professoren haben zu viele Nebenämter, im Hofgericht, im Criminalgericht, im Ratskollegium. Die Zahl der Extraordinarien ist zu groß. Man treibt zu viel römisches Recht anstatt Natur- und Landrecht; die actiones civiles sollte man dem eigenen und nicht fremden Rechten entnehmen; die Quelle des Rechts ist das Naturrecht und kann das römische wohl entbehren. Die jungen Juristen drängen nach Richter- und Advokatenstellen, sie haben von den praktischen Dingen der Verwaltung, wie etwa vom Rechnungswesen oder der Landbaukunst, keine Ahnung und wissen sich daher später als Beamte nicht darin zurechtzufinden.

In der Medizinischen Fakultät sieht es besonders wüst aus: „Die Theorie ist in Unwissenheit, die Praxis in offenbare Charlatanerie verwandelt. Unter docentibus ist die größte negligence und Unordnung, an discentibus der größte Mangel, (— selten sind es über zehn —) aber an öffentlichen Pfuschern und medizinischen Ochsen herrscht der größte Ueberfluß. Die Ordinarien lesen nichts. Ein Theatrum anatomicum, ein Lazarett ist nicht zur Hand; der Chymicus hat keinen Ofen, der Pharmazeut kein Material, der Anatomicus ist zu delicat und mag sich die Hände nicht besudeln. Der Botanicus ist müde von Praxi, wenn er aufs Feld botanisiren gehen soll. . . . Lesen tun nur die Extraordinarien, denen aber die Mittel und die Instrumente fehlen; sie müssen daher Theoretiker werden und den Mut verlieren, oder sich marktschreierisch um die Gunst der Leute bewerben. . . Studiert wird nur zum Schein; dann geht man auf Reisen und bringt den Kopf so leer an Kenntnissen heim als den Beutel an Pfennigen und verdreht den Leuten mit alamodischer Kleidung und vorgestellter Miene den Kopf. . . Selten kommt ein Studierender eher an den Kranken, biß er als Doktor gerufen wird. Weil es an tüchtigen Aerzten fehlt, kommen ausländische Quacksalber ins Land, schmieren den Leuten was ums Maul und werden für große Helden angesehen; die Folgen sind Pfuscherei und nichtswürdige Kuren."

Das Studium in der Philosophischen Fakultät ist mißachtet. Manche Professoren weisen nicht einmal die nötigen Kenntnisse auf und treiben lauter Sophisterei. Die libertas philosophandi schlägt nicht immer zum Segen aus: „Nachdem der Aristotelische Zaun eingerissen, treibt man die Jugend in die Wüsten. Aus der Freyheit Wahrheiten zu untersuchen und zu entdecken, macht man eine Frechheit, alles was nur jemand geträumt hat, zu leh-

ren. . . Neue Wahrheit gehört allerdings zum Baum der Wissenschaften, aber man käme eher zum Stande, wenn man die erfundenen einmal in connexion fassete und die übrigen neufolgenden darunter einschaltete." Auch sollte man die Professoren und Lehrer der philosophischen Wissenschaften mehr als das bisher geschieht zu praktischer Tätigkeit für den Staat heranziehen, z. B. den Mathematiker und Physiker zum Landmessen, Bauen, zu den Manufakturen, den Politicus zu den Acta publica usw.

Auch in dieser Fakultät ist die Abgrenzung der einzelnen Fächer unbestimmt und unzweckmäßig: einige sind überflüssig, einige gehören nicht hierher, sondern sind Hilfsfächer der Theologie. Die hebräische Grammatik sollte vom Exegeten gelehrt werden; Griechisch gehört auf die Schule, „es ist eine verlorene Schildwache, seit Aristoteles Philosophie abgegangen" (!) Die Professur für Poetik ist überflüssig: „Ein Professor der Poetik macht noch keinen Poeten; und für drei deutsche Carmina im Jahr ein fixes Salarium zu zahlen, ist wider die heutige Menage. . . Studenten auf poetisiren zu leiten ist nicht profitabel. Wenn sie viel dichten, so wollen sie auch viel conversiren und wenig studiren. Je besser sie studiren, je mehr verliehren sie die Lust am reimen. . . Wolte man ja poesin publice profitiren lassen, so könte man die Musique als eine Schwester ihr zugesellen. . . Gewiß ist es, daß in diesem studio musico mehr stecket, als einfältige darin suchen, vornehmlich eine sehr subtile Mathematik. . ." Die Professur für Eloquenz ist an sich eine Zierde der Academie, aber sie sollte sich nicht mit den Anfangsgründen der lateinischen Grammatik und des Stiles befassen müssen; diese gehören auf die Schulen und eine weitere Fortbildung in das Collegium eloquentiae, wo auch künftige Schul-Informatoren ausgebildet werden könnten. Ferner: „wenn aber Professor eloquentiae zugleich die gantze Historie profitiren sol, liegt ihm zu viel ob. Er hat genug, wenn ihm die Historia Romana committiret wird. Die gantze Historia ist unendlich und kan von keinem Menschen gantz eingesehen werden. Es gehören allerhand diversa studia und Sprachen dazu, so keiner allein nothdürftig fassen kan Wer ohne diese media einen Historicum agiret, schreibt lauter Mährlein. Viel können in diesem studio mehr als einer ausrichten. Das studium historiae wird besser floriren, wenn man daselbe theilet, und einer jeden Profession das Theil giebet, dazu sie gleichsam den Schlüssel hat."

Die Einteilung der übrigen 4 Professuren in Physik, Mathematik, Praktische Philosophie, Logik und Metaphysik hat ihre Vorzüge, aber auch ihre Nachteile: „Das anstößigste ist dabey, daß diese Professiones nicht mit einhelliger Lehre, wie Theile eines corporis verknüpfet, sondern durch widerwertige principia

und Methoden gantz distrahiret werden. Hierinnen hatte der Aristotelismus vor dem jetzigen libertinismo einen großen Vorzug. Damahls lehrete einer dem andern zu Nutz und praeparirete ihm die Auditores; jetzt müssen Physici und Mathematici verwerffen, was Logici und Metaphysici gebauet, weil sie die Natur anders eingerichtet befinden, als diese ihnen [= sich] in ihrer Stube nach vorgefaßten Meinungen einbilden. . . Dieses beweget die Professores Physicae so wohl hie, als anderwerts, daß sie zu besserer Förderung ihres apertements eine connexion der gantzen Weltweißheit nach mathematischer Lehr-Art mit gehöriger application und Anweisung der zu Grunde liegenden Erfahrung inculciren, und also wie man auf Academien redet, gantze cursus mathematico-philosophicos eröffnen. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß dieses nicht wenig Erleichterung sowol im dociren, als im studiren schaffe. Man hat nicht nöthig, praejudicia zu bestreiten, principia aus andern scientiis connexis zu praemittieren, alles kombt an seinem Ort in gehöriger Ordnung nur einmahl vor, die Collegia haben keine intervalla ehe sie angehen, die discentes bleiben bei einer method, lernen gut meditiren und eins aus dem andern zu schlüssen: und wenn der Docens von application ist, fassen sie in zwey Jahren mehr als sonsten immer in vielen Jahren. . ." Doch auch diese Methode hat ihre Nachteile: Die Studenten wechseln und können oder wollen nicht immer den ganzen Kursus abwarten; die Dozenten können daher den Kurs nicht immer durchführen, bleiben in den Anfangsgründen stecken, geben nur den Leitfaden oder gar Stümperhaftes. Es ist daher die Aufteilung des studii philosophici unter mehrere Professoren vorzuziehen, wenn diese nur „mit vereinter Macht" vorgehen.

Das Lehrgebiet der Physik ist nicht genügend bestimmt; für Astronomie, Anatomie, Botanik und Chemie bestehen bereits besondere Professuren; auf der anderen Seite werden Teile der Physik, wie Mechanik, Aerometrie, Hydrostatik, Hydraulik und Optik vom Mathematiker gelehrt. Es wird zu wenig Wert auf praktische Anschauung und Erfahrung gelegt, obwohl die Möglichkeit dazu in den „Handlungen und Commercien" gegeben wäre und auch umgekehrt die Manufakturen und Handwerke profitieren würden, wenn sie mit den physikalischen und mathematischen Wissenschaften mehr Fühlung hielten. Hier ist der Mangel einer fehlenden Physik- und Instrumentenkammer besonders zu beklagen; die beiden Professoren der Physik können aber die zum Experimentieren erforderlichen Instrumente aus eigenen Mitteln nicht beschaffen.

Die Mathematik ist gut besetzt. „Dagegen schickt sich der lange Mantel des Professoris Theologiae extraordinarii . . . zum Professore Matheseos wie die Cantzel zum Observatorio. . . Wer auf

Morgen predigen soll, hat schlechte Lust, Nacht über zu observiren. Wo nichts observiret, sondern die Astronomie auf hölzernem Globo demonstriret wird, bleibt der Himmel sehr dunkel. Auch läßt man sich nicht gern mit dem langen Mantel auf Baustädten, Wällen und in Zeug-Häusern finden. Wenn man demnach die Architectur, Fortification und Artillerie aus Kupffern erklähren hört, ists eben so viel als wenn man den Tempel Salomonis im Traum siehet." Leider wird auch die Architektur sehr vernachlässigt; neben den römischen Säulenordnungen sollte auch die Bürgerliche Baukunst gepflegt werden, und besonders die Kriegsbaukunst und die Artillerie, da „Se. Maj. ein solches Gefallen an militairischen Exercitiis haben" und damit die adlige Jugend mehr im Lande bleibt.

Zur Philosophia practica rechnen Moral, Jus naturae, Politik und Oekonomie. In der Moral aber herrschen verworrene Begriffe und das „principium juris naturae, oder die in unserer Seelen Krafft gegründete allgemeine Regel, wonach unsere Handlungen zu beurteilen, bleibt im Finstern. Es fehlete an rechter Vorsichtigkeit im Schließen, woraus mancher Fehler und Zweiffel im natürlichen Recht entstanden. Durch die neue Philosophie, die alles in mathematischer Ordnung und nohtwendiger Verknüpfung deutlich vorträgt, ist beyden Theilen ein groß Licht aufgegangen, füglich auch unter ihnen und der Physic der consensus hergestellet. Wolte Gott, daß man diesem Leitfaden folgen wolte."

In der Politik lernt man mehr den Zustand fremder Länder als des eigenen kennen; daher fehlt auch den Beamten die erforderliche Vertrautheit mit den Fragen des täglichen Lebens. Weitläuffige Prozesse, widerwärtige Entscheidungen, unnötige Kommissionen sind die Folgen. Man scheut die Arbeit im Archiv und den Landtagsakten, „ohn welche Hartknoch[19]) nimmermehr das neue Preußen nebst seiner Kirchen Historie hätte zum Stande bringen können". In der Oekonomie herrschte früher Aristoteles, jetzt liegt sie brach und eine neue ist nicht vorhanden.

Die Metaphysik, ebenfalls mit zwei Professoren besetzt, ist wie ein Phönix aus der Asche der alten Physik erstanden. Die neue Metaphysik hat die Natur von Leib und Seele aus der Erfahrung und durch Aufstellung von Generalbegriffen, durch vernünftiges Ueberlegen und Schließen, das Wesen der Seele, Gottes Existenz und Eigenschaften auf unumstößliche Weise festgestellt. Sowohl die metaphysischen Generalbegriffe, wie auch die in der Logik gelehrten Begriffe, Urteile, Schlüsse, Beweise, sind alle von der Mathematik und Physik abstrahiert. Darum kann nie-

[19]) Christ. Hartknoch, „Alt- u. Neues Preußen", Frkf. 1684. — „Preuß. Kirchen-Historia", 1686.

mand, der Logik und Metaphysik studieren will, die mathematischen Grundlagen entbehren. „Wenn jemand im philosophischen Felde jagen will, müssen die Syllogismi zu Hundekoppeln, und die Wahrheit zum Hasen werden. . . Wenn die Metaphysik mit Realwissenschaften verknüpft wird, läuft man keine Gefahr, den gelehrten Fechterstreichen der Sophisten zu verfallen, während dieses Unkraut jetzt alle Scientien überzieht. . . Man lehre die Jugend Wahrheiten recht beweisen und Irrtümer fundamentaliter bestreiten, so werden sie de quovis proposito problemate pro et contra zu schwätzen ihnen ein richtiges Gewissen machen." Demnach ist die Profession der Metaphysik auf die Physik zu übertragen und sind die beiden Professuren dieser Disziplin einzuziehen.

Die kürzlich begründete außerordentliche Professur für Historia literaria kann der Universität weder schaden noch nützen; denn sie ist „ohne Scientien ein Schatten ohne Körper. Wo Scientien recht studieret werden, kennt man auch die dazu führende Bücher, und weiß besser was darin stehet, als der Polyhistor aus der Praefation oder dem Register erzehlen kan . . . der studiret recht, der aus wenigen Büchern so viel lernet, als andere in vielen Büchern vergeblich suchen." —

Im zweiten, größeren Teile seiner Denkschrift entwickelt Fischer in 19 Kapiteln und zusammen 203 §§ seine Pläne „Von der Verbesserung der Königsbergischen Academie und derer damit connectirenden Collegiorum und Schulen".

Die beklagenswerte Verödung Königsbergs hat ein Gutes: sie eröffnet die Möglichkeit einer Reorganisation von Grund auf. Und wenn es gelingt, die Universität durch geeignete Maßnahmen, wie z. B. die Durchführung von Jahreskursen in allen Disziplinen, was sonst noch nirgends der Fall ist, nicht nur auf die Höhe der Zeit, sondern über andere Universitäten zu bringen, so könnte es auch gelingen, das Versäumte einzuholen, neue und vermögende Hörer, namentlich von andern Ländern, wieder an die Academie zu ziehen. Zu allererst aber müssen die veralteten Statuten mit den Anforderungen des heutigen Staates in Uebereinstimmung gebracht werden. Der souveräne Herrscher muß der Academie vorschreiben, nach welchen Lehrplänen und Methoden die Jugend in seinem Sinne erzogen werden soll. Aber Statuten allein genügen noch nicht, sie müssen ausgeführt und überwacht werden. Dazu muß dem Kanzler der Universität ein Fiscalis Scholarum zur Seite gestellt werden, der nomine regis die Aufsicht über die hohen und die niederen Schulen ausübt, Anordnungen trifft und, ohne selbst der Universität anzugehören, in allen Collegien und dem Senat seinen Sitz hat.

Dann ist eine zweckmäßige Einteilung und Abgrenzung der Unterrichtsfächer und eine angemessene Besetzung der erforder-

lichen Lehrstühle vorzunehmen: Aus allen Wissenschaften werden die dem Staate nützlichen (!) ausgewählt, in bestimmte Klassen eingeteilt, jeder Klasse die erforderlichen Dozenten zugewiesen, die danach entbehrlichen anders untergebracht, die Stundenzahlen und die Lehrbücher, nach denen vorzutragen, bestimmt. Ein der Denkschrift beigegebener Lektionskatalog stellt genaue Stunden- und Lehrpläne auf.

Jede Fakultät ist in mehrere Klassen einzuteilen, die mit je 2 Professoren besetzt werden. Jeder hat sein Pensum in Jahreskursen bei 2stündigen Vorlesungen an 4 Tagen der Woche zu erledigen. Niemand soll aber mehr als täglich 2 Stunden lesen, damit er Ordentliches leisten kann und nicht in Versuchung kommt, um Geld zu lesen. Versäumnisse sollen aber mit Abzügen vom Salarium geahndet werden. In Wegfall kommen in erster Linie alle diejenigen Professuren, welche mit Nebenämtern verbunden sind, im Magistrat, Stadt- und Hofgericht, u. a., ferner können vier Professuren der Philosophischen Fakultät eingezogen werden. Nebenschulen, Seminarien, Privat-Informationen durch Magister oder Studenten schaden der Universität und sind zu unterdrücken. Um einen Ueberfluß an Dozenten hintanzuhalten, wird vorgeschlagen: Niemand soll in den drei oberen Fakultäten zum Doctor promoviert werden, der nicht zugleich eine Stelle als Dozent oder wenigstens Stellvertreter inne hat. Niemand soll vor abgelegter Disputation als Privatdozent oder Privat-Magister angenommen werden; wo sich Dozenten häufen, wie in der Homiletik, Philologie, Mathematik, sollen Collegia oder Societäten unter dem Directorium der betreffenden Klasse gebildet werden. Jeder Privatdozent soll nur aus dem Fache privat lesen dürfen, in welchem er disputiert hat; Vorlesungen aber sollen nicht für die Zeugnisse gelten.

Für die Besoldung der Dozenten soll ein gemeinsames „Aerarium" gebildet werden. Die Entlohnung erfolgt durch Salarium, durch Sporteln und durch Zuteilung des Ranges. „Salaria gehören denen Doctoribus in jeder Claß, und behalten dieselbe ihre alte Einrichtung, so lang Se. Königl. Majestät darin nichts zu verändern finden." Anders aber bei den Sporteln, die aus den von den Studenten gezahlten Gefällen für die Collegien bestehen: „Die Studenten bezahlten keine collegia absonderlich, sondern praenumerieren beym Eintritt des cursus Philosophici und nachmahls bey folgendem höheren Studio, wie folgendes gewiesen wird, ein gewisses und leidliches, nachdem sie hoch oder schlecht studiren wollen. Diese Gefälle fließen von allen Facultäten in eine Caß, und nach jährigem oder halbjährigem termino wird die partition unter denen docentibus also gemacht: Man zehlt die Stunden, so das Jahr durch von Professoribus sind besetzt gewesen; von

der Summe zieht man die Zahl der salarirten Professorum wegen einer Stunde, die sie vors Salarium lesen, ab; durch das Residuum dividiret man die Summ des eingekommenen Geldes, so ist der quotiens ein Antheil vor eine Stunde. Wer nun von Professoribus ohne Salario zwey Stunden gelesen, bekombt zwey, wer Salarium hat, genießet eine Portion. Beyde aber müssen vor ihren Antheil zu ihrer Einrichtung die decimas abziehen lassen."

Die Ordnung der Fakultäten untereinander mag bestehen bleiben; in der Rangordnung aber sollte nur der Senat vorangehen, während die übrigen Professoren nach ihrem Dienstalter rangieren. Der Unterschied zwischen Ordinarien und Extraordinarien kann fortfallen. Um die Einrichtungen, Instrumente, Bibliotheken zu verbessern, soll jeder Professor bei seinem Amtsantritt und von seinen Einkünften einen angemessenen Teil, jährlich 10 %, in einen gemeinsamen Fonds der Universität geben.

Um einen für die Universität reifen Nachwuchs heranzuziehen, ist unter dem Vorsitz des Inspectoris scholarum ein Collegium scholare zu begründen, dem 3 Professoren der philosophischen Fakultät und die Rektoren der Stadtschulen angehören. Seine Aufgabe ist: Aufstellung eines Studienplanes für die dreiklassigen Lateinschulen; Abhaltung der Prüfungen; Aufsicht und Prüfung der Privatlehrer, genaue Anweisungen für deren Unterricht und halbjährige öffentliche Prüfung der privatim unterrichteten Schüler. Der Zugang zur Universität wird an ein Testimonium scholasticum des Collegii geknüpft. Das Collegium Fridericianum ist zu einem der Universität unterstehenden Gymnasium auszugestalten, an welchem von geeigneten Studierenden die propädeutischen Fächer, wie Stil, Arithmetik, Geometrie, Geschichte, Grammatik, Hebräisch, Lateinisch und Griechisch gelehrt werden.

Den Studenten sind genaue Studienpläne an die Hand zu geben, damit das konfuse Studieren, wie es auch an andern Universitäten betrieben wird, aufhört und Neulinge und Fortgeschrittene auf die geeigneten Vorlesungen hingewiesen werden. Für jedes Kolleg werden die Gebühren festgesetzt, für den Einzelnen je nach seiner Vermögenslage. Der Uebertritt von der philosophischen in eine der oberen Fakultäten kann nur erfolgen, wenn der Dekan ein befriedigendes Abschluß-Patent erteilt. Für die Vorlesungen sind Testate erforderlich und diese dürfen nicht gegeben werden, wenn nicht die Vorlesungen ordentlich und der Reihe nach absolviert sind. Alle diese Anordnungen sollen der Aufsicht des Inspectoris scholarum unterstellt werden.

Es wird eine General-Stipendien-Kommission gebildet. Von ausgeteilten Stipendien fallen 10 % an die Professoren-Besoldungskasse, oder an Bibliotheken und andere Institute. Zur Ver-

mehrung der Stipendien könnte alle 20 oder 30 Jahre eine Lotterie stattfinden.

Oeffentliche Disputationen sind nichts für Studierende; private dienen zur Uebung und erfordern keine Kosten. Es dürfen aber keine Scheinkontroversien disputiert werden, sondern nur die in jeder Disziplin wirklich auftretenden, die vorher gesammelt und durch den Druck den Studierenden zugänglich gemacht werden sollen. Nur die öffentlichen Disputationen dürfen gedruckt werden, unterliegen aber der Zensur der Fakultäten. Wertvolle Ergebnisse sollen für die Acta der einzelnen Collegia gesammelt werden.

Der Reihe nach werden nun für die einzelnen Fakultäten Anweisungen zur Abstellung der im ersten Teile kritisierten Mißstände gegeben: Theologische Fakultät: Die Theologie ist in 4 Klassen einzuteilen, die mit je 2 Professoren zu besetzen sind; 1. das Alte Testament und 2. das Neue Testament mit dem Exegeten und dem Interpres, die beide gute Sprachkenner sein müssen; 3. die Doctrina christiana mit dem Theologus scientificus und dem Katecheten, die beide gute Biblici und Philosophi sein müssen; 4. die Homiletik mit einem Homileta primus und secundus. Die einzelnen Lehrgebiete werden genau umschrieben, die Tagesstunden zum Lesen, für die Disputationen, die Predigten, ferner die Hilfsmittel und Literatur genau bestimmt. Die in der Bibel offenbarte Wahrheit ist durch richtige und vernunftgemäße Interpretation herauszustellen. Die Officia hominis christiani sind „nach Anleitung der Hl. Schrift in solcher Method, als die neue Philosophia moralis von Hoff Rath Wolffen abzuhandeln."

Weil aus dieser Fakultät mehr Theologen hervorgehen, als im Lande untergebracht werden können, die Universität aber davon den Vorteil hat, aus einer großen Anzahl bei vorkommenden Vakanzen den geeigneten Nachwuchs auszuwählen, so sollte man die Absolventen zu künftigen Dozenten heranbilden, indem man sie in 3 Collegien einordnet, in ein Collegium philologicum, ein Großes und ein Kleines Prediger-Collegium. Im philologischen sitzen die 4 Professoren, die Bibel vortragen, alle Doktoren und Magister, welche in Sprachen dozieren wollen. Vor der Aufnahme muß jeder in einer alten Sprache, bezw. in der, in welcher er dozieren will, „pro receptione in facultatem" disputiren. Sodann sind ihm bestimmte Anfangsvorlesungen zuzuweisen, wie hebräische, chaldäische, syrische oder arabische Grammatik, rabbinische Schriften, Antiquitates sacrae vel profanae u. a. m. Die in diesem Collegium gefertigten Arbeiten sollen gesammelt und vom Vorsteher zur Veröffentlichung in den Acta literaria Prussica bereit gehalten werden. In Krankheitsfällen der Professoren können die Collegiaten als Stellvertreter herangezogen werden.

Hinsichtlich der Studierenden soll bereits durch das Collegium scholare eine Sichtung auf Eignung und Begabung für bestimmte Studien vorgenommen werden. Nach Beendigung der Studien tritt eine Klassifizierung der Kandidaten in drei Klassen ein, aus welchen die Zuweisung auf die entsprechend eingestuften Amtsstellen erfolgt, „damit nicht gute Arbeiter in schlechte, und schlechte in gute Dienste gestellet werden."

Juristische Fakultät: „Die Gesetze, wonach wir unsere Handlungen einzurichten, sind entweder göttlich oder menschlich. Gott hat sein Gesetz geschrieben in unser Herz und wiederholet in seinem Wort. Jenes investigiren die Philosophi, dieses erkennen und erklähren die Theologi. Also bleibt vor Juristen allein übrig das menschliche Gesetz. . . Frembde Gesetze agnosticiren, ist frembden Herren sich unterwerffen, und frembde Gesetze inculciren, interpretiren, appliciren, heißt, mit vieler Bemühung nichts praestiren. In unserm Preußen haben wir einen Souverainen Herrn, der allein uns zu befehlen hat. Seine Gebohte sind unsere Civil Gesetze. Wir dienen nicht denen wiederwertigen Römern. . . Wenn Se. Königl. Majestät denen Verfassern des Land-Rechts einige Haubt Maximen Ihrer Regierung entdecken und dabey ihnen in Ihr Land einzusehen verstatten, müssen sie durch richtiges Schlüssen alle übrige Gesetze vor alle besondere casus daraus deduciren. Flicken sie aus allerhand fremden und ausländischen Gesetzbüchern ein corpus Juris zusammen, so hafften daran unvermeidliche contradictiones, die ein unbetrügliches Zeichen des Unrechts sind. Was durch vorgedachte Erfindungskunst entdeckt wird, macht ein wohl verknüpfftes und zu Recht bestehendes Systema legum, oder ein Corpus Juris Statutarium. . . Ob wir nun ein also verfaßtes Land-Recht haben, darff ich allhie nicht untersuchen, genug, daß ein Landrecht uns vor Augen lieget. Ist dieses vollkommen, so haben Juristen keine Ursach, außer dieser Quelle des Bürgerlichen Rechtes andere Brunnen aufzusuchen. Ists unvollkommen, so ist vor allen Dingen die Quelle des Rechts zu instauriren, damit nicht Unrecht vor Recht im Lande weder gelehret noch practiciret werde." Nach diesen Maximen haben die Professoren nicht das Recht zu finden, sondern nur zu interpretiren und zu appliziren. Als Propädeutik dazu dient die Geschichte des römischen und kanonischen Rechts und die Erklärung der alten termini; das Ziel ist, die Uebereinstimmung der legum civilium mit dem Jus naturae zu erweisen.

Die Fakultät ist mit 6 Professoren „mehr denn wohl" besetzt. Einzeldisziplinen sind: Jus Prutenicum, jus feudale, processus fori, processus criminalis, historia Prussiae, jus militare, jus ecclesiasticum. Die Professoren sollen keine Zivilbedienungen annehmen, die von den täglichen Vorlesungen abhalten. Für Privatdozenten

ist der Nachweis praktischer Tätigkeit zu verlangen, damit die Rechtswissenschaft nicht allmählich eine rein theoretische Wissenschaft werde.

Medizinische Fakultät: Die Medizin handelt 1. vom gesunden und kranken Menschen, 2. von der Behandlung des kranken Menschen, 3. von den Heilmitteln und zerfällt demgemäß in folgende Lehrgebiete: Anatomie, Pathologie, Physiologie; — Diaetetik, Therapeutik, Chirurgie; — Pharmazie nebst Chemie und Botanik; oder in die 3 Klassen der theoretischen, praktischen und Instrumentalmedizin, die mit je 2 Professoren zu besetzen sind. Für den Lehrgang in der theoretischen Klasse wird besonders die Notwendigkeit der Begründung einer Anatomie betont und auf die Wichtigkeit der Demonstrationen am menschlichen Leichnam hingewiesen, nicht nur für die Anatomie und Osteologie, sondern ebensosehr auch für die Operationslehre. Die Bedürfnisse eines Theatrum anatomicum werden umschrieben und die erforderlichen Aufwendungen und die Wege zu ihrer Beschaffung nachgewiesen. Das Gebäude wäre zur Hand, wenn die im sog. Bischofs-Hofe wohnenden Prediger anderweitig untergebracht und die Unterhaltung dieses Gebäudes aus den reduzierten Gehältern philosophischer Professuren und neu antretender Dozenten bestritten würden. Die fehlende medizinische Bibliothek ließe sich mit dem wenn auch schwachen Grundstock der in der academischen Bibliothek vorhandenen Bücher aufbauen, wenn dazu von den Gehältern und Honoraren der medizinischen Professoren 10 %, sowie von allen Apothekern und Chirurgen eine Abgabe von 1 Rtlr. erhoben würde. Die Anatomie wäre durch Abgaben aller praktizierenden Aerzte in der Stadt zu unterhalten, die dafür den Vorteil der Unterstützung durch den Anatomen in schweren Fällen genießen würden. Auch Strafgelder von Pfuschern usw. müßten ihr zu Gute kommen. Zur Beschaffung von Instrumenten könnten jährliche Abgaben von den Chirurgen erhoben werden, wofür ihnen wiederum die Instrumente mit zur Verfügung stehen müßten. Außer den Gehältern und Collegiengeldern könnte den Anatomen ein gewisses kleines Einkommen aus zugewiesener Praxis, aus Prüfungsgebühren usw. zugebilligt werden, wofür sie aber die Verpflichtung der Teilnahme bezw. der Ueberwachung von Operationen, namentlich im Großen Hospital übernehmen müßten, zugleich als Gelegenheit, die Zuhörer „anzuführen".

In der Klasse der praktischen Medizin sollen die Studierenden, welche ihre Collegia absolviert haben, Gelegenheit erhalten, unter Anleitung der beiden Professoren die Erkennung und Behandlung der Krankheiten am Kranken selbst zu erlernen. Dazu ist aber notwendig, das städtische Lazarett nicht einem beliebigen Praktiker zu überlassen, sondern der medizinischen Fakultät zu

unterstellen. Hier müßten unter Führung des leitenden Professors die Studierenden vor- und nachmittags zu Krankenbesuchen zusammentreten, Diagnosen stellen, Behandlungsarten vorschlagen, den Krankheitsverlauf beobachten und aufzeichnen. Nebenher gehen Kurse über Therapie und Rezeptierkunst. Die beiden Professoren dieser Klasse sollen aber keine Stadt-Praxis betreiben dürfen, wogegen ihnen angemessene Bezüge nachgewiesen werden.

In der dritten Klasse liest der Pharmazeut Materia medica und Chemie. Er benötigt aber ein Laboratorium und namentlich eine Universitätsapotheke, aus deren Einkünften auch der größere Teil seiner Besoldung erfolgt. Auch hier werden bestimmte Vorschläge zur Beschaffung der erforderlichen Mittel gemacht. Für den Botaniker, der theoretisch und praktisch zu dozieren hat, ist die Anlage eines botanischen Gartens, zunächst vielleicht durch Pacht eines gärtnerischen Grundstückes, erforderlich. Es könnte darauf eine Art von Monopol für die Zucht und den Vertrieb offizineller Pflanzen, insbesondere für die Apotheken im Lande, gelegt und dem Botaniker die Pflanzenzüchtung (Maulbeerbäume!), Obst- und Samenzüchtung auferlegt werden. — Auch die Professoren dieser Klasse dürften keine Privatpraxis ausüben.

Auf die Heranbildung eines tüchtigen ärztlichen Standes ist besonderer Wert zu legen. Schon in den vorbereitenden Fächern Philosophie und Physik ist den Geeigneten das Studium der Medizin anzuraten. Der Studiengang ist im Lectionskatalog zu regeln; besondere Anweisungen sind für die Reisen zu anderen Universitäten zu erteilen, namentlich im Hinblick auf die dort anzustellenden Beobachtungen, die der Heimat zugute kommen können. Nach absolviertem Studium ist ein Jahr Praxis auszuüben, entweder im Lazarett der Universität oder in Landesteilen, wo Aerzte fehlen. Dann erst darf die Zulassung zum Doktorat und zur praktischen oder gelehrten Tätigkeit nachgesucht werden. Sie ist an die Ablegung des Examens vor der Fakultät geknüpft, welches an drei Tagen zu je zwei Stunden z. T. in deutscher Sprache stattfindet; für die Promotion folgt dann noch eine lateinische Doktorprüfung. Niemand soll dozieren dürfen, wenn ihm nicht eine der 6 Professuren verliehen, niemand praktizieren dürfen, wenn ihm nicht ein bestimmter Bezirk zur Ausübung zugewiesen wird.

An der Universität häufen sich die Doktoren ohne Praxis; sie können jetzt noch zum Teil in der Stadt oder auf dem Lande untergebracht werden. In Zukunft ist ihr Kreis möglichst zu beschränken. Sie treten zusammen zu einem Collegium practicum, aus denen die Bezirks- oder Kreisärzte zu entnehmen sind. Diese dürfen nur in ihrem zugewiesenen Kreise praktizieren

und nur für ihre Districts-Apotheke verordnen. Der Apotheker seinerseits darf nur das vom zuständigen Arzte verordnete Rezept herstellen und verkaufen. Die Einnahmen der Apotheken würden hinreichend sein, wenn für die Medikamente Taxen festgesetzt und geschützt würden. Die Stadtärzte bilden mit den beiden Professoren der praktischen Medizin als Vorsitzendem das Collegium medicum, welches Mittwochs und Sonnabends zusammentritt und mündliche Berichte über die behandelten Fälle und schriftliche über besondere Fälle für die Acta medicorum entgegennimmt. Das Collegium überwacht die Ausübung der Praxis, unterstützt bei schwierigen Fällen und Obduktionen und schreitet ein gegen Kurpfuscherei, Gesundbeten, Besprechen u. a.

Aus den geprüften und privilegierten Apothekern der Stadt oder des ganzen Landes wird unter Vorsitz des Professors der Pharmazie ein Collegium pharmaceuticum gebildet, welches wöchentlich zweimal zur Besprechung und Beurteilung von „Simplicia" und „Compositiones" zusammentritt. Man soll die Materialien möglichst aus dem Lande und nicht von Danzig oder Elbing beziehen. Ohne Approbation des Collegii dürfen keine Medikamente eingeführt und verkauft werden, namentlich nicht von Quacksalbern und Pillenkrämern. Anerkannte Exotica sollen nur vom Pharmaceuta selbst gegen gewisse Abgaben vertrieben werden. Die drei Klassen der Barbiere, Feldscher und Bader werden zu einem Collegium chirurgicum zusammengefaßt, das unter Vorsitz des Professors der Anatomie steht, die Aufzunehmenden prüft und eine Einteilung in Barbiere und Bader (für leichte Fälle) und in Operateure vornimmt, welch letztere allein Operationen im Beisein des Anatomen vornehmen dürfen. Ein Operateur versorgt gewöhnlich ein Regiment, ist aber nicht auf einen Distrikt beschränkt. Niemand darf als Operateur oder Chirurg tätig sein, der nicht in das Collegium aufgenommen ist. In den wöchentlichen Sitzungen werden Referate vorgelegt und vom Sekretär für die Acta medica bearbeitet.

Der Medizinischen Fakultät im Ganzen liegt die Aufsicht über das Dispensatorium und die Apothekertaxe ob. Die Taxen müssen nach großen, mittleren und kleinen Orten abgestuft werden. Im „Anatomischen Haus" ist ein Fakultätsarchiv anzulegen, in welchem die Acta der 3 Collegien gesammelt und vom Dekan für die Drucklegung ausgewählt werden. Die Acta erscheinen in lateinischer Sprache.

Philosophische Fakultät: Von den jetzt in der Fakultät vorhandenen Professuren können eingehen die für Hebräisch und Griechisch, da diese von der theologischen Fakultät genügend wahrgenommen werden, ferner die für Logik und Metaphysik und für Poetik. Mit den eingezogenen Gehältern sind die Anatomie

und die Einrichtungen der philosophischen Fakultät zu verbessern. Der Fakultät verbleiben dann 8 Professuren, die in folgende 4 Klassen zu teilen sind:

In der Physik soll die Logik und Metaphysik nach Wolffischer Methode gelesen und damit ein sicherer Grund zum Gebrauche der Vernunft gelegt werden. Ebenfalls nach Wolffschen Lehrbüchern ist die Mechanik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik und Optik, sowie die Experimentalphysik zu behandeln. Ein besonderer Wert ist auf die „angewandte Physik", die Haushaltungskunst, den Ackerbau, Fischfang, die Viehzucht, Viehheilkunde und Jagd zu legen. Die mathematischen Vorlesungen umfassen im niederen Kurse die Geometrie und Trigonometrie und ihre Anwendungen auf Zivilbaukunst, Fortifikation und Artillerie; im höheren Algebra und Astronomie, „die besten Wetzsteine der Vernunft", die sphärische Trigonometrie, Gnomonica und Chronologie. Zu den mathematischen und physikalischen Vorlesungen und Uebungen gehören aber Einrichtungen und Sammlungen, für die nur erst die Anfänge vorhanden sind. Als Erstes ist ein „Natur- und Kunst-Haus zu begründen, teils aus einem vorhandenen „Blaesingschen Legat"[20]), teils aus den Salarien der eingezogenen Professuren für Poesie und Logik. Darin wären unterzubringen 1. eine mathematisch-physikalische Bibliothek, die aus dem genannten Legat, aus den anfallenden Zehnten von Salarien und Kollegiengeldern usw. zu vermehren ist; 2. ein astronomisches Observatorium; 3. ein Naturalienkabinett, in dem aber nicht Kuriositäten aus aller Welt, sondern das Bemerkenswerte, was man im Lande selbst findet, zu sammeln wäre; 4. eine Instrumentensammlung, für die sich schon kleine Anfänge bei der Academie und der Altstädtischen Bibliothek befinden und die durch Anstellung eines Modell-Meisters mit Lehrlingen und Heranziehung eines auswärtigen Mechanikers ausgebaut werden könnte, namentlich wenn man dem mathematisch-physikalischen Collegium das Monopol für die Herstellung math.-physikalischer und chirurgischer Instrumente übertragen würde. „Es wäre zu weitläufig, alle hiezuführende adminicula zu specificiren. Wer mit dergleichen Dingen umgegangen, weiß, daß man in solchen Fällen vor wenig Geld, aber mit großer Mühe bald viel zusammenzubringen vermögend ist. . . Durch diese vorgeschlagene Kunst Cammer und Connexa werden Künste im Lande ermuntert und ein Orth bey umliegenden nationen renomiert. Wo gute Instrumenta und viel künstliche modellen, so man conferiren und deutlich einsehen kan, vorhanden sind, finden geschickte Köpfe leicht Gelegenheit zu inven-

---

[20]) David Bläsing, Prof. d. Mathem. (1660—1719) vermachte d. Univ. seine Bibliothek, Instrumente, Cabinet, Garten u. ein Stipendium v. 1000 Tlrn.

tiren und alte Sachen zu verbessern". Den Professoren der Mathematik und Physik ist schließlich ein Collegium Mathematico-physicum zu unterstellen, in welches gelehrte Magistri und Studiosi, künftige Dozenten, aber auch geschickte Ingenieure und Mechaniker nach entsprechender Prüfung aufzunehmen sind. Sie sollen das Recht haben, aus ihren Sondergebieten kleinere Vorlesungen zu halten.

In der Professur für Politik wird, nach Wolffischer Methode, Moral, Politik und Universalgeschichte, namentlich aber auch die Preußische Geschichte, Genealogie und Heraldik gelehrt. Die Professur für Rhetorik hat die deutsche und lateinische Redekunst zu lehren und bedient sich der griechischen und römischen Autoren als Muster der Eloquenz. Die 2 Professoren dieser Klasse haben ferner als Mitglieder im Collegium scholare die Latinität in den Schulen zu „dirigiren". Den Professoren der Politik und Rhetorik insgesamt wird ein Collegium elegantioris literaturae unterstellt, in welches alle künftigen Schul-Informatoren eintreten müssen. „Aus diesem Collegio hätten die Schulen ein Seminarium praeceptorum, die Editores actorum litterariorum assistence und die Verleger lateinischer Zeitungen und historischer Anmerkungen müßige und bereitwillige auctores".

Das Studium in der Philosophischen Fakultät: „. . . . Nach der heutigen Art zu studiren, die uns ein unglücklicher aber vor Gott helleuchtender Lehrer angewiesen und ich ohne seine Persohn zu kennen, in mänlichen Jahren an mir selbst und der mir anvertrauten Jugend höchst fruchtreich befinde", . . . sind als Vorstufe zu allen Fakultäten notwendig die Logik, die Arithmetik und Geometrie, die Metaphysik, die Moral, die Politik und die Physik. Für diese Fächer gibt der Lektionskatalog genaue Anweisungen; das Studium ist in einem Jahre zu absolvieren. Die übrigen Fächer der philosophischen Fakultät sind für besondere Berufe bestimmt oder dienlich und erfordern ein weiteres spezielles Studium, für welches der Dekan je nach der Anlage und Neigung des Einzelnen besondere Anweisungen erteilen soll. Noch finden sich zu solchen Studien wenige, aber sie sind für den Staat nützlich und verdienen daher besondere Förderung, wie z. B. auch durch Minderung oder Erlaß der Colleggelder.

Als eine allgemeine und der ganzen Universität nützliche Einrichtung wird eine akademische Buchhandlung vorgeschlagen, die zugleich den Verlag der Acta literaria Prussiae, der Acta medica und der Fama Academica übernehmen müßte.

Im Schlußworte sagt dann der Verfasser: „. . . Ich habe den Entwurff in abstracto gemacht und zu keinem officio Persohnen vorgeschlagen, weil es allein der Gnade Sr. Königl. Majestät hingestellet bleibet, zu was vor officiis Sie einen jeden ferner

zu instruiren geruhen wollen. Solte inzwischen wie vermuthlich auch auf die conservation der Persohnen regardiret werden, so wird die genaue Collation dieses Projects mit der gegenwärtigen frequence hiesiger Professorum entdecken, daß durch wenige reduction derer, so die Academie zum Neben Werck machen, und durch Versetzung einiger Philosophorum das ganze corps recht erwünscht zu reguliren sey. Was das Publicum durch vorgeschlagene Anstalt lucrire und daß Se. Königl. Maj. hiebey nichts verliehren ist aus dem Project selber zu ersehen. Wenn nach dessen reiffer Prüffung und freywilligster approbation die Academischen Rechnungen revidiret, und die der Academie bißher vergönneten bona . . . derselben vorbehalten bleiben, vermag der freye Wille S. K. Maj. . . . mit erstem Befehl ohne neue depence und Bewegung im Etat alles durch kurtze Wege ins Werck zu richten."

Der Maßstab für die Wertung der Fischerschen Vorschläge liegt im Vergleich der Zustände in Königsberg mit denen anderer preußischer und deutscher Universitäten dieser Zeit. Die allgemeinen Verhältnisse lagen aber um 1725 anderswo kaum viel günstiger als in Königsberg, Halle ausgenommen, welches im ersten Viertel des Jahrhunderts eine gewaltige Anziehungskraft ausübte und die besuchteste deutsche Universität war. Hier studierten im Jahresdurchschnitt etwa 1000 Hörer. Dagegen erscheinen die Ziffern anderer Universitäten als unerheblich: Frankfurt zählte z. B. 1722 nur noch 46 bei der theologischen Fakultät inskribierte Hörer und im folgenden Jahrzehnt insgesamt nicht 100; die kleineren Universitäten wie Marburg, Erfurt, Greifswald blieben fast regelmäßig unter der Ziffer von 100 Studierenden[21]). Aber in Königsberg war der Rückgang doch besonders auffallend; denn gegen etwa 1000 im Jahre 1704 wurden 1725 nur noch 300 gezählt[22]). Der Regierung bereitete der Verfall der Universität ernste Sorgen; wiederholt schärften Verfügungen wie die von 1713 und 1716 ein, den Ursachen des Niederganges nachzugehen und alle halbe Jahr ein Verzeichnis der Studierenden, „ob solche Anzahl sich vermehret oder vermindert habe", nach Berlin zu senden[23]). Besonders unerwünscht waren

---

[21]) W. Schrader, Gesch. d. Friedr.-Univ. zu Halle I, 249 f. nimmt die Zahl der Studierenden für den Zeitraum 1700—1730 mit durchschnittlich 1500 an; nach Paulsens Berechnung (a. a. O. 524) kommt man auf etwa 1000; nach Ludewigs Angaben (Gutachten üb. d. Zustände d. Univ. Halle bei Rößler, Die Gründung d. Univ. Göttingen Gött. 1855, VIII) waren es 1717 etwa 1200, 1728: 1258. — Vgl. Bornhak, Gesch. d. Preuß. Univ.-Verwaltung bis 1810. Berl. 1900.

[22]) Die Hörerzahlen bewegten sich: 1700: 1000; 1716: 460; 1725: 331; 1733: 498; 1735: 600.

[23]) Arnoldts Historie der Königsbergischen Universität I, Beil. 74. 80. — In der Verfügung von 1713 heißt es z. B.: „. . . dieweil

die vielen unvermögenden Studenten, die sich mit Stipendien, Privatunterricht und Freitischen mühsam genug durchschlugen und natürlich kein Geld in die Kollegienkassen brachten. Bei dem Darniederliegen der preußischen und besonders der östlichen Landesteile um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts fehlte es eben der Masse der einheimischen Studierenden an Mitteln, auswärtige Universitäten zu besuchen, und auf der anderen Seite blieb der Zuzug der Reichen und Vornehmen aus, die sich mehr den Modeuniversitäten wie Halle, Leipzig oder Jena zuwandten[24]). Aber auch dort und anderwärts stellten die Minderbemittelten einen erheblichen Prozentsatz: in Halle z. B. klagten Thomasius und Gundling über die zunehmende Zahl der Studierenden aus armen und niederen Ständen, und Ludewig pflegte gerade diesen, wenn auch mit Unrecht, gern die vorkommenden Ausschreitungen zur Last zu legen. Den Anschauungen einer Zeit, die als Ideal der Erziehung den vollendeten Weltmann verlangte, entsprach freilich besser der vornehme und vermögende Fremde, der aus lauter Noblesse die Studiengebühren mehrfach überzahlte[25]). In den preußischen Ländern kamen nun noch die gewaltsamen Werbungen hinzu, um den Ruf der Universitäten weiter zu schädigen. In Königsberg fielen 1724 nicht weniger als 16 Studierende den Häschern in die Hände, während sich 28 durch Abreise oder Flucht der Werbung entzogen, darunter bekanntlich auch Gottsched. Diese Rekrutierungsmethode, die freilich in Halle wenigstens für Ausländer seit 1717 untersagt war, wurde in Frankfurt erst 1737, in Königsberg erst unter Friedrich d. Gr. verboten, trotz der immer wiederkehrenden Klagen und Vorstellungen, die von den Universitäten dagegen erhoben wurden.

Das waren Gründe, die nicht der Universität und dem Lehrbetriebe zur Last zu legen sind. An veralteter und mangelhafter Organisation aber lag es, daß sich die Zahl der Dozenten

---

nun aber . . . die letztere Jahre her die alten Klagen verschiedentlich wieder erneuert worden . . . wodurch denn die ehemals berühmte und belobte Universität an auswertigen Oertern dermaßen verruffet, daß vornehme Leute ihre Kinder gar nicht, geringere aber die Ihrige nicht, daß sie allhier mehr als anderswo lernen sollten, sondern aus andern bekannten Nebenabsichten (d. h. Stipendien usw.) anhero schicken, ja auch hier wohnende Eltern zum Theil selbst ihre Kinder von hinnen weg auf andere Academien mit Unkosten zu verschicken genöthiget werden . . . als haben Wir . . . aufs neue in Gnaden verordnet, daß bei unserer hiesigen Academie eine commissarialische gründliche Untersuchung . . . fördersamst angestellet werden solle".

[24]) In der Reisebeschreibung (1731) hebt Fischer bei Leipzig besonders hervor: „Die Université floriret . . . sowol mit guten Professoribus als aus erlesenen Studiosis, die aus eigenen Mitteln studiren".

[25]) Der übliche Satz für die Semesterstunde war 4—5 Taler; der Vermögende zahlte gewöhnlich doppelt, der vornehme Adlige gar dreifach.

in einem Umfange mehrte, daß sie sich gegenseitig im Wege standen. In der Zeit 1723—25 befanden sich: in der theologischen Fakultät 7 ord. und 5 ao. Professoren, in der juristischen 4 ord. und etwa 12 ao., in der medizinischen 4 ord. und 5 ao. und in der philosophischen Fakultät 8 ord. und 9. ao., zusammen also 47 etatsmäßige Dozenten[26]). Zu ihnen kamen noch die lesenden Magister, Doktoren und Privatdozenten, deren Zahl beträchtlich gewesen sein muß, weil viele von ihnen mangels einer anderen Beschäftigung und in der Hoffnung auf eine Professur sich in der Stadt aufhielten. Auch in Halle, das mit 15 Dozenten ins Leben getreten war, klagte man über die allzugroße Anhäufung von Lehrkräften, sodaß hier ein besonderer kgl. Erlaß i. J. 1726 dem Uebel zu steuern suchte[27]). Und ähnlich an fast allen Universitäten, wo in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrh. neue Lehrstühle, namentlich in der philosophischen Fakultät begründet wurden. Fischer selbst kann noch 1731 in Leipzig beobachten: „Es ist nicht zu glauben, was vor eine Menge Leute sich aufs Profitiren [= Dozieren] giebet, daher ist kein Wunder, daß die wenigsten Auditoria recht besetzet sind." Diese Mißstände wurden noch dadurch verschlimmert, daß viele Professoren zugleich zwei Fakultäten angehörten oder von der einen in die andere hinüberwechselten, wobei natürlich ständig Uebergriffe von der einen in die andere Disziplin vorkamen[28]). Daß bei solch einem Ueberangebot an Vorlesungen, wo die einzelnen Gebiete neben- und durcheinander gelesen wurden, die Hörerzahlen des einzelnen Dozenten immer mehr sanken und manche ihre Kollegien aus Mangel an Teilnehmern schließen mußten, ist nicht verwunderlich. Noch 1739 konnte Fischer in Königsberg feststellen, daß von den Medizinern etwa jeder Doktor und jeder Professor einen Hörer habe. Vergeblich bemühten sich wiederholte Verordnungen, die Abhaltung der Vorlesungen bei mindestens 3 Zuhörern zur Pflicht zu machen. Fischer hat auch zweifellos einen der wundesten Punkte im Vorlesungswesen getroffen, wenn er weiter die zunehmende Neigung der Professoren rügt, anstelle der unentgeltlichen öffentlichen Privatvorlesungen zu halten, oder, wenn auch diese nichts rechtes einbringen, sich auf Nebenämter zurückzuziehen. Er macht aber

---

[26]) In der Philos. Fakultät hatten 2 Prof. zugleich ein Extraordinariat in d. Theolog. Fak. (Hahn und Behm); 2 ein solches in der Med. Fak. (Hartmann u. Sanden); 2 Extraord. waren zugleich Ordinarien in der Theol. Fak. (Abr. Wolf u. Kypke). Nach Rep. VII, G. St. A. reichten 43 Prof. für 1724/25 ihre Vorlesungsverzeichnisse ein.

[27]) Schrader I, 237 f.

[28]) Noch 1739 schreibt J. D. Gruber in einem Gutachten an Münchhausen: (Halle) ist durch die enorme Besetzung der Fakultäten mit überflüssigen Membris so verhuntzet, als sie niemals gewesen. Philosophi sind Theologi und Medici, Historici sind Juristen". — Rößler, VIII; N. 3.

auch in erster Linie das unzureichende Einkommen dafür verantwortlich, das im Durchschnitt etwa 200—300 Taler betragen mochte und nur an einzelnen Universitäten wie Halle oder für einzelne berühmte Lehrer wesentlich höher war. Und selbst diese bescheidenen Einkünfte wurden vom Landesherrn bei schlechter Finanzlage beschnitten oder für die Begründung neuer Lehrstühle mit herangezogen. Manche Professoren traten sogar ihr Amt zunächst ohne jede Besoldung, nur in der Hoffnung auf eine spätere besoldete Stelle an. In Königsberg, wie übrigens auch in Frankfurt, lagen die Besoldungsverhältnisse besonders ungünstig, weil die Universitätseinkünfte im wesentlichen auf Gutsbesitz aufgebaut waren, der in den Jahren um und nach der Jahrhundertwende nur unsichere und schwankende Erträge ergab. Nur die Juristen mit ihren Nebenämtern in den Gerichten und im Magistrat, und die Theologen, soweit sie zugleich Prediger an Stadtkirchen waren, fanden sich besser gestellt.

Die schmalen Einkünfte der auf Privatvorlesungen angewiesenen Dozenten erlitten weitere Einbußen durch die häufigen Stundungen und durch die Unsitte des „Schwarzhörens“. Rektor und Senat von Königsberg beklagten sich 1725, daß unter 331 Studenten fast keine Adligen und Fremden seien und daß daher fast keine Privatvorlesungen gehört und bezahlt würden, daß fast niemand die Mittagtische der Professoren besuche und die meisten sich bei „geringen“ Leuten verköstigten oder im Alumnate lebten. Hier besonders mußte sich ein Wettlaufen um die Hörer herausbilden, die nun in den Vorlesungsankündigungen mit breiten Auseinandersetzungen über die zu erwartenden Belehrungen und Unterhaltungen, über die bescheidene Höhe des Honorars, über das im Winter wohltemperierte Zimmer u. a. m. angelockt wurden. Fischers eigenes Lektionsprogramm von 1723 ist in dieser Beziehung lehrreich genug. Bedenklicher aber war noch, daß mit den Einkünften auch der innere Gehalt der Vorlesungen immer mehr zurück ging. Die wichtigeren Gegenstände wurden von den öffentlichen Vorlesungen in die privaten verlegt; jene, die eigentlichen Pflichtkollegien, schleppend und selbst in Jahresfrist nicht durchgeführt, diese zu beliebigen Zeiten begonnen und beendet, ja, die Publica werden schon hie und da lediglich Repetitoria und Ergänzungen der Privata, während ursprünglich das Verhältnis ein umgekehrtes gewesen war. Die Entwicklung zugunsten der Privatvorlesungen war eben nicht mehr aufzuhalten. Vergeblich sucht die Verordnung von 1717 die alte Bestimmung der Königsberger Statuten von 1554 zu erneuern, wonach jeder Professor wenigstens 4 Wochenstunden öffentlich lesen solle[29]); für Frankfurt wird 1721,

[29]) Arnoldt I, Beil. 68.

für Halle 1730 bestimmt, daß wenigstens neben einer Stunde privatim auch eine Stunde öffentlich gelesen werden müsse[30]).

Fischers Vorschläge setzen also den Hebel an der richtigen Stelle an, indem sie den Dozenten von der Honorarfrage unabhängig machen und ihm ein sicheres Einkommen garantieren wollen, welches in einen festen Teil, das Salarium, und einen beweglichen, das aus der Universitätskasse zu zahlende Kolleggeld zerfällt. In der umfassenden Verordnung des Jahres 1735, die gewissermaßen die Summe der Reformbemühungen des letzten Jahrzehntes zieht, findet sich allerdings dieser ganz modern anmutende Fischersche Gedanke nicht verwirklicht. Wohl aber andere Bestimmungen, die auch in der Denkschrift schon vorgeschlagen wurden: die Festsetzung der öffentlichen Hauptvorlesungen auf 4 Wochenstunden; die Jahreseinteilung der Vorlesungen, die mit der schon im 15. Jahrh. aufgekommenen Semester- und Trimester-Einteilung bis in das 18. Jahrh. konkurrierte[31]); die Durchführung des ganzen Lehrganges eines Faches in 1—2 Jahren. Es muß aber auch nach 1735 ziemlich alles beim alten geblieben sein, denn 1739 klagt Fischer: „Die Collegia ändern sich leider alle halbe Jahr, aber trotzdem giebts Collegia ohne Ende"[32]).

Ein weiterer schwerer Mißstand im Lehrbetriebe war, daß von altersher die Magister und Doktoren zur Abhaltung von Vorlesungen berechtigt waren, ohne einen anderen als den Nachweis einiger abgehaltenen öffentlichen Disputationen erbracht zu haben. Und auch Art und Umfang des Lehrgebietes waren keineswegs bestimmt. Denn bei der geringen Differenzierung der Wissenschaften noch im 17. Jahrhundert, die zum großen Teil im Rahmen der aristotelischen Philosophie beschlossen lagen und sowohl in der unteren wie in den oberen Fakultäten auf diesem Fundamente aufgebaut waren, konnte auch ein Uebergang von einer Disziplin, ja von einer Fakultät in die andere verhältnismäßig leicht erfolgen. Hauptsächlich pekuniäre und gesellschaftliche Gründe traten hinzu, um den Uebertritt aus der wenig angesehenen Ar-

---

[30]) Als leuchtendes Beispiel dagegen wird der Königsberger Prof. d. Philos. Gehrke gerühmt, der täglich 10 bis 11 Stunden Vorlesungen gehalten habe. Ludewig (bei Rößler a. a. O.) berichtet von sich selbst, daß er öfter täglich 7, 8 ja 9 Stunden gelesen habe, noch in seinem 63. Jahre seien es täglich 3 Stunden gewesen, während sein Vorgänger Thomasius kaum 3 Stunden die Woche gelesen habe.

[31]) Die Semester-Einteilung setzte sich im 18. Jahrh. endgültig durch; noch 1721 wurde für größere Kollegs die Jahreseinteilung ausdrücklich zugelassen. Chr. Wolff (Nachricht von den Vorlesungen über die Mathem. . . . 1735) hielt aber die Semesterkurse, namentlich für die mathem. Vorlesungen, für ungenügend und wollte diese, bei 4—5 Wochenstunden, auf 1 Jahr angesetzt wissen.

[32]) St.-Arch. Kgb. Ms. 17.

tistenfakultät in eine der oberen als das erstrebenswerte Ziel erscheinen zu lassen. Diese Gepflogenheit mußte aber die ärgste Verwirrung und Vermischung der Disziplinen nach sich ziehen, als mit dem Auftreten der modernen Mathematik und Naturwissenschaften und der neuen philosophischen Systeme immer weitere Gebiete in den Bereich des Universitätsunterrichtes gezogen wurden. Und als nun vollends der „Aristotelische Zaun", wie Fischer es ausdrückt, wegfiel und damit das einheitliche System aller Wissenschaften angefochten wurde, mußten anstelle der überlieferten Einheit der Lehre Willkür und Unsicherheit treten, die eine klare Scheidung der Disziplinen ganz unmöglich machten. Es ist eines der Hauptverdienste der Wolffischen Philosophie, daß sie gegenüber diesem drohenden Chaos ein festes, auf deutlichen Begriffen beruhendes neues System der Wissenschaften aufgestellt hat. Und man muß es Fischer nachrühmen, daß er in seiner Denkschrift diese Gedanken bis in die letzte Konsequenz durchführte und in ihrem Geiste eine „Verbesserung des „Lehrstandes" entwickelte: er verlangt, daß die Bestimmungen über den Zugang zum Lehramt wieder streng gehandhabt werden, daß niemand dozieren dürfe, der nicht die vorgeschriebenen Disputationen in seinem Fache absolviert habe, daß insbesondere niemand in einem Fache dozieren solle, für das er nicht berufen und angestellt sei und das nicht zu den Disziplinen seiner Fakultät gehöre; namentlich solle niemand aus anderen Disziplinen willkürlich Teile in sein Fach herüberziehen, unter keinen Umständen theologische Gegenstände ohne ausdrückliche Erlaubnis der theologischen Fakultät.

Die Abgrenzung der Lehrgebiete sollte zugleich zu einer Reduzierung der Professuren führen. Nach seinem Vorschlag der Klassenbildung innerhalb der Fakultäten wäre die Universität mit 28 Professoren gut besetzt gewesen und hätte in der philosophischen Fakultät eine direkte Ersparnis von 4 Stellen[33]), d. h. von etwa 800 Talern gebracht, eine Summe, die bei einem Gesamtpersonaletat von etwa 3229 Talern[34]) i. J. 1725 für den sparsamen König viel Verlockendes hatte[35]). Freilich wären das

[33]) Es wären hier in Betracht gekommen: J. D. Hahn, seit 1715 o. Prof. d. or. Sprachen; J. Behm, seit 1721 o. Prof. d. griech. Sprache u. ao. Prof. d. Theol.; J. J. Rhode, seit 1720 o. Prof. d. Logik u. Metaphysik; J. V. Pietsch, seit 1717 Magister u. design. o. Prof. d. Poesie. — Diese Professoren gehörten nicht etwa zu den Pietisten, über die Fischer hergezogen sein soll.

[34]) Arnoldt I, 88 f. — Vgl. a. Bornhak, a. a. O. 164 ff: Halle hatte zur selben Zeit etwa 7000 Taler.

[35]) Mit Fischers Vorschlägen stimmen einige andere aus etwas späterer Zeit gut überein: Christian Wolff hält z. B. ebenfalls 8 Prof. für die Philos. Fakultät für völlig ausreichend, während er der

in Königsberg zunächst ganz erhebliche Eingriffe gewesen und es ist gewiß nicht verwunderlich, daß das Bekanntwerden dieser Pläne in den betroffenen Kreisen lebhaftes Mißvergnügen hervorrief. Die Durchführung wurde denn auch mit Fischers Sturz vereitelt, und die Ordnung von 1735 verlangt nur die Besetzung der 9 Fächer der philosophischen Fakultät mit je 1 ord. und 1 ao. Professor, denkt aber nicht daran, die von Fischer gewünschte Gleichstellung dieser beiden Kategorien zu versuchen.

Sehr bemerkenswert sind die Vorschläge, die übergroße Zahl der Doktoren, Magister und der sonstigen Dozenten künftig zu beschränken, aus ihnen aber einen geeigneten Nachwuchs heranzuziehen. Die Zulassung nur unter bestimmten Bedingungen und nur für ein bestimmt abgegrenztes Gebiet hätte der kaum kontrollierbaren Lesetätigkeit vielfach ungeeigneter Elemente und anderen Auswüchsen einen Riegel vorgeschoben. Noch bedeutungsvoller war der Vorschlag, gewisse Kollegien zu bilden, in denen die Anwärter akademischer Stellen nach beendetem Studium fortgebildet werden sollten. Man darf darin, namentlich in dem Plane eines philologischen Kollegiums, schon eine Art von Seminar sehen, wie es später Gesner in Göttingen verwirklicht hat, während Fischer freilich weniger an die Pflege klassischer Studien als an eine künftige Dozententätigkeit und literarische Produktion dachte[36]).

Diese Kollegien unter dem Vorsitz der einzelnen Fach-Professoren sollten zugleich eine Art von wissenschaftlichem Zirkel sein und sich mit der Herausgabe von gelehrten Actis befassen, ein

---

theologischen u. juristischen je 3, der medizinischen 2—3 zuerkennt, also noch unter den Fischerschen Ziffern bleibt. — J. D. Gruber schlägt 1732 für Göttingen gar nur 12 Professuren, 3 für jede Fakultät, vor; Mosheim will (1735) die theolog. Fakultät in Göttingen ebenfalls mit 3 Professoren besetzt wissen: Theologia dogmatica; moralis; polemica — Exegesis — Historia ecclesiastica, und P. G. v. Werlhof, Münchhausens Ratgeber in medizinischen Dingen, erklärt für die medizin. Fak. 5 Stellen für ausreichend. Man sieht, wie nahe sich die Ansichten so ausgezeichneter Kenner des Universitätsbetriebes mit denen Fischers berühren. — Chr. Wolff, Unmaßgebl. Gedanken v. Errichtung einer Univers. in Deutschld. — Vgl. a. Rößler, a. a. O.

[36]) Aehnliche Gedanken tauchten etwas später in Halle auf, wo man 1731 daran dachte, den Nachwuchs für Historie, Jus publicum und Philosophie aus geeigneten Kandidaten systematisch heranzubilden. In dem für Göttingen bestimmten Gutachten von 1733 schlug Mosheim vor, ein Collegium von Adjunkten oder Magistern aus allen Fakultäten zu bilden, das aber nicht einer einzelnen Fakultät, sondern der Universität direkt unterstehen sollte, und dessen Mitglieder, etwa 12, durch Disputation Aufnahme finden, in ihrem Fache lesen und bei Vakanzen in erster Linie berücksichtigt werden sollten. Freilich hielt J. H. Böhmer, der für Halle 1739 ein ähnliches Seminar vorschlug (wie auch Fischer), die Angliederung an eine Fakultät für richtiger. — Vgl. Rößler, a. a. O.

zu dieser Zeit noch gänzlich ungewöhnlicher Gedanke[37]), der in dem Mosheimschen Plane für Göttingen wiederkehrt, eine Gelehrte Gesellschaft mit einem Organ „Gelehrte Zeitungen" zu begründen, ein Plan, der bekanntlich, wenn auch mit starker Modifizierung in der „Sozietät der Wissenschaften" verwirklicht wurde. Und schließlich sollte das Fischersche Collegium elegantioris literaturae noch eine weitere, ganz moderne Aufgabe haben, nämlich die Ausbildung der Schullehrer, die für die Latein- und Stadtschulen aus diesen Kandidaten genommen werden sollten. Fischers Ausführungen über die „Verbesserung der Schulen" zeigen, daß er schon die Idee des Lehrerseminars für die höhere Ausbildung erfaßt hat[38]).

Unter den Gründen für den Verfall der Universität hatte Fischer als besonders schädlich hervorgehoben, daß die Studenten ohne genügende Vorkenntnisse seien und die Vorbildung auf den Schulen nicht genüge. Diese Klagen standen damals nicht vereinzelt und die Folge dieses Uebelstandes war, daß die philosophische Fakultät ihre Anforderungen für den Unterricht herabsetzen und zu einer Art von Vorschule für die oberen Fakultäten heruntersinken mußte. Schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts waren aber in Preußen Anstrengungen zur Hebung des Schulwesens im Gange und sogar für den Zugang der Theologen zum akademischen Studium waren mehrfach Bestimmungen erlassen worden[39]). Eine durchgreifende Neu-Organisation des Schulwesens kam aber erst mit den zwanziger Jahren in Fluß, namentlich durch die Wirksamkeit des um das preußische Schulwesen hochverdienten Franz Albert Schulz, des geistigen Vaters der

---

37) Gelehrte Gesellschaften unter den Professoren gab es noch kaum. Fischer schreibt 1739 (Ms. 17 Kgb.): „Versuche, eine gelehrte Gesellschaft zu begründen, so von Lilienthal für das Erläuterte Preußen, sind fehlgeschlagen, ebenso Bemühungen, mittels einer Gesellschaft gelehrte Zeitungen herauszubringen". Um dieselbe Zeit wurde von den Professoren hier, ähnlich wie auch in Halle, Frankfurt u. Duisburg, Mitarbeit an den Intelligenzblättern verlangt. Die erste gelehrte Gesellschaft in Kgb. war die 1743 gegründete Deutsche Gesellschaft. — Vom Nutzen der Sozietäten merkt Fischer auf seiner Reise in Leipzig an (1731): „Der Societäten in Leipzig ist eine große Zahl und dieses ist ein artiges Mittel die Gelehrte zu verbinden und zu poliren. Daher ist auch die Conduite der Leipziger Gelehrten in vielen Fällen besser, als an andern Orten finde."

38) Das in Halle mit der Universität entstandene theologische Seminar war ursprünglich als Wohltätigkeitsanstalt errichtet und wurde erst seit 1757 eine Schule für die Ausbildung von theologischen und Schulamtskandidaten.

39) Für die reform. Landesteile durch die Kgl. Preuß.-evang.-ref. Inspektions-Presbyterial-Classical-Gymnasien u. Schulordnung vom 24. 10. 1713. — Für d. Zulassung d. Theologen zur Univ. durch d. Verordnungen v. 1708 u. 1718.

grundlegenden Verordnungen von 1734 und 1735[40]). Dabei dürfen aber nicht die Verdienste übersehen werden, die jene 1725 eingesetzte Kommission sich durch die gründliche Untersuchung der preußischen Stadt- und Landschulen und die darauf aufgebauten Vorschläge zur Besserung erworben hat. Gerade im Schoße dieser Kommission sind wichtige Vorarbeiten geleistet worden und manche der von ihr aufgestellten Forderungen finden sich in den Verordnungen von 1734 und 1735 in der Tat verwirklicht. Ein gut Teil dieser in den Protokollen der Kommission und in der nach Berlin weitergegebenen Denkschrift über die „Verbesserung der Preußischen Schulen" niedergelegten Arbeiten ist Fischer zuzuschreiben. Dreierlei hält Fischer für wesentlich: Reorganisierung der zur Akademie führenden Schulen; Einschränkung der Zulassung zum Studium durch amtliche Prüfungen und Unterweisung der Studierenden durch offizielle Lektionskataloge.

Von den Lateinschulen sollen künftig nur die 3 größeren Provinzialschulen und die 3 städtischen in Königsberg sowie das Collegium Fridericianum die „Berechtigung" zum Universitätsstudium haben[41]). Das Collegium Fridericianum soll als eine Art von Gymnasium academicum auf eine höhere Stufe gehoben und ähnlich wie das Pädagogium in Halle in eine besonders nahe Verbindung mit der Universität gebracht werden. Auch der Privatunterricht soll dadurch eingeschränkt und gehoben werden, daß die Privatlehrer unter Aufsicht gestellt werden und ihre Schüler vor dem Abgang zur Universität sich einer Prüfung an einer öffentlichen Schule unterziehen müssen. Sehr bezeichnend für die Anschauungen der Zeit sind nun die an die zur Universität abgehenden Schüler zu stellenden Anforderungen: Der Sohn vermögender Eltern hat eigentlich nur den Nachweis der zum Studium erforderlichen Mittel zu erbringen; dieses „Zeugnis" hat der Dekan bei der Inskription anzuerkennen. Dem Studierenden steht es dann frei, ob er nun „höhere" oder „niedere" Studien treiben will, was ganz davon abhängt, welchem Berufe und welchen Stellungen er sich zuwenden will. Freilich soll beim Abgang von der Schule eine gewisse Auslese stattfinden: wer Begabung zur freien Rede, zum Predigen zeigt und über ein unerschrockenes Auftreten verfügt, dem soll das Studium der Theologie empfohlen werden (!); wer Neigung zu alten Sprachen und zur Rhetorik hat, dem ist die Laufbahn des Lehrers anzuraten; Söhne von „Politicis" soll man auf Stil, Latinität, Mathematik hinweisen,

---

[40]) Ueber Schulz vgl. Heubaum, Gesch. d. Dtschen. Bildungswesens, I, S. 155 ff.; die Verordnungen v. 1735, abgedr. bei Arnoldt I, Beil. 54; die von 1734 in Erläutertes Preußen, 5, N. XXIII.

[41]) Das Coll. Frid. wurde 1699 begründet u. erhielt 1703 diesen Namen.

damit sie später in öffentlichen Berufen gut fortkommen. „Die stupiden Köpff so zwar Geld aber nicht Verstand zu studiis haben, muß man denen Familien zu gefallen mit lauffen lassen. . .“ Man sieht, wie sehr solche Vorschläge im Banne der Idee stehen, daß nur Vermögen und vornehme Abkunft den Weg zur Bildung eröffnen. Da ist es denn nicht weiter verwunderlich, wenn sich auf der Kehrseite der Medaille vom „Vollkommenen Weltmanne“ Anschauungen zeigen, die wenig mit dem Geiste der Aufklärung gemein haben, ja, die eigentlich schon im 17. Jahrh. durch Comenius überwunden waren. Die Pauperhäuser sollen nicht mehr ohne Weiteres den Weg zur Akademie eröffnen. „Wird dadurch nicht der gelehrte Stand mit Armen überhäuffet, die Information zerrittert, die Gelehrsamkeit gehindert und manche Stelle aus commiseration an einen armen Stümper vergeben, der im Dienst zum Schaden seines Successoris eine Bauer artige Haushaltung nach väterlicher Weise continuiret?“ Hier steht Fischer zum Geist des Francke'schen Waisenhauses in einem bemerkenswerten Gegensatz, so viel er sonst mit dem auf praktischen Nutzen und die Pflege der „Realien“ gerichteten pietistischen Erziehungsideal gemein hat. Bezeichnend ist auch in diesem Zusammenhange Fischers Urteil über das 1731 besuchte Waisenhaus in Halle: „. . . Es ist ein Verderben der Republique, wenn übel conduisirte und als Bettler erzogene Leute ins Predigt Ambt, an die Schulen und zu andern Bedienungen kommen, geräht einer, so verstümpern davor hundert. Besser wäre es, wenn die Hällischen Directores einen selectum ingeniorum macheten und die wenigsten und besten gleich andern bemittelten Kindern honettement erzögen. Von Knechten und Pöbel Pöbel zu erziehen, ist keine Kunst und braucht ein Etat dazu keine Waysenhäuser.“ Also auch hier die vom Staats-Utilitarismus diktierte Anschauung, daß der Minderbemittelte nicht den geeigneten Nachwuchs für den Beamtenstand liefern kann und daß die „Abgangsprüfung“ vornehmlich hierauf Bedacht zu nehmen hat. Es hat noch mehr als eines halben Jahrhunderts bedurft, um diese von Standesvorurteilen diktierte Forderung eines „Abiturientenexamens“ auf alle Schüler gleichmäßig zu übertragen und damit erst ein gemeinsames Ziel des Unterrichtes zu schaffen.

Der Lehraufgabe der philosophischen Fakultät entsprechend trägt auch bei Fischer das Studium einen rein schulmäßigen Charakter. Für Lernfreiheit ist noch kein Raum. Vorschrift und Ueberwachung der Studien begleiten den Studierenden Schritt für Schritt durch die Fakultäten. Nach damaligem Gebrauch wird an einer Studiendauer von 2 Jahren festgehalten. Der sorgfältig durchdachte und ausgeführte Lektionsplan weist für jede Fakultät und jede Disziplin die Pflichtvorlesungen nach, deren erfolg-

reicher Besuch vom Dozenten attestiert werden muß, ehe der Dekan den Uebertritt in eine andere Fakultät zuläßt. Von altersher mußte jeder Studierende zunächst den 1jährigen Kursus des „Quadriviums" in der Artistenfakultät absolvieren, ehe er zu den oberen Fakultäten übergehen konnte. Auch Fischer hält noch an dieser gemeinsamen Grundlage fest, will aber andererseits eine gewisse Differenzierung des gebundenen Studienganges, indem bereits im ersten Jahre Fachkollegien aus den oberen Fakultäten und von den philosophischen diejenigen gehört werden sollen, die für die einzelnen Berufe erforderlich sind. Diese Entwicklung, daß die drei oberen Fakultäten auch ihre propädeutischen Fächer in ihren Bereich ziehen und sich von der philosophischen Fakultät unabhängig machen, hat sich bekanntlich erst viel später, im 19. Jahrh., durchgesetzt. Aber der Gedanke ist in den Grundzügen bereits hier ausgesprochen; er findet sich wieder in der Verordnung von 1735, die ausdrücklich vorschreibt, daß sich jeder zugleich bei der Fakultät inskribieren lassen soll, in die er später übertreten will.

Welchen Fortschritt zeigen nun Fischers Anschauungen inbezug auf den Lehr-Inhalt, gemessen an der Auffassung seiner Zeit? Wie im 17. war auch zu Beginn des 18. Jahrh. die Lehre durch Bekenntnis und Tradition bestimmt, die Uebereinstimmung aller Disziplinen durch die Statuten und den Magister- und Doktoreneid vorgeschrieben. In der Philosophie, Mathematik, Oekonomie und Politik war nach wie vor Aristoteles die Grundlage, in der Theologie galt je nach dem Lande die lutherische oder reformierte Orthodoxie. Ziel des Unterrichtes war nicht eigenes Erkennen und Forschen, sondern die Uebermittlung des anerkannten, in vorgeschriebenen Lehrbüchern niedergelegten Wissensstoffes und seine Reinhaltung von Irrtümern und Atheismen. Noch herrschte in Königsberg ziemlich unerschüttert das alte Autoritätsprinzip, galten noch die alten Statuten von 1554, obwohl schon im letzten Drittel des 17. Jahrh. auch hier die Naturrechtslehre Eingang gefunden[42]), und manche der von Auslandsreisen zurückkehrenden Königsberger den Aristotelismus bereits innerlich überwunden hatten. Was aber sollte anstelle des Aristoteles treten? Denn Fischer will die libertas philosophandi nicht im Sinne eines völligen Libertinismus aufgefaßt wissen, der jedem gestatte, jede beliebige Lehre auf das Katheder zu bringen, sondern verlangt anstelle des alten ein neues, alle Wissensgebiete umfassendes, verknüpfendes und durchdringendes System, das nur das Wolffische sein kann. Nur dieses gibt eine sichere Grundlage und fruchtbare Methode. Darum muß namentlich in der philosophischen Fakultät, der Vorbereitungsschule für die oberen Fa-

---

[42]) Durch Fiehlau, Pauli, Stein seit 1673.

kultäten, eine Uebereinstimmung in diesem System herrschen, damit nicht in den einzelnen Fächern widerstreitende Prinzipien bestehen. In der Durchführung dieser Forderung für die verschiedenen Gebiete zeigt Fischer Klarheit und Folgerichtigkeit, aber auch eine schulmäßig gebundene Auffassung der Lehre, die von völliger Lehr- und Lernfreiheit der späteren Zeit doch noch ein gut Stück entfernt ist. Auch in der Theologie soll nicht etwa die Vernunft anstelle der Offenbarung treten, und eine historisch-kritische Exegese der Bibel, wie sie um die Jahrhundertmitte Semler begann, liegt Fischer noch gänzlich fern; er will lediglich eine Auslegung, die den Anforderungen der Vernunft standhält und glaubt, diese Bedingung mit strenger Gläubigkeit im Sinne der herrschenden kirchlichen Lehre durchaus vereinigen zu können. Für den Vorwurf, der von seinen Gegnern gegen ihn erhoben wurde, daß er atheistische Prinzipien gelehrt habe, bietet jedenfalls seine Denkschrift keinen Anhalt. Seine spätere Entwicklung allerdings und die Konsequenzen der Wolffischen Philosophie haben ihn dahin geführt, die Vernunft auch über die Autorität der Offenbarung zu stellen.

Neben die Ueberzeugung des echten Wolffianers tritt bei Fischer eine durchaus utilitaristische Auffassung des Unterrichtszweckes, beherrscht von dem Glauben, daß die Universität nach dem Willen des souveränen Landesherrn und den Bedürfnissen des Staates, nicht nach dem Vorbilde anderer Universitäten Lehre und Methode einzurichten habe. Diese Auffassung ist die Frucht naturrechtlicher Lehren, wie sie bereits in Frankfurt durch Cocceji, in Halle durch Gundling und Thomasius entwickelt worden waren und durch das Regiment Friedrich Wilhelm I. zur Anwendung gelangten. Bezeichnenderweise schlägt Fischer vor, aus dem Gesamtgebiete der Unterrichtsfächer diejenigen auszuwählen, die den Absichten des Königs dienen! Auch das Landesrecht geht ihm aus dem Willen des Monarchen hervor, seine Gesetze sind Jus statutarium, und Aufgabe der Interpretation ist es, ihre Uebereinstimmung mit der Rechtsquelle der Vernunft zu erweisen. Der Gedanke vom historisch gewordenen und sich weiter entwickelnden Recht liegt noch fern, und die Geschichte des Rechts, namentlich des römischen und der Rechtsantiquitäten, hat nur einen propädeutischen Wert. Die Geringschätzung historischer Erkenntnis teilt Fischer mit seinem Zeitalter. Um so höher steht ihm dafür — und hier greift er mindestens über seine Königsberger Zeitgenossen hinaus — das Studium des heimischen Rechtes, der heimatlichen staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse und überhaupt die Schätzung deutschen Wesens und deutscher Sprache.

Endziel der Bildung aber bleibt die praktische Nutzbarkeit für den Staat. Darauf ist der ganze Lehrbetrieb einzustellen,

die Vorlesungen, die Uebungen, die praktische Tätigkeit in Seminarien, Kollegien, Kliniken. Die Theologie soll den guten Prediger ausbilden und demgemäß die Homiletik als Hauptfach pflegen; die Jurisprudenz soll stets auf den Zusammenhang mit den Bedürfnissen des Lebens Rücksicht nehmen und Anwärter zu künftigen Dozenten wieder nur aus der Praxis nehmen; für die Medizin wird eine Fülle von Anweisungen gegeben, wie der ärztliche Stand den Bedürfnissen der Praxis entsprechend auszubilden, wie die Aufsicht über das Gesundheitswesen im Lande zu organisieren ist, wie auch die Nebengebiete Botanik, Chemie, Pharmazie zur Oekonomie des Staates beitragen können; in der philosophischen Fakultät endlich wird die Bedeutung der angewandten Wissenschaften für die im Lande befindlichen oder herein zu ziehenden Manufakturen und Kommerzien — ein ganz merkantilistischer Zug — hervorgehoben, wird die Notwendigkeit eines gut unterrichteten Beamtentums erörtert. Das alles sind Gedanken, wie sie schon von Leibniz und später in Halle ausgesprochen wurden, die aber auch Friedrich Wilhelm sehr nahe lagen und z. B. in der Begründung einer Professur für Oekonomie und Kameralwissenschaften 1727 in Frankfurt verwirklicht wurden.

Es lag durchaus im Gedanken der Erziehung für den Staat, wenn damit die Bedeutung der philosophischen Fakultät noch weiter sank, als es ohnedies bereits der Fall war. Was sollten dem staatlichen Utilitarismus Studien ohne praktischen Nutzen, was bedeuteten ihm etwa die klassischen und humanistischen Wissenschaften? Die Mißachtung dieser Studien war denn auch bis tief ins 18. Jahrh. allgemein und selbst ein Thomasius, ein Francke und auch Wolff konnten sich ihr nicht entziehen. Bezeichnenderweise ging der Lehrstuhl von Cellarius zuerst an einen Juristen, dann an einen Mediziner über, und wiederholt fehlen im Hallenser Lektionskataloge Vorlesungen über klassische Autoren. Erst die Begründung von Göttingen und die Wirksamkeit von Gesner und Heyne bringen einen grundlegenden Wandel: der in der hannoverschen Universität großwerdende neuhumanistische Geist und historisch-kritische Sinn geben der philosophischen Fakultät einen neuen Inhalt, den philologischen Wissenschaften einen Selbstzweck.

Auch Fischer steht den klassischen und humanistischen Studien ohne besonderes Verständnis gegenüber; die Lehre der alten Sprachen will er ja sogar der theologischen Fakultät anvertraut wissen. Dennoch zielen seine Vorschläge nicht auf eine Schmälerung der Bedeutung der „Artistenfakultät". Im Gegenteil, die philosophisch-moralischen, die ökonomisch-politischen und die mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen sollen nicht nur ein Fußschemel zum Aufstieg in die oberen Fakultäten sein, sondern auch ihrer-

seits auf selbständige Berufe vorbereiten[43]). Die Wichtigkeit der mathematisch-formalen Bildung für alle Fakultäten und alle Berufe ist ihm unbestritten, und das Studium dieser Wissenszweige muß daher auch gemeinsame Grundlage bleiben; aber zugleich wird der Gedanke einer selbständigen philosophischen Fakultät neben den andern Fakultäten in den Umrissen, wenn auch nur im Hinblick auf die dem Staate nutzbringenden Fächer, erkennbar. Diesem Gedanken schließt sich der des Nachweises der erworbenen Kenntnisse an. Zur Forderung eines staatlichen Examens freilich, mit allgemeingültigen Normen für jeden Kandidaten, ist Fischer so wenig vorgedrungen, wie seine Zeit, deren gesellschaftliche Anschauungen Stand und Geburt über Wissen und Kenntnisse stellten und das gesamte Unterrichtswesen ständischen Grundsätzen unterordneten. Der ständische Staat legte eben an seine Diener und Beamten andere Eignungsmaßstäbe als den des Nachweises absolvierter Vorlesungen.

„Naturrecht und Polizeistaat verhalten sich zueinander wie Theorie und Praxis"[44]). Für Fischer war es daher auch eine Selbstverständlichkeit, daß der Staat ein unbeschränktes Aufsichtsrecht über die Universität ausüben konnte, sowohl in der finanziellen Ausstattung, wie in der Besetzung der Lehrstühle und in den Visitationen des allgemeinen Zustandes. Dieser Anspruch war freilich in Preußen von altersher erhoben worden. In Königsberg waren seit der Begründung der Universität Visitationen von Zeit zu Zeit erfolgt[45]), und es hatte nicht an Verordnungen und Verfügungen gefehlt, um den Fakultäten den Willen des Landesherrn kundzutun. Trotzdem kann, wie der bedenkliche Zustand um 1724 zeigt, der Nutzen solcher Visitationen und Kommissionen kein sehr großer gewesen sein. Ludewig spricht es z. B. in einem Gutachten über die Universität Halle[46]) offen aus, daß er nicht viel davon halte, wie Frankfurts Beispiel zeige, wo viele Visitationen nichts gefruchtet, wohl aber die Berufung eines bedeutenden Mannes wie Heineccius die Universität in Flor gebracht, oder wie in Wittenberg, wo man nur die Professoren zum Fortgang veranlaßt und die Universität in Verruf gebracht habe. Freilich konnte Ludewig auf Halle hinweisen, wo seit 36 Jahren keine Visitation stattgefun-

---

[43]) Fischers Lektionskatalog stellt zwar noch nicht ausdrücklich einen Studienplan für diejenigen auf, welche sich nur dem Studium der philosophischen Fächer widmen wollen; F. bemerkt in der Denkschrift, daß für die aus diesen Studien sich ergebenden Berufe sich noch keine allgemeinen Studienregeln aufstellen ließen. Bei der Behandlung der einzelnen Unterrichtsfächer werden von ihm aber solche Hinweise erteilt.

[44]) Bornhak, Univ.-Verwaltg. S. 156.

[45]) Visitationen erfolgten 1559. 1583. 1589. 1613. 1713.

[46]) Rößler, VIII. N. 1 (S. 451 ff.)

den habe. Aber wie, wenn eine Universität bereits einen solchen Verfall der Studien offenbarte wie Königsberg? — Nach Fischers Meinung soll eben der Landesherr sich nicht auf gelegentliche Visitationen beschränken, sondern eine dauernde Aufsicht über die Universität und ihre Glieder ausüben. Zum Teil geschah das auch schon durch die Direktoren und Kuratoren der Universitäten; auch griff der König entweder direkt oder durch den Geheimen Rat in Berlin in die Universitätsverhältnisse ein[47]). Unter dem Amte eines Fiscalis regis schwebte Fischer vielleicht eine dem Kurator analoge Persönlichkeit vor, nicht etwa ein Direktor der Universität, der aus den Professoren selbst entnommen wurde und daher nicht die nötige Unabhängigkeit besaß[48]). Wahrscheinlicher aber ist, daß Fischer bei diesem Amte an die königlichen Fiskale dachte, die, obwohl keine ständigen Beamten, als Aufsichtsorgane des Königs die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung überwachten und darüber unmittelbar berichteten. Ein solcher Vorschlag zeigt, wie weit damals bereits die Selbstverwaltung der Universitäten vor den Ansprüchen des souveränen Landesherrn zurückgewichen war.

Bei der Einsetzung einer Kommission zur Prüfung und Durchführung der Fischerschen Pläne hatte der König ausdrücklich auch auf die Verbesserung des Medizinalwesens hingewiesen. Dieses Gebiet findet denn auch in der Denkschrift eine bis in die Einzelheiten gehende Berücksichtigung. Daß es zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den deutschen Landen um den Stand der ärztlichen Wissenschaft und Praxis schlimm genug bestellt war, ist bekannt. Fischers Kritik ist sicherlich nicht übertrieben, und die medizinischen Fakultäten wandelten immer noch wie im Mittelalter auf den Spuren Galens und der arabischen Aerzte. Noch um 1739, muß Fischer von Königsberg schreiben: „in der medizinischen Fakultät beschränkt sich der Unterricht noch völlig auf Diktiren und Diskuriren. . .“ Und doch hatte die medizinische Wissenschaft und Praxis in den Ländern des Südens und Westens bereits zu Ende

---

[47]) Friedrich Wilhelm I. bediente sich außer den Visitations- und Kommissionsberichten auch des Briefwechsels mit Professoren und Persönlichkeiten seines besonderen Vertrauens, um Einblick in die Universitätsverhältnisse zu erhalten. Die Rolle, die besonders Francke und Lange in Halle spielten, um durch ihre Schüler und Anhänger den Halleschen Geist nach Königsberg zu verpflanzen, ist bekannt.

[48]) Königsberg hatte bis dahin weder die eine noch die andere Stellung gekannt. Erst 1736 wurde beim geistlichen Departement der Regierung ein Inspektorat über die Universität errichtet; 1743 wurde in der Person von Sahme ein Direktorat geschaffen, mit dem zwar der Kanzlertitel verbunden war, das aber keine Bedeutung mehr erlangte, weil bald darauf, 1747, sämtliche Universitäten dem Oberkuratorium in Berlin — zuerst unter Cocceji — unterstellt wurden.

des 17. Jahrh. einen beachtenswerten Stand erreicht. Jahraus, jahrein füllten auch deutsche Studierende die Hörsäle und Anatomien Leidens, Utrechts oder der italienischen, französischen und englischen Universitäten und brachten mit der Hochschätzung ausländischer ärztlicher Wissenschaft die Geringschätzung der deutschen mit heim. Die deutsche medizinische Wissenschaft empfing zwar durch die Wirksamkeit von Fr. Hoffmann und G. E. Stahl in Halle und von B. Albinus in Frankfurt zu Beginn des 18. Jahrh. mächtige Impulse, aber die exakte anatomisch-pathologische und physiologische Beobachtung und Untersuchung wurde erst durch Albrecht Haller in die deutschen Universitäten eingeführt. Wohl gab es schon um 1617 in Dresden eine Anatomiekammer und führte Rolfink in Jena seit 1629 Sektionen an menschlichen Leichen aus, aber selbst Albinus hat in Frankfurt nur wenige (die letzte 1683) vornehmen können und noch für Haller war die Beschaffung von Leichen für seine Sezier- und Präparierübungen in Göttingen mit großen Schwierigkeiten verknüpft. In Königsberg bestand in dieser Beziehung keinerlei Tradition, erst 1737 ist durch einen Professor Chr. Gottl. Büttner aus eigenen Mitteln in Höhe von 500 Talern für kurze Zeit ein Theatrum anatomicum begründet worden[49]). Fischers Vorschläge zur Einrichtung und Unterhaltung einer Anatomie mit allem Zubehör hätten darum wahrlich ein besseres Schicksal verdient. Und ebenso seine Forderungen, die Ausübung der ärztlichen Praxis an die Ablegung einer staatlichen Prüfung und die Absolvierung eines praktischen Jahres an einer Art von Universitätsklinik zu knüpfen[50]).

Wir fassen das Ergebnis der Betrachtungen zusammen: Die erste Epoche des Aufklärungszeitalters fällt in die Jahre, die durch die Gründung der Universitäten Halle und Göttingen begrenzt werden. Zwischen diesen beiden Marken des deutschen Geisteslebens liegt auch die Summe der Fischerschen Ideen beschlossen. Die geistigen Strömungen, die in diesem Zeitraum in die deutschen Universitäten eindringen und um die Herrschaft kämpfen, geben auch Fischers Gedankengängen ihr Gepräge; Richtung und Ziel aber weist ihnen die Philosophie Christian Wolffs. Der Reorganisationsplan für Königsberg ist der erste

---

[49]) Fischer Ms. 17: „In der medizinischen Fakultät beschränkt sich der Unterricht völlig auf Diktiren und Diskuriren. Ehe sie Doktor werden bekommen sie keinen Kranken zu sehen als sich selbst . . . Die Anatomie ist durch einen Doctor der Medicin aus eigenen Mitteln gestellt . . .“

[50]) Die erste deutsche Poliklinik wurde erst 1754 durch G. van Swieten in Wien begründet. — Die erste moderne Preußische Medizinalordnung erschien 1725 am 27. Sept.; sie sieht Medizinalkollegien in den Provinzen vor mit ähnlichen Obliegenheiten, wie sie auch Fischer vorschlug.

Versuch, der an einer Universität gemacht werden sollte, aus den neuen Lehren die praktischen Folgerungen zu ziehen und Lehre und Unterricht aus den unfruchtbaren Gefilden erstarrter Formen herauszuführen. Der Versuch hätte gelingen können; denn seine tragenden Gedanken ruhten auf den Fundamenten rechtgläubigen Christentums, entsprachen durchaus den Ansprüchen landesherrlicher Souveränität und liefen zum mindesten den pädagogischen Forderungen des Hallischen Pietismus nicht zuwider. In dieser Mischung der Elemente liegt das Charakteristische des Fischerschen Planes. Christian Gabriel Fischer erscheint in seiner Denkschrift als ein mutiger Verfechter des Fortschritts; als ein mannhafter Bekenner hat er für seine Ueberzeugungen gelitten. Aber wie sein Gesinnungs- und Leidensgenosse Wolff bleibt auch er ein Kind seiner Zeit und gebunden an ihre Anschauungen vom Wesen und Ziel aller Wissenschaft. Fischer ist nicht ein Seher, der weit über seine Umwelt hinaus neue Ziele und Wege weist, aber dennoch ein Führer, ein Mahner, ein Aufklärer, der mit klarem, kritischen Blick die schweren Mängel eines überlebten Systemes erkennt und mit praktisch-nüchternem Verstande die Mittel zur Besserung nennt. Gerade in der Beschränkung auf das Mögliche, Durchführbare und Nutzbare liegt der Wert seines Planes. Selbst offenbare Mängel, der doktrinäre Eifer für das Wolffsche System, der ihn zu schematisierender Gewalttätigkeit an organisch Gewordenen verleitet, die schulmäßige Gebundenheit des Lehr- und Lernbetriebes, die Enge ständischer und gesellschaftlicher Anschauung, eine zu große Bereitwilligkeit, alte Rechte akademischer Selbstbestimmung den jungen Machtansprüchen des Staates unterzuordnen, und schließlich eine gewisse Schärfe der Kritik, die durch eigene Selbstgefälligkeit nicht überzeugender wirkt, vermögen die Kraft seiner Begründung und die Tiefe seiner Berufsauffassung nicht zu beeinträchtigen. Und durch alle seine Darlegungen schimmert die warme Liebe zur Heimat und zum deutschen Wesen: Fischer war der erste, der auf die Bedeutung der vaterländischen Naturerkenntnis hingewiesen hat, die gewissermaßen das Alphabet sei, mit dem man anfangen müsse, ehe man das große Buch der Natur in fremden Ländern lesen könne. Und gewiß hat vor ihm in Königsberg niemand so nachdrücklich den Eigenwert des deutschen Rechtes, der deutschen Landes- und Heimatkunde gegenüber fremden Rechten und fremdem Volkstum hervorgehoben.

Eine unmittelbare und nachweisliche Wirkung auf die Verbesserung der Universität hat Fischers Denkschrift nicht gehabt. Mit seiner Entfernung aus Königsberg war für die kampflustigen Pietisten Hallescher Richtung, die Rogall, Kypke, Wolf und Langhansen, der ärgste Stein des Anstoßes beseitigt; der ver-

haßten Lehre Wolffs war ein neuer entscheidender Schlag versetzt, der Weg frei, um die Herrschaft der pietistischen Ideale auch an der Albertina aufzurichten. Von den Arbeiten der Kommission zur Verbesserung der Akademie hört man nichts mehr. Selbst ein Quandt kann sich und seine gemäßigten Ansichten nicht gegen die eifernde Unduldsamkeit der in der theologischen Fakultät regierenden „Hallenser Creaturen" durchsetzen. Erst mit F. A. Schulz zieht ein anderer Geist herauf, erst ihm gelingt es, zwischen den rationalen und pietistischen Gegensätzen zu vermitteln und, wenn auch keine Universitäts-, so doch eine großzügige Schulreform auf mittlerer Linie ins Werk zu setzen.

Fischers Hoffnung, die heimatliche Universität durch „vernünftige" und zweckmäßige Reorganisation zur früheren Höhe, ja über diese hinaus und über andere Universitäten zu erheben, war gescheitert am Widerstande des Alten und Unduldsamen und nicht zuletzt an persönlichen Gegnerschaften. Was aber die Gunst eines Augenblickes zu gewähren bereit ist, entschwindet, wenn er ungenutzt verstreicht. Anstatt der aus Halle verbannten Philosophie die Tore zu öffnen, hielt man sie ängstlich verrammelt, und der Geist der Aufklärung fand nicht schon damals hier im Osten Preußens eine Stätte. Die Fackel, die in Halle zu erlöschen drohte, die in Königsberg aufflammen sollte, leuchtete strahlend in der neuen Hannoverschen Gründung Göttingen empor. — —

Studien über die Handschriftensammlung der „Wallenrodtschen Bibliothek“.

Von Dr. Günther Goldschmidt.
Bibliothekar an der Staats-Bibliothek zu Königsberg Pr.

In unserer Zeit, in der das gedruckte Wort mit unerhörter Geschwindigkeit von Mensch zu Mensch geht und überall als Träger von Gedanken, Wünschen, Befehlen, Tendenzen vor das schier übersättigte Auge in viel zu rascher Abwechselung gebracht wird, ist es vor allem reizvoll, einmal zu überdenken, welch wesentlichen Faktor im Dasein der vorgutenbergischen Menschheit die Handschrift dargestellt hat. Und noch heute bieten dem beschaulichen Forscher jene Denkmale aus einer Epoche, da der fleißige Mönch womöglich ein Leben an die Herstellung eines einzigen Buches setzte, so viel Persönliches, historisch Redendes, daß man sich gern einmal von dem mechanisch gedruckten Buch zu seinen Vorläufern wendet. Der Ostpreuße sei einmal wieder daran erinnert, daß seine Landesbibliothek einen Schatz an Handschriften birgt, welcher im Reiche wenig genug bekannt ist und sich mit westlichem Besitz an Manuskripten durchaus messen kann. Die Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg hat den seltenen Vorzug, über zwei stattliche Handschriftenabteilungen zu verfügen. Mit Recht ist über dem Portal der Bibliothek der Kopf des Preußenherzogs Albrecht in Stein gehauen. Gründer und unermüdlicher Förderer der „Librerei“ suchte er auch, wie so viele Fürsten jener Zeit, aus ehemaligen Klöstern Handschriften zusammen zu bringen — man denke an diejenigen aus den Cistercienserklöstern Oliva und Pelplin —, vereinigte er 1541 die Ordensbücherei Tapiau mit der von ihm gestifteten Schloßbibliothek. Damals sind „ex arce Tapiau“ (so lautet der im Deckel so manchen Buches eingeklebte Zettel) eine große Anzahl von Handschriften nach Königsberg gekommen. Sie bilden den ansehnlichen Grundstock zu der einen von unseren Handschriftenabteilungen, welche wir mit Stolz auf den Herzog Albrecht zurückführen können. Sie soll uns heute nicht beschäftigen, obgleich wir mit Sorgen erwägen, daß seit Steffenhagen kein Gelehrter mehr seine Mühen ihr gewidmet hat und daß ihre Benutzung von

Jahr zu Jahr mehr erschwert wird, weil der veraltete, ja teilweise von unwissender Hand geführte Katalog gänzlich unzureichend ist[1]). Mit Beschämung blicken wir etwa nach Göttingen, wo Wilhelm Meyer wohl übergenaue, aber erschöpfende und praktische Arbeit mit seinem Verzeichnis der Handschriften der dortigen Universitätsbibliothek leistete.

War Herzog Albrechts Sammlung für die Allgemeinheit — im besten Sinne — geschehen, so bietet die zweite einen ungleich persönlicheren, ja intimen Reiz. Die Geschichte der Wallenrodtschen Familienbibliothek, ihre Bedeutung für Königsberg und die Provinz darzustellen, war die lohnende Aufgabe, die Fritz Juntke mit großer Sorgfalt unternommen hat. Aber sie würde nicht erschöpft sein, wollte man nicht auch ihrer Handschriftensammlung eingehende Studien widmen. Wir möchten daher im Folgenden Juntkes Arbeiten ergänzen und den Blick auf die geschriebenen Bücher aus dem Besitz der Wallenrodtschen Familie lenken[2]). Auch hier erinnern wir an den Spruch, der in die Akten der Bibliothek hineingeschrieben worden ist: „Porta patens esto, nulli claudatur honesto." —[3])

Unsere Auffassung ist, daß gerade die Handschriften nicht nur in der Obhut pietätvoller Conservierung von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbt werden sollen, sondern daß sie vielmehr ein noch recht ansehnliches Kapital darstellen, aus dem Historiker und Altertumsforscher reiche Zinsen herausschlagen können. Unser Aufsatz will darum einen Ueberblick über die Handschriften der Wallenrodt'schen Bibliothek geben, damit Klarheit herrsche, worin ihre Vorzüge und ihr Wert liegen. Ist doch der Irrtum nur zuweit verbreitet, daß die Wallenrodtsche Handschriftensammlung lediglich Stammtafeln und genealogische Hilfsmittel enthalte, ein Irrtum, der einmal beweist, wie notwendig eine Darstellung der tatsächlichen Bestände ist, und zum andern mahnt, Steffenhagens rühmlich begonnenes Werk an Königsbergs Handschriften eifrig weiter zu führen. Die Wissenschaft hat hohes In-

---

[1]) Ueber den Katalog, die dringende Notwendigkeit und die **Möglichkeiten** ihn zu reformieren, habe ich am 11. Juni 1926 vor Königsberger Universitätsprofessoren und Schulmännern gesprochen. Ich verweise noch auf meine Ausführungen in der Königsberger Allg. Zeitung 7. April 1927 Nr. 164 aus Anlaß des humanist. Ferienlehrgangs.

[2]) Wir verweisen noch auf unsern Aufsatz: „Die Familie Wallenrodt" (Unterhaltungsbeilage der Königsberger Allg. Zeitung vom 4. Nov. 26 Nr. 518).

[3]) Soeben kommt mir ein Blatt zur Hand, welches der Erinnerung an Rudolf Ehwald geweiht ist. Dieser Spruch wäre so recht nach dem Sinne des ausgezeichneten, seltenen Bibliothekars gewesen, an dessen wundervoll weitherziges aller „Zettelknechtschaft" (Erich Schmidts prachtvoller Ausdruck!) abholdes Wesen ich dabei mit Dank zurückdenke.

teresse an dieser Aufgabe! Juntke hat als Bibliothekar der Staats-Bibliothek ein Register zu den Wallenrodt-Handschriften angelegt, welches mir die Vorstudien sehr erleichtert hat, wenn wir es auch als Pflicht erachteten, jede einzelne Handschrift selber in Augenschein zu nehmen.

In Volbrechts hübschem Aufsatz über die „Wallenrodische Bibliothec" im „Erleuterten Preußen" vom Jahre 1726 findet man bereits eine Anzahl von Handschriften aufgezählt, welche zur „Illustrirung der Preußischen Historien und dem Erleuterten Preußen" etwas beitragen; mit Recht ist hier Hennebergers genealogisches Werk hervorgehoben. Johannes (Hans) Henneberger, seit 1593 herzoglich preußischer Hofmaler, der uns Königsbergern als Maler des Moskowitersaales bekannt sein sollte, spielte am Hofe eine Rolle, wie sie unsere Zeit dem Maler kaum mehr zubilligt. Ihm lag es ob, die hochgestellten Herren und Damen im Bildnis der Nachwelt zu überliefern; wie er denn König Stefan Bathory von Polen oder König Siegismund III. nebst Gemahlin porträtiert hat. Heute gibt es keine Fürstenhöfe mehr, die ein Spiegelbild ihrer Zeit durch den beauftragten Maler späteren Generationen vermitteln; und doch, wie wertvoll ist es, sich eine Vergangenheit illustrieren und belebter vorstellen zu können! Auch Hennebergers genealogisches Werk ist hierzu ein Beitrag und Beispiel, wie wirksam es ist, wenn dem Maler Gelegenheit gegeben ist, Zeitgeschichte zu behandeln.[4]) Die genealogischen Tabellen enthalten bis 1600 hübsch ausgemalte Stammbäume preußischer Adelsfamilien mit reichem Schmuck an bunten Wappen, mit feinen Verzierungen und sorgsam ausgeführten Bäumen, deren Stamm den Ursprung eines Geschlechtes, deren Zweige und vielfältige Verästelungen Wachsen und Gedeihen versinnbildlichen. Die von Rauschenbladt, Lehendorff, Schlieben, Trenck, Wolffsramsdorff, Eu(y)lenburg und viele andere Familien sind hier verewigt; aber nicht nur im Stammbaum und Wappen; der Maler hat auch eine ganze Reihe der Adligen selber im Porträt vorgestellt. Daß diese Porträts echt sind, beweisen die charakteristischen, individuellen Züge. Sie sind, wie der Kunstkenner versichert, „flott gemalt und individuell behandelt", und wir empfehlen sie demjenigen, der Trachtenstudien machen will,

---

[4]) Damals waren noch Ideen wach und, dem Gelde vergleichbar, in Kurs, wie sie zur Zeit in Königsberg von O. Ewel energisch und wohlfundiert vertreten werden. Vgl. Deutschenspiegel 1926, S. 1087 „Staat und bildende Kunst" von Professor Otto Ewel. Ewel erstrebt, daß der Staat dem Künstler durch große Aufträge Gelegenheit gibt, sich zu vervollkommnen, wie eben der Herzog in seiner bedeutenden Auffassung aller wissenschaftlichen und künstlerischen Werte Hennebergers Talente fruchtbar zu machen verstand.

zur Beachtung. Man sieht, es ist möglich, solch alte Handschrift praktisch nutzbar zu machen!

Valentin Schlieffen, Schöffe zu Danzig, hat der Wallenrodtschen Familie diese Hennebergerschen Tabellen geschenkt; wer sich erinnert, welche Bedeutung der Danziger Zweig der Schlieffens im 15. bis 17. Jahrhundert gehabt hat, für den wird dies Geschenk durch die Person des Schenkers an Wert gewinnen. Und so stehen wir denn damit bei einer Frage, die methodisch in erster Linie behandelt werden muß: Woher hatte denn die Familie Wallenrodt den Schatz der Handschriften? Sie konnte ja nicht, wie Herzog Albrecht, alten Klosterbesitz erwerben, ihr mußte die eigene Zeit, wie etwa Schlieffens Geschenk zeigt, den Besitz übermitteln; war damit nicht auch die Art dieses Besitzes von vornherein bestimmt? Die große Zahl der dicken, schweren Folianten, welche Landtagsacten enthalten und wesentlicher Bestandteil der Handschriftensammlung sind — schon rein äußerlich fallen die ehrwürdigen Schweinslederbände vor allem ins Auge — ist doch wohl dem Umstande zu danken, daß die Herren von Wallenrodt in ersten preußischen Aemtern saßen und jene Protokolle ihnen so leicht zugänglich gewesen sind. Sie empfanden ihre Pflicht als Herren eines solchen Bücherschatzes eben zu stark, als daß sie etwas vernachlässigt hätten, wodurch sie der Geschichte des Landes einen wesentlichen Dienst leisten konnten. Aber die Akten sind nicht durchweg aus erster Hand von den Wallenrodts der Bibliothek einverleibt worden, wie etwa Ms. 95,$_{33}$, das den Vermerk zum Titelblatt „Landtages-Acta de annis 1694—1696" trägt, E. v. Wallenrath habe als Hauptmann zu Brandenburg diesen und den vorigen Landtagen „vorgestanden". Ein Band trägt den Vermerk: „emi ex bibliotheca Georgii Langerfeltii 1627. M. v. Wallenrad", ihn hat also schon der Gründer der Bibliothek erworben. Ebenso stammen die Landtags-Akten von 1602, 1604—05, 1607 u. 1609 „ex libris Georgii Langerfeldt", und erwähnt sei bei dieser Gelegenheit, daß die acta Polonico-Prussica vom Jahre 1603 ebenfalls ursprünglich diesem Langerfeld gehört haben. Die Akten von 1567 hat „Ernst v. Wallenrodt von einem gutten Freunde überkommen". Eine Reihe weiterer Aktenbände sind laut Notiz auf dem Innendeckel oder Titelblatt von diesem Ernst von Wallenrodt „einverleibt" worden. Wir wollen hier nicht verfehlen, das große Interesse, das Ernst vor allen den Handschriften zugewandt hatte, zu betonen. Kennen wir ihn schon aus der Geschichte der Bibliothek überhaupt als eifrigen Sammler, Förderer und spiritus rector, begegnet uns sein kräftiger Namenszug in zahlreichen alten Büchern, so stoßen wir auch in einem großen Teil der Manuskripte auf kurze Eintragungen, die besagen, „Ernestus de Wallenrodt Bibliothecae avitae hunc librum inseri

voluit“. Wir können also mit Fug und Recht behaupten, daß Ernst von Wallenrodt der Nachwelt einen Dienst durch seine besondere Sorge um die Handschriften erwiesen hat. Er hat nicht allein „einverleibt“, er hat mit Bewußtsein sich um die Erweiterung der Handschriftensammlung gekümmert. „Nachdem Ich nach viel und lange Zeit angewandetem (sic) Fleiß diese alte Preußische geschriebene Chronik endlich eigentumblich überkommen, so habe solche als ein rares Stück der großväterl. Bibliothec hiemit zuwenden wollen. Ernst von Wallenrodt“ steht in Ms. 75, Bd. 2. In einer langen lateinischen Inschrift in Ms. 76 fol., welches einen berühmten Kriminalproceß Funck-Horst-Shrell aus dem Jahre 1566 enthält, wird der Leser nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der Königsberger Professor und Jurist Grube Stifter des Ms. sei: . . . „dono dedit, quam benevolentiam grata mente agnoscit Ernestus de W.“ Und weiter: Ms. 90, das über den Stand italienischer Staatlichkeit berichtet, hat die Eintragung, die wir wörtlich zitieren möchten, um Ernst zu charakterisieren: Manuscriptum hoc Gallicum notabiliora rerum public. quae in Italia sunt imprimis vero Innocentii XI. Pontificis maximi, omniumque cardinalium hujus Temporis vitas exhibens Romae sibi describi curavit Ernestus de Wallenrodt Anno 1679 ac ad Patrios lares reversus Bibliothecae Avitae inseri voluit idem anno 1682“, oder wir finden in Ms. 38,$_4$° die Notiz: „Ayant fait tirer, pendant mon séjour à Paris, Anno 1677 cette copie de l’Etat de France de l’original de mon maître de Langue, je l’ai voulu inserer à la Bibliothèque de mon Ayeul Erneste de W.“ Oder Ms. 21 fol.: „Manuscripta hae geometrica, quae manuductore, Jean du Bois, Lutet. Parisiorum hausit ad patrios lares reversus Bibliothecae avitae inseri voluit Ernestus a Wall. anno 1681.“ Und daß Ernst wohl die Werte seiner Sammlung zu pflegen wußte, beweist seine eigenhändige Eintragung in Ms. 43,$_4$° (Ein Gründlicher Auszug oder Repertorium der sieben Bücher des wohlverfaßten und Anno 1620 ausgegangenen Pr. Landrechts nach dem Alphabet gar nützlich eingerichtet): „Da ich dieses nutzbare Manuscriptum unter denen altverworffenen Schrifften meines wohlseeligen Herrn Vaters Tit. Gottfried von Wallenrodt . . . von seiner Hand geschrieben ohngefähr herfürgefunden So habe solches der großväterlichen Bibliothek inserieren wollen. Ernst von Wallenrodt Königl. Preuscher Tribunals Raht“.

Bei weitem am deutlichsten spricht von des Tribunalrats Bemühungen die Eintragung in Ms. 68 fol, welche besagt: „Da ich nach sehr viel angewendeten Fleiß und sorgfältiger Mühe gegenwärtigen von einem Bischoff von Paderborn, dessen pag. 12, etc. alhie Nachricht zu finden ist, altgeschriebene Preußische Chronik

endlich überkommen, so habe solche wie ein sonderbahres rares Werk, nebenst anderen Ms. auch Preußischen Landtagsacten . . . hingeben und einverleiben wollen. Cönigsberg d. 14. Nov. ao. 1719 Ernst von Wallenrodt".

Das Festhalten an der Familientradition, der bestimmte Wille des Gründers mögen das ihre zu des Rates Eifer getan haben. Vom Gründer selbst stammt ein in Leder gebundenes großes Gebetbuch, Jahreszahl 1599, mit der Inschrift: „Betten ohne Unterlaß M v Wallenrad". Wie weit man diese Bibliothek organisierte, zeigt die Vorschrift von Johann Ernst von Wallenrodt (Onkel des Ernst) „. . . III. muß und soll in Erwehlung des Bibliothecarii vor allen Dingen dahin gesehen werden, daß derselbe entweder ein bei hiesiger Academie bestalter Professor oder sonsten ein gescheitter und gelehrter Mann . . . und solcher Qualität seyn, daß er sowohl auff alte, als neue Authores und deren editiones, wie auch auff rare manuscripta, in allen Fakultäten . . . sich wohl verstehe, und in Erforschung derselben curieux sey". Ernst's Bruder Martin Sigismund verfaßte ein Schriftchen des Titels „super Libros suos imprimis vero manuscriptos Bibliothecae avitae annumerandos" mit allgemeinen Sätzen, die das Interesse für gedruckte und geschriebene Bücher wecken sollten; die Ms. 33, 35, 36, 37 in Fol. stammen, wie vermerkt ist, ex libris Martini Sigismundi a Wallenrodt.

Gestützt auf tüchtige Gelehrte, emsig und treu ließen sich also die Nachkommen des Kanzlers Martin das Gedeihen auch der Handschriftensammlung am Herzen liegen. Das „habent sua fata libelli" kann man oft gerade an alten Handschriften bewahrheitet finden. Der Deckel trägt oft einen Namen, eine Jahreszahl, welche über den ersten Besitzer Aufschluß gibt, ja sogar auf den Ort der Entstehung hinweisen kann. Die Nennung des ursprünglichen Besitzers kann auch Anlaß geben, eine Beziehung zwischen ihm und dem späteren anzunehmen. Wir erwähnten Georg Langerfeldt. Aus seiner Bücherei stammen, wie aus Eintragungen in den Handschriften selber zu entnehmen ist, noch ms. 3, 8, 22 (2°); 2 (4°); ferner ms. 14 ex libris Tobiae Langerfeldt. Georg Langerfeldt entstammte einem alten Patriziergeschlecht in Königsberg, seine Familie wird oft genannt; auf ein früh verstorbenes Mitglied dieses Hauses beziehen sich Simon Dachs Trostreime auf den Tod eines Knaben (1656). Im Juni 1619 kündigten Rektor und Senat der Albertusuniversität den Tod Georg Langerfeldts in feierlicher Weise an. Im Stil der Zeit heißt es da: „Unde? Regiomonti ex Patricio genere natus. Quo munere functus in Republica? Scabini, Senatoris, Iudicis." Kein geringer Mann hatte die Werke besessen, welche durch die Umsicht der Wallenrodts der Nachwelt erhalten worden sind!

Wir wollen fortfahren, noch einige Bücher auf ihre Besitzer hin anzusehen. Ms. 2 fol. läßt uns wissen: „Sum ex libris Christophori Kirepelii Gol . . . riensis.“ Die Handschrift enthält Culmisches Stadtrecht, der Besitzer stammt wohl aus Culm und das Adjectivum hat Colmensis zu heißen.

Martin Silvester Grabe, der Wallenrodtsche Bibliothekar in den Jahren 1667—79, schrieb „geschichtliche Nachrichten vom Wallenrodtschen Geschlecht“ und ist wohl auch als Stifter dieser Handschrift anzusehen.

Sehr interessant verhält es sich mit ms. 29 fol., einer türkischen Handschrift des Titels: „Muhammad ibn Mūsā ibn ʿIsā ad — Damīrī hajāt al — najawān (Leben der Tiere), geschrieben ca. 1590 von Nasūn ibn Jūsuf in Wāğ. Im Deckel steht: „Dieses Buch ist aus der Expedition vor Wien anno 1684 von Tit. Herrn Georg Heinrich Perbandt, obersten Leutenant hieher gebracht, und in die Wallenrodische Librerey, oder öff. Bibliothec verehret worden.“ Besonders kostbar ist der Einband dieses „codex rarissimus“.

Die „Cronica der Preußen 1626“ (ms. 40 fol.) gehörte dem F. v. T.; es wird einer der von Tettaus sein, die mit den Wallenrodts befreundet gewesen sind. Ms. 41 fol. aus dem Jahre 1742 „Preußens uhralter und heutiger Zustand“ war Eigentum des Verfassers selber gewesen, ehe es in die Bibliothek kam. Alten Besitzvermerk haben noch die Handschriften 75 fol. Bd. 1, die Hochmeister — Chronik mit der Inschrift: „Sum Gerhardi Truncii D. B. Nr. 1649 die 17. Junii“, 95 fol.: „Ex libris **Johannis Camerarii**“, 33,4 °: „Ex curta Librorum supellectili Wolffgangi Christophori a Nettelhorst 1677.“ 32,4 °, eine Elbingische Chronik mit dem eigenhändigen Besitzvermerk von Ludwig Reinhold Werner[5]) und dessen interessantem Exlibris, das sein Wappen mit 2 Meerjungfrauen und den Spruch zeigt:

Ostentent alii spirantia signa Myronis
Daedala sit mihi delicium farrago librorum
Quid tum si multo mihi conquisita sit anno
Plus scire est mihi, quam coeco ditescere Pluto.

43,4 °: me possidet Jc[6]) Barthisius jun.

Wir besprachen bereits oben die Herkunft der Hs. 76 aus einer Schenkung des Professors Grube. Dies Manuskript bietet am Schluß noch etwas Wissenswertes, nämlich den Preis der Handschrift. Da diese 1566 geschrieben ist und geschenkweise an die Wallenrodtbibliothek kam, so ist anzunehmen, daß der Preis

---

[5]) Aus seiner Bücherei stammen noch einige andere Mss.
[6]) Oder H.

sich noch für das 16. Jahrhundert versteht: „333 bletter so da beschriben ohne den Titell, kosten 15 Florén (= 15 Goldgulden) zu 2½ Thaler und 40 Groschen 3 Pfennige . . .“ = 44 Thaler 33 Groschen 3 Pfennige ostpr. Währung = 135 Mark nach heutigem Gelde.[7]) Ms. 84 fol., Stammtafeln adlicher preuß. Familien, stammt laut Schenkungsbrief (es geht nicht aus ihm hervor, ob er an die Familie Wallenrodt gerichtet ist) aus dem Jahre 1667 von „J. Zacharias Hartung Churfürstl. Br. Pr. Oberappellationsgerichtsrat zu Königsberg.“

Alle diese Nachrichten haben wir zusammengestellt, um darzulegen, wie weitverzweigt die Bemühungen der Wallenrodts um Handschriftenbesitz gewesen sind; weiteres Studium der Akten gibt vielleicht über manche Handschrift, deren Herkunft noch dunkel ist, ersprießliche Auskunft. Es sei nun noch auf eine Handschrift hingewiesen, welche den Schreiber namentlich aufführt, ms. 110 fol. aus dem 14/15. Jh., enthaltend Aristotelesscholien. Die Schlußnote des 2ten Commentars, zur Metaphysik, heißt dort: „Scripsit Thilmannus scriptor apud claustrum . . . . . . Albarum Dominarum“. Beiläufig erwähnen wir an dieser Stelle die Horazerklärungen von Georg Fabricius, ms. 3, 8°, welche Fabricius eigenhändig geschrieben hat. „Totus hic liber manu Georgii Fabricii script.“ ist ausdrücklich vermerkt. Fabricius war Rektor zu Chemnitz, wie mag die Handschrift nach Ostpreußen gekommen sein?[8]) Sie ist für die klassischen Philologen wichtig.

Nachdem wir den Quellen einmal nachgegangen sind, aus denen die Handschriftensammlung gekommen ist, müssen wir die Gruppen betrachten, in die sie zerfällt. 1. **Stadtgeschichten und Urkunden zur Geschichte von Städten,** teils in Originalen, teils in Kopien sehr alter Originale nehmen einen guten Platz ein. Hervorzuheben sind: Reinhold Curicke, Historische Beschreibung der Stadt Dantzigk vom Jahre 1643. — Eine schone Chronica der weitberümbten Stadt Nürremberg aus dem 16. Jh. — Anordnung und Christl. Beyzucht der Stadt Graudenz von 1572. — Ausführl. Relation, wie die allirten Völcker im Hztm. Preußen Lipstadt von den Schweden wieder befreit 1659. — Karl Ramsey, Kurtze Elbingsche Chronica. — 2. Die

---

[7]) Vgl. Voßberg, Gesch. d. Preuß. Münzen und Siegel bis zum Ende der Herrschaft d. Deutschen Ordens. Berlin 1843. Schwinkowski, Das Geldwesen Ostpr. unter Herzog Albrecht. Diss. Königsb. 1909.

[8]) cf. Baumgarten-Crusius, de Fabricii vita et scriptis 1839. F. war 1516 zu Chemnitz geb., starb als Rektor des Gymnasiums zu Meißen 1571. Kaiser Maximilian II. hat ihn zum Poeten gekrönt und in den Adelsstand erhoben. Seine sonstigen Handschriften sind in Wolffenbüttel. Er schrieb castigationes in Terentium, Vergilium; notae in Senecae tragoedias; notae ad Plautum.

Stadt Königsberg ist natürlich mit zahlreichen Akten und Copien vertreten, so sind im Original vorhanden: Gedenckebuch des Ersamen Rathes disser Stadt Königsberg Lewbenicht 1469—1542. — Albrecht I. Fürstl. Confirmation der 4 Apotheken 1563 u. a. m.

3. Der **Deutsche Orden** ist durch mehrere wichtige Chroniken vertreten, derer wir oben schon Erwähnung taten. Wir fügen hinzu: Nicolaus Bogathka, de iustitia belli Regis Casimiri adversus ordinem Teutonicum 1463.

4. Auf dem Gebiete der **Genealogie** nimmt natürlich die Rabesche Sammlung, die altbekannt sein dürfte und deren Register nur veröffentlicht werden müßte, die erste Stelle ein, danach kommen die Hennebergerschen Tabellen, die wir schon besprachen. Sonst ist noch manches Bedeutsame für ostpreußische und sonstige Familiengeschichte da; wir müssen besonders nennen: Martin Luthers Genealogie; Johann Jakob Schrotberg Der Fürstin Lovisa Charlotte Pfalzgräfin bey Rhein, geb. Fürstin v. Radzivill Pia Novissima . . . 1695; Wilhelm Heinrich von Reibnitz Lebensbeschreibung 1670; Genealogie derer v. Hirsch, Kanitz, Schack usw.; Errichtung des Majorats v. Schönaich-Carolath 1601; Kaspar v. Sydow schwört Urfehde 1664; Joh. v. Treupach Erbteilungssachen. Alberti Ducis Prussiae Genethliaca 1580 beschließe die Aufzählung.

5. **Urkunden zur Geschichte und Genealogie des von Wallenrodtschen Geschlechtes** sind selbstverständlich in genügender Anzahl vorhanden, sie reichen aber in der Hauptsache nur bis etwa 1720, enthalten Stammbäume, Lebensbeschreibungen einzelner Wallenrodts, wie die berühmte, aber leider nicht gedruckte des Hochmeisters Conrad Tiberius von Prätorius.

6. Ueber die **Akten** zur Wallenrodtschen Bibliothek hat Juntke berichtet. Eine stattliche Zahl zeugt von der Hingabe, mit der die Familie das alte Erbgut hütete und mehrte.

Folgen Handschriften 7. zur Geschichte des **Herzogtums Preußen**, 8. des **Königreichs Preußen**, 9. **Brandenburg**, 10. **Pommern** (Pommersche Chronik vom 16. Jh.); 11. **Lausitz**, Schreiben über die Lausitz von 1695, darunter wichtig „Schreiben der Stände der Niederlausitz an Abraham von Kracht, Stadthauptmann zu Breslau; 12. **Liefland, Schweden**, die wichtigen Chroniken Lifflendische Cronica beschriben von Thomas Horner 1551. — Laurentius Petri, Sveriges Rykes Chronico 1573. — 13. **Niederlande** (Cornelius Hoofmann zwey Stucken, welche dienen zu der geheimen Historie von dem Niederländ. Kriege im Jahre 1672); 14. **Polen**, besonders wesentlich für uns Ostpreußen; 15. **Oesterr.-Ungarn**, geringeren Wertes; 16. **Frankreich**;

17. **Türkei.** Auch türkische Literatur u. Religion ist vertreten, wie man durch das Hafisfragment weiß.

Eine besondere Behandlung verdienen die Handschriften 18., welche religiösen Inhalts sind oder aus der Zeit der **Reformation** stammen oder die **Religionsstreitigkeiten** betreffen, wie sie in Ostpreußen mit unerhörter Heftigkeit und Hitze geführt wurden. Der Theologe findet hier manches beisammen, was ihm Aufschluß über die Gedankenwelt des Mittelalters und der anschließenden Zeit geben kann, und es wäre zu hoffen, daß aus berufener Feder einmal über Wert und Zusammenhang der theologischen Handschriften ein Aufsatz käme. Die schöne Sammlung von Lutherbriefen und Schreiben verschiedener berühmter Reformatoren, die Originale der Geleitsbriefe[9]) für Luther zum Reichstag von Worms sind seltene Schätze, die wohl durch die Tochter Luthers hierher gekommen sind. Von großer Schönheit ist Ms. 16, 4°, das ein Kalendarium, ein Marienleben, einen Traktat über den heiligen Geist und liturgische Abschnitte enthält, wir besprechen es weiter unten.

Christliche Gebetbücher aus dem 16. Jahrhundert, eine Konkordanz aus dem 14. Jahrhundert, ein lateinischer theologischer Traktat über die Dreieinigkeit aus dem 15. Jahrhundert, die „Methode oder richtige Art und Weise mit Gott zu conversieren (!)" 1690 aus dem Französischen übersetzt, die „Zeichen des apokalyptischen Tieres" 1681 aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, de humanitate et divinitate nat. a. d. 16. Jh., Dominici tractatus de sanguine Jesu Christi aus d. 16. Jh., Friedrich von Derschaus „einfältige Reim-Andachten" mögen das Bild von den theologischen Manuskripten erweitern. Dazu kommen zahlreiche Traktate oder Aktenstücke aus den Zeiten der Religionsstreitigkeiten. Wir nennen den Namen Calixtus, der so viel Unruhe über deutsches Land brachte und dessen Anhänger in Ostpreußen nicht gering an Zahl waren. Mit seinem Auftreten hängt der „synkretistische" Streit zusammen, der offen nach dem Religionsgespräch zu Thorn ausbrach. Ein moderner Theologe beurteilt Calixtus folgendermaßen: „Kirchengeschichtlich wichtig aber ist Calixtus' Synkretismus als die erste große Heterodoxie seit Einführung der Konkordinformel, die aus der lutherischen Kirche als Häresie auszuscheiden nicht mehr gelang. Und dem kirchenpolitischen Programm nicht nur seiner Missionsbestrebungen, sondern auch seiner „positiven Theologie" war im deutschen Protestantismus bis herab zur Gegenwart noch eine große Zukunft beschieden." Männer wie Melchior Zeidler und Christian Dreier waren Anhän-

[9]) In 2 Ausfertigungen mit eigenhändiger Unterschrift von Kaiser Karl V.

ger des Synkretismus, Predigten von ihnen sind in der Handschriftensammlung aufbewahrt. Auch von anderen zeitgenössischen Theologen, wie Bernhard von Sanden, Johann Philipp Pfeiffer, Tilesius, haben wir Predigten. Das sind alles Dokumente aus einer religiös bewegten Zeit. Wir Modernen denken ja über diese Streitigkeiten alle frei und finden sie recht belanglos, möchten mit Goethe sagen:

Das Unser Vater ein schön Gebet;
Es dient und hilft in allen Nöten —
Wenn einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen laß' ihn beten!

Aber es hat einmal solcher Streit das Land wild bewegt. Wir weisen noch auf folgende Handschriften ausdrücklich hin: „Berichte an die Preußische Regierung über die Synkretisten, 1693". — Bartholomäus Goldbach, Bericht an den Kurfürsten über den Verlauf einer Disputation während des synkretist. Streites, um 1690". — „Verhandlungen vor dem Konsistorium gegen Christian Dreier 1649". — Schreiben des Herzogs zu Sachsen an die Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg wegen des Calixtinischen Unwesens. — Instructio tradita Dominis deputatis ad Collegium Thoruniense 1645, ein besonders interessantes Dokument. Ferner erinnern wir an: „Eines Protestanten Resolution, warum er nicht will Papistisch werden a. d. Engl. übers. 1683. — Boguslaus Fürst Radzivill, Manifest, darin er die Lutheraner einladet, und ihnen freyes exercitium religionis verstattet 1651 (Kopie); Extractum ex protocollo actorum consistori Warsaviensis 1673; acta colloquii Lipsiensis 1631; Rudolf II. (Kaiser) über die Gegenrevolution und Artikel der bapistischen Pfaffen in Oesterreich 1598. — Georg Friedrich (von Brandenburg) Mandat gegen die Kalvinisten und Wiedertäufer 1585 (Kopie). — Gantzer Handel der Unterredung vom Abendtmal des Herren . . . zwischen den Bischoffen und fürnemste Predigern und ern Fabiano Eckeln von Lignitz . . . und Herrn Friderich Herrens zu Heideck 1531 (Kopie a. d. Jahre 1575); Acta Coswicensia tentatae pacificationis inter eos qui contra interimistas, adiaphoristas et maioristas scripserunt 1557. Jakob Reichs Bericht über die Disputation des Professor Pfeiffer u. D. Sanden führt in den unseligen Proceß hinein, den man dem hochgelehrten Professor und Bibliothekar Pfeiffer machte und der ihn schließlich veranlaßte, Königsberg zu verlassen.

Zum Schlusse notieren wir noch, daß Johann Ernst von Wallenrodt, zu dessen Lebzeiten die Familienbibliothek in die schönen Räume im Dom kam, fromme Schriften eigenhändig verfaßte und der Bibliothek schenkte. Von diesen erwähne ich namentlich 5 Bände „asketische Betrachtungen aus dem Jahre 1683."

19. Aus den Handschriften zur **Kriegswissenschaft** nennen wir Georg Engelhard Loehneyß: Della Cavalleria . . . gründtlicher Bericht von allem, was zu der Reutterei gehörig 1609. — Compendium der Artollerey 1661. — Gottfried von Wallenrodt, Fortificatoria, so Anno 1667 erlernet. —

20. Reich vertreten sind Handschriften der **Rechtswissenschaft**, ius Culmense, Magdeburgisches Recht, Preußisches Recht in vielen Folianten, ferner ist hinzuweisen auf die Akten von Processen des 16., 17. Jh., die für die Rechtsprechung jener Zeiten noch lange nicht genug berücksichtigt worden sind und großen historischen und kulturellen Wert haben.

21. Um **Medizin** ist es nicht so vortrefflich bestellt; es sind da vorzüglich zu nennen Medizinische Recepte des 15. Jahrhunderts; Collectanea medica gesammelt von Heinrich Kobolt 1510—1511 und Razi Abu Bakr Muhammed Ibu-Zakarya Liber rhasyr medicinarum (u. a.) aus d. 15. Jh. (türkisch).

Es folgen Handschriften 22. zur **Geschichte** in geringer Zahl und von keiner hervorragenden Bedeutung, während 23. auf dem Gebiet der **Philosophie** und **Literatur** einige gute Stücke zu nennen sind. An erster Stelle ist wohl hier anzuführen „Maphaeus Vegius Dialogus Veritatis et Philalithis ad Eustachium fratrem, eiusdem de felicitate et miseria dialogus: geschrieben in Florenz 1442. Für den Philologen, der einmal eine Neuausgabe des in Lucianschem Stile abgefaßten zweiten Dialoges herstellen will, ist die Handschrift von großem Wert, er wird sie benutzen müssen; denn bisher war sie nicht herangezogen worden. Weiter machen wir aufmerksam auf die sehr alte Handschrift von Aegidius Romanus, Liber de regimine principum 14. Jh., Albertus Magnus, Liber mineralium et scriptum super arbore Aristotelis 16. Jh.; einem Sammelband Aristoteles aus dem 14. Jh., dessen Wert nachzuprüfen wäre, Arnaldus de Villa Nova Opera 1506, Guilelmus de Flandria, de Lapide Philosophorum 16. Jh., Extractus ex Postilla Nicolai de Lyra 14. Jh., Pasquini et Marphorii curiosae interlocutiones super praesentem orbis Christiani statum 1583 (Kopie); de statu rerum publicarum franzöſ. Handschrift von ca. 1680; Reinold Tutorius Epigramma ad Erasmum 1536. Hierher gehören noch zahlreiche Kollegnachschriften aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, die uns die Lehre namhafter damaliger Königsberger Professoren vor Augen stellen und für die Wissenschaftsgeschichte wesentliche Bedeutung haben dürften.

24. Mit einigen Handschriften sind **Naturwissenschaften, Mathematik** und **Geographie** vertreten; 25. sehr interessante alte **Kalender** zieren die Sammlung; 26. einige **Curiosa** und **Vermischtes** darf nicht außer Acht gelassen werden, wie die Backprobe der Altstadt im Jahre 1597; Instrumentum Notarii wegen Later-

manns Hure im Halberstadtischen; Lettre d'un marchand hollandois estabil à Ligourne à un marchand de Rotterdam traduite du flamand 1689; Lettre d'un bon Patriot à son amis, qui luy avoit communiqué un billet d'un ministre de France dans l'empire 1662; Hans Wagner Bauzeichnungen aus den Jahren 1535—50 z. T. zum Moskowiter-Saal im Königsberger Schloß u. a. m.

27. Eine Fülle von **Briefen** und **Schreiben** teilweise sehr berühmter Personen geben der Handschriftensammlung einen durchaus eigenartigen Stempel, wir müssen uns vorbehalten, diese Abteilung besonders zu behandeln.

Als eine Besonderheit erwähnen wir Ms. 16, eine Handschrift[10]) mit köstlichen Miniaturen, die einem kunstsinnigen Königsberger Professor die Worte entlockten, er hätte sich ja eine Reise nach München ersparen können, wenn er von der Existenz dieser Handschrift gewußt hätte![11]) Schon der Ledereinband mit alter, trefflicher Pressung bietet etwas Sehenswertes. Auf dem Rückendeckel befindet sich ein zweigeteiltes Rechteck; in beiden Feldern eine Weinranke, die sich um seltsame Tiergestalten, z. B. einen Hirsch, einen Drachen rankt. Die Symmetrie ist genau beobachtet. Um dies Rechteck ist in gotischen Lettern die Umschrift eingepreßt: Seruus. tuus. sum. ego. da. michi. intellectum. ut. sciam. testimonia. tua. Ps. 118. Jacobus clerce de ahne.

Der Inhalt der sehr klar von einer Hand auf Pergament geschriebenen Handschrift ist folgender: Bl. 1—11 ein niederld. Kalender, die Mitte der Seite nehmen die Tage und wichtige Namen, wie Policarpus bisscop, Aldegundt ioncfrou, Ansbertus biscop ein, die Seiten des 1. Blattes sind jeweils von einfachen Ornamenten umgeben, welche in blau, gold, rötlich gemalt sind, Pflanzenranken darstellen, doch bisweilen auch Tiere als besondere Verzierung enthalten. Es folgen: „Onse vrouwe getide“ „Die Ghetide van der ewigher wycheit“ „Die Ghetide van den heyligheu gheeste“. Diese niederländischen theologischen Traktate sind sehr sorgfältig geschrieben, zahlreiche Zierbuchstaben sind im Texte eingeflochten; auf Initialen ist großer Wert gelegt, sie sind in Blattgold und Blau ausgeführt, meist mit Spinngeweben verziert. Einige Missal-Initialen erregen unsere Aufmerksamkeit: Der erste Traktat beginnt mit dem Wort Here, das H umrahmt die Mutter Gottes, die das Jesus Kind auf dem Schoß haltend im Grünen sitzt; einfacher, aber mit Blattgoldunterlage sind die großen Initialen der folgenden Traktate gehalten. Die meisten Seiten dieser köstlichen Handschrift sind mit reicher Miniaturmalerei flämi-

[10]) Ich behalte mir vor, diese Handschrift an geeigneter Stelle eingehender zu besprechen.

[11]) **Ein** Beispiel statt **vieler**; der **Handschriftenkatalog** vermerkt hier lakonisch: „Rituale Belgicum mit verguldeten Buchstaben“. Das ist arg —

schen Stils umrahmt. Blatt- und Pflanzenornamente in wunderbarer Fülle und einer großen Vielheit fein abgetönter Farben ergötzen das Auge, große und kleine Vögel, Affen, Löwen, Hunde und Fabeltiere sind in die Ornamentik hineingesetzt. Die Art dieser malerischen Rahmen erinnert an diejenige, die wir in dem niederländischen Horarium der Dresdener öffentl. Bibliothek (mscr. A. 311)[12]) finden, man denke sich dort statt der Kalenderbilder Text und wird sich ungefähr ein Bild der Wallenrodtschen Handschrift machen können. Wer das ausgezeichnete Werk von Otto Cartellieri „Am Hofe der Herzöge von Burgund" kennt, wird in unserer Handschrift ein lebendiges Beispiel für seine Ausführungen über die Miniaturmalerei haben. Wir möchten Ms. 16 ins fünfzehnte Jahrhundert setzen.

Zum Schluß gedenken wir der verschiedenen lehrreichen **Reisebeschreibungen** und der historisch wie sittengeschichtlich ausgezeichneten **Stammbücher**.

Wir hoffen, wenn auch aus Raummangel nur in großen Zügen, gezeigt zu haben, wie reich, ansehnlich und mannigfaltig die Handschriftenabteilung der Wallenrodtschen Bibliothek sich darstellt, wie interessant ihre Geschichte war, wie eigenartig sie als Sammlung einer ostpreußischen, hochkultivierten Familie ist. Mögen die Schätze, die noch in ihr ruhen, nicht ungehoben bleiben, und möge derjenige, der wissenschaftlichen Geistes an sie herantritt, des Wortes eingedenk sein, das einst der G r ü n d e r d e r B i b l i o t h e k einem Freunde ins Stammbuch schrieb:

Nulla felicitas, ubi nulla pietas.

---

12) Vergl. „Die Malereien in den Handschriften des Königreichs Sachsen, hrsg. von Robert Bruck" 1906 Seite 337 ff. u. 335 f.; ferner: Durrieu La Miniature flamande au temps de la cour de Bourgogne. Bruxelles et Paris 1921. —

Bericht über die Erforschung der ost- und westpreußischen Stadtpläne durch die Historische Kommission.

Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung hatte auf ihrer Hauptversammlung am 10. Mai 1925 beschlossen, ein Gesamtverzeichnis der noch vorhandenen Grundrisse und Ansichten aller ost- und westpreußischen Städte herzustellen und von jeder Stadt einen modernen Stadtplan in möglichst großem Maßstabe zu sammeln. Nachdem die erforderlichen Mittel bewilligt und die notwendigen Vorarbeiten getroffen waren, konnte die Sammlung und Verzeichnung Ende 1925 beginnen. Eine Denkschrift über die Bedeutung der in Aussicht genommenen Arbeiten wurde in den „Altpreußischen Forschungen" Jahrgang 1925 Heft 2 veröffentlicht und allen beteiligten Stellen zugesandt. Auch wurde an die Magistrate aller Städte der beiden früheren Provinzen Ost- und Westpreußen, abgesehen von denen, die jetzt zur Republik Polen gehören — es waren 95 Städte — folgendes Schreiben gerichtet:

„Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung hat in ihrer letzten Hauptversammlung am 10. 5. 1925 in Braunsberg die Unterstützung aller Arbeiten zur Geschichte der ost- und westpreußischen Städte als eine ihrer wichtigsten Aufgaben anerkannt. Sie glaubt diesem Ziel am besten dadurch zu dienen, daß sie zunächst die wissenschaftliche Bearbeitung der städtischen Siedlungs- und Baugeschichte in Angriff nimmt, da diese gerade heute auch aus kommunalpolitischen Gründen überall besondere Beachtung findet. Indem die Historische Kommission bei diesen Bemühungen die tatkräftige Unterstützung durch alle ihre Mitglieder und besonders durch die beteiligten Städte, denen das Ergebnis dieser Arbeiten in erster Reihe zugute kommen wird, erhofft und erbittet, beabsichtigt sie, um eine Grundlage für alle weiteren Untersuchungen zu gewinnen, vorerst ein Verzeichnis aller der Pläne und Ansichten der ost- und westpreußischen Städte herzustellen, die sich bei den Gemeindeverwaltungen, bei den Archiven und Bibliotheken befinden; haben doch mehrfache Erfahrungen gezeigt, daß oft höchst wichtige

Pläne dieser Art weit entfernt von dem Ort ihrer Entstehung vorhanden sind. Nur durch die Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen wird deshalb jedem Einzelnen gedient werden können.

„Die Historische Kommission bittet daher von der beiliegenden Denkschrift gütigst Kenntnis zu nehmen und nachstehende Fragen zu beantworten:

1. Ist bei dem dortigen Stadtbauamt ein moderner Stadtgrundriß in möglichst großem Maßstab vorhanden, sodaß auf ihm noch die Größe der einzelnen Grundstücke und Gehöfte zu erkennen ist? Aus welchem Jahre stammt er? Könnte eine Lichtpause oder Nachzeichnung eines solchen Planes der Historischen Kommission für ihre Sammlungen kostenlos oder gegen geringe Vergütung überlassen werden?

2. Ist dort ein Verzeichnis aller bei der dortigen Stadtverwaltung befindlichen Stadtpläne vorhanden und unter welchen Bedingungen könnte eine Abschrift dieses Verzeichnisses, das möglichst den auf Seite 118 der Anlage angegebenen Gesichtspunkten entsprechen müßte, hergestellt werden?

3. Gibt es einen gedruckten Stadtplan und in welchem Verlage ist er erschienen?

4. Wird das Archiv und die Plankammer der dortigen Stadtgemeinde dort aufbewahrt oder sind sie einem Staatsarchiv übergeben?

5. Kann eine mit der dortigen Stadtgeschichte hinreichend vertraute Persönlichkeit namhaft gemacht werden, welche die Arbeiten der Historischen Kommission von Seiten der ortsgeschichtlichen Forschung unterstützen könnte?

„Die Historische Kommission wäre für eine baldige Beantwortung dieser Fragen sehr dankbar und dem dortigen Magistrat besonders verbunden, wenn ihr die unter 1—3 genannten Pläne und Verzeichnisse bei ihren beschränkten Mitteln kostenlos zur Verfügung gestellt werden könnten."

Die Rundfrage hatte einen über Erwarten günstigen Erfolg. Die Stadtverwaltungen haben mit wenigen Ausnahmen die gestellten Fragen zum Teil sehr ausführlich beantwortet, sodaß der Bestand der in ihrem Besitz befindlichen Stadtpläne wohl lückenlos übersehen werden kann. Es sei deshalb auch an dieser Stelle allen beteiligten Behörden der aufrichtige Dank der Historischen Kommission nochmals ausgesprochen. Es wurden Stadtpläne bei folgenden Verwaltungen festgestellt:

Baldenburg (1), Bartenstein (24), Bischofsburg (1), Bischofswerder (1), Braunsberg (2), Darkehmen (1), Dt. Krone (3), Domnau (1), Elbing (9), Fischhausen (2), Friedland (1), Heiligenbeil (1), Hohenstein (1), Insterburg (15), Krojanke (8), Lötzen (2), Lyck (10), Neuteich (2), Pr. Holland (1), Rastenburg (2),

Rößel (4), Rosenberg (2), Saalfeld (1), Schippenbeil (1), Stallupönen (1), Tapiau (1), Tilsit (3), Schirwindt (2), Wehlau (40), Wormditt (1). Es sind 144 Pläne bei 30 Städten. Die Städte Danzig, Königsberg und Elbing wurden bei dieser Zählung nicht berücksichtigt, da ihre in städtischem Besitz befindlichen Pläne ohne größere Mühe jederzeit leicht zu erfassen sind.

Auch die Sammlung moderner Stadtpläne führte zu erfreulichen Ergebnissen. Lichtpausen oder Nachbildungen ihrer Pläne stellten folgende Städte zur Verfügung, wobei die in Klammern aufgeführten Ziffern die Zahl der übermittelten Stadtpläne angeben:

Allenstein (9), Bartenstein (1), Braunsberg (1), Darkehmen (1), Dt. Eylau (1), Dt. Krone (2), Elbing (2), Fischhausen (1), Friedland (1), Goldap (1), Guttstadt (1), Insterburg (5), Johannisburg (1), Krojanken (1), Labiau (1), Lötzen (1), Lyck (2), Marienburg (2), Mohrungen (1), Neidenburg (1), Nikolaiken (1), Ortelsburg (1), Passenheim (1), Pillau (1), Pillkallen (1), Pr. Eylau (1), Pr. Holland (1), Rößel (1), Schirwindt (1), Stallupönen (1), Tapiau (1), Tilsit (2), Wehlau (1), Wormditt (1).

Leider mußte festgestellt werden, daß bei einer größeren Anzahl von Städten keine Stadtpläne vorhanden waren: Allenburg, Angerburg, Arys, Barten, Bartenstein, Bialla, Bischofstein, Christburg, Creuzburg, Drengfurt, Flatow, Frauenburg, Freystadt, Garnsee, Gerdauen, Gilgenburg, Hammerstein, Heilsberg, Jastrow, Landeck, Landsberg, Liebemühl, Liebstadt, Marggrabowa, Mk. Friedland, Mehlsack, Rhein, Schlochau, Stuhm, Tolkemit, Tütz, Wartenburg, Zinten. Auch entbehrten nicht weniger als 45 Städte noch völlig einer Vermessung; doch werden zur Zeit in mehreren Orten neue Bebauungspläne bearbeitet, deren Lichtpausen der Historischen Kommission zugesandt werden sollen.

Gleichzeitig mit der Umfrage an die Städte wurden das Oberpräsidium zu Königsberg, die Regierungen zu Königsberg, Gumbinnen, Allenstein, Marienwerder und das Landeskulturamt zu Königsberg um Meldung der bei ihnen befindlichen Stadtpläne gebeten. Nach den erhaltenen Auskünften besitzen nur die Regierungen Gemarkungskarten der in ihrem Bezirk gelegenen Städte aus der Mitte des 19. Jh. Die wichtigsten Ergebnisse hatten die Anfragen an die Staatsarchive in Königsberg und Danzig, das Prussia-Museum in Königsberg, das Stadtmuseum in Elbing, die Stadtbibliotheken in Danzig, Königsberg, Elbing und Memel, die Universitätsbibliothek in Königsberg und das Denkmalarchiv der Provinz Westpreußen. Auch wurden größere Mengen sehr wertvoller ost- und westpreußischer Stadtpläne bei der Staatsbibliothek zu Berlin, beim Geheimen Staatsarchiv zu Berlin und bei dem Preußischen Statistischen Landesamt ermit-

telt. Auch in Breslau und Stettin fanden sich Stadtpläne vor. Die größte Ueberraschung bedeutete jedoch die Mitteilung des Königlichen Kriegsarchives zu Stockholm, daß dort fast 70 Grundrisse ost- und westpreußischer Städte aus dem 17. Jahrhundert, vorhanden sind. Um sie der heimischen Forschung bequem zugänglich zu machen, fertigte das Kriegsarchiv in liebenswürdigster Weise von den wichtigsten dieser Pläne photostatische Aufnahmen für die Historische Kommission an. Durch ihren Erwerb sowie durch die sonstigen Sammlungen ist die Zahl der Stadtpläne, die der Historischen Kommission bis zum 1. August 1927 zugegangen sind auf 118 Stück angewachsen. Da sich diese Pläne auf 53 Städte beziehen, besitzt die Kommission zur Zeit die vielseitigste Sammlung ost- und westpreußischer Stadtpläne und ist somit in der Lage die Grundrißgestaltung der Ordensstädte fortan in umfassendster Weise zu erforschen. Ueber das zahlenmäßige Ergebnis der Rundfrage bei den wissenschaftlichen Anstalten gibt die nachstehende Uebersicht Auskunft:

Berlin:	Geheimes Staatsarchiv . .	62	Pläne	von	22	Städten
„	Staatsbibliothek	408	„	„	36	„
„	Pr. Statistisch. Landes-Amt	11	„	„	5	„
Breslau:	Stadtbibliothek	4	„	„	4	„
Danzig:	Historische Kommission . .	118	„	„	53	„
„	Staatsarchiv (außer Stadtarchiv Danzig)	107	„	„	26	„
„	Stadtbibliothek	46	„	„	12	„
„	Technische Hochschule . . .	23	„	„	15	„
Elbing:	Stadtbücherei (außer Elbing)	18	„	„	9	„
„	„ (Elbing) . .	17	„	„	1	„
„	Stadtarchiv (Elbing) . . .	142	„	„	1	„
„	Städt. Museum	26	„	„	1	„
Königsberg:	Staatsarchiv	50	„	„	31	„
„	Stadtbibliothek . . .	94	„	„	12	„
„	Prussiamuseum . . .	55	„	„	13	„
„	Univ. Bibliothek . . .	86	„	„	16	„
Marienburg:	Prov. Konservator . .	37	„	„	15	„
Stettin:	Staatsarchiv	1	„	„	1	„
„	Ges. f. Pommersche Geschichte	6	„	„	2	„
Stockholm:	Krigsarkivet	69	„	„	19	„

Insgesamt wurden bei Bibliotheken, Archiven und Museen rund 1400 Stadtpläne festgestellt. Außerdem wurden aus der gedruckten Literatur zur ost- und westpreußischen Landeskunde und Landesgeschichte 114 Pläne ermittelt. Im ganzen wurden an allen Stellen rund 2700 einzelne Pläne gezählt, die sich an 51 verschie-

denen Orten befinden. Sie wurden kartothekmäßig verzeichnet und die Kartothek zusammen mit der Stadtplansammlung der Historischen Kommission dem neubegründeten Staatl. Landesmuseum für Danziger Geschichte in Danzig-Oliva, Schloß zur Aufbewahrung und Verwaltung übergeben.

Obwohl die Verzeichnisse und Sammlungen in Zukunft noch mehrfach zu ergänzen sein werden, kann das anfangs gesteckte Ziel der Verzeichnung der ost- und westpreußischen Stadtpläne und der Sammlung moderner Stadtpläne im wesentlichen als erreicht betrachtet werden. Die nächste Aufgabe wird es sein, auf Grund dieser Vorarbeiten die Siedlungs- und Baugeschichte der ost- und westpreußischen Städte durch vergleichende Betrachtung ihrer Grundrißformen zu erforschen und den bereits vorhandenen Stoff im Rahmen eines geschichtlichen Atlasses des Preußenlandes auszuwerten.

Danzig. Keyser.

Aufruf zur Sammlung der ost- und westpreußischen Flurnamen.

Von Senator Dr. H. Strunk in Danzig.

Nachdem der im Frühjahr 1925 in Braunsberg von der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung (abgekürzt: Hiko) eingesetzte Flurnamenausschuß Ziesemer-Strunk 2 Jahre hindurch die Vorfragen, die die Sammlung der ost- und westpreußischen Flurnamen betreffen, geprüft hat, ist nunmehr der Zeitpunkt gekommen, daß die Hiko mit ihrem Plan und einem Aufruf an alle Heimatfreunde und an die große Oeffentlichkeit herantreten kann.

Es ist ein großes, volkskundlich wichtiges und national bedeutungsvolles Werk, zu dem durch diese Zeilen aufgerufen wird, ein Werk, das nur durch zielbewußtes und einträchtliches Zusammenarbeiten aller Beteiligten zustande gebracht werden kann.

Der Erfolg wird nicht so bald augenfällig werden. Darum ist es gut, daß sich jeder Mitarbeiter mit Geduld und Ausdauer wappnet. Der gewaltige Umfang der Sammlung wird schon aus ein paar Zahlen klar. Ziesemer und ich schätzen die Zahl der Ortschaften (Gemeinden, Gutsbezirke und Forstgutsbezirke), deren Flurnamen gesammelt werden sollen, auf etwa 23 000. Und wenn ich einen willkürlich angenommenen Durchschnitt von nur 30 Flurnamen in jeder Ortschaft annehme, so würden 690 000 Flurnamen zu sammeln sein; wenn der Durchschnitt niedriger oder höher angesetzt wird, erniedrigt oder erhöht sich diese Zahl entsprechend. Von diesen Flurnamen sind nur die der Koschneiderei vollständig gesammelt (etwa 1600) und durch J. Rink 1926 veröffentlicht. Auch im günstigen Falle kann die Sammlung erst in 1—2 Jahrzehnten beendet sein. Diese Zahlen sollen nicht etwa den Sammler zurückschrecken, sie sollen ihm nur die Größe der Arbeit vor Augen führen und ihn davor behüten, allzu früh die Ergebnisse sehen zu wollen. Um ein Beispiel anzuführen, möchte ich mitteilen, daß die nach meinen Vorschlägen im Jahre 1921 durch den Deutschen Heimatbund Danzig begonnene Sammlung aller Flurnamen der Freien Stadt Danzig in 6 Jahren soweit gefördert worden ist, daß ich ihren Abschluß in 1—2 Jahren voraussagen

kann, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die erforderlichen Geldmittel im bisherigen Umfang zur Verfügung stehen. Von 317 Gemeinden, Gutsbezirken und Forstgutsbezirken des Freistaats sind 193 abschließend bearbeitet, 89 in Angriff genommen und 35 noch nicht bearbeitet. Um den Mitgliedern der Hiko und andern Interessenten ein Bild von dem Stand der Danziger Sammlung zu geben, beabsichtige ich, bei der nächsten 1928 in Danzig stattfindenden Tagung der Hiko eine Ausstellung unserer Sammlung und unserer Hilfsmittel zu veranstalten, die bei Eignung zur Wanderausstellung ausgebaut werden könnte. Wir Danziger sind in der Sammelarbeit von Jahr zu Jahr froher und eifriger geworden, weil uns die Wichtigkeit der Sammlung immer deutlicher geworden ist.

Kurz zusammenfassend will ich darüber hier nur folgendes wiederholen:

Die Sammlung der Flurnamen ist von größter Bedeutung für die Wissenschaft (Sprachkunde, Volkskunde, Erdkunde, Siedlungskunde, Naturkunde, Kulturkunde), sie trägt bei zur Erhaltung (Verwendung der Flurnamen bei der Benennung von Straßen) und Stärkung des deutschen Volkstums und sie kann für die Deutschtumspolitik von Nutzen sein.

Die Hiko billigte auf der diesjährigen Maitagung (1927) in Marienwerder die vom Ausschuß für die Flurnamensammlung ausgearbeiteten Grundsätze und die darauf beruhenden Sammelbogen und Sammelzettel. Gleichzeitig stellte er die bei sparsamster Bewirtschaftung erforderlichen Geldmittel zur Verfügung. Jetzt ist der Druck der Sammelbogen (Anhang I), der Sammelzettel und der „Anweisungen für den Sammler" (Anhang II) beendet, so daß sie von allen Sammlern bei der Hauptstelle für die ost- und westpreußischen Flurnamensammlung, dem Institut für Heimatforschung in der Königsberger Universität, angefordert werden können. Der Sammelbogen ist so einfach gehalten und mit genauen Erläuterungen auf der 4. Seite versehen, daß ich glaube, daß seine Ausfüllung keine Schwierigkeiten bereitet, wenn der Sammler sich an die Arbeit macht. Ein Vorteil erwächst der Sammlung dadurch, daß cand. phil. Adam, den Ziesemer und ich als ihren tüchtigen Mitarbeiter (beim Preußischen Wörterbuch und bei der Danziger Flurnamensammlung) kennen und schätzen gelernt haben, zunächst die Zentralstelle der Flurnamensammlung in Königsberg i. Pr. verwalten wird. Ich bitte darum, daß jeder, der Auskunft haben will, sich vertrauensvoll an die Hauptsammelstelle wendet, er kann damit rechnen, daß er sachverständig beraten wird.

Unser Sammelgebiet ist so groß, daß es in Gebietsteile geteilt werden muß, die im großen und ganzen den jetzigen Verwal-

tungsgrenzen entsprechen, ohne daß dadurch der Charakter der Sammlung als einer allgemein ost- und westpreußischen beeinträchtigt würde. Es sind folgende 8 Gebietsteile geschaffen, denen Landesobmänner vorstehen.

1. Reg.-Bezirk Königsberg (Landesobmann: Universitätsprofessor Dr. W. Ziesemer, Königsberg i. Pr.)
2. Reg.-Bezirk Gumbinnen (Studienrat Jankuhn, Tilsit)
3. Reg.-Bezirk Allenstein (Schriftsteller Max Worgitzki in Allenstein)
4. Reg.-Bezirk Marienwerder (Oberstudiendirektor Dr. Schumacher-Marienwerder)
5. Freie Stadt Danzig (Senator Dr. H. Strunk, Danzig, Rathaus Langgasse)
6. Provinz Grenzmark (Oberstudiendirektor i. R. Becker-Schneidemühl)
7. Staatliche Forsten der Provinz Ostpreußen (Oberregierungs- und Forstrat Müller-Königsberg)
8. Sonstige Gebiete (Rektor Schemke, Danzig-Langfuhr, An der Königshöhe 30).

Die Aufgabe der Landesobmänner besteht darin, daß sie den Ortssammlern, Kreis- und Bezirksleitern ihres Gebietes die Arbeit durch ihr Eintreten für den Gedanken der Sammlung erleichtern. Sie sollen vornehmlich den Sammlungsgedanken und die Sammelarbeit gegenüber den Behörden, der Presse, den Geschichtsvereinen und der großen Oeffentlichkeit vertreten. Außerdem sollen sie dazu beitragen, daß in ihrem Gebietsteile Sammelbezirke in möglichst zweckmäßiger Abgrenzung gebildet und daß für die Leitung dieser Sammelbezirke geeignete Persönlichkeiten gewonnen werden. Die Sammelbezirke werden im allgemeinen so zu bilden sein, daß sie historisch Zusammengehöriges zusammenfassen und den Arbeitsgebieten der verschiedenen Geschichts-, Altertums- und Heimatvereine bezw. der Lehrerarbeitsgemeinschaften entsprechen. So könnte z. B. der Regierungsbezirk Marienwerder nach dem Arbeitsbereiche der Elbinger Altertumsgesellschaft und des Marienwerder Geschichtsvereins in 2 Bezirke von je 3 Kreisen gegliedert werden. Der Landesobmann entfaltet also eine werbende, vermittelnde und abgrenzende Tätigkeit und hat eine repräsentative Stellung.

Für die Zusendung der Drucksachen, für die Auskunfterteilung und für die Ordnung der abgelieferten Sammelbogen und Sammelzettel ist die Hauptstelle im Institut für Heimatforschung zuständig und verantwortlich, nicht der Landesobmann. Eine ähnliche Stellung wie die Landesobmänner für ihre Gebietsteile haben die Bezirksleiter für die ihnen zugeteilten Be-

zirke. Die Kreisleiter greifen schon stärker in die Sammlungsarbeit ein, die wichtigste Persönlichkeit ist jedoch der Ortssammler, dem die eigentliche Sammelarbeit obliegt. Um die Organisation durch graphische Darstellung anschaulicher zu machen, wird ein Schema der Organisation beigefügt.

Die sachlichen Voraussetzungen für die eigentliche Sammelarbeit sind jetzt vorhanden, wenn auch die Organisation noch nicht vollständig ausgebaut ist. Es ergeht darum heute an alle diejenigen, die für die Sammelarbeit in Betracht kommen der Aufruf:

Sammelt die Flurnamen eures Heimatortes und eurer weiteren Heimat nach den Vorschlägen des Flurnamenausschusses!

Wer der gegebene Sammler im einzelnen Falle wird, vermag ich nicht vorauszubestimmen; es kann jeder der beste Sammler sein, ein Bauer oder ein Pfarrer, ein Gemeindevorsteher oder ein Lehrer, ein Junger oder ein Alter.

Ich richte an dieser Stelle die herzliche Bitte an alle Behörden und Gemeindeverwaltungen, die Sammlung der ost- und westpreußischen Flurnamen nach Kräften zu unterstützen und den Sammlern und Organisationsleitern mit Rat und Tat bei ihrer oft entsagungsvollen Tätigkeit zur Seite zu stehen. Mit gleicher Dringlichkeit wende ich mich auch an die Geschichts- und Altertumsvereine und an die Heimatbünde, sowie an die wissenschaftlichen Institute, die Hochschulen, Akademien und gelehrten Gesellschaften, mit der Aufforderung, die Sache der Flurnamensammlung zu der ihren zu machen. Schließlich möchte ich darauf hinweisen, daß die Oeffentlichkeit für die Förderung des Plans auf die Dauer nur gewonnen werden kann, wenn die periodischen Zeitschriften unserer ostdeutschen Heimat und die Tagespresse sich zum Träger der hier ausgesprochenen Gedanken und Pläne machen und durch wiederholten Abdruck des ganzen Aufrufs oder von Teilen daraus dafür sorgen, daß allmählich alle Landsleute über die Bedeutung der Flurnamensammlung und über die Möglichkeit, an ihr mitzuarbeiten, aufgeklärt werden. Mein besonderer Gruß gilt der Schule und der Lehrerschaft, beide sind ebenso unentbehrliche Helfer der Sammlung wie später dankbare Nutznießer ihrer Ergebnisse.

Nun ans Werk! Tragt durch eigene Arbeit mit dazu bei, daß endlich auch Ostdeutschland sich denjenigen deutschen Landschaften zugesellt, die, ihr Volkstum dadurch ehrend, die Sammlung ihrer Flurnamen vollbracht haben.

Organisations-Schema

der Sammlung der ost- und westpreußischen Flurnamen durch die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung (Hiko).

Leitung: Flurnamenausschuß der Hiko (Universitätsprofessor Dr. Ziesemer-Königsberg i. Pr. und Senator Dr. Strunk-Danzig).
Durchführung: Auskunfts-, Abgabe- und Sammelstelle: Institut für Heimatforschung, Königsberg i. Pr., Universität.

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Gebietsteile:	**R.-B. Königsberg** mit Ausnahme der Kreise Braunsberg und Heilsberg	**R.-B. Gumbinnen**	**R.-B. Allenstein** unter Hinzunahme der Kreise Braunsberg u. Heilsberg	**R.-B. Westpreußen**	**Freie Stadt Danzig**	**Prov. Grenzmark**	**Staatl. Forsten d. Provinz Ostpreußen**	**Sonstige Gebiete**
Landesobmann:	Univ.-Prof. Dr. W. Ziesemer, Königsberg i. Pr., Cäcilienallee 11.	Studienrat Dr. Jankuhn in Tilsit.	Max Worgitzki, Allenstein, Roonstraße 28.	Oberstudiendirektor Schumacher, Marienwerder.	Senator Dr. H. Strunk, Danzig, Rathaus, Langgasse.	Oberstudiendirektor i. R. Becker, Schneidemühl.	Oberreg. und Forstrat Müller, Königsberg i. Pr.	Rektor M. Schemke, Danzig-Langfuhr, An der Königshöhe 30.

Beispiel für die Durchbildung der Organisation in einem Gebietsteile:

Reg.-Bez. Westpreußen, Landesobmann: Oberstudiendirektor Schumacher, Marienwerder.

Bezirk:	**Elbing—Marienburg** (Gebiet der Elbinger Altertums-Gesellschaft)			**Marienwerder** (Gebiet des Marienwerder Geschichtsvereins)		
Bezirksleiter:	Professor Dr. Ehrlich-Elbing			Studienrat Dr. Bayreuther-Marienwerder		
Kreis:	Elbing Stadt	Elbing Land	Marienburg	Marienwerder	Rosenberg i. Wpr.	Stuhm
Kreisleiter:	a	b	c	d	e	f

Strahlenbündel der einzelnen Ortssammler

Anhang I. Bogen Nr. ....
(nicht ausfüllen!)

Erläuterungen siehe S. 4.

Sammlung der ost- und westpreußischen Flurnamen, veranstaltet von der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung.

Auskunfts-, Abgabe- und Sammelstelle: Institut für Heimatforschung, Königsberg i. Pr., Universität.

Flurnamen

von

Gemeinde, Gutsbezirk, Forstgutsbezirk: ....
(das nicht Geltende durchstreichen)

Volkstümlicher Name oder (und) volkstümliche Aussprache des amtlichen
(falls gebraucht)
Namens: ....

im Kreise: ....

Benutzte gedruckte und handschriftliche Quellen, einschl. Karten, Flurbücher, Chroniken, Steuerrollen, Heberegister, Rezesse, Flurordnungen, Separationsakten, Zins- und Erbbücher, Kirchenbücher, Lagerbücher, Verleihungsurkunden, Handfesten, Erbbücher, Testamente, Forstbetriebswerke, Gemeindekarten, Meßtischblatt, gedruckte Werke, Archivalien usw. Die verwandten Quellen sind hier anzugeben und durch Abkürzungszeichen zu kennzeichnen, die in Spalte 4 der nächsten Seite einzutragen sind.

....

....

....

....

....

....

Gesammelt von

....

in .... Kreis: ....

im Jahre ....

1	2	3	4	5	6	7
Lfd. Nr.	Heutiger hochdeutscher Name nebst volkstümlicher Aussprache	Alte Formen des Flurnamens	Quellen für Angaben in der 3. Spalte	Lage (nur auszufüllen, wenn der Sammler keine Karte beilegt)	Bodengestalt, Art, Kultur, Güte	Bemerkungen (über Vor- und Frühgeschichtliches, Geschichtliches, Volkskundliches, Sprachliches und über bemerkenswertes Vorkommen von Gestein, Pflanzen, Tieren. Literaturangaben, Namendeutungen, Angaben über den Gebrauch des Fln. im Volksmund, z. B. allgemein, bei den Alten, bei der Jugend, bei Berufsgruppen, Einzelpersonen)

Erläuterungen.

Bitte recht deutlich schreiben! Lateinische Schrift! Wenn Raum nicht zur Eintragung ausreicht, kann unbedenklich über Querlinie hinweg geschrieben werden. Nächste laufende Nummer wird dann um eine Querlinie oder mehr heruntergesetzt. Einlagebogen mit Seiten 2 und 3 stehen zur Verfügung.

1. Dem Sammler gehen neben dem Sammelbogen Sammelzettel für die einzelnen Flurnamen zu. Sie sind zuerst auszufüllen. Erst wenn der Sammler glaubt, die Namen eines Ortes auf ihnen vollständig eingetragen zu haben, sind sie auf dem Sammelbogen alphabetisch zusammenzustellen.

   Verzeichnet werden alle Flurnamen (Flurnamen im weiteren Sinne), also Namen für:
   a) Ortschaften und ihre Teile;
   b) Gebäude, Gebäudegruppen, Mühlen, Vorwerke, Wachtbuden;
   c) Denkmäler wie Burgwälle, Schanzen, Steingräber, Steine, Urnenfriedhöfe;
   d) Wege, Straßen, Fußsteige, Plätze, Brücken, Knüppeldämme, Dämme, Furten;
   e) Felder, Heideland, Dünen, Hexen- und Blocksberge, Täler, Schluchten (Parowen), Kaweln, Wiesen, Weiden, Triften, Wälle, Deiche, Schleusen;
   f) Wälder, Gebüsche, Waldwege, Schneisen, Jagen;
   g) Gewässer, Seeteile, Fischzüge, Flüsse, Bäche, Laken, Riegen, Quellen, Gräben, Untiefen, Wehre, Tierschwemmen, Sümpfe, Moore, Kolke, Dammbruchstellen.
2. In Spalte 2 ist der in der Gemeinde gebräuchliche oder behördlich gebrauchte Name zunächst in hochdeutscher Form, z. B. Galgenberg, darunter in volkstümlicher, mundartlicher Form einzutragen, z. B. Galjebarch, genau der Aussprache der Ortseingesessenen folgend. Geschlechtswort nicht vergessen! Dumpfes oa = å, lange Vokale mit Dehnungsstrich darüber = ē, Vorschlagslaute hochgestellt, wie z. B. auf der Nehrung = ^{i}u.
3. In Spalte 3 werden sprachliche Formen eingetragen, die heutzutage nicht mehr üblich oder ganz verschwunden sind, aber in Testamenten, Registern, in alten Akten und Karten festgestellt sind.
4. Spalte 5 wird nur ausgefüllt, wenn keine Flurkarte beigefügt wird (siehe unter 7). Sonst wird eingetragen z. B. „in der Südostecke der Gemarkung" oder „am Nordausgang des Dorfs" oder „in der nach Süden offenen Flußschlinge".
5. In Spalte 6 ist die Flur kurz nach Bodengestalt, Art, Kultur, Güte zu beschreiben, z. B. „halbkugelförmiger Hügel, Durchmesser 600 m, schwache Erhebung aus Seesand" oder „rechteckige Wiese, 100×80 m, sehr naß" oder „Einzelhaus ohne Stallung" oder „keilförmiges Ackerland am Westabhang des Steinberges, 10 Morgen, beste Bonität" oder „Teich, in dem eine starke Quelle hervortritt, steile Ufer, Boden mergelig, Abfluß führt in Haffkanal".
6. In Spalte 7 Bemerkungen: z. B. „es spukt da nach Meinung der Leute, man höre dort nachts manchmal ein klägliches Wimmern" oder „soll das einzig stehengebliebene Haus bei Belagerung von 1806/07 sein" oder „nach Aussage des Besitzers früher Schmugglerkrug, doppelter Keller" oder „der Sage nach soll einst ein Braut-

wagen, durch Irrwische verleitet, sich nachts hierher verirrt haben und mit Insassen im Teiche versunken sein" oder „hier ist 1890 ein Urnenfriedhof entdeckt und ausgegraben worden, die Urnen sind im staatl. Museum für Natur- und Vorgeschichte in Danzig aufgestellt" oder „volkstümliche Deutung des Namens: Schinderberg: es ist eine Schinderei, mit Pferd und Wagen den Berg hinauf zu fahren". Derbheiten sind nicht zu unterdrücken.

7. Notwendig ist Beifügung einer Flurkarte, die mit den einfachsten Mitteln hergestellt werden kann. Das Meßtischblatt im Maßstabe von 1 : 25 000 (Buchhandlung Eisenschmidt, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 60) bietet manchmal nicht genug Platz für Eintragung aller Flurnamen. Darum ist die Gemarkung auszuschneiden und auf weißes Papier aufzukleben oder auf entsprechend großes Pauspapier vom Meßtischblatt mit Gemarkungsgrenzen (Signatur —·—·—·—), Dorflage, Gewässern, Wegen durchzuzeichnen. Auf diesen Ausschnitt oder dieses Pausblatt überträgt man die Nummern, die die Fluren nach Spalte 1 der Sammelbogen haben. Nur wer diese Karten nicht fertig bekommt oder die Namen nicht in das Meßtischblatt oder eine Pausskizze einträgt, füllt Spalte 5 aus. Bekannt gewordenes Kartenmaterial ist auf S. 1 nachzuweisen.

8. Anfragen sind an den Kreis- oder Bezirksleiter zu richten, an den auch der fertige Sammelbogen mit Sammelzetteln und Flurkarten einzusenden ist. Solange es Kreis- und Bezirksleiter nicht gibt oder wenn sie dem Sammler nicht bekannt sind, sind Anfragen und Sendungen an die Hauptsammelstelle zu senden: Institut für Heimatforschung, Königsberg i. Pr., Universität.

Anhang II.

Anweisung zum Sammeln von Flurnamen

entworfen von cand. phil. Adam in Königsberg.

1. **Unter Flurnamen versteht man** alle heute oder ehemals gebräuchlichen **Namen für irgendwelche Oertlichkeiten oder Geländestücke,** nämlich Namen der stehenden und fließenden Gewässer und ihrer Teile (z. B. der Teufelsteich, der Gansfluß, die Weideninsel), der Wälder, Gehölze und einzelner Bäume (der Stadtwald, die große Eiche), der Berge, Hügel und Schluchten (der Fuchsberg, die hohle Grund), der Ackerflächen, Wiesen und Brücher (der Pfarracker, die Kawel, die Steinwiese, das Kuhbruch), der Straßen, Wege und Grenzen, der Dämme und Brücken (die krumme Trift, der Schleusendamm), der Dörfer, Abbauten und Einzelhäuser (das Oberdorf, der rote Hof), der Denkmäler und Grabstätten (die Schanze, das Hünengrab, der Spukstein).

2. Gesammelt werden **alle** Flurnamen, auch die masurischen, kaschubischen, polnischen und litauischen. **Unbedeutend scheinende Namen** (z. B. die große Wiese, der Buchenberg, das Karauschenloch) **dürfen nicht weggelassen, anstößige unter keinen Umständen verändert oder gar unterdrückt werden.** Besonders achte man darauf, **daß die Flurnamen, die nicht allgemein,** sondern nur einigen älteren Leuten oder gar bloß dem Besitzer des Flurstücks **bekannt sind, nicht übergangen werden.**

3. Es ist stets sowohl die hochdeutsche wie auch die plattdeutsche (nieder- oder mitteldeutsche) Form des Flurnamens festzustellen (Eintragung beider untereinander in Spalte 2 des Sammelbogens). **Die mundartlichen Formen** der Flurnamen **müssen bei Leuten, die im Orte geboren und aufgewachsen sind, erfragt und möglichst lautgetreu geschrieben werden.** Bei einem aus einer fremden Sprache stammenden Flurnamen gebe man an, ob er im Munde der Deutschen anders ausgesprochen wird als in der fremden Sprache. Wenn der Flurname nicht auf der ersten Silbe betont wird, so ist die Tonsilbe durch Accent zu bezeichnen.

4. Für Sammler, welche die Flurnamen ihres Bezirks selbst nicht genau kennen, empfiehlt es sich, Ortseingesessene danach zu fragen. **Gewöhnlich trägt jeder Flurteil, der sich durch irgend eine Eigenart von seiner Umgebung abhebt** (z. B. eine geringe

Erhöhung oder Senkung in sonst völlig ebenem Gelände, eine von Ackerland umgebene Wiese, eine sandige Fläche inmitten guten Lehmbodens, eine seichte Stelle im Fluß oder See usw.) einen Namen. Für den noch nicht heimisch gewordenen Lehrer ist es von Vorteil, sich auch bei den Schulkindern Auskunft zu holen, da diese gewöhnlich den größten Teil der gebräuchlichen Flurnamen kennen.

5. Getrennt von der Sammlung der im Volksmund lebenden Flurnamen ist die der in alten Karten, Schriftstücken und gedruckten Werken verzeichneten Namen vorzunehmen (Für die aus solchen Quellen entnommenen Formen der Flurnamen ist Spalte 3 des Sammelbogens vorgesehen). Die im Orte vorhandenen handschriftlichen Quellen sind, soweit sie eine Ausbeute an Flurnamen versprechen, auch dann auf Seite 1 des Sammelbogens anzugeben, wenn es dem Sammler nicht möglich war, sie durchzusehen. Es ist aber dringend erwünscht, daß der Sammler die Durchsicht selbst vornimmt, besonders weil es ihm vermöge seiner Ortskenntnis leichter als dem Ortsfremden fällt, Art und Lage einer in den Quellen genannten Flur zu ermitteln.

Besprechungen.

Elbinger Jahrbuch. Zeitschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft und der städtischen Sammlungen zu Elbing. Erscheint in zwangloser Folge. Im Auftrage der Elbinger Altertumsgesellschaft herausgegeben von Dr. Bruno Ehrlich. Heft 5/6. Mit 57 Tafeln und 7 Abbildungen im Text. Kommissionsverlag von Thomas & Oppermann (Fred. Beyers Buchhandlung) Königsberg i. Pr. Elbing 1927. 3 Mk.

Der neue Doppelband des Elbinger Jahrbuchs erscheint kurz vor Abschluß des vorliegenden Heftes. So ist es nicht mehr möglich, seinem reichen Inhalt kritisch näher zu treten, es muß eine kurze Anzeige genügen. Was gleich auf den ersten Blick besticht, das ist (bei auch sonst solider Ausstattung) der Bildschmuck. Er entspringt hier nicht dem heute so populären Wunsch nach Illustrationen, für diejenigen, die nicht lesen wollen, sondern dieses Anschauungsmaterial ist eine wichtige Ergänzung bei kultur- und kunstgeschichtlichen Arbeiten wie denen von E. Carsten über „Brayne, Journal unserer Elbinger Reise 1743“ und besonders von H. Abs über „Vier Elbinger Altäre und ihre Abhängigkeit von Dürerschen Holzschnitten“. Von den beiden Hauptabteilungen des Buches sind die Abhandlungen durchweg der Elbinger Kulturgeschichte gewidmet, außer den genannten Aufsätzen sind es Arbeiten von E. G. Kerstan über die Elbinger Kirchenordnung, W. Link über Geschichte der Elbinger Uhren und H. Bauer über Elbinger Modekarikaturen. Der zweite Hauptteil, die kleinen Beiträge, umfassen ein weiteres Gebiet, als besonders wertvoll seien die beiden vorgeschichtlichen Aufsätze von M. Ebert und F. Jakobson hervorgehoben. M. Ebert gibt unter dem Titel „Weklitze, Tolkemita, Truso“ eine knappe Uebersicht über die wichtigsten Ergebnisse seiner im Verein mit Ehrlich unternommenen Forschungen auf dem Gebiet der preußischen Vorgeschichte, namentlich eine abschließende Darstellung des Trusoproblems (vgl. Ebert „Truso“, 1926), doch dürfte der Exkurs über die Frage der Goten und ihrer Ausdehnung in Ostpreußen auch weiterhin strittig bleiben, so dankenswert die Auseinandersetzung Eberts mit diesem Problem und der neuesten Literatur darüber auch ist. Eberts Ausführungen werden ergänzt durch Jacobsons Aufsatz über „Ein zerstörtes

kaiserzeitliches Gräberfeld bei Wöklitz." Sie finden ferner eine dichterische Gestaltung in Agnes Miegels Phantasie über „Truso", dem einzigen belletristischen Beitrag des Buches, das durch Berichte über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft 1923/24 und 1924/25 sowie durch Buchbesprechungen abgeschlossen wird. Von den Besprechungen hat E. Keysers die Sache noch weiter klärende Entgegnung zum Thema „Rechtsstadt und Altstadt Danzig" den Wert einer besonderen Abhandlung. Gewidmet ist dieser Band des Elbinger Jahrbuchs dem 1925 verstorbenen Wilhelm Behring, dessen wissenschaftliche Verdienste Th. Lockemann in einem Nachruf würdigt. Daß Behrings Forschungen über die Elbinger Stadtgeschichte Nachfolge gefunden haben und finden werden, das beweist der vorliegende Band. Kurt Forstreuter.

Eine ostdeutsche Apostelgeschichte des 14. Jahrhunderts (aus dem Königsberger Staatsarchiv, Handschrift A 191). Herausgegeben von Walther Ziesemer. Halle: Niemeyer 1927. Geh. 3,20 Mk.

Von der schönen Literatur der Ordenszeit ist in den letzten Jahrzehnten vieles an das Licht gefördert worden, am sorgsamsten in den kostbaren Bänden der „Deutschen Texte des Mittelalters", denen Gustav Röthe, der Sohn unseres Ordenslandes, seine besondere Fürsorge zuteil werden ließ. Aber kostbar ist diese Textreihe zugleich in materieller Hinsicht, sie ist dem Studenten und manchem anderen unerschwinglich. Da ist es nun ein Glück zu nennen, daß Walther Ziesemer in der jetzt von dem ehemals Königsberger Germanisten Georg Bäsecke geleiteten „Altdeutschen Textbibliothek", die vor anderen derartigen Sammlungen den heute gar nicht hoch genug zu schätzenden Vorteil der Billigkeit besitzt, ein Werk herausgegeben hat, das zur Einführung in den Geist und die Sprache der Ordensdichtung ganz besonders gut geeignet ist. Ist doch die Bibel der Urquell aller geistlichen Dichtung und damit des Hauptteils der Ordensdichtung, und in Sprache, Stil und Dialekt interessiert die vorliegende Uebersetzung weit über das Gebiet der Ordensliteratur hinaus als ein Schritt auf dem Wege zu Luther. Dieses Verhältnis zu gleichzeitigen und späteren Uebersetzungen, eigentlich der Gegenstand einer besonderen Untersuchung, wird von Ziesemer in der Einleitung bereits nach zwei Seiten hin knapp und scharf umrissen im Vergleich mit dem von Kurrelmeyer herausgegebenen oberdeutschen Text und eben Luther. Dabei schneidet die Ordensbibel nicht schlecht ab und kommt zumal im Wortschatz Luther bisweilen recht nahe, sie ist eben wie Luther ein Erzeugnis der

ostmitteldeutschen Literaturdialekte, auf denen unsere Schriftsprache basiert. Der Text, den Ziesemer gibt, ist ein glatter Handschriftenabdruck, wie in diesem Falle nicht anders möglich. Es ist nicht normalisiert, nur i, j, u, v, sind nach ihrem Lautwert eingesetzt. Als nachahmenswert auch für historische und diplomatische Texte erscheint mir der Gebrauch eines besonderen Zeichens für die er-Kürzung, das erspart dem Herausgeber die oft schwere Wahl, ob er oder ir einzusetzen sei, und dem philologischen Benutzer das Zurückgehen auf die Handschrift. Freilich wird jeder, der auch an dem äußeren Gewand des Buches Freude hat, eine Benutzung dieser Handschrift nicht als Last empfinden. Jede größere Bibliothek könnte stolz darauf sein, diesen prächtigen, mit hübschen Initialen versehenen und in rotes Leder gebundenen Pergamentkodex zu besitzen. Die Schrift ist eine gut lesbare kräftige gotische Buchschrift mit nur wenigen Kürzungen, der Zeit nach etwa aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts. Ausführlich beschrieben wird die Handschrift von T. E. Karsten in seiner Ausgabe des Hiob, [Deutsche Texte, Bd. XXI,] der vor der Apostelgeschichte steht, während den Anfang und Hauptteil der Handschrift eine Uebersetzung der Propheten von Claus Cranc einnimmt. Man darf gespannt sein auf die von Ziesemer angekündigte Ausgabe der Propheten, zumal da erst hier die Frage beantwortet werden soll, ob Claus Cranc auch Uebersetzer der Apostelgeschichte sei. So ist das kleine Buch zu Seminarübungen besonders geeignet, aber auch jedem Freunde unserer Literatur und Sprache wird diese neue Fassung der vertrauten Apostelgeschichte Freude bereiten. Kurt Forstreuter.

Fritz Mielert, Ostpreußen nebst dem Memelgebiet und der Freien Stadt Danzig. Mit 115 Abbildungen und 2 Karten. Verlag: Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig 1926. 164 Seiten.

Es kann als ein erfreulicher Fortschritt bezeichnet werden, daß in letzter Zeit in größerem Umfange Schriften über das Gebiet der früheren Provinzen Ost- und Westpreußen in bekannte deutsche Reihenwerke aufgenommen werden; denn gerade auf diesem Wege dürfte die Kenntnis des Ostens wirksamer verbreitet werden, als es durch Einzelschriften geschehen könnte. Dem Verlage Velhagen & Klasing kommt deshalb für die Aufnahme eines Bandes über Ostpreußen in seine Monographien zur Erdkunde und für die vorzügliche Ausstattung dieses Buches der aufrichtige Dank aller Ostmärker zu. Auch der Verfasser, der bereits ein Bilderwerk über den deutschen Osten mit eigenen Aufnahmen

herausgegeben hat, zeigt sich als sorgfältiger Beobachter und warmer Freund der vielen Naturschönheiten, die er auf seinen Kreuz- und Querfahrten im alten Ordenslande aufgespürt hat. Seine anschauliche Schilderung wird hoffentlich, nach seinem Wunsche, gar viele Reiselustige aus dem Westen und Süden unseres Vaterlandes in die Landschaften zwischen Weichsel und Memel locken. Trotzdem können an dieser Stelle einige grundsätzliche Bedenken gegen seine Darstellung, die im übrigen auch auf manche anderen volkstümlichen Schriften zutreffen, nicht verschwiegen werden.

Zunächst muß es aus wissenschaftlichen und national-politischen Gründen als unangebracht bezeichnet werden, daß aus dem Gesamtgebiet des Preußenlandes, das seit jeher eine landschaftliche und geschichtliche Einheit gebildet hat, einzelne Teile herausgegriffen werden. Es wäre verständlich, wenn auch nicht glücklich gewesen, wenn nur die heutige Provinz Ostpreußen behandelt worden wäre. Aber sobald über ihre Grenzen zugunsten Danzigs und Memels hinausgegangen wurde, hätten auch die Landesteile berücksichtigt werden müssen, die seit 1920 zur Republik Polen gehören. Leider ist es dem Verfasser, trotz des mehrfach festzustellenden Bemühens, sich über die ostpreußischen Verhältnisse durch mündliche Berichte und Einblick in das heimische Schrifttum zu unterrichten, nicht gelungen, das Wesen des Landes und seiner Bevölkerung hinreichend zu erfassen. Sein Buch ist wohl als anregende Reiseschilderung, aber nicht als landeskundliche oder landesgeschichtliche Darstellung zu bewerten. Längst überholte geschichtliche Irrtümer finden sich wieder beisammen. So werden aus der Frühgeschichte der Bernsteinhandel und die Beziehungen zur antiken Kultur ziemlich ausführlich in der üblichen Weise geschildert; die eigene Kultur der ansäßigen germanischen Stämme wird dagegen bis auf die Erwähnung der Moorbrücken im Tal der Sorge mit Stillschweigen übergangen (S. 29 f.). Die Preußen werden fälschlich als Pruzzi bezeichnet und der slavischen Völkerfamilie zugeschrieben. Auch kann wohl kaum von ihrem „barbarisch-paradiesischen Leben" gesprochen werden (S. 32). Die polnische Abkunft des Missionars Christian ist nicht erwiesen (S. 33). Das Ende des Deutschen Ordens wird abfällig und vielfach schief beurteilt; es kann dies aber nicht verwundern, da der Verfasser nicht nur von dem „religiös bizarren" Mittelalter redet, sondern auch „diese höchst seltsame mönchische Ritterschaft" von vornherein ein „Unding" nennt (S. 38). Nicht minder ist zu beanstanden, daß M. trotz der Untersuchungen Karges u. a. die Litauer immer noch schon im 13. und 14. Jh. im Ordenslande als wohnhaft hinstellt (S. 40).

Sehr eigentümlich und häufig verletzend berühren die von M. entworfenen Kultur- und Sittenbilder aus dem ostpreußischen

Volksleben (S. 45 ff.). Sollen sie den auswärtigen Leser belustigen oder dem einheimischen als Menetekel voranleuchten? Kurzum, sie erscheinen wenig geeignet, die Eigenart der ostpreußischen Bevölkerung den anderen deutschen Stämmen und noch viel weniger dem Auslande, das bei einer solchen Darstellung auch stets zu berücksichtigen ist, näher zu bringen. Wird doch Ostpreußen als Sitz eines unverbesserlichen Aberglaubens und einer weit um sich greifenden Trunksucht hingestellt, eine Beurteilung, die auch der Masure mit Recht zurückweisen wird, von dem es heißt, „lieber wird die Wirtschaft vernachlässigt, als auf den Schnaps verzichtet" (S. 54). Nicht minder seltsam ist die folgende Bemerkung: „Doch kann man unbekümmert die einsamsten Gegenden durchwandern, ohne je einen Raub- oder gar Mordanfall befürchten zu müssen." Hat der Verfasser in Ostpreußen das Eldorado für Räuberbanden vermutet, daß er eine solche Beteuerung für notwendig erachtet?

Nicht minder abgünstig wie das häusliche Leben der Bevölkerung wird die Landwirtschaft beurteilt: „. . . auch der Obstbau ist noch wenig entwickelt", „Ist schon in Bezug auf die Pferdezucht noch nicht das Höchstmaß in Ostpreußen erreicht, so gilt dies von der Rinderzucht in noch bedeutenderem Umfange". „. . . Steigerungsfähig ist auch die Schweinezucht in Ostpreußen." „Die Zahl der Schafe ist im ganzen Gebiet sehr stark zurückgegangen." „Desgleichen läßt die Bienenzucht zu wünschen übrig." „Die Fischzucht könnte viel größere Erträge zeitigen." — Obwohl der Verfasser, wie er ausdrücklich erklärt, den Ostpreußen keine Vorwürfe machen will, dürften seine Bemerkungen das Land einer Geringschätzung ausliefern, die es wahrlich nicht verdient. Eine andere Ausdrucksweise wäre durchaus am Platze gewesen.

Das Gleiche gilt für die Behandlung der nationalen Ueberfremdung, der zu der Zeit, als M. im Osten weilte, die Freie Stadt Danzig ausgesetzt war. Das Bild des „Zoppoter Strandlebens nach 1920" schreckt geradezu ab, (Abb. 40) und wird in dieser Wirkung noch durch die Angabe verstärkt, daß jetzt das dortige Badeleben „fast ausschließlich von Polen und galizischen wie polnischen Juden bestimmt ist. Man sieht und flieht!" (S. 92). Nun man sollte eben nicht „fliehen", dann würde vieles anders sein. Der Verfasser scheint sich nicht darüber Rechenschaft abgelegt zu haben, wie solche Ausführungen die einheimische Bevölkerung verbittern und in ihrem harten Daseinskampf schädigen müssen.

Der gleiche Mangel an politischer Umsicht tritt bei der Schilderung der nationalen Verhältnisse im südlichen Ostpreußen hervor. Die seinerzeit angegebene Muttersprache wird fälschlich teilweise als Merkmal national-politischer Gesinnung betrachtet. Zur

Erläuterung der Sprachmischung wird überdies die längst veraltete Karte der Sprachzählung von 1905 beigefügt. Bedauerliche Mißverständnisse könnte auch folgender Satz hervorrufen: „In den Städten Tilsit, Ragnit und Memel gibt es neben einer littauischen Landgemeinde eine rein deutsche Stadtgemeinde" (S. 61). Höchst bedenklich ist die zwar auch sonst anzutreffende Bezeichnung Ostpreußens als „Kolonialland" (S. 78). In den Augen Westeuropas und Amerikas wird dadurch, wie es von polnischen Schriftstellern auch erstrebt wird, die ostpreußische Bevölkerung den Wilden gleichgestellt. Zum Schluß seien noch einige weitere Irrtümer berichtigt. Unter den „berühmten Ostpreußen" befinden sich recht viele Westpreußen (S. 50). Abbildung 38 stellt nicht den Artushof, sondern die benachbarte Danziger Diele dar. Nicht das Rathaus der Rechtstadt Danzig, sondern das der Altstadt wurde von Antony von Obbergen erbaut (S. 89). Simon Dach ist nach den Forschungen Ziesemers nicht der Dichter des Aennchen-Liedes (S. 129). Die Vereinigung der drei Städte Königsberg erfolgte im Jahre 1724 (S. 89). Es ist zu bedauern, daß aus den genannten Gründen das angeführte Buch der Aufklärung über Ostpreußen nur mit starken Einschränkungen wird dienen können.

Danzig. Keyser.

Ferdinand Wrede, Deutscher Sprachatlas auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs und mit Einschluß von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet . . . 1. Liefg. 1926. Elwert, Marburg L. 7,50 M.

50 Jahre hat also die Vorarbeit gedauert, die G. Wenker durch Einsammeln von über 43 000 Fragebogen (1876 Rheinland, 1879 Mittel- und Nord-, 1887 Süddeutschland) über dieselben 40 Sätzchen mit ca. 500 Worten einleitete. Mit dem nun aus diesem Material aufgebauten „Deutschen Sprachatlas" macht F. Wrede mit seinen Helfern Wagner und Martin endlich den bis dahin nur in handschriftlichen Karten in Marburg und Berlin zugänglichen Sprachatlas (über 1500 große Karten) in verarbeiteter Fassung weiten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich. Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat, wie schon seine Vorgänger von Anfang seit den 70er Jahren an halfen, nunmehr in Erkenntnis der Wichtigkeit des Unternehmens das Erscheinen und die Erschwinglichkeit ermöglicht, indem es je ein Exemplar des ganzen Werkes für alle Universitäten, höhere und Mittelschulen erwirbt und jenen überweist. Der ganze auf

20 Lieferungen veranschlagte Atlas wird jährlich 2 Lieferungen bringen. Damit haben wir Deutschen ein Werk, wie es kein anderes Volk besitzt; der vortreffliche französische Sprachatlas bleibt schon in der Spärlichkeit seiner Belegorte hinter dem, Schulort an Schulort bringenden, Deutschen Sprachatlas weit zurück. Die jetzt vorliegende 1. Lieferung bringt 36 Seiten Text und als erste unter den Karten zunächst die Grundkarte (1 : 2 000 000), dann erst mal das eine Drittel der Wenkerschen Karte von 1 : 1 000 000. Wredes Vorwort spricht vor allem der deutschen Lehrerschaft den Dank der Forschung aus, die bei uns in Ost- und Westpreußen 1879 getreulich die Formulare ausfüllte. Mancher jener Lehrergeneration wird jetzt im grauen Haar nun auf der Karte seinen damaligen Schulort wiederfinden.

Alle spezialwissenschaftlichen Folgerungen werden zunächst zurückgestellt: die Wucht des Stoffes wirkt für sich. Der begleitende Text soll weiteren Kreisen das Verständnis für die Karten erleichtern. Luxemburg konnte einbezogen werden, die Karten lassen für Oesterreich, Schweiz, Tschechoslowakei, Flandern und Holland Raum, in vielen dieser Gebiete ist die ergänzende Sammelarbeit in vollem Gange. Die Zuverlässigkeit kann für dies und jenes Dorf fehlen, aber die Masse der Formulare hat jene Kartenbilder ermöglicht. Und für weite Flächen, so Ost- und Westpreußens, ist die wissenschaftliche Prüfung solcher Kartenbilder durch Dialektgeographen erfolgt, die in jahrelanger Arbeit im Lande von Ort zu Ort die Leute selbst sprechen hörten und jene Angaben bestätigten, erläuterten, korrigierten und vertieften. Das Lesen der Karten, denen jedesmal zum vergleichenden Studium Pausblätter mit den Sprachlinien und Signaturen beigegeben sind, ist nicht immer einfach, aber der Atlas ist ja auch kein Unterhaltungsbuch. Doch wird der Leser mit philologischem Spezialwerkzeug wenig behelligt, er braucht die wissenschaftlichen Erwägungen und Kämpfe, die schon über den Wenkerschen Atlas in an- und aufregendem Schwunge entbrannt sind, nicht mitzumachen. Daß außer der Sprachwissenschaft nicht nur die allgemeine Geographie, sondern gerade die Geschichtsforschung stärkste Impulse aus solchen Karten erleben kann und in weitem Umfange wird, das zeigt ein so viele neue Arbeitsweisen, Durch- und Ueberblicke aufweisendes Buch wie Aubin, Frings, Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Bonn 1926. Da arbeitet die Geschichtsforschung (Aubin) in idealster Arbeitsgemeinschaft mit Sprach- (Frings) und Volkskunde (Joseph Müller) zusammen, mit Siedlungs-, Mundarten-, geographischen, kirchlichen, politischen Territorialkarten, solchen von genealogischen Lebensräumen der rheinischen Herrschaftsfamilien. Dort treten im Banne jener Sprachkarten unsre einzelnen

Sonderarbeitsgebiete aus ihrer Isolierung heraus in die große kulturgeschichtliche Gemeinschaft.

Von den Karten der 1. Lieferung legt weiter Karte 3 (und Pausblatt 3a) die Lautverschiebungsgrenzen vor, die durch Deutschland westöstlich laufen und auch in West- und Ostpreußen die Fläche sprachlich gliedern. Karte 4 (+ 4a) zeigt die 'ich'-Linie von der Westgrenze des Deutschen Reichs bis an unsere Ostgrenze. Diese grundlegende Linie trennt die 'ik'- und 'ich'-Mundarten, schneidet bei uns in West- und Ostpreußen das Hochpreußische aus dem plattdeutschen Gebiet weithin scharf heraus, sodaß Bischofswerder, Riesenburg, Marienburg, Pr. Holland, Wormditt, Heilsberg, Seeburg, Bischofsburg in jenem hochpreußischen Gebiete des „Breslauischen" und „Oberländischen" mit 'ech'-Formen liegen, die bei uns oft 'öch' geschrieben werden. In Westpreußen wird das Gebiet der Schwaben bei Kulm, die für 'ich' ihr süddeutsches 'i' haben, eingrenzt. Für das west- und ostpreußische Platt ist wieder in der uns hier vertrauten Weise oft 'ök' neben 'ek' geschrieben; es ist die Schreibung 'ö' für das geschlossene 'e' ganz volkstümlich und daher im Atlas durchaus bewußt beibehalten worden. Eine weitere Karte (und Pausblatt) bringt die Formen von 'dir', sie zeigt für jene hochpreußischen Striche ein recht buntes Bild. Es folgen Karten und Pausblätter für 'beißen', für die Zeitwortendung '-en', die auf der Frischen Nehrung und Teilen des Weichseldeltas, auch bei Elbing als solche ganz erhalten ist, während sie sonst bei uns ihr 'n' verloren hat. Besonders anziehen wird den Atlasleser die Karte für die verschiedenen Bezeichnungen für 'Füße' und 'Pferd'. Damit treten wir in den Kreis der Wortgeographie: an das große Gebiet mit 'Pferd', in dem auch Ost- und Westpreußen liegt, schließt sich ein solcher mit 'Gaul' und in Süddeutschland mit 'Roß' an.

Daß diese mit Unterstützung durch öffentliche Mittel herausgegebenen Karten als Kupferdruckkarten saubersten und technisch feinster Zeichnung ausgehen, macht sie besonders zweckdienlich. Wir werden über die weiteren Lieferungen fortlaufend berichten.

Mitzka.

Bruno Schumacher, Der Staat des Deutschen Ordens in Preußen und seine Bedeutung für das gesamte Deutschland. Schriften zur politischen Bildung, hrsg. von der Gesellschaft „Deutscher Staat" VI. Reihe Geschichte. Heft 6. Langensalza. Hermann Beyer & Söhne.

Mit vollem Recht hat die Gesellschaft „Deutscher Staat" diesen gehaltvollen Vortrag Schumachers in die Reihe ihrer Schriften

zur politischen Bildung aufgenommen. Im Westen fehlt selbst den geschichtlich Interessierten vielfach noch die Einsicht in die Bedeutung des ostdeutschen Problems für das gesamte deutsche Vaterland, und wenn die ostmärkischen Deutschen seine Lösung, wie sie jetzt vorliegt, auch am eigenen Leibe zur Genüge spüren, so ist doch selbst bei ihnen die wissenschaftliche Verarbeitung der großen Zusammenhänge der Ostfragen mit der Gesamtentwicklung der deutschen Geschichte noch keineswegs auf der Höhe. Hier wie dort bedeutet daher die Arbeit Schumachers einen wertvollen Beitrag zur politischen Aufklärung, da sie in mustergültiger Weise Entstehung, Blüte und Untergang des Deutschordensstaates in Preußen in den Zusammenhang der gemeindeutschen und europäischen Geschichte stellt und so ihre Bedeutung für das übrige Deutschland in das rechte Licht rückt. Als ausgezeichneter Kenner der altpreußischen Landesgeschichte vermag Schumacher das Problem so knapp und doch inhaltsreich zu entwickeln, daß es ein Genuß ist, die kleine Schrift zu lesen.

Krollmann.



Altpreußische Bibliographie

für das Jahr 1926 nebst Nachträgen für 1923—25.

Teil II.

Von Dr. Ernst Wermke.

V. Einzelne Kreise, Städte und Ortschaften.

Allenau vgl. Nr. 1215.
Allenstein vgl. Nr. 501.
705. Reichelt, Erich: Die **Angerburg**. (in Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 535.)
Vgl. auch Nr. 507.
Barten vgl. Nr. 82.
Bartenstein vgl. 518.
706. May, Eitelfriedrich Wilhelm: Persönlichkeiten der Stadt **Berent**. (Pommereller Landbote. Jg. 3. 1927. S. 55—63.)
Gr. Bestendorf vgl. Nr. 159.
707. Katalog des von Farenheid'schen Schlosses **Beynuhnen** in Ostpreußen. Darkehmen 1926: Schulz. 16 S. 8°.
708. Möbus, Willy: Beynuhnen. (in: Möbus, Die östliche Insel. Berlin 1926. S. 88—91.)
709. Guttzeit, Emil Joh.: Aus der Geschichte des Kirchspiels **Bladiau**. 1. Geschichte d. Gutes Rauschnick. 2. Geschichte d. Gutes Haselau. (in: Heilgbl. Ztg. 1925. Nr. 208, 236. 1926. Nr. 90.)
Bodschwingken vgl. Nr. 161.
710. Langkau, A. G.: Aus **Alt-Braunsberg**. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 8. 11. 12.)
711. Langkau, A. G.: Von der Wasserversorgung in Alt-Braunsberg. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 1.)
712. Lühr, J.: Braunsberg als Seestadt. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 1.)
713. Lutterberg, A.: Die Schmuckanlagen in der Stadt Braunsberg und der Braunsberger Verschönerungsverein. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 4 u. 5.)
Vgl. auch Nr. 370. 455. 570—73.
Braunswalde vgl. Nr. 178.
Brotzen vgl. Nr. 217.

Carlshof vgl. Nr. 691.
Christfelde vgl. Nr. 82.

714. Führer durch **Cranz**. Hrsg. im Auftr. d. Badeverwaltung v. d. Kurischen Verlagsanstalt. Cranz: Kur. Verlagsanst. 1926. 64 S. 8°.

715. Bäte, Ludwig: **Danzig**. (Der Wächter. Jg. 9. 1926/27. H. 1.)

716. Bericht über die Verwaltung der Stadtgemeinde Danzig vom 1. April 1920 bis 31. März 1925. Hrsg. v. Statist. Landesamt d. Freien Stadt Danzig. Danzig 1926: Sauer. 179 S. 4°.

717. Brausewetter, Arthur: Sankt Marien in Danzig. Ein Wahrzeichen deutscher Kultur. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)

718. Carstenn, Edward: Führer durch Danzig. Kl. Ausg. 2. vollst. umgearb. Aufl. Danzig: Verl.-Ges. [1926]. 51 S. 8°.

719. Chronica oder Handbüchlein Danziger Geschichte, gedr. durch Jacob Rhode, Danzig 1594, hrsg. von F. Schwarz. Danzig: Kafemann 1926. 35 S. 8°. (Heimatblätter d. Dt. Heimatbundes Danzig. Jg. 3, H. 3/4.)

720. Claudon, Louis: Le problème de Dantzig. (Rev. des deux mondes (Paris). 7, 35. S. 673—703.)

721. Cuny, George: Die St. Georgshalle. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 600—601.)

722. Die freie Stadt Danzig. Ihr Aufbau u. ihre Wirtschaft. Danzig: Pressestelle d. Senats (1926). 14 S. 8°.

723. League of Nations. C. 204 M. 63. 1925. II. Danzig municipal Loan. Resolutions adopted by the Council of the League with the relevant documents and public statements. Geneva 1925. 16 S. 4°.

724. Domansky, Walther: Ueber Frauentrachten im alten Danzig. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 157.)

725. Domansky, Walther: Männertrachten in Alt-Danzig. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 209.)

726. Gall, Ernst: Die Marienkirche zu Danzig. Burg: Hopfer (1926). 96 S. 8°. (Deutsche Bauten. 6.)

727. Gemeindelexikon für die Freie Stadt Danzig. Auf Grund d. Ergebnisse d. Volkszählungen v. 1. Nov. 1923 u. 31. Aug. 1924 u. a. amtl. Quellen bearb. u. hrsg. v. Statist. Landesamt d. Freien Stadt Danzig. Danzig: Statist. Landesamt 1925. 66. S. 4°.

728. Gruber, Karl: Der Artushof. Eine baugeschichtliche Studie. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 517—532.)

729. Der Hafen von Danzig. Hrsg. v. Ausschuß f. d. Hafen u. d. Wasserwege v. Danzig. (Danzig) 1926 (: Kafemann.) 48 S. 4°.

730. Harder, Hans Adolf: **Danzigs** wirtschaftliche Bedeutung für Polen. (Wirtschaftsdienst. Jg. 11. 1926. S. 430—432.)

731. Harder, Hans Adolf: Danzig, Polen und der Völkerbund. (Dt. Einheit. Jg. 8. 1926. S. 397—401.)

732. Haushofer, Albrecht: Der Staat Danzig. (Zs. d. Ges. f. Erdkunde. 1926. S. 335—350.)

733. Hennig: Polen und der Danziger Hafen. Eine Verkehrsstudie. (Deutschen-Spiegel. Jg. 3. 1926 S. 988—992.)

734. Hübner, Hans: Gustav Adolf vor Danzig. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 195.)

735. Jantzen, Eugen B.: Verzeichnis der alten Grabdenkmäler im Gebiet der freien Stadt Danzig. (Kultur u. Leben. Jg. 3. 1926. S. 347—357.)

736. Keyser, E.: Danzig als deutsche Geistesstadt. (Zs. f. techn. Physik. Jg. 6. 1925. S. 385—394.)

737. Keyser, Erich: Danzig und Lübeck. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 123.)

738. Keyser, Erich: Danzig und Marienburg. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 121.)

739. Keyser, [Erich]: Die Entstehung des Danziger Artushofes. (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 72—78.)

740. Keyser, Erich: Quellen zur Danziger Familiengeschichte im Staatsarchiv Danzig. (Kultur u. Leben. Jg. 3. 1926. S. 336—338.)

741. Keyser, Erich: Danzigs Stadtbild im Urteil der Jahrhunderte. Danzig: Kafemann 1925. 22 S. 8°. (Heimatblätter d. Dt. Heimatbundes Danzig. Jg. 2, H. 6.)

742. Keyser, Erich: Der Ursprung des Danziger Artushofes. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 513—516.)

743. Kielinger, Valentin: Die freie Stadt Danzig, ihre rechtliche Stellung zu Polen und zum Völkerbunde. [Maschinenschrift.] 96 S. 4°. Jur. Diss. Leipzig 1924.

744. Kloß, Elisabeth: Das Danziger Wohnhaus Schäferei 3 und sein Besitzer. (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 25—36.)

745. Köhler: Les droits postaux polonais dans le port de Dantzig. (Union postale. Bern. 51, 1926. S. 80—85.)

746. Köster, Aug.: Die Modelle alter Segelschiffe im Artushof. (Ostd. Monatsh. Jg. 7. S. 559—567.)

747. Kraemer, Johann: Die Danziger Verbrauchssteuern. Kurzer Leitfaden f. d. Zollabfertigungsdienst unter bes. Berücks. d. Einfuhr. [Danzig: Kafemann 1926.] 16 S. 4°.

748. La Baume, W[olfgang]: Die Hirschgeweihe im Artushof. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 567—72.)

749. Lange, Carl: Joseph von Eichendorff und seine Beziehungen zu **Danzig.** (Danziger Heimatkalender. Jg. 3. 1927. S. 35—37.)

750. Lange, Carl: Die Not des Deutschtums im Osten mit bes. Berücks. Danzigs. (Rheinischer Beobachter. Jg. 5. 1926. S. 147—48.)

751. Lémonon, Ernest: Le Sleswig, Dantzig et Memel depuis la guerre. (Rev. pol. et parlementaire. Paris A. 128, S. 424—438.)

752. Loening, Otto: Danzig und Polen. (Zs. f. Politik. Bd. 15. 1926. S. 14—38.)

753. Loening, Otto: Danzigs Kampf um sein Deutschtum. (Rhein. Beobachter. Jg. 5. 1926. S. 49—51.)

754. Martin, H[ans]: Staatsrechtliche Stellung und wirtschaftliche Bedeutung der Freien Stadt Danzig. Danzig: Verl. Ges. 1926. 32 S. 8°. (Freie Stadt Danzig. 1.)

755. Methner: Danziger Geburtsbriefe. (Kultur u. Leben Jg. 3. 1926. S. 338—342.)

756. Meyer, Bruno: Der Danziger Artushof. Uebersichtsplan über s. Wandschmuck. Danzig: Danziger Verl. Ges. (1926.) 12 S. u. Pl. 8°.

757. Meyer, Bruno: Die Glockenspiele auf St. Katharinen in Danzig. Danzig: Kafemann 1926. 17 S. 8°. (Heimatblätter d. Dt. Heimatbundes Danzig. Jg. 3. 1926,. H. 1.)

758. Millack, Walter: Der Artushof als Börse. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 601—605.)

759. Danziger Statistische Mitteilungen. Monatsschrift f. Verwaltung, Wirtschafts- u. Landeskunde d. Freien Stadt Danzig. Hrsg. v. Statist. Landesamt. Jg. 6. 1926. Danzig: Statist. Landesamt (1926). 4°.

760. Muhl, John: Der englische Hof. (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 45—53.)

761. Redslob, Robert: Le statut international de Dantzig. (Rev. de droit int. Paris. 7. S. 126—156.)

762. Rohrbach, Paul: Danzig. (in: Rohrbach, Deutschtum in Not. Berlin 1926. S. 39—56.)

763. Roman, Antoni: Ustrój polityczny wolnego miasta Gdańska. Warszawa 1926: Druk. policyjna. 39 S. 8°. [Die polit. Organisation d. Freien Stadt Danzig.]

764. Rosenberg, Bernhard Maria: Die Verfassung der freien Stadt Danzig. (Der Heimatdienst. Jg. 6. 1926. S. 214—15.)

765. Rudolph, Theodor: Freie Stadt Danzig. (Vivos voco. Bd. 5. 1926. S. 165—172.)

766. Schad, Franz: Katholisches Deutschtum in **Danzig.** (Die Getreuen. Jg. 3. 1926. S. 65—67.)
767. Schmidt, Arno: Die Bankenbrüderschaften des Artushofes. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 581—587.)
768. Schmidt, Arno: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango! (Von unsern Danziger Glocken.) (Danziger Heimatkalender. Jg. 3. 1927. S. 44—47.)
769. Schulz, Werner: Die deutsche Aufgabe Danzigs. (Grenzgau Ostland. Jg. 3. 1926. S. 117—119. u. Ostland. Jg. 1. 1926. S. 429—431.)
770. Schwarz, F[riedrich]: Arbeit am Heimatgedanken [in Danzig]. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 573—580.)
771. Siebeneichen, Alfred: Polen und der Hafen von Danzig. Danzig: „Balt. Presse" 1926. 45 S. 8°.
772. Siebeneichen, Alfred: La Pologne et le developpement du port de Dantzig. Paris: Gebethner & Wolff 1926. 91 S. 8° (La Pologne contemporaine. 2.)
773. Slawski, Stanislaw: Gdańsk, Polska a Niemcy. Poznan: Autor; Fiszer & Majewski [in Komm.] 1926. 64 S., 14 Taf. 8°. [Danzig, Polen u. Deutschland.]
774. Staatshandbuch der Freien Stadt Danzig. 1926. Danzig: Statist. Landesamt 1926. VIII, 376 S. 8°.
775. Stephan, Walter: Wann erhielt Danzig deutsches Stadtrecht? (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 61—71.)
776. Turnen, Spiel und Sport in Danzig 1925. Danzig: Der Osten [1926]. 24, VII S. 4°. (Aus unserer Sammelmappe. 11.)
777. Verzijl, J. H. W.: Die Rechtslage der Freien Stadt Danzig. (Ostrecht. Jg. 2. 1926. S. 353—585.)
778. Wagner, Richard: Die Freie Stadt Danzig. (Berlin: Dt. Schutzbund Verl.) [1926]. 18 S. 8°. (Taschenbuch d. Grenz- u. Auslanddeutschtums. 14.)
779. Wagner, Richard: Danzigs politische und wirtschaftliche Lage. (Die Hilfe. Jg. 1926, S. 327 f.)
780. Wendland, (J.): 1807—1813. Aus dem Gedenkbuch der Diakonen a. 1801 u. aus d. Memorial oder Aktenbuch der Kirchenvorsteher der Kirchen St. Johannis a. 1796. (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 53—59.)

Vgl. auch Nr. 24. 58. 73. 105. 129. 134. 137. 144. 191. 192. 236. 354. 375. 377—81. 384—87. 389. 403. 405. 192. 234. 236. 354. 375. 377—81. 384—87. 389. 403. 405. 409. 411. 412. 430. 436. 439. 446. 523. 534. 541. 549. 550. 553. 555. 562. 575—78. 598. 609. 617. 623. 630.

647. 656. 657. 685. 697. 931. 935. 1091. 1022. 1072. 1209. 1234.

781. Harhausen: Die drei evgl. St. Georgenkirchen in **Dirschau.** (Pommereller Landbote. Jg. 3. 1927. S. 47—52.)
Vgl. auch Nr. 142.
Dombrowken vgl. Nr. 82.
Dubeningken vgl. Nr. 82.

782. Templin, Karl: **Eichmedier** Erinnerungen aus der Zeit des Großen Kurfürsten. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 163—166.)

783. Ehrlich: Gustav Adolf in **Elbing.** (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 326.)

784. Elbing. Hrsg. v. Magistrat Elbing. Bearb. v. Theodor Lockemann. Berlin-Halensee: „Dari" 1926. II, 186 S. 4°. (Deutschlands Städtebau.)

785. Gehler, W.: Der Wettbewerb für den Neubau der Hohen Brücke in Elbing. (Der Bauingenieur. Jg. 5. S. 596—606, 654—660, 686—697.)

786. Hübner, H[ans]: Eine Elbinger Schmuggelaffäre i. J. 1794. (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 36—38.)

787. Pudor, K[arl]: Die Stadt Elbing und ihre Umgebung. Hrsg. vom Verkehrsverein Elbing. Elbing 1925: Wernich. 93 S. 8°.

788. Pudor, K[arl]: Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Verkehrsvereins Elbing e. V. am 25. März 1926. Elbing (1926): Wernich. 26. S. 8°.

789. Semrau, Arthur: Die mittelalterlichen Willküren der Altstadt und Neustadt Elbing. (Mitteil. d. Coppernicus-Vereins z. Thorn. H. 34. 1926. S. 1—80.)
Vgl. auch Nr. 522. 593. 663.

790. Buchholz, Franz: Zur Geschichte von **Engelswalde.** (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 11.)
Eydtkuhnen vgl. Nr. 958.
Pr. Eylau vgl. Nr. 305.

791. Brandt: **Flatow** schon vor dem Jahre 1772 eine deutsche Stadt. (Zs. d. histor. Ver. f. d. Reg.-Bez. Westpr. H. 64 1925. S. 42—50.)

792. Brandt, Karl Friedrich: Flatau. Ein Heimatbuch f. Schule u. Haus. Flatow: „Die Grenzmark" 1926. 193 S. 8°.

793. Brandt: Alte Straßennamen in Flatow. (Zs. d. histor. Ver. f. d. Reg.-Bez. Westpr. H. 64. 1925. S. 51—52.)

794. Der Kreis Flatow. (Hrsg.: Kreisausschuß d. Kr. Flatow.) (Berlin-Schöneberg 1926: Märk. Buch- u. Kunstdr.) 32 Bl. quer 8°.

795. Janssen: Kreis **Flatow**. [Geschichte]. (in: Der Gesellige Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
Vgl. auch Nr. 211. 619.

796. Brachvogel, Eugen: Der Dom in **Frauenburg**. Ermländ. Verl.-Ges. 1926. 40 S., 8 Taf. 8°.

797. Keyser, Erich: Ostpreußische Burgen. 2. Frauenburg. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 193.)
Vgl. auch Nr. 180.
Pr. Friedland vgl. Nr. 82.

798. Eulenburg-Hertefeld, Philipp Fürst zu: Eine geheimnisvolle Eulenburg-Inschrift in der Kirche zu **Gallingen** in Ostpreußen. (Familiengeschichtl. Blätter. Jg. 24. 1926. Sp. 13—18, 49—52.)

799. G[ollu]b, [Hermann]: Sage und Geschichte über **Georgenswalde**. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 391.)
Gerwischkehmen vgl. Nr. 82.

800. Jankuhn, H.: **Gilge**. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 253—54.)

801. Meye, Helmuth: Geschichte der Stadt **Gilgenburg** in Ostpreußen. 1326—1926. Zur Feier d. 600jähr. Bestehens d. Stadt. Gilgenburg: Selbstverl. d. Stadt 1926. 130 S. 8°.

802. Hitzigrath, Otto: Neue Nachrichten über **Göritten**. (Jahrbuch d. Kr. Stallupönen. 1927. S. 43—45.)

803. Moderegger: Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens der Kirchengemeinde Göritten am 25. Juni 1925. Stallupönen 1925: Klutke. 8°.

804. Statistisches vom Kreise **Goldap**. (in: Der Redliche Preuße. Jg. 96. 1927.)
Vgl. auch Nr. 233.
Gollubien vgl. Nr. 82.

805. Peters: Laubenhäuser in **Granau** bei Konitz. (Denkmalspflege u. Heimatschutz. Jg. 1926. S. 41—47.)

806. Fischer, Paul: Erinnerung an Stadt und Feste **Graudenz**. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)

807. Schmid, Bernhard: Das Ordenshaus Graudenz. (in: Der Gesellige, Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
Grunau vgl. Nr. 82.

808. G[uttzeit], E[mil Johannes]: Gründungsurkunde von Grunenfeld [Kr. Heiligenbeil]. (in: Heilgbl. Ztg. 1923. Nr. 187.)

809. Hermann, Gustav: Meine Vaterstadt **Gumbinnen** vor 50 und etlichen Jahren. Gumbinnen: Sterzel 1926. 108 S. 8°.
Vgl. auch Nr. 324. 325.

810. Brachvogel [Eugen]: Feuersnot und Gelöbnisse altermländischer Zeit in **Guttstadt.** (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 8.)
Haselau vgl. Nr. 709.
811. Adreßbuch des Kreises **Heiligenbeil.** Ausg. (1.) 1926. Heiligenbeil: Heiligenb. Ztg. (1926). 8°.
812. Guttzeit, Emil Joh.: Die Stadt Heiligenbeil am Ende des 17. Jahrhunderts. Ein amtl. Bericht aus. d. J. 1691. (in: Heilgbl. Ztg. 1926. Nr. 95.)
813. Guttzeit, Emil Joh.: Der erste bekannte evangelische Pfarrer [Peter Hoffmann] in Heiligenbeil. (in: Heilgbl. Ztg. 1926. Nr. 255.)
Vgl. auch Nr. 1021.
814. Buchholz, Franz: Der Abbruch des **Heilsberger** Mittelschlosses. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 1.)
815. Keyser, Erich: Ostpreußische Burgen. 1. Heilsberg. (in: Danziger Neueste Nachr.. 1926. Nr. 169.)
Heinrichswalde, Kr. Osterode vgl. Nr. 165.
816. Poschmann, Adolf: Aus der Geschichte des Kirchspiels **Heinrikau.** Zur Erinnerung an die Gründung v. Heinrikau vor 600 Jahren. 1326. 1926. Braunsberg 1926: Ermländ. Ztg. 30 S. 8°.
817. Poschmann, Adolf: Aus der Geschichte des Kirchspiels Heinrikau. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 7.)
818. Poschmann, Adolf: Die Kirche in Heinrikau. (in: Erml. Ztg. 1926. Nr. 272. 728. 283. 296. 300.)
819. Poschmann, Adolf: Was leistet ein ermländisches Kirchspiel für die deutsche Volkswirtschaft? Braunsberg 1926: Ermländ. Ztg. 10 S. 8°. [betr. Heinrikau.]
820. Immanuel: **Hela.** (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 270—72.)
821. G[uttzeit, Emil Johannes]: **Hohenwalde** [Kr. Heiligenbeil]. (in: Heilgbl. Ztg. 1926. Nr. 233.)
822. Kopp, Jenny: Einige Nachrichten über **Jakischken.** Aus e im Nov. 1832 verf. Chronik. (Kultur u. Leben. Jg. 3. 1926. S. 276—284.)
823. Ahlemann: Die Entwicklung der Altstadt **Insterburg** von der Gründung der Burg bis zum Abbruch der Stadttore. (Jahresber. d. Altertumsges. Insterburg f. 1924/25. S. 5—8.)
824. Ahlemann: Geschichtstabelle der Stadt Insterburg. (Zs. d. Altertumsges. Insterburg. H. 18. 1925. S. 44—53.)
825. Ahlemann: Die alt-privilegierten Krüge unserer Stadt im Wechsel der Zeiten. (Jahresber. d. Altertumsges. Insterburg f. 1924/25. S. 23—24.)

826. Froelich: Schloß und Stadt **Insterburg** vor 400 Jahren. (Jahresber. d. Altertumsges. Insterburg. f. 1924/25. S. 16—22.)
827. Komture und Pfleger von Insterburg. (Zs. d. Altertumsges. Insterburg. H. 18. 1925. S. 59.)
828. Née, Franz: In einer preußisch-litauischen Stadt vor 300 Jahren. [Insterburg]. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 62.)
Vgl. auch Nr. 11. 27. 312. 366. 590.
Juditten vgl. Nr. 1035.
829. Schirrmann: Geschichtliches über die Kirche in **Kallinowen.** (in: Unser Masurenland. Nr. 5. März 1926.)
Kallningken vgl. Nr. 82.
Kaltken vgl. Nr. 170.
Karalene vgl. Nr. 82.
Kattenau vgl. Nr. 244.
Kaukehmen vgl. Nr. 82.
830. Auspitzer, Hugo: **Königsberg** in städtebaulicher Hinsicht. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 94—120.)
831. Clasen, Karl Heinz: Schloß Königsberg im Mittelalter. (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 1206—1217.)
832. Franz, [Walter]: Königsberger Hausmarken. (in Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 215.)
833. Frick, Kurt: Die städtebauliche Entwicklung der Stadt Königsberg. (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 1248—50.)
834. Illustrierter Führer durch Königsberg i. Pr. und Umgebung, nebst Ausflügen nach d. Ostseebädern d. Samlands, sowie nach d. Kur. Nehrung u. d. Masur. Seengebiet. 11. Aufl. Leipzig: Woerl (1926). 95 S. 8°. (Woerls Reisehandbücher.)
835. Gaerte, W[ilhelm]: An der Wiege Königsbergs. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 265. 266.)
836. Goldstein, Ludwig: Das geistige Leben in Königsberg. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 46—57.)
837. Gramberg, Anneliese: Die Bevölkerung der Stadt Königsberg. Jena: Fischer 1926. 116 S. 8° (Schriften d. Inst. f. ostdt. Wirtschaft a. d. Univ. Königsberg. 14.)
838. Der Königsberger Hafen im Jahre 1925. (Statistik u. Wirtschaft. Jg. 3. 1926. S. 17—22.)
839. Statistisches Jahrbuch der Stadt Königsberg Pr. Hrsg. vom Amt f. Wirtschaft u. Statistik. 1924/25. Königsberg: Selbstverl. 1926. X, 184 S. 8°.
840. Königsberg i. Pr. Hrsg. v. Magistrat Königsberg i. Pr. Bearb. v. Hans Heymuth. Berlin-Halensee: „Dari" 1926. 205 S. 4°. (Deutschlands Städtebau.)

841. Kreis Königsberg i. Ostpr. Stadt- u. Landkreis. 5. Aufl. 1 : 100 000 Stolp: Eulitz 1926. 39,5×47,5 cm. 8°. [Farbendr.] (Eulitz' Karten d. Prov. Ostpr.)
842. Königsberg und die Statistik. (Statistik u. Wirtschaft. Jg. 3. 1926. S. 34—40. Beil. z. Kgb. Stadtanzeiger. 1926. Nr. 20.)
843. Krieger, Hanna: Königsberg als Arbeiterstadt. Jur. Diss. Königsberg 1926. VI, 141 S. 4° [Masch.-Schrift.]
844. Krollmann, [Christian]: Königsberg in 24 Bildern und geschichtlicher Einleitung. Leipzig: Fischer & Wittig (1926). 18 Bl. quer 8°.
845. Kutschke, [Cornelius]: Der Königsberger Hafen. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 32—40.)
846. Kutschke, [Cornelius]: Königsberg i. Pr. als Seehafen, seine Entwicklung und sein neuzeitlicher Ausbau. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 48—53.)
847. Lohmeyer, [Hans]: Die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt Königsberg i. Pr. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 40—42. u. Dt. Gemeinde-Ztg. Jg. 65. 1926. S. 194—195.)
848. Lohmeyer, [Hans]: Königsberg i. Pr. (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 1191—1195.)
849. Monatsblätter der Königsberger Theatergemeinde. Jg. 2. 1926. (Königsberg: Theatergemeinde 1926.) 8°.
850. Pharus-Plan Königsberg i. Pr. 1:8500. (Urheber: Cornelius Löwe.) Berlin: Pharus-Verl. (Königsberg: Hartung) [1926]. 122×90 cm. 8°. [Farbendr.]
851. Pharus-Wanderkarte für die Umgebung von Königsberg i. Pr. 1 :80 000. (Urheber: Cornelius Löwe.) Königsberg: Hartung [1926]. 60×43,5 cm. 8° [Farbendr.]
852. Raabe, [Kuno]: Die wirtschaftliche Entwicklung [Königsbergs]. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 25—28.)
853. Reichsbahnbrücke in Königsberg i. Pr. Reichsbahndirektion Königsberg i. Pr. Anläßlich d. Einweihungsfeier am 28. August 1926. 3 Bl., 23 Taf. quer 8°.
854. Rohde: Die Umgestaltung der Königsberger Bahnanlagen. (Verkehrstechn. Woche. Sonderausg. Ostpreußen. 1926. S. 43—48.)
855. Schempp, Marie: Aus Königsbergs musikalischer Vergangenheit. (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 1253—56.)
856. Schmahl: Die Großstadt Königsberg und ihre Bevölkerung. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 68—80.)
857. Königsbergs älteste Siedlungsstätte. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 237.)

858. Karl, G. [d. i. Gustav Springer]: Geschichte der **Königsberger** Karnevalsgesellschaft. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 75. 87. 99. 111. 123.)
859. Stettiner, [Paul]: Die geschichtliche Entwicklung [Königsbergs]. (in: Königsberg i. Pr. Berlin 1926. S. 7—25.)
860. Thiele, Hans: Illustrierter Wegweiser durch Königsberg i. Pr. und Umgegend mit e. Plan d. Stadt. (Königsberg [1926]: Kümmel.) 64 S. 8°.
861. Tiesler, Kurt: Einiges über Bürgerbücher der Stadt Königsberg i. Pr. und Quellen über Bürgerrechtserwerbungen. (Kultur u. Leben. Jg. 3. 1926. S. 284—291.)
862. Wichert, Paul: Wie Königsberg entstand. (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 1246—48.)
863. Das Wohlfahrtsamt in Königsberg. Königsberg: Magistrat 1926. 10 Bl. gefalt. 8°.
Vgl. auch Nr. 23. 25. 71. 131. 282. 334. 357. 406. 413. 415. 420. 422. 426—28. 437. 494. 533. 539. 556. 579—89. 591. 592. 596. 597. 600. 603. 604. 648. 654. 655. 658. 660. 661. 672. 676. 677. 693. 698. 700. 702. 704. 981. 1024. 1026. 1073. 1101. 1103.
864. Bauscher, Theodor: Der Laubenhausbau des Kreises **Konitz** in Westpreußen. [Maschinenschrift.] 35 S. 4°. Diss. Techn. Hochsch. Karlsruhe 1923.
865. Feuerstein, Otto: Der Ritualmord in Konitz an dem Gymnasiasten Ernst Winter. Lorch: Rohm 1925. 24 S. 8°.
866. Panske, P.: Chojnice i Czluchowo w czasach tak zwanej reformacji i przeciwreformacji [Konitz u. Schlochau z. Zeit d. sog. Reformation u. Gegenreformation]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925.)
867. Boese, Karl: Von alten Bauerngehöften im Kreise **Dt. Krone.** (Grenzmärk. Heimatblätter. Jg. 1, H. 3. 1925. S. 55—60.)
868. Dargatz, W.: Zur Geschichte des Kreises Deutsch Krone. Eine Jahresübersicht v. 1. Juli 1925—30. Juni 1926 (Heimatkalender f. d. Kr. Dt. Krone. Jg. 15. 1927. S. 33—35.)
869. Heinicke: Die Wohnungserhebung im Kreise Deutsch-Krone. (Ostpr. Heim. Jg. 8. S. 39—45. u. Zs. f. Wohnungswesen. Jg. 24. 1926. S. 132—135.)
870. Kaftan: 50 Jahre Baugewerkschule Deutsch Krone. (Heimatkalender f. d. Kr. Dt. Krone. Jg. 15. 1927. S. 54—57.)
871. Rick, (K. A.): Der Kreis Deutsch Krone und seine Geschichte. (Heimatkalender f. d. Kr. Dt. Krone. Jg. 15. 1927. S. 37—41. u. in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)

Vgl. auch Nr. 173. 618.
Kujan vgl. Nr. 82.
872. Frydrychowicz, Romuald: Dzwony kóscielne w diecezji chelminskiej [Die Kirchenglocken in der **Kulmer** Diözese]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925.)
873. Glemma, Tadeusz: Kronika benedyktynek chelminskich (1578—1619). Torun: Tow. Nauk. 1926. 76 S. 8°. [Chronik d. Kulmer Benediktiner.] Aus: Zapiski Tow. Nauk. w Toruniu. 6,12. 7,1.
Vgl. auch Nr. 372. 498.
874. Junga: **Laßmiaden.** (in: Unser Masurenland. Nr. 9. Juli 1926.)
875. Aus der Geschichte der Kirche und des Kirchspiels **Leunenburg.** (Zum 600jähr. Jubiläum d. Kirche Leunenburg 1326/1926.) (Rastenburg 1926: Rastenb. Ztg.) 23 S. 8°.
876. Höhn, Alois: Die Gründung des Dorfes **Lichtenau.** (in: Ermländ. Ztg. 1926. Nr. 125. 130. 136.)
Lipinsken vgl. Nr. 82.
Lötzen vgl. Nr. 318. 345. 686.
Lucknainen vgl. Nr. 164.
877. Guttzeit, Emil Joh.: **Ludwigsort** und seine Umgebung. (in: Heilbg. Ztg. 1926. Nr. 165. 171.)
Ludwigswalde vgl. Nr. 480.
878. Einwohnerbuch der Stadt **Lyck** in Ostpr. sowie der Gemeinde Prostken und der Ortschaften des Kreises Lyck. Ausg. 1926. Lyck: Badzies (1926). IV, 166, 67 S. 8°.
879. Gollub, [Hermann]: Ein Grenzgang im alten Lyck. (Prussia. H. 26. S. 293—95.)
880. Gollub, [Hermann]: Der große Schloßbrand in Lyck im Jahre 1833. (in: Unser Masurenland. Nr. 12. Okt. 1926.)
881. Hintz, Fritz: Eine Beschreibung der Stadt Lyck aus dem Jahre 1692 nach den Akten des Staatsarchivs zu Königsberg Pr. (in: Unser Masurenland. Nr. 8. Juni 1926.)
882. Hintz, Fritz: Eine zweite Beschreibung der Stadt Lyck aus d. J. 1740 nach d. Akten d. Staaatsarchivs zu Königsberg. (in: Unser Masurenland. Nr. 9. Juli 1926.)
883. Hintz, Fritz: Die Erhebung des Dorfes Lyck zur Stadt. (in: Unser Masurenland. Nr. 3. Jan. 1926.)
884. Lotz, Heinrich: Das Siegel und Wappen der Stadt Lyck. (in: Unser Masurenland. Nr. 7. Mai 1926.)
885. Matthias, Kurt: Die Begrüßungsrede des Superintendenten Gisevius in Lyck an den Zaren Alexander von Rußland im Jahre 1813. (in: Unser Masurenland. Nr. 5. März 1926.)

886. Szielasko, A.: Der heutige Kreis **Lyck** in heidnischer Zeit. (in: Unser Masurenland. Nr. 3. 4. Jan./Febr. 1926.) Vgl. auch Nr. 12. 172. 183.
887. Knies, Alfred: Die Gründung des Dorfes **Marczinowen** im Kreise Lyck. (in: Unser Masurenland. Nr. 13. Nov. 1926.)
888. Adreßbuch der Stadt **Marienburg** Westpr. Ausg. 1926. Marienburg: Großnick (1926). II, 196 S. 8°.
889. Chill, H., Aus der Geschichte der Ordensstadt Marienburg. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 123.)
890. Dobisch, Werner: Die mittelalterliche Befestigung der Stadt Marienburg. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 122—130.)
891. Federau, Wolfgang: Die Marienburg als Symbol in der deutschen Dichtung. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 131—140.)
892. Fischer, Paul: Das Plauenbollwerk an der Marienburg. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 123.)
893. Verein für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg. Geschäftsbericht über die Zeit v. 1. April bis 31. Dez. 1925. (Königsberg [1926]: Landesdr.) 15 S. 4°.
894. Marienburger Heimatbuch. Umfassend das Große u. Kleine Werder mit angrenz. Höhenrand. Hrsg. v. d. Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft Marienburger Lehrer u. Lehrerinnen. (Marienwerder, Marienburg: Groll 1926.) 395, VI S. 8°.
895. Keußler, Adolf v.: Die Marienburg im Lichte der neuesten deutschen Heldendichtung. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 10—11.)
896. Keyser, Erich: Die Bevölkerung Marienburgs am Ende der Ordenszeit. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 186—187.)
897. Lange, Carl: Die Ur-Marienburg. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 295—296.)
898. Lawin, Gerhard: Abstimmungstage in Marienburg. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 187—189.)
899. Mannowsky, Walter: Zwei Darstellungen der Belagerung von Marienburg im Artushof. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 533—541.)
900. 650 Jahre Stadt Marienburg. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 178—180.)
901. Pawelcik, [Bernhard]: [Marienburg.] Zur Einführung. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 97—112.)
902. Schmid, Bernhard: Das Rathaus in Marienburg. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 141—146.)
903. Schmid, Bernhard: Das Marienburger Rathaus. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 121.)

904. Schmid, Bernhard: Unser Lieben Frauen Bild hinter dem Chore. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 161—166.)
905. Schmid, Bernhard: Verzeichnis älterer Werke der Malerei und Bildnerei in der **Marienburg.** (in: Geschäftsbericht d. Ver. f. d. Herstellung d. Marienburg f. 1925. S. 5—15.)
906. Schülke, O. u. G. Thomas: Marienburg. (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 222—231.)
907. Steffen, Hans: Ein Fest auf des Deutschordens Haupthause Marienburg. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 2—3.)
908. Wichert, Paul: Vom Geist der alten Marienburg. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 176—184.)
Vgl. auch Nr. 119. 120. 136. 179. 495. 526. 638. 639. 642. 738.
909. Adreßbuch der Stadt **Marienwerder**, Westpr. 1926. Marienwerder: Groll (1926). getr. Pag. 8°.
910. Gabel, P. E.: Marienwerder Wpr. 6 Kupferdr. nach Orig. Marienwerder: Groll [1926]. 6 Bl. 2°.
911. Heym: Bericht über die Tätigkeit des Heimatmuseums „Westpreußen" in Marienwerder f. d. Zeit v. 1. April 1925 bis 31. März 1926. (Zs. d. histor. Ver. f. d. Reg.-Bez. Westpr. H. 64. 1925. S. 53—64.)
912. Marienwerder Westpreußen. Ein Führer durch die Stadt u. Umgebung. Marienwerder: Groll 1926. 72 S. 8°.
913. (Wodkowski, Johannes:) Festschrift zum 575jähr. Jubelschießen der Schützengilde Winrich von Kniprode, Marienwerder Westpr., 3.—6. Juli 1926. Marienwerder 1926: Groll. 66 S. 8°.
Vgl. auch Nr. 342. 1241.
914. Brachvogel, [Eugen]: Die Innenausstattung des Schlosses **Mehlsack** am Ende des 16. Jahrhunderts. (in: Unsere ermländ. Heimat 1926. Nr. 1.)
915. Jahn, Louis: **Memel** als Hafen- und Handelsstadt (1913—1922). Jena: Fischer 1926. 141 S. 9° (Schriften d. Inst. f. ostdt. Wirtschaft an d. Univ. Königsberg. 13.)
916. Kaltenbach-Ogilvie, Ellen: Das Schmerzenskind des deutschen Ostens. [Memelland]. (Die Bergstadt. Jg. 14. 1925/26. Bd. 2. S. 361—369.)
917. Rohrbach, Paul: Das Deutschtum im Memelland und in Litauen. (in: Rohrbach, Deutschtum in Not. Berlin 1926. S. 82—100.)
918. Rouzier, A.: La constitution de la Lithuanie et le Statut de Memel. Toulouse 1926: Douladoure. XV. 285 S. 8°. Diss.
919. Das Schicksal des Memellandes. Berlin: (Zentral-Verl.) 1926. 8 S. 4°. (Reichszentrale f. Heimatdienst. Richtlinie Nr. 120. Grenzlandreihe Nr. 8.)

920. Schierenberg, Rolf: Die **Memel**frage als politisches Problem. (Grenzgau Ostland. Jg. 3. 1926. S. 308—314)
921. Sembritzki, Johannes: Geschichte der königlich Preußischen See- und Handelsstadt Memel. 2. Aufl. Memel: Siebert 1926. VIII, 381 S. 8°.
Vgl. auch Nr. 58. 383. 404. 475. 504. 548. 751.
922. Harich, Walther: **Mohrungen.** (in Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 451.)
Vgl. auch Nr. 1060.
923. Mankowski, H.: Rittergut **Molditten.** (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 12.)
Mühlhausen vgl. Nr. 82.
924. Bachor, Paul: Kulturdenkmäler im Kreise **Neidenburg.** (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 392.)
925. Conrad, Georg: Ein Bericht über den Zustand und die Verwaltung der Stadt Neidenburg um 1778. (Mitteil. d. Lit. Ges. Masovia. 31. 1926. S. 97—110.)
926. Die Eisengewinnung in der Ordenszeit im Kreise Neidenburg. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 219.)
927. Kuhn: Das Ordensschloß Neidenburg. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 75, 84, 91—92, 108.)
Nemmersdorf vgl. Nr. 82.
928. Führer durch Ostseebad **Neuhäuser** bei Königsberg i. Pr. und Umgebung. (Königsberg [1926]: Leupold.) 48 S. 8°
Neukuhren vgl. Nr. 505.
929. Schülke, O.: **Neuteich.** (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 232—36.)
930. Guttzeit, Emil Joh[annes]: Das Dorf **Nickelsdorf** [Kr. Wehlau]. (in: Wehlauer Tageblatt 1924. Nr. 294.)
Norkitten vgl. Nr. 464.
Obereisseln vgl. Nr. 95.
Oletzko vgl. Nr. 468.
931. John, Wilhelm: Zur Vereinigung **Olivas** mit Danzig. Ein geschichtl. Rückblick. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 151.)
932. Keyser, Erich: Olivaer Studien. (Zs. d. Westpr. Geschichtsvereins. H. 66. 1926. S. 69—85.)
933. Paetsch, Adolf: Oliva. Ein Erinnerungskranz. Danzig: Homann & Weber in Komm. 1925. 48 S. 8°.
934. Stoewer, R.: Bistum Oliva. (Danziger Heimatkalender. Jg. 3. 1927. S. 48—51.)
935. Strunk, [Hermann]: Ein Heimatmuseum für Stadt und Land Danzig im Schlosse Oliva. (in: Danziger Neueste Nachr. 1926. Nr. 102.)

936. Gollub, H[ermann]: Geschichte der Stadt **Ortelsburg.** Ortelsburg: Ortelsb. Ztg. 1926. 273 S. 8°.
937. Gollub, Hermann: Der Kreis Ortelsburg zur Ordenszeit. (Prussia. H. 26. S. 241—273.)
Osseningken vgl. Nr. 82.
Pillau vgl. Nr. 688.
938. Buchholz, Franz: Zum 600jährigen Dorfjubiläum von **Plauten** und Sonnwalde. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926 Nr. 2.)
Polschendorf vgl. Nr. 123.
Posseggen vgl. Nr. 156.
Prostken vgl. Nr. 878.
939. Aus der Geschichte **Ragnits.** (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 144—45, 198—99, 208.)
940. Führer durch Ostseebad **Rauschen** (Samland). Hrsg. v. d. Badeverwaltung. (Königsberg: Karg & Manneck) 1926. 52 S. 8°.
Rauschnick vgl. 709.
941. Heß von Wichdorff: Beiträge zur Geschichte des Ordensschlosses **Rhein** und der Stadt Rhein im Kreise Lötzen in Masuren. (Mitteil. d. Lit. Ges. Masovia. 31. 1926. S. 111—153.)
Vgl. auch Nr. 82.
942. 650 Jahre Stadt **Riesenburg.** 250 Jahre Bischofssitz. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 83, 90, 99—100.)
Rößel vgl. Nr. 56.
943. Tourenführer durch die **Rominter** Heide. Stallupönen: Franz 1926. 4 Bl. 8°.
Vgl. auch Nr. 43. 68. 82. 231. 502.
Rosenfelde vgl. Nr. 182.
944. Schirrmann: Geschichtliches über die Kirche **Gr. Rosinsko,** Kr. Johannisburg. (in: Unser Masurenland. Nr. 8. Juni 1926.)
945. Guttzeit, E. J.: 675 Jahre **Rossen.** (in: Heilgbl. Ztg. 1926. Nr. 181.)
Rossitten vgl. Nr. 152.
Gr. Schirrau vgl. Nr. 82.
946. Jüllig, E.: Kreis **Schlochau.** [Geschichte]. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
Vgl. auch Nr. 82. 211. 866.
947. Pietrock, Albert: Kleine Bilder aus dem alten **Schöneck** vor etwa 100 Jahren. (Pommereller Landbote. Jg. 3. 1927. S. 64—72.)

948. Beckmann, Gustav: Ueber die Gründung des Dorfes **Schönwiese** bei Guttstadt. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 101. 107.)
Schultitten vgl. Nr. 465.
Sdorren vgl. Nr. 82.
949. **Seeburg** im Jahre 1783. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 10.)
Vgl. auch Nr. 82.
950. Stomber, Fritz: Aus der **Schestener** Fleckenordnung. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 201—208.)
951. Stomber, Fritz: Haus Seesten. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 117—122.)
952. Stomber, Fritz: Verzeichnis der Pfleger und Amtshauptleute von Seehesten. (in: Templin, Unsere masur. Heimat 1926. S. 208—211.)
953. Kühlewein, Hermann v.: Wohnungs- und Siedlungswesen im Kreise **Sensburg.** (Dt. Arbeit. Jg. 11. 1926. S. 412—418.)
954. Stomber, Fritz: Die erste Besiedelung des Kreises Sensburg. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 122—133.)
955. Templin, Karl: Unsere masurische Heimat. Zum 100jähr. Bestehen d. Kreises Sensburg. 2. verm. u. verb. Aufl. Sensburg: Kreisausschuß 1926. XIV, 568 S. 8°.
956. Wolf, Gustav: Sensburgs Lage und Stadtbild. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 40—46.)
Vgl. auch Nr. 72. 103. 153. 194. 235. 242. 563. 564. 994.
957. Muhl, John: Geschichte der Domäne **Sobbowitz.** Danzig: Kafemann in Komm. 1925. S. 9—65. 4°. (Studien z. westpr. Gütergeschichte. 1.) (Quellen u. Darst. z. Gesch. Westpreußens. 11,1.)
Sodehnen vgl. Nr. 82.
Sonnwalde vgl. Nr. 938.
Stadienberg vgl. Nr. 1215.
958. Adreßbuch des Kreises **Stallupönen** mit dem Grenzbezirk Eydtkuhnen. (Stallupönen 1926: Klutke.) 8°.
959. Hitzigrath, Otto: Der Kreis Stallupönen um das Jahr 1680. Forts. (Heimatblätter f. Stallupönen. H. 7. 1926. S. 4—18.)
960. Sehmsdorf, Erich: Das Stallupöner Bürgerbuch. (Heimatblätter f. Stallupönen. H. 7. 1926. S. 19—25.)
Vgl. auch Nr. 9. 201. 496. 621.
961. Steffen, Hans: Wie die deutsche Stadt **Strasburg** Wpr. an Polen kam. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 17—18.)

962. Schülke, O.: **Stuhm.** (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 238—39.)
Vgl. auch Nr. 497.
Szillen vgl. Nr. 82.
Tannenberg vgl. Nr. 253. 293. 294. 326. 327. 336. 352.
Tapiau vgl. Nr. 1001.
Tauroggen vgl. Nr. 322.
Tharau vgl. Nr. 620. 653. 1015.

963. Herrmann, Alfred: Unser deutsches **Thorn.** (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 373—74.)

964. Kantak, Kamil: Kronika Bernardynów torunskich [Chronik der Thorner Bernhardiner]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925.)

965. Königsegg, Adda v.: Thorn. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 90—91.)

966. Mankowski, H.: Thorn im Befreiungskriege. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 189.)
Vgl. auch Nr. 2. 13. 17. 22. 566. 595. 601.

967. Wernicke, E.: **Tiefenau.** Eine heimatkundliche Studie. Marienwerder: Groll 1926. 62 S. 8° (Zs. d. hist. Ver. f. d. Reg. Bez. Westpreußen. Beih. z. H. 64.)

968. Schülke, O.: **Tiegenhof.** (in: Marienburger Heimatbuch. 1926. S. 236—38.)

969. Jankuhn, H.: **Tilsit.** (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 141—42.)

970. Tilsit. Zur Geschichte u. Entwicklung d. Stadt. Hrsg. vom Magistrat. Tilsit 1926: Mauderode. 96 S. 8°.
Vgl. auch Nr. 527.
Tollmingkehmen vgl. Nr. 82.
Trakehnen vgl. Nr. 43. 82. 448. 473. 488.

971. Aus der 600jährigen Geschichte eines westpreußischen Rittergutes. (**Traupel,** Kr. Rosenberg.) (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 213.)

972. 600-Jahrfeier des Rittergutes Traupel. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 278—280.)
Truso vgl. Nr. 279.
Waplitz vgl. Nr. 245.

973. Muhl, John: Geschichte des Gutes **Wartsch.** Danzig: Kafemann in Komm. 1926. S. 9—53. 4° (Studien z. westpr. Gütergeschichte. 2.) (Quellen u. Darst. z. Gesch. Westpreußens. 11, 2.)

974. Die erneuerte Handfeste von **Waschulken,** Kr. Neidenburg. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 278.)

975. Kreis **Wehlau.** 1 : 100000. 4. Aufl. Stolp: Eulitz 1926. 46 × 38 cm. 8° [Farbendr.] (Eulitz Kreiskarten d. Prov. Ostpr.)

976. Schirrmann: Das 250jährige Jubiläum der Kirche zu **Wielitzken** im Kreise Oletzko. (in: Unser Masurenland. Nr. 4. Febr. 1926.)

Wirsbinnen vgl. Nr. 82.

Alt-Wöklitz vgl. Nr. 278.

977. Krause: Aus Masurischen Chroniken: 1. Die Schicksale des Eisenhüttenwerkes **Wondolleck.** (in: Unser Masurenland. Nr. 13. Nov. 1926.)

978. Reinecke, Heinrich: Aus der Geschichte der **Wonzower** Mühlen. (Grenzmärk. Heimatblätter. Jg. 2, H. 3. 1926. S. 43—48.)

979. Wysotzki, B.: Zur Geschichte des **Wormditter** Oberteichdammes. (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 3—5.)

980. Staude, Kurt: Was die **Zoppoter** Straßennamen erzählen. (Kultur u. Leben. Jg. 3. 1926. S. 358—361.)

Vgl. auch Nr. 649.

VI. Einzelne Personen und Familien.

981. Rauschenplat, Ernst: Karl Ernst von **Baer** in Königsberg. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 554, 556.)

982. Heinrich, Hans: Martin **Barkowski.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 569.)

983. Meyer, William: Heinrich **Bartsch** als Familienforscher. (Kultur u. Leben. Jg. 3. 1926. S. 270—274.)

Basner vgl. Nr. 649.

984. Dyck, Siegfried: Adolf v. **Batocki.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 535.)

985. Berner, Hans: Stammfolge des Geschlechtes **Berner** II aus Keßlar in Thüringen. 2. Aufl. Goldap: Selbstverl. 1926. III, 31 S. 8°.

986. Migge, Else: Pauline **Bohn.** (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 103.)

987. Borrmann, W.: Ludwig Ernst v. **Borowski.** (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 588.)

988. Wentscher, Erich: Gustav Adolf **Borrmann** (1813—1905). Nach s. Erinnerungen. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 863—68.)

989. Brand, Guido K.: Martin **Borrmann.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr 581.)

990. Brattskoven, Otto: Martin Borrmann. (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 1165—66.)

991. Werner: Hermann von **Boyen.** 1771—1848. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 610.)

992. Fischer, E. Kurt: Hermann **Brachert.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr 499.)

993. Brandt, Carl Friedrich: Geschichte einer westpreußischen Familie. Das hansische Ratsgeschlecht **Brandt** vom Werder. (Zs. d. histor. Ver. f. d. Reg.-Bez. Westpr. H. 64. S. 1—41.)

994. Stomber, Fritz: Zwei berühmte Söhne des Sensburger Landes. 1. Der Kupferstecher Martin **Cerulli.** 2. Johannes Goercke, der Begründer des militärärztlichen Bildungswesens in Preußen. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 251—54.)

995. Stadtmuseum Danzig, Daniel **Chodowiecki.** 15 Handzeichnungen in Kupfertiefdruck. Anläßl. d. 200. Geburtstages d. Meisters hrsg. v. Paul Abramowski. Wien, Leipzig: Manz 1926. 3 Bl., 8 Taf. 4°.

996. Engelmann, Wilhelm: Daniel Chodowieckis sämtliche Kupferstiche. Beschrieben . . . (Manuldr.) Berlin: Fraenkel 1926. 8°.

997. Kaemmerer, Ludwig: Zwei unbekannte Originalzeichnungen Daniel Chodowieckis. (Reclams Universum. Jg. 43. 1926. S. 78—79.)

998. Rümann, Arthur: Daniel Chodowiecki. Berlin: Wasservogel 1926. 87 S. 8° (Das graphische Werk. 2.)

999. Schwalbach, Jakob Ludwig: Daniel Chodowiecki. (Der Reichsdruck. Jg. 2. 1926. S. 41—45.)

1000. Steinbrucker, Charlotte: Daniel Chodowiecki und die Akademie der Künste in Berlin. (Mitteil. d. Ver. f. d. Geschichte Berlins. Jg. 43. 1926. S. 57—67.)

1001. Anderson, Eduard: Das Geburtshaus Lovis **Corinth**'s in Tapiau. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 139.)

1002. Biermann, Georg: Lovis Corinth. Zur Gedächtnisausstellung der Nationalgalerie. (Der Cicerone. Jg. 18. 1926. S. 147—155.)

1003. Corinth, Lovis: Selbstbiographie. Leipzig: Hirzel 1926. VII, 194 S. 4°.

1004. Corinth, Lovis: Wilhelm Tell. 12 farb. Lithogr. (Vorr.: Alfred Kuhn.) Berlin: Nierendorf (1925). 13 Taf. 2°.

1005. Akad. d. Künste, Berlin. Gedächtnisausstellung Lovis Corinth. Graphisches Werk. Febr.—März 1926. (Berlin): Akad. (1926.) 79 S. 8°.

1006. Eberhardt, Goby: Lovis Corinth und seine Beziehungen zur Musik. (Erinnerungen an bedeutende Männer unserer Epoche. Lübeck 1926. S. 301—303.)

1007. Fechter, Paul: Der Landschafter **Corinth.** (Cicerone Jg. 18. 1926. S. 621—631.)
1008. Giesecke, Georg: Lovis Corinth als religiöser Maler. (Daheim. Jg. 62. 27. März 1926. S. 10—13.)
1009. Hausenstein, Wilhelm: Corinth. (Europäische Revue. Jg. 2. 1926. S. 106—114.)
1010. Lindemann, Reinhold: Lovis Corinth als Graphiker. (Hochland. Jg. 23. 1926. Bd. 1, S. 247—50.)
1011. Olschki, Elvira: Erinnerungen an Corinth. (Die Kunst f. alle. Jg. 41. 1926. S. 242—250.)
1012. Scheffler, Karl: Corinth. (Kunst u. Künstler. Jg. 24. 1926. S. 217—22.)
1013. Stuhlfauth, Georg: Die religiöse Kunst im Werke Lovis Corinth's. Lahr: Keutel 1926. 27 S., 27 Taf. 4°.
1014. Werner, Bruno E.: Zum Altersstil Corinths. (Die Kunst f. alle. Jg. 41. 1926. S. 233—241.)
1015. Kluke, Paul: Simon **Dach** und das „Aennchen von Tharau". (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jg. 57. 1926. S. 541—43.)
1016. Pieper: Simon Dach und der Große Kurfürst. (Eiserne Blätter. Jg. 8. 1926. S. 436—38.)
1017. Ziesemer, W[alther]: Simon Dach. 1605—1659. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 506.)
1018. **Dameraū**'sche Sippenblätter. (Hrsg. Ernst Walter Damerau.) H. 1. (Baruth 1926: Särchen.) 48 S. 8°.
1019. Keyser, [Erich]: Der Danziger Kupferstecher Aegidius **Dickmann.** (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 41—45.)
1020. Steiner, Carl Joseph: Christian **Donaleitis,** der litauische Nationaldichter. (Heimatblätter f. Stallupönen. H. 7. 1926. S. 37—40.)
Eulenburg vgl. Nr. 798.
1021. Guttzeit, E. J.: Hugo **Eysenblätter,** der Seelsorger, Chronist und Ehrenbürger der Stadt Heiligenbeil. (in: Heilgbl. Ztg. 1926. Nr. 180.)
1022. **Fahrenheit** und seine Beziehungen zu Danzig. (in: Danziger Schulztg. 1926. Nr. 16.)
1023. Diersch, Hermann: Johannes **Falk.** Ausschnitte aus s. Leben. Gedenkbüchlein z. 100jähr. Todestage. Weimar: Panse (1926). 105 S. 8°.
1024. Predeek: Ein Königsberger Gelehrtenleben vor 200 Jahren. [Christian Gabriel **Fischer**]. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 291.)

1025. Seidel, Ina: Das Labyrinth. Ein Lebenslauf [George **Forsters**] aus d. 18. Jahrhundert. Jena: Diederichs 1924. 388 S. 8°.
1026. Oelsnitz, E. v. d.: Die **Gallandischen** Sammlungen im Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. (Kultur u. Leben. Jg. 3. 1926. S. 267—70.)
1027. Stomber, Fritz: Martin **Gerß** als masurischer Schriftsteller. (in: Templin, Unsere masur. Heimat. 1926. S. 397-99.)
Gisevius vgl. Nr. 885.
Goercke, Johannes vgl. Nr. 994.
1028. Heidrich, H. M.: Professor Franz **Goercke.** Ein berühmter Sohn der ostpreußischen Heimat. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 267.)
1029. Rothardt, Hans: Bogumil **Goltz** als westpreußischer Kulturhistoriker. (in: Der Gesellige. Jubiläumsausg. v. 8. Juli 1926.)
1030. Semrau, Arthur: Bogumil Goltz und die Frauen. (Mitteil. d. Coppernicus-Vereins z. Thorn. H. 34. 1926. S. 84—95.)
1031. Wentscher, Erich: Eine Thornerin über Bogumil Goltz. (Mitteil. d. Coppernicus-Vereins z. Thorn. H. 34. 1926. S. 81—83.)
1032. Schmiterlöw, Bernhard v.: Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Freiherrn **von der Goltz**-Pascha. Nach Briefen an s. Freund. Berlin & Leipzig: Koehler 1926. 227 S. 8°.
1033. Bink, Hermann: Johann Christoph **Gottsched,** unser Ostpreuße. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jg. 57. 1926. S. 756—57.)
1034. Brettschneider, H.: Gottsched. 1700—1766. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 540.)
1035. Gerschmann: Gottsched. Ansprache geh. in Juditten am 3. Juli 1926. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 319.)
1036. Henrard, Bruno: Ernst August **Hagen** in seinen Beziehungen zur schönen Literatur. Phil. Diss. Königsberg 1923. III, 90 S. 4°. [Masch.-Schrift.]
1037. Benz, Richard: Sprach- und Volkserlebnis bei **Hamann** und Herder. (Festschrift z. Jubelfeier d. Kreuzschule. Dresden 1926. S. 131—135.)
1038. Lieb, Fritz: Glaube und Offenbarung bei J. G. Hamann. München: Kaiser 1926. 28 S. 8°. (auch in: Zwischen den Zeiten. Jg. 4. 1926. S. 488—511.)
1039. Unger, Rudolf: Johann Georg Hamann. 1730—1788. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 564.)

1040. Unger, Rudolf: **Hamann** und die Romantik. Eine prinzipienwissenschaftl. Skizze. (Festschrift August Sauer. Stuttgart 1925. S. 202—221.)
1041. Bernhart, Jos.: **Herder** über Volkstum und Menschheit. (Abendland. Jg. 2. 1926. S. 38—41.)
1042. Castle, Eduard: Herder als Wiedererwecker des deutschen Volksliedes. (in: Goethes Geist. Wien 1926. S. 57—67.)
1043. Doerne, Martin: Religion und religiöse Motive in Herders Geschichtsanschauung. [Maschinenschrift.] XV, 230 S. 4°. Phil. Diss. Leipzig 1924.
1044. Dreengel, H[ans]: Herder, Schiller, Goethe und die Religion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1926. 30 S. 8°. (Arbeitshefte f. d. ev. Religionsunterricht. 7.)
1045. Goeken, Walter: Herder als Deutscher. Ein literarhist. Beitrag z. Entwicklung d. deutschen Nationalidee. Stuttgart: Kohlhammer 1926. 131 S. 8°. (Tübinger germanist. Arbeiten. 1.)
1046. Heimann, Josef: Möser und Herder. [Maschinenschrift.] VI, 64 S. 4° Phil. Diss. Münster 1924.
1047. Herder, J. H.: Briefwechsel mit Caroline Flachsland. Nach d. Hs. d. Goethe- u. Schiller-Archivs hrsg. v. Hans Schauer. Bd. 1. Weimar: Goethe-Ges. 1926. 8°. (Schriften d. Goethe-Ges. 39.)
1048. Horn, Kurt: Zwei Dichterinnen unter Herders Nachkommen. Alexandra von Herder — Gerda von Below. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 328—339.)
1049. Kerber, Karl Friedrich: Der Ideenwandel in Herders Schriften über Poesie und Sprache von 1766—1778. [Maschinenschrift.] 165, IV S. 4°. Phil. Diss. Frankfurt 1923.
1050. Keseling, P.: Cicero—Lactantius—Herder. (Das humanist. Gymnasium. Jg. 36. 1926. S. 84—85.)
1051. Kühnemann, E. Johann Gottfried Herder. 1744—1803. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 552.)
1052. Marchionini, Karl: Der Oberhofprediger als Freidenker. Leipzig: Volksbund f. Geistesfreiheit 1926. 64 S. 8°.
1053. Mehl, Oskar Joh.: Herders Schulreden. (Monatsblätter f. d. ev. Religionsunterricht. Jg. 19. 1926. S. 253—262.)
1054. Michaelis, Otto: Herders Lied „Du Morgenstern". (Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. Jg. 31. 1926. S. 380—82.)
1055. Olshausen, W. v.: Der junge Goethe und Herder. (Die Zivilversorgung. Jg. 31. 1926. S. 58 ff.)
1056. Schütze, Martin: Herders conception of „Bild" (in: The germanic Review. Columbia Univ. Vol 1. 1926. Nr. 1.)

1057. Schütze, Martin: **Herders** Psychology. (Monist. 35. 1925. S. 507—554.)
1058. Schwarz, Hans: Herder und Hertzberg. (Großdt. Blätter. Jg. 3. 1926. S. 132—135.)
1059. Volbehr, Th.: Von Herder zu Kandinsky. (Die Kunst f. Alle. Jg. 41. 1926. S. 297—298.)
1060. Weyde, A.: Das Herderhaus zu Mohrungen. (Altpr. Forsch. Jg. 3, H. 2. 1926. S. 59—68.)
1061. Widmaier, Karl: Die ästhetischen Ansichten Herders in seinem vierten kritischen Wäldchen und ihre Herkunft. [Maschinenschrift.] 162 S. 4°. Phil. Diss. Tübingen 1924. Vgl. auch Nr. 1037.
1062. Milnick: Fr. v. **Heyden,** ein ostpreußischer Dichter. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 521.)
1063. Spiero, Heinrich: Walther **Heymann.** (Spiero: Deutsche Köpfe. Darmstadt 1927. S. 364—80.)
1064. Meyer, Franz: David **Hilbert.** (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 135.)
1065. Erdmann, Franz: Theodor Gottlieb v. **Hippel:** „Ueber die Ehe". (Eine literar.-histor. u. sprachl. Unters.) [Maschinenschrift.] VII, 104 S. 4°. Phil. Diss. Breslau 1924.
1066. Harich, Walther: Hippel, Werner, Hoffmann. (Ostpr. Köpfe, 11.) (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 576.)
1067. Ament, Wilhelm: Die Erinnerungsstätten an E. T. A. **Hoffmann** in Bamberg. Zur 150. Wiederkehr d. Geburtstages. (Fränkische Heimat. Jg. 5. 1926. S. 28—30.)
1068. Baltzer, Ulrich: E. T. A. Hoffmanns Handzeichnungen. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1069. Besch, Otto: E. T. A. Hoffmann als Musiker. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1070. Dahmen, Hans: E. Th. A. Hoffmann und G. H. Schubert. (Literaturwiss. Jahrbuch d. Görres-Ges. Bd. 1. 1926. S. 62—111.)
1071. Damerau, Gerd: E. T. A. Hoffmann. Bilder aus s. Leben. (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 30, 36, 48.)
1072. Federau, Wolfgang: E. T. A. Hoffmann und der Artushof. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 690—694.)
1073. Goldstein, Ludwig: Hoffmann und seine Vaterstadt. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1074. Harder, Hans: Goya und E. T. A. Hoffmann (Die dämonische Weltanschauung). (in: Karlsruher Ztg. 1926. Nr. 35.)
1075. Harich, Walther: Die Hoffmanns in Ostpreußen. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 33—37.)

1076. Harich, Walter: E. Th. A. **Hoffmann**, der Europäer. Zum 150. Geburtstag. (Die literar. Welt. Jg. 2, H. 4. 1926. S. 2.)
1077. Harich, Walther: Dämon Kunst. Das Leben E. T. A. Hoffmanns. Aus Briefen, Tagebüchern u. d. autobiograph. Stellen s. Schriften zsgest. u. eingel. Berlin: Dt. Buchgemeinschaft (1926). 428 S. 8°.
1078. Harich, Walther: E. T. A. Hoffmanns Vorfahren. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1079. Haß, Hermann: E. T. A. Hoffmann. Zu s. 150. Geb. (Propyläen. Jg. 23, H. 17. 1926. S. 130.)
1080. Haß, Hermann: Liebe und Musik bei E. Th. A. Hoffmann. (Der Kreis. Jg. 3. 1926. S. 203—207.)
1081. Hasselberg, Felix: Eine verschollene Arbeit E. T. A. Hoffmanns. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1082. Heilborn, Ernst: E. T. A. Hoffmann. Zum 24. Jan. 1776/1926. (in: Frankf. Ztg. v. 24. Jan. 1926.)
1083. Heilborn, Ernst: E. T. A. Hoffmann. Der Künstler und die Kunst. Berlin: Ullstein (1926). 200 S. 8°. (Deutsche Lebensbilder.)
1084. Jenisch, Erich: E. T. A. Hoffmanns Okkultismus. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1085. Klausnitzer, Erich: E. T. A. Hoffmann und der Bautzener Romantiker F. G. Wetzel. (in: Heimatklänge. Beil. z. Bautzener Tagebl. v. 30. Jan. 1926.)
1086. Koch, Georg Leopold: E. T. A. Hoffmanns Ehe. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 379.)
1087. Kroll, Erwin: E. T. A. Hoffmann als Musiker. (Neue Musik-Ztg. Jg. 47. 1926. S. 181—184. u. Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1088. Lenk, Emil: Das Liebesleben E. T. A. Hoffmanns. (Lenk: Das Liebesleben d. Genies. 1926. S. 99—113.)
1089. Litzmann, Berthold: Das Leben E. T. A. Hoffmanns. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1090. Maaßen, T. G. v.: E. T. A. Hoffmann als Maler. 2. (Die Bücherstube. Jg. 5. 1926. S. 78—88.)
1091. Mühler, Friedrich: E. T. A. Hoffmann. (Freie Welt. Jg. 6. 1926. S. 17—23.)
1092. Müller, Hans v.: Das künstlerische Schaffen E. T. A. Hoffmanns, in Umrissen angedeutet. Leipzig: Ges. d. Freunde d. Dt. Bücherei 1926. 39 S. 8°. (Sondergabe d. Ges.)
1093. Müller, Hans v.: Die neueren Sammlungen von E. T. A. Hoffmanns Werken und Privataufzeichnungen nach Inhalt und Anordnung untersucht. (Zs. f. Bücherfreunde. N. F. Jg. 18. 1926. S. 1—16.)

1094. Petzold, A.: E. Th. A. **Hoffmann** und die Burschenschaft. Nach d. „Lebensansichten des Katers Murr". Zum 150. Geb. (Burschenschaftl. Blätter. Jg. 40. 1926. S. 85—87.)
1095. Petzold: E. T. A. Hoffmann als Kammergerichtsrat. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 39. u. Gesetz u. Recht. Jg. 27. 1926. S. 24—26.)
1096. Schade, Rudolf: Karl Maria v. Webers Begegnung mit E. T. A. Hoffmann. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 259.)
1097. Schaukal, Richard v.: E. T. A. Hoffmann. Ein Nachwort zum 150. Geburtstag. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 44—46.)
1098. Schaukal, Richard v.: Hoffmann als Künstler. Zum 150. Geburtstag: 24. Jan. 1926. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1099. Schaukal, Richard v.: E. T. A. Hoffmanns Nachruhm. (Die neueren Sprachen. Jg. 34. 1926. S. 372—376.)
1100. Siewert, Carl: E. T. A. Hoffmann. 150. Geb. 24. Jan. 1926. Zugleich e. Beitr. z. Psychologie d. Kindheit. (in: Preuß. Lehrerztg. v. 23. Jan. 1926.)
1101. Regimontanus [d. i. G. Springer]: E. T. A. Hoffmann-Häuser in Königsberg (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 39.)
1102. Walzel, Oskar: E. T. A. Hoffmann. Zus. f. 150. Geb (Didaskalia. Jg. 104, H. 4. 1926. S. 14—15.)
Vgl. auch Nr. 1066.

Hoffmann, Peter vgl. Nr. 813.

1103. Hollender, Hermann: Ein Königsberger Bürgermeister aus der Zeit des 30jährigen Krieges. [Andreas **Hollender**]. (in. Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 298.)
1104. Ploetz, Hermann: Das gesamte Schaffen von Arno **Holz**. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 196—197.)
1105. Schär, Oskar: Arno Holz. Seine dramat. Technik. Bern: Haupt 1926. 101 S. 8°.
1106. Stoltenberg, Hans L.: Arno Holz und die deutsche Sprachkunst. (in: Zs. f. Aesthetik u. allgem. Kunstwiss. Bd. 20. 1926. S. 156—180.)
1107. Scheller, Will: Hans von **Hülsen**. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 700—702.)
1108. Peters, Frieda: Carl Ernst **Jarckes** Staatsanschauung und ihre geistigen Quellen. Bonn: Marcus & Weber 1926. 87 S. 8°.
1109. Wittko, Paul: Heinrich **Ilgenstein**. (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 1065—67.)
1110. Kluke, Paul: Frieda **Jung**. (in: Allensteiner Ztg. 1926. Nr. 1.)

1111. Uckeley, Alfred: Ostpreußische Heimatklänge in der Seele eines Denkers (Martin **Kähler**). (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 417.)
1112. Bähren, E.: **Kants** Glaubensgewißheit. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 71.)
1113. Bauch, Bruno: Die Dialektik in dem Verhältnis von Krieg und Frieden bei Kant. (Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie. Bd. 19. 1926. S. 225—242.)
1114. Biernatzki, Reinhart: Kant und die höchsten Güter der Religion nach Paul Deussen. Hamburg: Boysen 1926. XVI, 94 S. 8°.
1115. Binder, Julius: Kant als Metaphysiker. (Zs. f. syst. Theol. Jg. 3. S. 648—661.)
1116. Binder, Julius: Kantianismus und Hegelianismus in der Rechtsphilosophie. (Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie. Bd. 20. S. 251—79.)
1117. Boutroux, Emile: La Philosophie de Kant. Paris: Vrin 1926. 376 S. 8°.
1118. Braubach, Bernhard: Kant als Schöpfer einer neuen Metaphysik. (Philos. Jahrbuch d. Görres-Ges. Bd. 39. 1926. S. 419—34.)
1119. Brückmann, R[udolf]: Kant und die Aufklärung. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 186.)
1120. Brückmann, R[udolf]: Kant und wir. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 72.)
1121. Cornelius, Hans: Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Erlangen: Philos. Akad. 1926. VIII, 151 S. 8°.
1122. Deborin, A.: Die Dialektik bei Kant. (Marx-Engels-Archiv. Bd. 1. 1926. S. 7—81.)
1123. Dünnhaupt, Rudolf: Sittlichkeit, Staat und Recht bei Kant. Dessau 1926 (: Dünnhaupt). 126 S. 8°.
1124. Ellrich: Kant als Erzieher. (Die Volksschule. Jg. 22. 1926. S. 46—49.)
1125. Erhardt, Franz: Bleibendes und Vergängliches in der Philosophie Kants. Leipzig: Reisland 1926. VIII, 239 S. 8°.
1126. Gartelmann, H.: Kritik der beiden Hauptbeweismomente des Kantschen Apriorismus. (Annalen d. Philos. u. philos. Kritik. Bd. 5. 1926. S. 275—280.)
1127. Gelhard, Josef: Schiller als Kantianer. (Neue Jahrbücher f. Wiss. u. Jugendbildung. Jg. 2. 1926. S. 282—292.)
1128. Glaser, Constanze: Kant und der Marxismus. (Ethos. Jg. 1. 1926. S. 480—485.)
1129. Goedeckemeyer, A.: Immanuel Kant. 1724—1804. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 530.)

1130. Görland, A[lbert]: Ueber eine jüngst bei **Kant** entdeckte kapitale Dialektik in Vernunftgeboten. (Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie. Bd. 19. 1926. S. 646—660.)

1131. Görland, Albert: Kants „Revolution der Denkungsart" als eine problemgeschichtliche Betrachtungsweise. (Geisteskultur. Jg. 35. 1926. S. 257—271.)

1132. Haensel, Werner: Kants Lehre vom Widerstandsrecht. Ein Beitrag z. Systematik d. Kantischen Rechtsphilosophie. Berlin: Pan-Verl. 1926. VIII, 104 S. 8°. (Kant-Studien. Erg. H. 60.)

1133. Helander, Dick: Kant och hans samtids Kyrkliga problem. Lund: Glerup; Leipzig: Harrassowitz (1926). 131 S. 8°. (Lunds Universitets Arsskrift N. F. Avd. 1, Bd. 21, 4.)

1134. Huhn, Friedrich: Die Kategorien bei Aristoteles und Kant und ihre Bedeutung für die Erkenntnistheorie. (Archiv f. Gesch. d. Philos. u. Soziologie. Bd. 37. N. F. 30. 1926. S. 254—269.)

1135. Kant, Immanuel: Mittagsbüchlein vom 17. Aug. bis 25. Sept. 1802. Nach d. Orig. im Besitze d. Preuß. Staatsbibliothek im Faks. hrsg. v. Hermann Degering. Berlin 1926: (Frisch). 14 Bl. 8°.

1136. Kaszemek, Johannes: Kant und die Forderungen des Preuß. Lehrervereins zum Religionsunterricht vom 30. u. 31. Mai 1919. (Preuß. Lehrerztg. 1926, Nr. 31. S. 2—3.)

1137. Kiefl: Kant und der Katholizismus. (Korr.- u. Offertenbl. f. d. ges. kath. Geistl. Deutschlands. Jg. 36. 1926. S. 97—101.)

1138. Kiefl: Kant und die Unsterblichkeit. (ebenda. S. 45—48.)

1139. Kießler, Hubert: Das hypothetische Urteil bei Kant. (Archiv f. Gesch. d. Philos. u. Soziologie. Bd. 37. N. F. 30. 1926. S. 221—225.)

1140. Kinast, Erich: Immanuel Kant. Anton Bruckner. Das Psychogramm des Philosophen u. des Künstlers. Halle: Marhold 1926. 72 S. 8°. (Dt. Psychologie. 4,5.)

1141. Kühle, Heinrich: Der ethische Güterbegriff im System des Aristoteles und Kant. Eine Vorunterzeichnung z. Begründung d. Ethik. Münster: Münsterverl. 1926. XII, 120 S. 8°. (Vierteljahrsschrift f. wiss. Pädagogik. Erg. H. Reihe A, H. 2.)

1142. Ledig, Gerhard: Gegenständlichkeit und Wirklichkeit in Kants Erkenntnislehre. (Annalen d. Philosophie u. philos. Kritik. Bd. 5. 1926. S. 316—324.)

1143. Ledig, Gerhard: Irrationales in Kants Erkenntnislehre. (Annalen d. Phisophie u. philos. Kritik. Bd. 5. 1926. S. 305—316.)

1144. Lessing, Theodor: Schopenhauer gegen **Kant.** (in: Jahrbuch d. Schopenhauer-Ges. 12. 1923/25.)

1145. Liebert, Arthur: Kants Vorlesung über Ethik. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 875—82.)

1146. Meißinger, Karl August: Wie gelangt der Laie zu Kant? (Süddt. Monatsh. Jg. 23. 1925/26. Bd. 1. S. 156—160.)

1147. Rosenthal-Calame, Gertrud: Die Entwicklung der Kantischen Raumlehre. (Archiv f. Gesch. d. Philos. u. Soziologie. Bd. 37. N. F. 30. 1926. S. 237—253.)

1148. Schmalenbach, H[ermann]: Die Kantische Philosophie und die Religion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1926. 31 S. 8°. (Arbeitshefte f. d. ev. Religionsunterricht. 10.)

1149. Schopenhauer, Arthur: Randbemerkungen zu den Hauptwerken Kants. Aus. d. Handexemplaren z. 1. Mal hrsg. v. Robert Gruber. München: Piper 1926. VI, 438 S. 8°. (Schopenhauer: Sämtl. Werke. Hrsg. v. P. Deussen. 13.)

1150. Sereznikov, V.: Kant. Moskva, Leningrad: Gos. izd 1926. 255 S. 8°. [Russ.]

1151. Streich, Detlev: Der Begriff der Liebe bei Kant. [Maschinenschrift.] 55 S. 4°. Phil. Diss. Greifswald 1924.

1152. Swoboda, Ernst: Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch im Lichte der Lehren Kants. Eine Unters. d. philos. Grundlagen d. österr. bürgerl. Rechts. Graz: Moser 1926. 318 S. 8°.

1153. Thieme, Karl: Schopenhauers Metaphysik in ihrem Verhältnis zur Kantischen Transscendentalphilosophie. [Maschinenschrift.] 63 S. 4°. Phil. Diss. Leipzig 1924.

1154. Vorländer, Karl: Kant und Marx. Ein Beitrag z. Philos. d. Sozialismus. 2. Aufl. Tübingen: Mohr 1926. XII, 328 S. 8°.

1155. Webb, Clement C. J.: Kant's Phylosophy of religion. Oxford: Clarendon Pr. 1926. 218 S. 8°.

1156. Wolf, E.: Das wahre Verhältnis zwischen Philosophie und Religion nach Kants Schrift „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten." (Brandenburg. Schulztg. Jg. 64. 1926. S. 353—355.)

1157. Zeller, G.: Kant und Driesch. (Schluß.) (Okkultismus. Jg. 1. 1926. S. 135—137.)

1158. Heilborn, Adolf: Käthe **Kollwitz.** (Ostdt. Monatsh. Jg. 6. S. 987—1001.)

1159. Auspitzer, Hugo: Franz **Komnick.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 523.)

1160. Brachvogel, [Eugen]: Zum Geburtstag unseres **Koppernikus** (19. Febr.) (in: Unsere ermländ. Heimat. 1926. Nr. 2.)

1161. Darmstaedter, Ludwig: Nikolaus **Kopernikus.** (Darmstaedter: Naturforscher u. Erfinder. 1926. S. 3—6.)
1162. Mankowski, H.: Wo schuf Koppernikus sein Handwerk? (Unsere Heimat. Jg. 8. 1926. S. 400.)
1163. Przybyllok, E.: Nicolaus Copernicus. 1473—1543. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 494.)
1164. Sydow, Marjan: Copernicana w obcych List Sebastjána Kurzä do Karola V. [Coppernicana bei den Fremden. Ein Brief d. Sebastian Curtz an Karl V.]. (in: Roczniki towarz. nauk. w Toruniu. 32. 1925.)
1165. Leuchtgens, Heinrich: Gesellschaft und Staat bei Christian Jacob **Kraus.** [Maschinenschrift.] 358 S. 4°. Phil. Diss. Gießen 1924.
1166. Jung, Lina: Ernst **Kunwald.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 475.)
1167. Didszun, Georg: Geh. Konsistorialrat D. **Lackner** †. (Jahrbuch d. Kr. Stallupönen. 1927. S. 46—47.)
1168. Anhuth, P.: Stammtafel der Familie von **Laczynski.** (Zs. f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands. H. 68. 1926. S. 516—18.)
1169. Schmidt, Karl Eduard: Des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich **Lehndorff** Tagebücher nach seiner Kammerherrenzeit. (Forts.) (Mitteil. d. Lit. Ges. Masovia. 31. 1926. S. 1—96.)
1170. Siehr, Karl: Justizrat **Lichtenstein.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 557.)
1171. Kutzinski: Geheimrat **Lichtheim.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 487.)
1172. Mahraun, Hans: Geschichte der Familie **Mahraun.** Cassel: Selbstverl. 1926. 126 S. 8°.
1173. Spiero, Heinrich: Agnes **Miegel.** (Spiero: Deutsche Köpfe. Darmstadt 1927. S. 309—19.)
1174. Warda, Arthur: Verstreute Briefe. Mitteilungen aus einer Handschriften-Sammlung. 1. Johanna **Motherby** an Wilhelm von Humboldt. (Altpr. Forsch. Jg. 3, H. 2. 1926. S. 132—136.)
1175. Werner, Bruno E.: Alfred **Partikel.** (Die Kunst f. alle. Jg. 41. 1926. S. 169—173.)
1176. Wichert, Paul: Louis **Passarges** hundertster Geburtstag. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 895—900.)
1177. Stadie, Karl: Die **Perkuhner.** Ein altpreußisches Freiengeschlecht. (Prussia. H. 26. S. 1—109.)
1178. Spiero, Heinrich: Adolf **Petrenz.** (Spiero: Deutsche Köpfe. Darmstadt 1927. S. 362—64.)

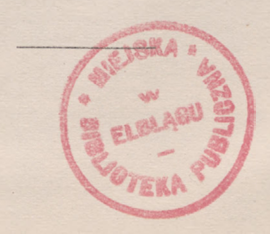
1179. Krollmann, C.: Neues von Johannes **Poliander.** (Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Jg. 1. 1926. S. 20—32.)
v. **Preuck** vgl. Nr. 673.
1180. Scharrer, Eduard: Ostdeutsche Köpfe. 1. Siegfried **Raabe.** 50 Jahre Schauspieler. (Odt. Monatsh. Jg. 7. S. 683—685.)
1181. Schmidt, Arno: Philipp Ernst **Raufseysen.** Ein Danziger Dichter. (in: Danziger Ztg. 1926. Nr. 253.)
1182. Engel, Hans: Johann Friedrich **Reichardts** Klaviermusik. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 15.)
1183. Spiero, Heinrich: Georg **Reicke** zum Gedächtnis. (Spiero: Deutsche Köpfe. Darmstadt 1927. S. 270—74.)
Riedel, Georg vgl. Nr. 658.
1184. Ammon, Hermann: Erinnerungen an Gustav **Roethe.** Von einem s. Schüler. (in: Dt. Tageszta. v. 22. Sept. 1926.)
1185. v. Bogner u. Schönstedt: Gustav Roethe †. (Dt. Adelsblatt Jg. 44. 1926. S. 574—75.)
1186. Bortfeld, W.: Gustav Roethe als akademischer Lehrer. (Deutschen-Spiegel. Jg. 3. 1926. S. 1954—56.)
1187. Ginschel, E.: Professor Gustav Roethe †. (Ostland. Jg. 7. 1926. S. 493—96.)
1188. (Ginschel:) Die Trauenfeier des Ostbundes für Prof. Dr. Gustav Roethe. (Ostland. Jg. 1926. S. 529—535.)
1189. (Großmann, Stefan:) Roethe. (Das Tagebuch. Jg. 7. 1926. S. 1148—49.)
1190. Petersen, Julius: Gustav Roethe. Anspr. Mit e. bibliogr. Anh. Leipzig: Quelle & Meyer (1926). 83 S. 8°.
1191. Gustav Roethe †. (Der Aufrechte. Jg. 8. 1926. S. 213—214.)
1192. Stammler, W.: Gustav Roethe. (Zs. f. dt. Philol. Bd. 51. 1926. S. 393—405.)
1193. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich v.: Gustav Roethe. (Süddt. Monatsh. Jg. 24. S. 139—140.)
1194. Ziesemer, Walther: Zum Gedächtnis Gustav Roethes. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 883—889.)
1195. Briefwechsel zwischen Karl **Rosenkranz** und Varnhagen von Ense. Hrsg. v. Arthur Warda. Königsberg: Gräfe & Unzer 1926. VII, 237 S. 8°.
1196. Warda, Arthur: „Eine „altmodische" Plauderei von Karl Rosenkranz. (Mitteil. d. Vereins f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Jg. 1. 1926. S. 17—20.)
1197. Sauken, Ulrich v.: Familienpapiere (der **v. Saucken**) aus dem 14. bis 18. Jahrhundert. Auswahl 1. (Königsberg) 1925 (: Schwarz.) 8°. (Blätter z. Familiengeschichte der v. Saucken. 7.)

1198. Saucken, Ulrich v.: Herkunft und Heimat des Geschlechts (**v. Saucken**). (Königsberg) 1923 (: Schwarz). 12 S. 8°. (Blätter z. Familiengeschichte der v. Saucken. 5.)
1199. Saucken, Ulrich v.: Stammtafel des Geschlechts (v. Saucken). Die Tarputscher u. Raudischker Linie seit d. J. 1800. Königsberg 1923: Schwarz. 1 Bl. 4°. (Blätter z. Familiengeschichte der v. Saucken. 4.)
1200. Scheller, Will: Paul **Scheerbarts** architektonische Prophetie. (in:: Danziger Ztg. 1926. Nr. 277.)
1201. Schreyer, Lothar: Die Wundermittel des Paul Scheerbart. (Dt. Volkstum. 1926. S. 104—107.)
1202. Briefe an und von George **Scheffner.** Hrsg. v. Arthur Warde. Bd. 2 (Lfg. 4) L—M. München: Duncker & Humbolt. 1926. VIII S., S. 321—503. 8°. (Veröffl. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Vereinsgabe f. 1926.)
1203. Hirschberg, Leopold: Zwei unbekannte Werke Johann George Scheffners. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 75.)
1204. Ein politisches Selbstzeugnis Max von **Schenkendorfs.** Mitgeteilt von H. Ulman. (Dt. Vierteljahrsschr. f. Lit.-Wiss. Jg. 4 1926 508—513.)
1205. Ferdinand **Schichau.** Zu s. 30. Todestag. (in: Kgb. Hart. Ztg. Nr. 37.)
1206. Benkard, Ernst: Andreas **Schlüter.** Frankfurt a. M.: Iris-Verl. 1925. 23 S. 72 Taf. 4°. (Meister d. Plastik. 2.)
1207. Rothfels, Hans: Theodor von **Schön.** 1773—1856. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926 Nr. 600.)
Schopenhauer s. die Bibliographie im Jahrbuch d. Schopenhauer-Gesellschaft. 12. 1926.
1208. Anhuth, P.: Stammtafel der Familie **Schorn**-Braunsberg. (Zs. f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands. H. 68. 1926. S. 513—15.)
Schroetter, Frh. v. vgl. Nr. 342.
1209. Haßbargen, Hermann: Das Testament des Danziger Offizials Nikolaus **Schwichtenberg.** (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 78—94.)
1210. Selke, Wilhelm: Zur Erinnerung an Johann Karl Adolf **Selke.** (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 221.)
1211. (Carstenn, E.:) Georg Daniel **Seylers** „Versuch einer Poetischen Reise-Beschreibung. A. 1744.“ (Mitteil. d. Westpr. Geschichtsver. Jg. 25. 1926. S. 1—17.)
1212. Leo, Johannes: Ernst **Siehr.** (in: Kgb. Hart Ztg. 1926. Nr. 511.)
1213. Mitscherlich, Eilh. Alfred: Bruno **Skalweit** †. (in: Georgine 1926. Nr. 30.)

1214. Kemke, Heinrich: Zur Erinnerung an General **Stadie**. (Prussia. H. 26. S. VIII—XI.)
1215. Stadie, Karl: Das Geschlecht der Stadie auf Stadienberg und in Allenau a. d. Alle, Kreis Friedland. (Prussia. H. 26. S. 191—202.)
1216. Schmid, Bernhard: Conrad **Steinbrecht** zum Gedächtnis. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 113—115.)
1217. Spiero, Heinrich: Hermann **Sudermann**. (Spiero: Deutsche Köpfe. Darmstadt 1927. S. 253—269.)
1218. Spiero, Heinrich: A. K. T. **Tielo**. (Spiero: Deutsche Köpfe. Darmstadt 1927. S. 348—61.)
1219. Reichmann, Grete: Heinz **Thiessen**. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 645.)
1220. Frank, Bruno: **Trenck**. Roman e. Günstlings. Berlin: Rowohlt 1926. 328 S. 8°.
1221. Holzhausen, Paul: Friedrich Wilhelm von der Trenck und seine literarische Bedeutung. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 99.)
1222. Volz, Gustav Berthold: Trencks Denkwürdigkeiten. (Forschungen z. Brandenburg. u. Preuß. Gesch. Bd. 38,2. 1926. S. 273—320.)
1223. Volz, Gustav Berthold: Friedrich der Große und Trenck. Urkundl. Beiträge zu Trencks „Merkwürdiger Lebensgeschichte." Berlin: Hahn (1926). 233 S. 8°.
1224. Wichert, Paul: Zum 200. Geburtstag des Freiherrn Friedrich von der Trenck. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 78.)
1225. Conradt: Professor D. **Uckeley**. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 603.)
1226. Goldschmidt, Günther: Die Familie **Wallenrodt**. (in: Kgb. Allg. Ztg. 1926. Nr. 518.)
Vgl. auch Nr. 596.
1227. Goldstein, Ludwig: Paul **Wegener**. (in: Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 593.)
1228. Goldstein, Ludwig: Paul Wegener. Ein Schauspieler-Porträt. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 60—65.)
1229. Weizsäcker, L.: Analyse der Handschrift von Paul Wegener. (Zs. f. Menschenkunde. Jg. 2. 1926. S. 41—43.)
1230. Bartsch, Friedrich: Zacharias **Werners** Stellung im Urteile von Mit- und Nachwelt und sein Drama „Attila". [Maschinenschrift.] 422 S. 4°. Phil. Diss. Greifswald 1924.
1231. Klein, Erich: Zacharias Werner. Der Roman eines Lebens. Bielefeld: Rennebohm & Hausknecht. 1926. 152 S. 8°.

1232. Krug, Konrad Maria. Zacharias **Werner** und die Bühne. [Maschinenschrift.] IX, 123 S. 4°. Phil. Diss. Münster 1924.
1233. Stuckert, Franz: Das Drama Zacharias Werners. Entwicklung u. literargeschl. Stellung. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1926. XII, 193 S. 8°. (Dt. Forschungen. 15.) Vgl. auch Nr. 1066.
1234. Wessel, Max: Gedenkbuch der Familie **Wessel**. Beitrag z. Gesch. d. Danziger Werders. Danzig: Verl.-Ges. 1926. 398 S. 8°.
1235. Spiero, Heinrich: Ernst **Wichert**. (Spiero: Deutsche Köpfe. Darmstadt 1927. S. 155—167.)
1236. Wichert, Paul: Aus dem Briefwechsel Paul Heyse—Ernst Wichert 1900—1902. (Dt. Rundschau. Jg. 52. 1926. S. 35—44.)
1237. Wichert, Paul: Felix Dahn und Ernst Wichert in ihren Briefen. (Schlesische Monatsh. Jg. 3. 1926. S. 1—6.)
1238. Wichert, Paul: Adolf Wilbrandt und Ernst Wichert. Eine Lustspieldichterfreundschaft. (Der Wächter. Jg. 8. 1926. S. 439—448.)
1239. Ehlers, Otto Aug.: Ernst **Wiechert**. (Lehrerztg. f. Ost- u. Westpr. Jg. 57. 1926. S. 543—44.)
1240. Benthin: Zum 70. Geburtstag von Georg **Winter**. (Dt. medizin. Wochenschr. 1926. S. 1055 f.)
1241. Birkenmajer, Ludwik Anton: Mikolaj **Wodka** z Kwidzyna zwany Abstemius Jekarz i astronom polski 15 go stulecia. Torun 1926 [Nicolaus Wodka aus Marienwerder gen. Abstemius poln. Arzt u. Astronom d. 15. Jh.] Aus: Roczniki towarz naukowego w Toruniu. T. 33.
1242. Goldstein, Ludwig: Heinrich **Wolff**. (in Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 463.)
1243. Neumann, Hellmuth: Johanna **Wolff**. (Ostdt. Monatsh. Jg. 7. S. 391—396 u. Kgb. Hart. Ztg. 1926. Nr. 75.)

Verfasser-Register.


MIEJSKA
w
ELBLĄGU
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

Altpreußische Forschungen

herausgegeben von der

Historischen Kommission
für ost- und westpreußische Landesforschung

Jahrgang 4 / Heft 1, 1927

Inhalt:

Königsberg i. Pr.
Bruno Meyer & Co.
1927

Alle Sendungen (Manuskripte und dgl. m.) sind zu richten an die Geschäftsstelle der Historischen Kommission, Königsberg i. Pr., Schloß (Staatsarchiv).

Redaktionsschluß: 1. Januar und 1. Juli.

Druck: Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G.
Königsberg i. Pr.

